H. of R. P. 256.

Digitized by Google

<36627298000012

<36627298000012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Lx. 1165 2
(5, 1-6

Lx. 11307 3

Digitized by Google

Schweitzerſches Muſeum.

1789.

1:6. Stück.

Fünfter Jahrgang.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

I.

Beschreibung einer Reise durch die Sevennen.

(S. des vierten Jahrg. XII. Heft. S. 913. u. f.)

(Beschluß des vierten Briefes.)

Die Kernmassen des Gebürges haben überhaupt eine gemeinschaftliche Richtung von Osten nach Westen; viele Berge aber vom zweyten und dritten Range sitzen in verschiedenen andern Richtungen um die erstern herum. Wenn man diese Bergkette von Süden gen Norden durchreiset, so entdeckt man mit Vergnügen die regelmäßige Anlage in den verschiedenen Bergreihen die man in vier parallele Regionen, von der Ebene an bis an die höchsten Gipfel eintheilen kann.

Der Boden der Ebene des Untern Langedokes bestehet aus einer leichten gelben Sanderde beynahe durchaus kalksteinartig, und hie und da duch etwas Oker oder durch aufgelöste Vegetation geröthet. In dieser Ebene liegen unterschiedene kleine Hügel zerstreuet, von denen die meisten aus zermalmten Muscheln bestehn, andere aber ganze Bänke wohlbehaltner Schalen enthalten. In den erstern bricht man einen gelben Stein, der sich leicht hauen und sägen läßt, und nach und nach an den Gebäuden verhärtet; ganz Montpellier ist von diesem Stein gebaut. Er ist dem Sandstein in verschiedenen Absichten um vieles vorzuziehn, weil er um

Digitized by Google

vieles weicher aus den Gruben kömmt, und nach und nach eine Härte erhält, die allem Einfluße der Witterung widersteht, ohne sich vom Salpeter zerfressen, oder von der Kälte abblättern zu lassen.

Von der Ebene an machen die Garigen die zweyte Region aus. Garigo heisset in der Landessprache ein wüstes unfruchtbares Land. Man giebt diesen Namen der ganzen Reihe von Kalksteinbergen, die sich nordwerts über den Ebenen des Unter Langedoks wegziehn, und sich ununterbrochen vom Rhone-Strom an bis in das Roußillon erstrecken, wo sie sich an die Pyrenäen anhängen. Diese Berge verdienen den Namen Garigen in der ganzen Ausdehnung seiner Bedeutung. Man kann sich wirklich nicht leicht etwas wüsteres, etwas traurigeres vorstellen als diese Gegend. Man sieht da nichts als nackte von den Elementen ausgenagte, zerwitterte und zerbröckelte Kalkfelsen, oft ganze Strecken weit ohne die geringste Vegetation, zuweilen mit Haydekräutern, Zwerggebüschen und Steinmoosen sparsam bewachsen. Hie und da befindet sich mitten in diesen Wüsteneyen ein kleines Thälchen, wo das Regenwasser das Sand zusammenschleppt, das es von den Steinen an den Bergen abgespült hat. Diese Thälchens sind dann etwas mit Gras oder Ackerfeld angebaut; aber da es der ganzen Gegend der Garigen an lebendigem Quellwasser fehlet, so kömmt selten ein Oelbaum oder Fruchtbaum auf; und im Sommer verdorren die Pflanzen in diesen Thälchens so gut, als die so sich in den Felsritzen und zwischen den Steinbröckeln der Anhöhen angelegt haben. Die Einwohner der wenigen Dörfchens die in den um ein geringes begünstigtern Gegenden der Garigen entstanden sind, befinden sich daher in einem Zustande von Armuth und Elende, die ihre Anhänglichkeit an einen so ungütigen Boden beynahe zum Räthsel macht.

Digitized by Google

Die südlichsten Reihen der Garigen längs der fruchtbaren Ebene des Untern Langedokes sind aber um vieles fruchtbarer als die obern; man findet sie hier und da mit Gesträuche bewachsen, und einige Arme derselben, die sich in die Ebenen hinaus erstrecken, sind mit Reben bepflanzet, die den beßten rothen Wein dieser ganzen Provinz tragen; unter denselben verdienen die Hügel von Saint Dorseri und der von Saint George den Vorzug, deren Weine die Tafeln der reichen Bewohner von Montpellier zieren. Ueberhaupt findet man noch manchen schönen fruchtbaren Fleck zwischen den untersten Garigen; je höher man aber gegen Norden in denselben hinaufkömmt, je unfruchtbarer, trockener, erdenloser werden sie, bis sie endlich das Aussehn der elendesten Wüsteney haben.

Indessen sind auch die wüstesten Garigen nicht ganz ohne Ertrag, Das Gewild und das Geflügel das sich in dieser Gegend aufhält, hat einen vortreflichen Geschmack. In den meisten trift man, wenigstens im Frühling und Herbst, einige Kräuter an, die zwischen den Felsritzen und Steinbröckeln etwas Feuchtigkeit und etwas Nahrung finden. Man läßt diese Kräuter von den Schaafen abwaiden, die sich vortreflich darauf verstehen, die kleinern Gesteine wegzuscharren, und die Kräuter aus den Ritzen wo sie sich versteckt halten hervorzulangen. Diese Pflanzen der Garigen sind das feinste Naturprodukt das sich nur denken läßt; sie werden weder vom Dünger noch von treibenden Salzen fett, noch von Feuchtigkeit aufgeschwollen; die Natur nähret sie mit dem reinsten Aether in einem Grade von Hitze die der Hitze der heißesten Länder gleichkömmt, indem die nackten Steine und Felsstücke, zwischen welchen sie sich hervordrängen, die Würkung der Sonnenstrahlen von allen Seiten verdoppeln. Der Rosmarin, der Majoran, die

Myrthe, der Thymian und das Lavendelſtäudelchen, machen den vorzüglichſten Theil dieſer Garigen-Pflanzen aus, und füllen gemöhnlich die ganze Gegend mit ihren Wohlgerüchen an. Das Fleiſch der Schaafen die in den Garigen erzogen werden, iſt bey einer ſolchen Nahrung vom vortreflichſten Geſchmacke. Du weißt, mein Bruder! wie ſehr wir in der Schweitz das Fleiſch der Schaafen ſchätzen, die aus den Gegenden am Jura bey Biel herkommen, wo ſie auf den Kalkfelsbergen des Münſter- und St. Immerthals erzogen werden; und kannſt dir nun vorſtellen, wie ſehr die Langedokſchen unſere beßten Schweitzer-Schaafe übertreffen, da die Natur hier ungleich feinere Säfte, und ungleich feinere Pflanzen für ſie auskochet. Ihre Wolle iſt dabey ſehr ſchön, und giebt der feinſten Spaniſchen an Feinheit wenig nach

Ein anderes Produkt dieſer Garigen iſt der grüne Eichſtrauch, (Ilex aculeata cocciglandifera) der drey bis vier Schuhe hoch wachſet, krumm verdrehete knottichte Aeſte hat, die oft mehr als Armdicke erhalten, und ein äuſſerſt hartes und zähes Holz giebt. Dieſer Strauch liefert den Bewohnern des Untern Langedokes die einzige Feurung die ſie beſitzen, indem die ganze Provinz keine Wälder von hochſtämmigem Bau- oder Brennholz hat. Was aber den grünen Eichſtrauch vorzüglich ſchätzbar machet, iſt der Kermes; ein gewiſſes Gallinſekt, welches ſich nur auf dieſem Strauche befindet, und im Maymonathe geſammelt, getröcknet, und ſo an die Färbereyen verkauft wird, wo man eine rothe Farbe daraus bereitet, die für die ſchönſte gehalten ward, ehe man in Europa die Koſchenille kennen gelernt hatte. *).

*) Ueber die Natur und Bereitung des Kermes ſ. in den Mem. de L'Academie des Sciences de Paris, Ann. 1714. p. 434. eine Abhandlung von Herrn Niſſole, mit zwey Kupfern. Auch die Pharmazie wandte ehemals dieſes Gallinſekt zur Alkermes-

Das Verwittern der Kalksteine der Garigen würde diese Gegend in kurzer Zeit mit einer baubaren Erdrinde bedecken, wenn nicht das Regenwasser, das hier in den Herbst-Tagen so häufig und so gewaltsam fällt, in einem einzigen Regenguſſe so viel Erde wegspülte, als die Natur in einem ganzen Jahre bereiten konnte. Man muß daher auf alle Hofnung einer beſſern Benutzung der Garigen so lange Verzicht thun, bis man die Mittel gefunden hat, die Erde, welche die Bäche und Flüſſe unausgeſetzt in die See längs den Küſten hinabführen, an ihrem Geburtsorte feſtzuhalten.

Die dritte Region beſteht aus einer Reihe Bergen die mit den Garigen parallel von Oſten nach Weſten ſich ziehn. Dieſe Berge ſind mittlerer Höhe, ſchiſtartig, und hie und da mit Quarzadern durchbrochen. Zuweilen haben ſie einen Kern von Granitfelſen; und oft beträchtliche Thonlagen an ihrem Fuſſe. Sie ſind um vieles fruchtbarer als die Kalkfelſen der Garigen, und gewöhnlich mit einer Rinde zerbröckelten und verwitternden Schiſtes überdeckt, der ſich nach und nach in gute Erde auflöſet. Schöne fruchtbare Thäler wechſeln in dieſer Gegend mit bebauten Bergſeiten ab; aber da dieſe letztern meiſtens auſſerordentlich ſteil ſind, ſo können ſich die Pflanzen auf ihrem lockern Grunde nicht leicht feſtwurzeln, und bey etwas anhaltender Näſſe gleitet oft alle Erde die eine Bergſeite bedecket in das Thal hinab. Man ſiehet daher nicht ſelten ſchwarze nackte

kouſelzion an; ein Hülfsmittel das wahrſcheinlich von der Arabiſch-Sarazeniſchen Arztneykunde auf unſre Väter gekommen iſt; wenigſtens ſcheint der Name es zu beweiſen, wenn ſchon Aſtrück das Wort Kermes aus dem Zeltiſchen herleiten will. Indeſſen iſt der Kermes für die Beſitzer der Garigen, die mit dem Eichſtrauche bewachſen ſind, noch immer ein beträchtliches Einkommen.

Bergseiten, die das herrlichste Thälchen begränzen. Der Kastanienbaum und Maulbeerbaum gedihen hier vorzüglich, der Weinstock und Oelbaum kommen nur in einigen begünstigtern Winkeln fort; aber niemand ausser den Sevenolen ist geneigt, den Wein und das Oel, das die Sevennen liefern, vorzüglich gut zu finden. Das Obst ist hingegen durchgängig von der beßten Art, und schlägt selten fehl. Der Buchsstrauß gefällt sich vorzüglich in den Bruchstücken des verschiefernden Schistes; man siehet oft ganze Berge mit demselben überwachsen. Der wichtigste Ertrag dieser Gegend ist der Seidenwurm, die Kastanien, die Baumfrüchte, der Wieswachs und die Schaafzucht: Der Kornbau reicht kaum zum Bedürfniße der Bewohner zu, und zur Hornviehzucht sind die Wiesen nicht hinlänglich; die Berge sind zu steil und zu trocken, und die Thälchens zu enge: Die Sevenolen halten daher nicht mehr Lastvieh als zum Landbaue nöthig ist, und in manchem Dorfe das keinen Ackerboden besitzet, trift man kein Hornhaupt an.

Die vierte Region, noch immer mit der ersten in der gleichen Richtung, enthält das Hauptgebürge, den eigentlichen Mons Kemmenus. Ein blaßgrauer Granitell macht den Hauptstoff dieser Bergen aus; ich sah aber hie und da auch Massen von würklichem großkörnichtem Granit; unter anderm fand ich ein Stück welches regelmäßige Parallelipipeden von Spath von zwey Zoll bis dreyßig Linien enthielt. Die Granitberge dieser Gegend haben überhaupt den Fuß mit Vorbergen von Schist und Schieferstein bedeckt; der Granit liegt gewöhnlich erst an der halben Höhe des Berges am Tage; der Lozerou macht aber eine besondere Ausnahme von dieser Bemerkung, indem sein Gipfel meistens aus Schistfelsen bestehet. Unter allen diesen Bergen habe ich keinen gesehen der noch entschiedene Spuren der Urforme an sich

trägt, welche die Natur der groſſen Kriſtalliſation der Granitgebürge gegeben hat; keine der ſenkrecht aus den tiefſten Thälern aufgethürmten Felswänden; keine der ungeheuern Felspfeiler, an deren Fuß die kühnſte Einbildungskraft erſtarrt. Alles iſt hier abgeſtumpft, alles abgerundet, alle Abgründe ausgefüllt. Das Aug ſtürzt nirgends über die Felsmauern in die ſchwarze Nacht der tiefen Alpthäler hinab; es gleitet ohne Schauer über den ſtillen Abhang ins Thälchen herunter. Vergebens würde alſo der Wanderer hier den Sturz der Alpbäche, den Fall der Bergſtröme ſuchen. Die Natur hat ſich all' dieſe majeſtätiſchen Hauptzüge, zum Schauſpiel ihrer ernſten ſchauerhaften Herrlichkeit vorbehalten, das ſie in unſerm Vaterland anordnen wollte.

Die Elemente haben den Stoff an dieſen Bergmaſſen ſchon ſo gewaltig zerarbeitet, daß die erſtern urſprünglichen Formen gänzlich verwiſcht ſind. Die häufigen Vulkanen mit denen die ganze Gegend von Auvergne, gerade über den Sevennen angefüllt iſt *), von denen mancher Arm bis mitten in die Sevennen-Gebürge hinabreichet, und manche andre, deren Fußſtapfen man von da bis ans Meer hinab entdecket **), haben nothwendiger Weiſe

*) Academie Royale des Sciences de Paris Ann. 1752. p. 27. Memoire ſur quelques Montagnes de France qui ont été des Voleans per Mr. *Guettard*; vorzüglich aber Année 1771. p. 705. Memoire ſur l'origine & la nature du Baſalte á grandes colonnes polygones, determinée par l'hiſtoire naturelle de cette pierre, obſervée en Auvergne par Mr. *Desmaret*, wo der Verfaſſer eine ſchöne Karte von dieſen Vulkanen giebt.

**) Beweiſe davon ſind der Berg von Montferrier eine Meile über Montpellier, der Berg St. Martin von Agde, und der Borio über Pezenas. Academie des Sciences de Paris. Ann. 1779. zu Ende des Bandes eine Abhandlung von Herrn von Joubert und Ann. 1778. auch am Ende des Bandes eine Abhandlung des Herrn Montet über die Mineralogie des Bis-

diese Bergkette in den Jahrtausenden, welche die Nacht der vorhistorischen Zeit decket, gewaltig zerrüttelt, und ihre Massen in kleine Bruchstücke zerrissen, die nun allmählig am würksamen Einfluß der nahen Meeresluft und der Wasserfluthen die der dunstbeladene Südostwind an diesen Bergen zusammenführt, in Sand zerfallen, oder sich in Thon auflösen. Ich fand überall eine so grosse Friabilität in den Granitfragmenten dieser Berge, daß ich die, welche eine Zeit her in der freyen Luft gelegen hatten, meistens mit meinen Fingern in Staub zerreiben konnte.

Der reichste Ertrag dieser vierten Region bestehet in den Viehwaiden, und dem Bau- und Brennholze mit denen die meisten Berge bedeckt sind. Zuweilen auch siehet man an begünstigtern Orten noch schöne Fruchtfelder, und reichen Obstwachs. Ueberhaupt aber nähert sich der Bewohner von der Viehzucht. — Diese Gegend der Sevennen ist nicht minder reichhaltig an mineralischen Producten. Man findet Bley bey **Dürfort**, Silber und Bley bey St. **Sauveur**, Alaun und Steinkohlen an verschiedenen Orten; und neulich hat **Herr Chaptal**, besoldeter Professor der Chemie, für die Landesstände von **Langedock** eine Mine von Manganese entdeckt, die in der Chemie merkwürdig werden wird, indem sie durch eine leichte Behandlung, beynahe ohne Kosten, eine ungleich grössere Menge dephlogistisierter Luft (Air vital nach des Markis von **Rondorzet** Benennung, und Gazoxygene nach der neuen chemischen Nomenklatur der Herren **Morbeau**, **Lavoisier**, **Bertholet** und **Fourkroy**) hervorbringt, als man bisher mit beträchtlichen Kosten aus Pflanzen, Salzen und verschiedenen mineralischen Substanzen gezogen hatte.

Der **Esperou** enthält gegenwärtig noch eine ziemthums Lodete, so wie schon Ann. 1760. eine Abhandlung von dem gleichen Verfasser.

liche Masse Schnees, der sich in einer Vertiefung im Schatten eines Fichtenwaldes versteckt hat. Der Lirou, der nächste Berg nordwerts am Esperou, der wiewohl weniger hoch als der letztere um vieles kälterer Natur ist, zeigte uns noch ganze Strecken von Schneelagen. Der Heumonath schmelzt aber gewöhnlich all' den Schnee gänzlich weg, den der Frühling und der erste Sommermonath übriggelassen; indessen giebt's Leuthe die behaupten wollen, noch im Augstmonathe ganze Ladungen Schnee vom Esperou nach Montpellier abführen gesehn zu haben. Wahrscheinlich ist dieser Schnee von den Anwohnern des Berges in tiefen Gruben mit Fleiß erhalten worden, nicht um Montpellier, sondern um die nächsten Städtchens mit diesem in heissen Gegenden so unschätzbaren Erfrischungsmittel zu versehen. — Die Armuth all' der Flüssen die aus den Sevennen kommen, den ganzen Sommer über, läßt wenigstens keine grossen und keine dauernden Schneebehältnisse in diesen Bergen vermuthen.

Man hat schon verschiedene Projeckte zum Nutzgebrauche des Holzes in den Sevennen gemacht. Man hat von Kanälen gesprochen, das Holz ins Meer hinabzuflössen, um es zum Schiffsbaue in den Seehäfen des Königes anzuwenden; man hat sogar vorgeschlagen, das Holz auf den Platze zu verbrennen, um Potäsche aus der Asche zu sieden. Ich dachte daher unermeßliche Wälder in den Gebürgen der Sevennen zu finden; und jetzt, da ich die erste, zweyte, dritte Bergreihe ganz nackt und sobiel als holzlos angetroffen habe, und vom Gipfel des Esperou aus kaum hier und da einen der nördlichen Berge mit Holz oben an bewachsen sehe, glaube ich mich berechtigt zu wünschen, daß man sich mit Vorschlägen zur Aeufnung des Holzwuchses in dieser Gegend beschäftigen möchte, anstatt daran zu denken, das wenige Holz, das auf diesen Bergen zerstreuet ist, auzurotten. Die lächerliche Unbe-

Digitized by Google

scheidenheit der gewöhnlichen Projecktmacher würde oft unerklärbar seyn, wenn nicht der Eigennutz den Schlüssel zur Aufschliessung ihrer Luftgebäuden hergäbe. Gewöhnlich beschliessen sie ihre patriotischen Vorschläge mit der bescheidenen Foderung irgend eines Monopols, an dem sie ihr Glück machen wollen; der Staat mag sich denn dabey befinden wie er immer will. Es ist also ganz natürlich, daß es Leuthe genug giebt, welche berechnen können, wie viel es sich bey Ausrottung eines Waldes, mit einem ausschliessenden Rechtsbrief in der Tasche, gewinnen lasse; und eben so natürlich, daß viele ihr Glück auf eine solche Rechnung hin zu wagen versuchen. Wenn nun die Anpflanzung der Wälder eben so viel, und eben so nahen Gewinnst für den Unternehmer verspräche, so würde man wahrscheinlich auch eben so viel Projeckte für den Holzbau zu sehen bekommen; aber die Wälder wachsen langsam; kaum daß die zweyte Generation da niederhauen kann, wo die gegenwärtige gepflanzt hat. Wer wollte sich nun mit dergleichen Vorschlägen schleppen? Der Projecktmacher will gleich geniessen — und überläßt es dem Patrioten, für die Nachwelt zu sorgen.

Doch es wird einmal Zeit seyn, an meinen Weg zu denken; ich habe noch eine halbe Tagreise ehe ich unter Dach komme. In der Hütte wo wir abgestiegen, fanden wir weder Heu noch Stroh für unsere Thiere; sie mußten sich mit dem Schirm gegen den Gewitterregen, der uns bis unter die Thüre verfolgt hatte, begnügen, und ihren Hunger mit einer Handvoll Spreuer täuschen. Auch die Bewirthung, welche wir für uns fanden, war nicht viel besser, als die so unsern armen Pferden zu theil wurde. Ich wollte also jedem Reisenden, der über den Esperou zu steigen gedenkt, wohlmeinend rathen, sich im Vigand mit einer gebratenen Hammelskeule für sich selbst, und mit einem Bündel Heu für seine Thiere zu versehen,

Digitized by Google

um nicht in der Baraque des Esperou, wie man diesen lieben Gasthof nennet, über die Mittagsstunde fasten zu müssen; denn zwischen Vigand und Merweys, also in einer Strecke von zwanzig Meilen, befindet sich kein anderer Gasthof, um den hungrigen Reisenden zu erquicken.

Die Baraque liegt in einer Ebene zwischen den zwey Hauptgipfeln des Bergstockes. Den erstern hatten wir nun bestiegen; unsere Reisekarte vom Bischthume Alais giebt dem zweyten, den wir noch zu besteigen hatten, den Namen Bekeukles; ein Name, der mir etwas verdächtig vorkömmt, obschon ich bisher auf dieser Karte die Form und Richtung der Berge, die Entfernung der Oerter, und die Namen auch der geringsten Landgütchens aufs genaueste richtig befunden habe. Ich kenne die Landessprache noch wenig; aber dennoch glaube ich mein Ohr genugsam an den Hauptton dieser ehemals so süssen, so sanft tönenden Sprache der Troubadours gewöhnt zu haben, um diesem Wort seine Unächtheit anzufühlen! — Unser Weg führte uns gerade auf diesen Berg zu; wir sahen ihn von der Ebene an, sich Meilenlang an der steilen Seite desselben hinaufziehn. Das Flüßchen Trevezet, das in dieser Ebene seinen Ursprung nimmt, stürzte sich ehemals am Ende derselben über einen beträchtlichen Felsen in eine tiefe Kluft*) hinab. Gegenwärtig versinkt er beym Dörfchen Ranpriou in die Erde, und kömmt einige tausend Schritte von da unten in der Kluft aus einer Felsenhöhle wieder hervor, zu der er sich selbst den Zugang

*) Ravin. Ich wünschte daß dieses Wort, das schon im Schweizerschen Volks-Dialekt aufgenommen ist, auch in der deutschen Sprache Platz fände; denn eine Kluft ist nicht bestimmt genung, indem man jedes grosse tiefe Loch von welcher Form es immer seyn und durch welche Ursache es auch entstanden seyn mag, eine Kluft nennt. Der Schweitzer nennet ein Ravin die Vertiefungen, welche sich ein Bach oder ein Fluß zwischen Bergen und Felsen gegraben hat.

gegraben hatte. Sein altes Bett ist noch ganz unterscheidbar; man säet jetzt Korn in demselben. Diese Erscheinung hat wahrscheinlich dem Dörfchen seinen Namen gegeben, in dem Kan im Langedokschen einen Acker, und Riou eine Wässerung bedeutet. Kanpriou (Campus irriguus) ein an einem wässerichten Ort befindlicher Acker, bezeichnet also vortreflich diesen Ort. Man sagt, daß das innere Aussehn der Felshöhle, aus dem das Wasser hervorkömmt, und das Toben des Trevezet in derselben, wenn er nach langem Regen angeschwollen ist, einen ganz schauerhaften Anblick ausmache. Ich fand aber für gut, mich mit dem Anblicke der äussern Oefnung dieser Felshöhle von der Höhe des Bergs herab zu begnügen; und das um so viel mehr, da wir eben nicht nöthig hatten das Schauerhafte so ferne zu suchen. Unser Weg führte uns immer höher an den Berg hinauf, die Kluft neben uns ward immer tiefer, und vor unsern Füssen gieng's so steil, so steil hinab, daß uns auf dem schmalen Fußsteig ohne Brustwehr, bey dem gewaltigen Wind, der hartnäckig mit unsern Mänteln stritt, auf unsern Pferden nicht ganz behaglich ward. Glücklicherweise war uns ein guter Sevenole von der Baraque her nachgefolgt, der sich äusserst dienstfertig anbot, eines unserer Pferden an der Hand zu führen. Auf diese Weise war immer wechselsweise einer von uns frey genung, um das schöne Schauspiel, das sich vor uns hinab ausdehnte, ohne Gefahr und ohne Schauer zu geniessen.

Nach einer Meile Weges an dem Berg hinauf sahn wir auf das Schloß St. Sauveur hinab, das, wie ich hoffe, ausschliessend unter allen Baronien im ganzen Französischen Reich den unbeneideten Vorzug geniesset, in der wildesten, rohesten, unzugänglichsten Lage zu sitzen.

In dieser Gegend gerade an dem Fuß des Berges sahen wir die Hütten und Gebäude eines Bergwerkes,

Digitized by Google

das seit ungefähr zwey Jahren nicht mehr bearbeitet wird. Es lieferte Silber und Bley, aber in einem solchen Verhältniß des Ertrages zu den Kosten der Bearbeitung, daß die Unternehmer, so entschlossen sie auch lange Zeit auf Hoffnung arbeiteten, endlich nach einem beträchtlichen Verluste (man schätzt denselben auf 600,000. Livr.) ermüden mußten. — Diese Unternehmer waren der Erzbischof Dillon von Narbonne, Herr von Joubert Schatzmeister der Landesstände von Langedok, und der Baron von St. Sauveur. Bey diesem Geschäfte gewann der Baron beynahe so viel, als seine beyden Gesellschafter verloren. Er verrechnete mit ihnen seine Holzung, die er in seinem Leben nie hätte aus den Bergklüften hervorbringen können; und als sich die Gesellschaft zertrennte, so fielen ihm die Gebäude derselben als Eigenthum zu.

Nachdem wir die Höhe erreicht hatten, zog sich unser Weg eine Zeit lang über einen schmalen Bergrücken hin, und dann an der entgegengesetzten Seite etliche Meilen lang in das Thälchen von Merweys herunter.

Am Eingang in dieses Thälchen stehet, in einer eben nicht reitzenden Lage, das Schloß Roquedols, ein Gebäude von einer gefälligen Form und so frischem Aussehn, als ob es erst von gestern her gebauet wäre, da es doch, nach seiner Bauart zu urtheilen, wenigstens über ein Jahrhundert stehen muß. Es bestehet aus einem ansehnlichen länglichgevierten Hauptgebäude, mit zwey runden Thürmen an die Ecken der Hauptfassade angebauet. An der Hinterseite befindet sich ein Hof mit hohen Mauern umschlossen, und an den beyden Ecken derselben zwey andre runde Thürme, um einen Drittheil weniger hoch als die zwey erstern. Ich habe die gleiche Form mit Vergnügen schon an verschiedenen andern Edelsitzen dieser Gegenden bemerkt, wo sie ein Denkmal eines sich verbessernden Geschmackes ausmachen, der vielleicht, so wie es sich hier

Digitized by Google

zeiget, mit der heutigen Bauart der gewöhnlichen Landhäuser des Adels um den Vorzug streiten könnte. In den alten Bergfesten der unglücklichen Fehdezeit, wo man Graben und Mauern, vielfache Wehren, gevierte und runde, hohe und niedrige Schutz- und Wartthürme unförmlich zusammengepaart, sind' ich ein trauriges Bild von den Sitten, der Lebensart und dem Schicksal ihrer Erbauer. Hier ist das alles gemildert. Das Schloß ist keine Feste mehr, um die Feinde aller Welt gegen alle Welt zu vertheidigen; aber es behält alle Würde des oberherrlichen Ranges seines Bewohners. Die heutigen lanternenmäßigen Wohnhäuser, die sich der Adel auf dem Land bauet, an denen man nach dem neuesten Geschmacke vor lauter Fenstern keine Mauern mehr siehet, charackterisieren den leichten unfesten Sinn der gegenwärtigen Generation, welcher sich in allen ihren Werken, selbst bis auf die ernsthaftesten Gegenstände der Kunst abgezeichnet. Man hätte, besonders in diesen Gegenden, nicht leicht auf eine ungereimtere Bauart fallen können. Anstatt der Hitze so viel möglich den Zugang zu wehren, sperrt man ihr, wie man zu sagen pflegt, Thür und Thore auf. Auch sind, dieser Bauart zufolge, die neuesten Landhäuser im Untern Langedock alle Sommer unbewohnbar, und man ist genöthigt zu Anfang der Sommermonathe in die Städte zurückzukehren. Eine Fensterauflage in Pitts Manier könnte vielleicht dazu dienen, den guten Geschmack in der Bauart der Landhäuser aus dem Zeitalter der Medizäer wieder herzustellen.

Von Roquedols kamen wir durch ein angenehmes Thälchen, in anderthalb Meilen, nach Merweys. — Ich beschliesse hier diesen Brief, um dir meine Bemerkung über dieses artige Städtchen, und das angenehme Thälchen in dem es lieget in einem künftigen mitzutheilen.

Dein Bruder
Georg.

Digitized by Google

II.

Beschreibung des Domleschgerthals.

(Fortsetz. S. des vierten Jahrg. X. Heft. S. 738. u. ff)

Gränzen.

Die Gränzen des Domleschger-Thales, oder vielmehr des Hochgerichts Fürstenau und Ortenstein sind: Gegen Morgen eine meilenlange Kette von waldreichen Kuh- und Schaafalpen, und mit Lerchen- und Tannenwäldern bekleideten Felsgebirgen, die an das Gebiet von Chur, Churwalden, Malix, Parpan und Obervatz stossen, und deren westliche Seiten den Domleschger-Gemeinden zuständig sind. Die Dörfer Feldis, Scheid, Purz, Trans, Scharans und verschiedene Privatpersonen besitzen hier bey 500. Stössen. — Gegen Mittag liegt der Muttner-Berg, der sehr waldreich ist, und verschiedene schöne Wasserfälle hat; dann der Felsen Hohen-Rhetien oder St. Johannsenstein, und einiche nach Schams gehörige Wälder. — Gegen Abend gränzt es an die Gemeinden von Tusis und Rätzis, und den prächtigen Heinzen-Berg den der grosse Herzog von Rohan allemal mit Bewunderung betrachtete, und zu seinem Begleiter sagte: „In meinem Leben hab' ich keinen schönern „Berg gesehn„. — Gegen Mitternacht endlich machen die Herrschaft Razüns und das Gebiete der Gemeind Ems die Gränzen.

Der Rhein scheidet im Thale selbst den Obern Grauen Bund und den Gotteshaus-Bund, zu welchem letztern eigentlich dasselbe gehöret.

Digitized by Google

Strassen.

Auf beyden Seiten des Rheins führen von Mitternacht her zwo Strassen ins Thal, und eben so auch gegen Süden wieder zwo andre hinaus. — Die erstre, linker Hand des Rheins, ist die Hauptstrasse von Chur nach Italien. Man geht beym Schlosse Reichenau über den Hintern und Vordern Rhein, und kömmt über Razüns, Bonadutz und Rätzis auf Tusis, welches am äusersten südlichen Ende des Thales liegt. Diese Strasse nehmen die Säumer und Reisende, ungeachtet sie weder die nähere, noch die bequemere, noch die am leichtesten zu unterhaltende ist. Freylich würden durch den Gebrauch einer andern der Herr Freyherr von Buol jährlich 1000. fl. Brücken-Zoll zu Reichenau verlieren, die übrigen an dieser Landstrasse liegenden Orte keine Frachtgelder verdienen, und jährlich 300. Saum Weins weniger ausschenken. Deswegen haben sich diese Gemeinden allen Vorschlägen zur Abänderung solcher Strasse jederzeit unter dem Beystande des Obern Bundes kräftigst widersetzt, und bis jetzt, wegen der Stimmenüberlegenheit dieses Bundes, auch immer den Sieg davongetragen.

Brücken.

Die Communication zwischen den Gemeinden dies- und jenseits des Rheins wird durch drey Brücken unterhalten; denn die, zufolg eines An. 1767. erhaltenen Privilegiums, unter Ortenstein erbaute ist schon wieder eingegangen. Die Hauptbrücke befindet sich über den mit der Albula vereinigten Rhein bey dem Hofe Bruck oder Fürstenauer-Zollbruck, welcher aus ungefehr 15. Häusern und einigen Ställen besteht, und von dem unten das mehrere folgt. Die andere geht über die Albula gerade bey dem Schlosse Baldenstein und führt nach Sils, und

über

über den Muttner-Stein, einen sehr steilen und gefährlichen Weg nach Mutta und ins Oberhalbstein. Die dritte befindet sich zwischen dem Dorfe Sils und dem Flecken Tusis nur über den Rhein. Die erstere allein hat Zollgerechtigkeit; und diese ist der Gemeinde Fürstenau von den Bischöfen von Chur schon vor Entstehung des Bundes verliehen, und i. J. 1644. vom Bischofe Johann Flugi aufs neue bestätiget worden. Als die sämtlichen in Gemeinen III. Bünden Zollgerechtigkeiten besitzenden Gemeinden, auf ein den 28. August 1750. zu Ilanz ergangenes Decret, ihre Urkunden vorzeigen mußten, und auf dem Bundstag 1751. zu Chur die Gemeinden Tinzen, Rätzis, Tiefenkasten, Chur, Bergell, Ober-Engadin, Unter-Engadin, Schuolz, Süß, Puschlav, Misar, Zernetz, Ortenstein, Rheinwald, Schams, Thusis, Razins, Damins, Reichenau, Ilanz, Lugnetz, Disentis, dann auch der Fürst von Chur als Besitzer des Canquart-Zolls, und das Haus Planta als Innhaber des Zolls an der Monteller-Brücke wirklich damit erschienen, so producierte Herr Landvogt Andreas von Salis-Sils, Namens der Gemeinde Fürstenau die Original-Briefe, welche den 31. August St. V. bestätiget wurden. Dieser Brief giebt der Brücke zu Fürstenau das Recht, von allen denen, die zwischen dem St. Jörgen-Stein und St. Johannes-Stein durch den Rhein fahren, reiten oder waten, sie mögen Brücken paßieren oder nicht, den Zoll zu beziehen. Niemand ist frey als die Gemeinsleuthe *), ihre Dienstboten, der Bischof von Chur und seine Beamtete. Wer den Zoll zu betriegen sucht, giebt dem Zoller das Recht, alles zu confiscieren. Niemand darf ohne Vorwissen des Zollers Brücken oder

*) Selbst der Gemeinsmann muß sein Pferd verzollen, wenn es ein Lehnpferd ist; auch die Waaren mit denen er handelt. Alles paßierende Flößholz giebt von 20. Stücken eins ab.

Digitized by Google

Stege anlegen. Die Tariffe ist übrigens sehr geringe. Ein Mann zu Pferde bezahlt 3. Pfenning. Eine Person zu Fuß 1. Pf. Ein geladenes Pferd 3. Pf. Ein Feldroß ohne Stange 1. Kreutzer. Ein gleiches in Stangen 2. Kr. Jedes Stuck Kaufmannsgut, schwer oder leicht, 2. Pf. Ein Paar Ochsen und Wagen 5. Kr. Zwey Paar Ochsen, oder Pferd und Wagen, 10. Kr. Ein Ochs und Wagen 2. Kr. 2. Pf. Eine Spuse oder Braut 1. Gulden. Eine Leiche 1. Gulden. Grosses Vieh vom Haupt 3. Pf. Schmales Vieh auch 3. Pf. oder einen Blutzger. Zu diesem Fürstenauer-Rhein-Zoll gehört auch noch ein Weggeld, daß zu Scharanß von denen bezogen wird, die durch den Schyn oder Müras reisen, der jedoch sehr geringe ist; nämlich von Pferd und Mann oder Rindvieh, laut dem 1. Jun. 1639. vom L. Gotts-hausbund der Gemeind ertheilten Privilegio, 1. Blutzger. Schon i. J. 1578. ertheilte man ihr eben diese Freyheit, doch nur auf drey Jahre lang. An. 1688. ward sie derselben bestäthigt. An. 1719. durfte sie den Zoll vier Jahre lang erhöhen.

Wenn man nun den Zoll zu Fürstenau, mit dem zu Reichenau vergleichet, so wird man bald finden, daß es für die Kaufmannschaft in dieser Rücksicht wenigstens zuträglicher wäre, die Fürstenauer-Strasse der Reichenauer vorzuziehen. z. B.

Ein Mann zu Pferde zahlt zu	Fürstenau.	Zu Reichenau.
	3. Pf.	6. Pf.
Ein Fußgänger.	1. —	2. —
Ein geladen Roß.	3. —	6. —
Feldroß.	4. —	6. —
Stangenroß.	8. —	9. —
Kaufmannsgüter pr. Stück.	2. —	4. —
Korn und Salz.	2. —	12. —
Ein Paar Ochsen oder Pferde.	5. Kr.	5. Kr.

Digitized by Google

Die Spusen und Leichen bezahlen hingegen zu Reichenau nur 30. Kr. und von 50. Stück Flößholz fällt nur Eines.

Also bey so sichtbaren Vortheilen, die der Kaufmann hätte, der zu Razünß und Rätzis noch obenein Fuhrleite bezahlen muß, zwingt man ihn dennoch den Reichenauer-Weg zu wählen; und heißt es in der i. J. 1756. bestäthigten Zollfreyheit: „Letzlichen sollen alle und jede „die in den VI. Orten seyn, wie auch alle Ausländische, „den Reichenauer-Zoll schuldig seyn zu geben, es seye „gleich, daß sie über die Reichenauer- oder Fürstenauer-„Brugg fahren wurden; und die welche anderstwo fahren, „die Reichenauer-Brugg abzuweichen, und sich widri„gen den Zoll zu erlegen, die mögen in den nächsten „Gemeinden, wo sie betreten würdent, verarrestiert und „verhaft werden; und sind selbige Gemeinden schuldig, „dem Reichenauer-Zollner bestmöglich darzu zu helfen, „damit er den Zoll und die Buß von ihnen könne ein„bringen„. Hinwieder aber muß man gestehen, daß der Weg über Fürstenau, so wie er jetzt ist, auch seine Beschwerlichkeiten habe: Denn bey grossen Wassergüssen kann man die Brücke nicht allemal paßieren, die überhaupt ungemein schlecht unterhalten wird; und in der Gegend von Razünß, an der nordlichen Spitze des Thales, giebt's dem Rhein nach sogenannte Schlüpfe, oder Massen von Erde und Steinen, die den Berg herabrollen, und den Weg zuweilen unsicher machen. Doch diesem allem wäre mit wenigen Kosten abzuhelfen.

Ueberhauptliche Verfassung.

Das Domleschgerthal begreift ein ganzes Hochgericht unter dem Namen von Fürstenau und Ortenstein in sich, welches eine vollkommene, wenn schon kleine, unabhängige democratische Republick vorstellt, die nach eigenen

Digitized by Google

Gesetzen oder Statuten regiert wird, und ihre ganz besondre Staatsverfassung hat. Diese kleine Republick genießt in der gröſsern gleiche Freyheiten und Rechte; ist aber dennoch unter sich wieder so getheilt, daß jedes von den beyden Gerichten Fürstenau und Ortenstein sein eigenes Civil- Criminal- und Ehe-Gericht *) hat, seine Obrigkeit auf ganz verschiedene Art erwählt, im Oekonomischen gar nichts gemeinschaftliches besitzt, im Civil blos eins zum andern appelliert, und im Criminal erst bey Fällung der Sentenz einen Zuzug von einander fodern. Beyde sind nicht zu gleicher Zeit, und dennoch als Eins, mit gleichen Rechten, den Vorsitz ausgenommen, in den Bund getreten, haben wirklich fast nichts gemein als die Statuten, und sind dennoch Eins.

Das Gericht oder die Gemeinde Fürstenau macht den südlichen, die Gemeind Ortenstein den nördlichen Theil des Thales aus; und der aus dem Schallertobel herabfliessende sogenannte Rietbach oder auch Almensser-Tobel scheidet beyde Gemeinden von einander. Ehe ich aber von dem nähern Detail ihrer Verfassung selbst rede, wird es nöthig seyn, die in jeder Gemeinde liegenden Orte und Dorfschaften topographisch zu beschreiben.

Topographie.

Gleich jenseits des erwähnten Baches gegen Süden von Rotels aus liegt das alte Jäcklinsche Haus, welches jetzt ein Battaglia besitzet, und das den Waidgang zu Rotels hat. Ohngefehr 400. Schritte von demselben weiter gegen Süden findet man den noch aus 6. Häusern bestehenden Hof

Pratval, Praa d' Val (Pratum Vallis) der Sitz der ganz verbauerten Nachkommenschaft des ehemals so berühmten Ritters Pompejus von Planta, der i. J.

*) In eigentlichen Ehesachen stehen übrigens die Katholicken unter dem Bischofe von Chur, und die Reformirten pflegen die Geistlichen ihrer Gemeinde als Beysitzer zum Chorgerichte zu berufen, verstatten ihnen aber keine Stimme.

Digitized by Google

1621. im Schlosse Rietberg von seinen Feinden, und besonders dem berüchtigten Obrist Jenatsch, erschlagen wurde, und die, wegen ihrem gänzlichen Herunterkommen, das ihnen zuständige Erbmarschalls-Recht des Bisthums von Chur, dem Herrn Gesandten von Planta haben abtreten müssen, ob sie gleich noch ein Landgut von 25000. fl. besitzen, das ihnen aber nur 300. fl. abwirft. Die Hofleuthe gehören in die Nachbarschaft Almens. — Ein Paar hundert Schritte unter diesem Hofe gegen Westen sieht man auf einem Hügel die Rudera des alten Schlosses Hasensprung, welches anfänglich so wie Pratval seinen eigenen Adel hatte, nachgehnds an die Freyherren von Vatz, und bey ihrer Erlöschung an die Grafen von Werdenberg kam, bis es endlich in der Mitte des XV. Jahrhunderts vom Volke zerstöret wurde. Ohngefähr 300. Schritte ob dem Hofe Pratval gegen Morgen, liegt das alte noch jetzt bewohnte Schloß

Rietberg (Rhietberga) auf einer hohen Felsenwand, dicht am Rietbach, in dessen obern Zimmern, und besonders in dem sehr dicken Thurme, man eine der schönsten Aussichten geniessen kann. Gegen Mitternacht sieht man auf den meilenlangen Rücken der Flimsser-Berge ungeheure Eismassen ruhen. Die Sonne wirft die schönsten Schattierungen darauf, und giebt ihnen die größte Mannichfaltigkeit. Indem die eine Hälfte von ihren Strahlen beglänzt wird und das daran verweilende Auge blendet, liegt die andre im tiefen Dunkelblau. Gegen Abend sieht der schon oben angeführte prächtige Heinzenberg (Mons Heinselianus) der mit Dörfern, Ställen, Höfen und Alphütten gleichsam besäet ist, und den ich weiter unten näher zu beschreiben versuchen werde. Gegen Mittag erblickt man den mit dicker Waldung bedeckten Muttner-Berg, dessen Gipfel la Furca (die Gabel) genannt wird; südwestwärts den majestätischen Beverin, dessen

mit Nebel umhülltes Haupt ein sicherer Wetterprophete ist, und den Einwohnern von Tschapina zur Sonnenuhr dienet; und zwischen beyden den Felsen St. Johann und die in das Schamser-Thal führende Landstrasse Via Mala genannt. Mitten durch die Ebene des Thales wälzt sich der Rhein in schlangenartigen Wendungen gegen Norden fort. Am Fusse des Schlosses brauset ein Bach. Auf allen Seiten wird man Kornfelder, Matten, Baumgärten die nie ruhen, und brüllende Heerden gewahr. Kurz, Schönheiten ohne Zahl liegen da zur Ergötzung des Besitzers dieser Burg verbreitet; und wenn es wahr ist, daß das Glück des Menschen auf seinen Vorstellungen beruhet, so ist der Ueberfluß von schönen Gegenständen, mit denen man hier immer umgeben ist, ein nicht zu verachtender Beytrag. Gegen Morgen, jedoch ein starke Viertelstunde vom Schlosse entfernt:

Hinc atque hinc vastæ rupes, geminique minantur
In cœlum scopuli, quorum sub vertice late
Aequora tuta silent, tum sylvis scena coruscis
Desuper, horrentique atrum nemus imminet umbra.

Dieses so schön gelegene Schloß nennen einige auch Rhetus-Berg, und wollen, daß es von ihm oder doch wenigstens ihm zu Ehren von den Tuscieren bald nach ihrer Niederlassung im Domleschg erbaut worden sey. Ehedem hatte es seine eigenen Freyherren dieses Namens, welche auch eigene Unterthanen hatten, die aber, man weiß nicht wenn, erloschen sind. J. J. 1340. erkaufte Ulrich von Lenzburg, mit dem Zunamen Sculteius, LXII. Bischof von Chur, ein kriegerscher, tapferer und auf die Vergrösserung des Bisthums sehr bedachter Herr, dasselbe samt allen Leuthen und Gütern um 25000. Goldkronen von einem Edeln von Landau. Als es vom Bisthume veräussert wurde, brachte es Anton von Travers zu Anfange des XVI. Jahrhunderts an sich; i. J.

Digitized by Google

1572. kam es durch Heyrath an die Familie Salis; ferners an den wackern, wenn schon ein wenig rachsüchtigen Ritter Pompejus von Planta, der auch i. J. 1621. hier mit einem Beil erschlagen, aber von seinen Kindern gerochen wurde; dann an die Familie von Buol; und dermalen ist es wieder in den Händen der Herren Grafen von Salis-Zitzers, und wird 20000. fl. werth geschätzt. Ohngefehr 400. Schritte ob demselben gegen Morgen, dicht am Fusse des Schallerberges, der ehedem auch bewohnt war, liegt das ansehnliche Dorf

Almens (Allmenium) welches einige von amœnus, angenehm, also genannt glauben; vielleicht aber ist es kurz und gut das deutsche Allmeine, da dieß Dorf eine Nachbarschaft der Gemeinde Fürstenau ausmacht, deren Einwohner theils der reformirten, theils der katholischen Kirche zugethan sind, und wo die Geistlichen beyder Religionen, so wie ihre Heerde, in der liebenswürdigsten Verträglichkeit, beyeinander wohnen. Der katholische Gottesdienst wird von zwey Kapuzinern in der dem H. Andreas gewidmeten Kirche versehen, doch so daß die Hauptmesse alle vierzehn Tage zwischen Almens und der Kirche St. Christofel zu Rotels in der Gemeind Ortenstein umwechselt. Das Bad zum Rothenbrunnen ist ein Filial des reformirten Pfarrherrn, der alle vierzehn Tage einmal hier predigen muß, auch die Seelsorge der Reformirten zu Tomils, Dusch und Rotels auf sich hat; so daß der reformirte Geistliche zu Almens der einzige Seelsorger der Reformirten der Gemeind Ortenstein im Boden, und der katholische hingegen aller Katholicken der Gemeinde Fürstenau ist. An diesem Orte fand die Einführung der Reformation den heftigsten Wiederstand (wie ich vielleicht bey einer andern Gelegenheit erzählen werde); und nur der Klugheit und dem Eifer der Herren von Jäcklin von Hohen Realta haben die Reformirten ihre Kirche zu

danken, welche i. J. 1694. gröſtentheils auf ihre Unkoſten und unter ihrem Schutze erbaut wurde, keinen Heiligen zum Patron erhalten hat, einzig Gotte geweiht (Deo sacrum) iſt, wie die Ueberſchrift am Eingange beſaget, und unter deſſen Schirm und Jäcklinischen Flügeln ruht. Dieſe Familie vermachte anſehnliche Legate dorthin; doch waren die Teſtatoren ſo klug und vorſichtig, es in den freyen Willen ihrer Nachkommen zu ſtellen, ob ſie ſolche Vermächtniſſe, bey ſich eräugnenden ſtreitigen Pfarrherren-Wahlen oder andern Zwiſtigkeiten mit den Kirchgenoſſen, dieſer Pfründe laſſen, oder dieſelbe an eine andre Kirche übertragen wollten. Da dieſe Kapitalien ſehr anſehnlich ſind, ſo macht jener Vorbehalt die Herren von Jäcklin gleichſam ſtillſchweigend zu Kollatoren der Pfründe. Der Gottesdienſt wird wechſelsweiſe in der deutſchen und romanſchen Sprache gehalten. Das Dorf iſt groß, aber ſchlecht gebaut; die Einwohner ſind klein und unanſehnlich und faſt insgeſamt mit ungeheuern Kröpfen verſehen, welches man gewöhnlich dem ſchlechten Waſſer zuſchreibt. Auch befinden ſich eigentliche Cretins hier, welche ſtumm und gehörlos, öfters ſogar unvermögend ſind, irgend ein Zeichen zu verſtehen, oder ſich durch ein ſolches verſtändlich zu machen, und ſich wie das Vieh im Staub und Kothe wälzen. Die Unreinlichkeit und Vernachläßigung ſchon in der phyſiſchen Erziehung, nebſt der ſchlechten Nahrung, haben indeſſen, meines Erachtens, einen eben ſo groſſen Antheil an dem unglücklichen — oder glücklichen Zuſtande dieſer gedankenloſen Geſchöpfe, als Luft und Waſſer. Der Ort hatte ehedem ſeinen eigenen Adel, deſſen Wohnſitz in eine Bauershütte umgeſchaffen worden; und in der katholiſchen Kirche liegt Ritter Pompejus von Planta begraben. Die noch daſelbſt befindlichen Geſchlechter ſind: Bieler, Buchli, de Caminada, Fliſch, Hoſang, Linard, Mark, Thaler, Schal, Schaber,

und Pantli de Soisson, ein Hügenotten-Geschlecht. Eine kleine Stunde ob einem am Dorfe stehnden Felsengebirge, (dessen brüchige Steine dem Ort seinen Untergang drohen) lag ehedem das Dörfchen Schall, welches in der Pest i. J. 1629. ausgestorben und seitdem in Mayensässe ist verwandelt worden, auch der daran stossenden, grossen, 144. Haupt ernährenden, Kuhalp den Namen gegeben hat, deren Haupteinrichtung ich hier anzuführen nicht vorbeylassen kann. Diese Alpordnung wurde i. J. 1614. errichtet. Man theilte die Alp in die Obere und Untere Hütte, und verlegte in jede 72. Haupt Viehes. Beyde wurden unter verschiedenen Partikularen zerstückt, und es ward jedem bestimmt, wie viel Stöß er besitzen sollte. Nun

1.) Derjenige, der mehr als seinen Antheil an Vieh in die Alp schicken will, soll 2. Kronen Buß geben, und keine Molken beziehen.

2.) Auf jede Kuh darf man ein Schwein geben, oder muß der Gesellschaft 7. 1/2. Batzen bezahlen.

3.) Beym Verkauf eines Waidrechts hat der Alpgenosse vor allen andern den Zug.

4.) Anstatt einer Kuh kann man ein Galtli laden.

5.) Für jede Kuh giebt man dem Hirten 2. Krinnen oder 96. Loth, und für jedes Schwein 1. Krinne Brod.

6.) Für jedes Haupt bezahlt man 2. Batzen Salzgeld.

7.) Ein Waidrecht kann, jedoch dem Alpgenossen vorzugsweise, um 1. 1/2. fl. verliehen werden.

8.) Alle Alpgenossen sollen an einem Tage messen; und die Kuh welche zum Ebnen am ersten gemelken worden, soll auch zum Messen am ersten gemolken werden.

9.) Niemand soll den Kühen bis nach dem Melken Salz geben.

10.) Einer kranken Kuh soll 8. Tage Zeit gegeben werden zum Messen.

11.) In der Alp soll nicht gemähet werden.

Digitized by Google

12.) Für jede Kuh soll der Besitzer eine Gebse *) liefern, und auf 10. Kühe ein Leinlachen oder Decke.

13.) Es sollen von der Alpgesellschaft 2. Alpmeister erwählt werden, welche das Dingen der Sennen und die Beobachtung dieser Gesetze besorgen sollen.

14.) Den Sennen soll es erlaubt seyn, fremdes Vieh, Ziegen und Schaafe zu pfänden.

Eine kleine halbe Stunde südwärts von Almens in gleicher Linie und Höhe, doch nicht so nahe am Fusse des Berges, liegt das größte, wie in einem Zirkel gebaute Dorf dieser Gemeinde:

Scharans, Tschiraun, (Scarantia) in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend, wo im vorigen Jahrhundert ein guter Wein gepflanzt wurde, der aber jetzt nicht mehr gebauet wird **). Im Dorfe liegt ein Hügel, auf dem ehemals ein Schloß stand, jetzt aber ein Wirthshaus befindlich ist, dessen Bewohner die lachendste Aussicht geniessen. Zwanzig Pfarrdörfer liegen in einem Kreise von anderthalb Stunden, nebst vielen Höfen und 18. alten Schlössern rings umher, und stellen sich dem Blicke auf einmal dar. Die Kirche ist ein altes ehrwürdiges Gebäude; sie verwahrt die Gebeine vieler Adelichen in ihrem Schoosse; ist Allen Heiligen gewidmet, und der in der Bündtner-Geschichte so berüchtigte, aber lange noch nicht genug bekannte Georg Jenatsch, war hier eine kurze Zeit Pfarrherr. Man erzählt von ihm: Daß er, so oft er bey derselben in der Folge vorbey geritten, stille gehalten und ausgerufen habe: „O wie oft und viel hab' „ich doch in dieser Kirche gelogen „! Die vornehmste Zierde derselben ist das Grabmal des vortreflichen Ull-

*) Ein Milchgeschirr.

**) Es ist wahrscheinlicher Weise von den Tuscieern oder Römern erbaut; denn man findet im Tyrol einen Ort unter gleichem Namen (das heutige Schärnitz.)

richs von Marmels, der hier i. J. 1531. begraben wurde, und nebst seinem Nachfolger Philipp Gallicius das meiste zur Reformation in Bündten beygetragen hat. Eine Merkwürdigkeit ist die neben der Kirche stehnde grosse Linde, welche ein Rhetus-Bild von Holz geschnitzt umhalset. Unter ihrem Schatten werden alle Nachbarschaftssachen in Ueberlegung genommen und die Dorfversammlungen gehalten. Schon i. J. 1403. wurde, laut eines vorhandenen pergamentenen Briefes, von Dorfmeister (Luvig) und Nachbauern zu Scharans, unter der Linde neben der Kirche gemehret. In dem auf dem Kirchthurn befindlichen Knopfe sind einige merkwürdige historische Nachrichten aufbehalten. Der Ort hat gesunde Luft und ziemlich gutes Wasser, und dennoch viel Kröpfe und manchen Stummen. Die beßten Geschlechter daselbst sind: Von Jäcklin, Pat, Battaglia, Nauli, Patzen, Bundi, Cajoeri, Cuonrad, Clo, Caflisch, Caschnider, Duff, Flisch, Fluri, Gredig, Jerimaun, Radisch, Rieni, Lutzi, Muretzi, Maruck, von Mundt, Markees, Pitschen, Pedret, Padrut, Risch, Schimun, Seeli, Tschur, Wazau, u. a. m.

Von Scharanß gehet ein 1. 1/2. Stunde langer, meistentheils sehr jäher, hin und wieder wegen der darauf befindlichen steinernen Platten und unabsehbaren Präcipizen gefährlicher, durch dunkle Waldung und Felsenwände gehauener Weg, durch ein gegen Osten sich erstreckendes, enges, sich bald ein wenig ausdehnendes, bald wieder zusammenziehendes Thal, rechter Hand der Albula (die sich in einer dem Auge öfters unsichtbaren Tiefe schäumend über Klippen und Felsen hinwälzt, und sich ein wenig unter dem Schlosse Baldenstein bey St. Agaten-Kirche in den Rhein ergiesset); welcher Weg heut zu Tage der Schyn, in alten Documenten aber Müras, d. i. Mauer, genannt wird. Die Gemeinde Fürstenau erhebt

zur Unterhaltung deſſelben einen ſchon weiter oben erwähnten Zoll, der ihr i. J. 1578. zugeſtanden wurde, weil die damals noch nach Vatzerols reiſenden Bundsboten ſich dieſer Straſſe zum öftern bedienten. In einer Felſenwand, wo der Weg kaum drey Schuhe breit hinübergeſprengt iſt, ſiehet man die Gränzmarke zwiſchen Fürſtenau und Obervatz eingehauen; und in dieſer Gegend wäre der bündtnerſche Zioka in den letzten bürgerlichen Unruhen i. J. 1764. durch einen Fehltritt ſeines Bucephals beynahe ums Leben gekommen. Ein wenig weiter iſt ein hölzernes Kreutz zum Angedenken eines unglücklichen Hirten errichtet, der hier zu Tode fiel. Die Felſenwände ſchwitzen häufig Salpeter aus, den ein kriegerſches Volk beſſer, als die unthätigen, in langer Ruhe eingewiegten Fürſtenauer, benutzen würde. Dieſe Straſſe dient heut zu Tage faſt nur zur Kommunication zwiſchen den Gemeinden Fürſtenau, Obervatz und Tiefenkaſten. Nur ſelten bringen im harten Winter die Oberhalbſteiner Wein ins Thal, und von fremden Reiſenden iſt dieſer Grauſen erweckende Weg, gegen den die ſo fürchterlich beſchriebene Via mala eine Chauſſee genannt werden kann, vielleicht noch nie geſehen worden. Ein fürchterliches Tobel nennt man das Bura-Tobel, über welches eine elende Brücke geſchlagen iſt. Hin und wieder ſieht man Schiefergebirge. Warum giebt man ſich doch nicht Mühe, ſolche Gruben zu eröfnen und damit dem immer mehr einreiſſenden Holzmangel abzuhelfen, der mit durch den Gebrauch der Schindeln verurſacht wird. Doch wir wollen dieſe häßliche Gegend verlaſſen, und in das angenehme Domleſchg zurückkehren. Gleich hinter Scharanz ſüdoſtwerts, doch ein wenig tiefer, liegt der Hof

Parnel, der nur aus wenigen Häuſern beſteht, ſo wie der noch weiter gegen Südoſt faſt an der Albula gelegene Hof

Prün, die Residenz eines Marktschreyers, die man leider auch hier noch duldet, und die unbekannte Wohnung einiger Fleischer von ganz eigener Art, die sich nämlich von den Häuten erschoßener Jagdhunde nähren, welche sie nach Tusis zu Markte bringen.

Zwischen Almens und Scharanß, jedoch in der Tiefe des Thales am Ufer des Rheins, so daß es mit diesen zwey Dörfern gleichsam ein Dreyeck formieret, Ratzis gegen über, liegt das heutige Dörfchen, ehemals ziemlich beträchtliche Städtchen

Fürstenau, Fürstnow, welches der ganzen Gemeinde seinen Namen gegeben hat. Die daselbst befindliche Kirche ist ein Filial von Scharanß, und der Gottesdienst wird in derselben wechselsweise deutsch und romansch, und eben so auch zu Scharanß, Almens und Sils gehalten. Das daselbst in diesem Jahrhunderte zum zweytenmal neu erbaute schöne Fürstlich-Churische Schloß, ward zum erstemal i. J. 1262. von dem LIII. Bischofe zu Chur, Heinrich IV. Grafen von Montfort, der auch die Schlösser Aspermont und Reambs an das Bisthum brachte, erbauet, und dienet zuweilen den Bischöfen zum Sommer-Aufenhalt. Ein ehemaliger vom Bischofe belehnter Landvogt von Fürstenau war in allen Kriminalfällen dieser Gemeinde, wie auch zu Ortenstein, Cbervatz, Tusis und Heinzenberg, präsidirender Blutrichter, und bezog im Namen des Fürsten die confiscirten Güter, den Zehnten und andere zum Schloß gehörigen Gefälle, welche Gerechtsamen diese Gemeinden nach und nach käuflich an sich gebracht haben; so daß der Bischof heut zu Tage bloß noch einen Mayer oder Pachter daselbst hält, welcher Stiftsammann genennet wird, dabey aber auser der Viehzucht seines Herrn nichts zu verwalten hat. Jetzt gehören zum Schloße noch so viel Matten, als zu 60. Klafter Heu erfodert werden, ein Stückchen Baumgarten, und

Kornland für acht Tage zu dreschen. Kurz die ganze Domaine wirft dem Fürsten nicht über 300. fl. ab. Ein ansehnliches, doch noch nicht ganz ausgebautes Schloß oder Landgut hat der Herr Gesandte von Planta um 20000. von der Familie Stampa an sich gebracht, das ihm, weil er einen wackern Mann zum Schafner daselbst hingesetzt, jährlich über 300. fl. abwirft. Das von Juvalitische Haus verdient noch angemerkt zu werden; die übrigen etliche 20. Häuser sind Hütten, und ihre Bewohner, die Familien Tscharner und Juvalta ausgenommen, meist arme Leuthe. Der Umfang dieses ehemaligen Städtchens muß groß gewesen seyn; denn man hat in dem 11. Mannsmatt haltenden, gleich am Dorfe liegenden Baumgarten des Herrn Gesandten von Planta, Morus genannt, hin und wieder Ueberbleibsel von Gebäuden gefunden. Der Ort soll durch Feuersbrünste so herabgekommen seyn. So viel ist gewiß, man findet in alten noch vorhandenen Urkunden, daß es einen eigenen Bürgermeister und Rath hatte, Märkte daselbst gehalten wurden, eine Susta oder Waaren-Niederlage dort angeleget war, und von einem Obern und Untern Thore geredet wird. Noch jetzt ist es der Versammlungsort der Landsgemeine, oder der Besatzungsplatz, davon ich weiter unten reden werde. In gerader Linie mit Fürstenau ohngefehr 7. bis 800. Schritte entfernt liegt der Hof Fürstenauer-Zollbruck, welcher anjetzt die Marktfreyheit von Fürstenau an sich gebracht hat, und wohin auch das Rathshaus der Gemeinde ist verleget worden. Es ist daneben die Wohnung des jeweiligen Zollers, der zu gleicher Zeit wirthet. Was daraus für mannigfaltiges, zumal ökonomisches Unheil entsteht, ist leicht zu erachten. Ein ehrlicher Geistlicher hatte daher einsmals den wohlgemeinten Einfall, in der Litaney einrücken zu wollen:

Digitized by Google

Für Fürstenauer-Zollbruck,
Behüt uns lieber Herr Gott!

Nicht mehr als 300. Schritte südwärts vom Zollhause ergießt sich die Albula in den Rhein; und an dem Ufer derselben in ähnlicher Entfernung steht der Hof

Zu St. Acten, nebst den Ueberbleiseln einer ehemaligen Kapelle gleichen Namens. Von hier bis zur Zollbrücke hatten die Kaiserlichen Truppen unter dem Kommando des Grafen Merode und des General Gallas i. J. 1629. eine Schanze unter dem Namen

Sieh dich vor, aufgeworfen, von der man noch jetzt Rudera gewahr wird. Die Besatzung hauſete schrecklich, ward aber durch die Pest so sehr geschwächt, daß sie i. J. 1630. diese Schanze verlassen mußte. Die Seuche raffete damals mehr als die Hälfte der Einwohner des Thales weg. Zu Scharanß starben bey 400. Personen, zu Fürstenau 86. zu Almens 75. zu Sils 136. und zu Rotels von 158. Seelen etliche 90. Vierzehn Monathe lang mußte der Gottesdienst unter freyem Himmel verrichtet, und die Todten auf offenem Felde begraben werden.

Gleich hinter dem Hofe St. Acten südostwerts gehet man einen kleinen Stoß oder Anhöhe hinunter, da denn linker Hand der Strasse einige dem Herrn von Salis-Sils und Herrn Obrist Donatz von Polom zugehörige Mannsschnitz Weinreben liegen, deren Gewächs süß getrunken und niemals eingeleget wird, und die nur noch allein von den ehedem so häufig gebaueten Weingärten übrig geblieben sind. Rechter Hand der Strasse dicht an der Albula liegt die so genannte

Albula-Mühle, bey der sich auch eine Säge befindet. Die Herren von Buol von Parpa hatten hier ehedem zur Präparirung des im Schamser-Thal gebrochenen und geschmolzenen Eisens einige Eisenhämmer angelegt,

Digitized by Google

welche vom Wasser getrieben wurden. Nicht weit davon an einer Felsenecke hat die Gemeinde Sils eine hölzerne unbedeckte Brücke über die Albula schlagen lassen, die etwas über 100. Schritte lang ist, und gerade dem Schloß

Baldenstein gegenüber liegt. Dieses auf einer senkrechten Felsenwand stehnde, mit Quellwasser versehene, nach alter Manier gut befestigte Schloß hatte seinen eigenen Adel, kam bey seiner Erlöschung an die Rinken von Rinkenberg, eine noch jetzt in Schwaben blühnde Familie, welche es an die von Ruinelli verkauften, von denen es erbsweise an die von Ludewig XIII. in den Adelstand erhobene Familie Rosenroll zu Tusis und von dieser wieder erbsweise an das Haus Salis-Sils fiel, und nun in den Händen eines ehrlichen Bauerssohns ist, der das unerwartete Glück gehabt hat, eine Baronesse von Salis-Baldenstein zur Gemahlin zu erhalten, weil er 100000. fl. besitzet. Das Schloß hat eine reitzende Aussicht, ungemein dicke Mauern und in Felsen gesprengte Keller. Die dazu gehörigen Güter sind nicht sehr beträchtlich. Ein wenig höher südostwerts lieget die nach Sils gehörige Kirche

St. Casan, welche zum Begräbnißorte der Dorfleuthe von Sils dienet, und in der auch, vor Erbauung der Kirche im Dorfe, selbst der Gottesdienst gehalten wurde. Ein sehenswürdiges Grabmahl hat die Familie Salis in derselben errichten lassen. Ostwärts von derselben liegt das nun verfallene Schloß

Campo bello (Campel) und einige Bauerhäuser ohnweit davon unter dem Namen

Campi, die nach Sils gehören. Ich muß mich bey diesem Schlosse um so viel eher ein wenig aufhalten, weil Tschudi und Stumpf dasselbe in ihren Verzeichnissen vergessen, und ich viele Urkunden theils gesehen

habe

Digitized by Google

habe theils selbst besitze, die von der Macht, dem Ansehn und dem Reichthume der Herren dieses Namens unleugbare Beweise enthalten. Einer derselben bekam im XIV. Jahrhunderte eine Fehde mit den Freyherren von Razünß. Diese überfielen ihn unvermuthet in seiner Burg, zündeten dieselbe an, zerstörten sie gänzlich, und nöthigten ihn, samt Frau und Kindern ins Exilium zu wandern. Er begab sich ins Untere Engadin; und einer seiner Enkel war der so berühmte, und dennoch auswerts so wenig gekannte vortrefliche Bündtnersche Geschichtschreiber Campell. Das Schloß ward bald darauf von einem seiner ehemaligen Edelknechte von Wazau wieder aufgebaut, und in der Mitte des XVI. Jahrhunderts an die Schauenstein von Ehrenfels verkauft, die dieses, so wie Ehrenfels und ihr Stammhaus Suwenstein am Heinzenberg eingehen liessen, als sie die Herrschaft Haldenstein an sich brachten.

Von hier aus führt ein sehr jäher, zum Theil in Felsenwänden gehauener Fußweg, bey dem Hof Ramplaunas vorbey, den Muttner-Berg hinauf nach Motta; der Müttnerstein genannt. Ungeachtet dieser Weg selbst für Fußgänger gefährlich ist, und von Leuthen, denen es leicht schwindelt, gar nicht kann betreten werden, so gehet die Dreistigkeit der Muttner dennoch so weit, daß sie Rindvieh auf diesem steilen Wege nach Tusis zu Markte führen, indem ein Mann das Thier beym Schwanz, den man Stiel nennet, hält; ja ein besoffener, höchst verwegener Säumer wagte sich sogar mit zwey Saumpferden, davon er das eine ritt und das andre nachführte, durch diesen Weg, und kam zu jedermanns Erstaunen glücklich herunter.

Südwestwärts von Baldenstein liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, gerade Tusis gegenüber, am Fusse des Muttner-Berges, das ansehnliche Dorf

Sils (Sallgias) welches nicht mit Sils oder Seilg im Obern Engadin verwechselt werden muß. Auch dieses Dorf ist ganz reformirt, und der Herr Landshauptmann Rudolf von Salis-Sils hat erst vor wenig Jahren die alte finstre Kirche nach seinem Plane erweitern und ausschmücken lassen, und sich zum Beschützer derselben erkläret, indem er ihr ansehnliche Kapitale geschenkt. Seine recht niedliche und wohl meublirte Wohnung, und das im italienischen Geschmacke, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten versehene, angenehm gelegene, von Herr Marschall von Donatz von Polom aufgeführte, und von seinem Neffen dem königlich Sardinischen Obristen von Donatz bewohnte schöne Gebäude, samt den daran stossenden Gärten und Terassen, gereichen diesem Orte zu nicht geringer Zierde. Dieses im Viereck angelegte Gebäude zeichnet sich durch äussere und innere Schönheit, Festigkeit, Simmetrie und Bequemlichkeit für allen andern in Bündten diesseits den Bergen aus, und macht seinem Erbauer eben so viel Ehre, als der Patriotismus und unumschränkte Menschenliebe seinem jetzigen Besitzer. Ohngefehr 200. Schritte westwärts von diesem Pallaste geht eine Brücke über den Rhein, vermittelst welcher man nach Tusis und Rätzis kommen kann. Aus den Gärten hat hat man südwärts an einer schönen, grasreichen, jedoch jähen Halde, eine artige Perspective auf das in seinem Schutte liegende alte Schloß

Ehrenfels, welches noch im vorigen Jahrhunderte der Wohnsitz einer Schauensteinischen Linie war, die sich daher Schauenstein genannt Ehrenfels schrieb, und welche erst vor wenig Jahren erloschen ist. Eine andre Linie bewohnte das am Heinzenberg liegende Schloß Suwenstein, war zu Chur verbürgert, und erlosch in der Person Jacobs von Schauenstein, der i. J. 1554. in der Schlacht bey Siena sein Leben einbüßte. Diese

Familie hat grosse Männer hervorgebracht, die sich sehr um ihr Vaterland verdient gemacht haben; und sie war mit eine von den ersten, die sich freywillig ihrer Rechte begab und mit ihren Unterthanen Bündnisse schloß, um sie der Sclaverey zu entreissen. Schon i. J. 1423. trat sie mit einigen Gemeinden des Gottshausbundes in Verträge, die nur wenigen Forschern der mittlern Geschichte bekannt sind. Damit ihr Angedenken nicht ganz erlöschen möchte, so hat die Familie Buol sich das Prädicat von Schauenstein zugeeignet, welches in Bündten gar nichts neues ist. Neben diesem Schlosse gehet man vorbey, um nach dem schon beschriebenen Hohenräthien zu kommen. Ostwärts von diesem letztern führt ein Fußweg in die Silser-Mayensässe Carschenna genannt, und in demselben liegt eine ehedem für die Sennen erbaute Kapelle St. Albin, wo aber keine Messe gelesen wird. Nächst bey dem St. Johannsen-Stein, d. i. wo der Rhein ins Thal tritt und der Nolla sich hineinstürzet, liegt noch eine Mühle.

Das mag nun von der Topographie dieser Gemeinde genug seyn. Itzt will ich versuchen, meinen Lesern auch eine genaue Beschreibung von der politischen Verfassung derselben mitzutheilen.

Die Fortsetzung nächstens.

Digitized by Google

III.

Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes.

(Geschrieben i. J. 1781 — 85.)

(Fortsetzung. S. das vorhergehnde Heft, S. 921. u. ff.)

LIV.

Die Schlacht bey Lowositz.

(1. Oktobr. 1756.)

Früh Morgens mußten wir uns rangiren, und durch ein enges Thälchen gegen dem grossen Thal hinuntermarschieren. Vor dem dicken Nebel konnten wir nicht weit sehen. Als wir aber vollends in die Plaine hinunterkamen, und zur grossen Armee stiessen, rückten wir in drey Treffen weiter vor, und erblickten von Ferne durch den Nebel, wie durch einen Flor, feindliche Truppen auf einer Ebene, oberhalb dem Böhmischen Städtchen Lowositz. Es war Kaiserliche Kavallerie; denn die Infanterie bekamen wir nie zu Gesicht, da sich dieselbe bey gedachtem Städtchen verschanzt hatte. Um 6. Uhr gieng schon das Donnern der Artillerie sowohl aus unserm Vordertreffen als aus den Kaiserlichen Batterien so gewaltig an, daß die Kanonenkugeln bis zu unserm Regiment (das im mittlern Treffen stuhnd) durchschnurrten. Bisher hatt' ich immer noch Hofnung, vor einer Bataille zu entwischen; jetzt sah' ich keine Ausflucht mehr weder vor noch hinter mir, weder zur Rechten noch zur Linken. Wir rückten inzwischen immer vorwärts. Da fiel mir vollends aller Muth in die

Digitized by Google

Hosen; in den Bauch der Erde hätt' ich mich verkriechen mögen, und eine ähnliche Angst, ja Todesblässe, las' man bald auf allen Gesichtern, selbst deren, die sonst noch so viele Herzhaftigkeit gleichsneten. Die gelärten Branzfläschgen (wie jeder Soldat eines hat) flogen unter den Kugeln durch die Lüfte; die meisten soffen ihren kleinen Vorrath bis auf den Grund aus, denn da hieß es: Heute braucht es Courage, und Morgens vielleicht keinen Fusel mehr! Jetzt avanzierten wir bis unter die Kanonen, wo wir mit dem ersten Treffen abwechseln mußten. Potz Himmel! wie sausten da die Eisenbrocken ob unsern Köpfen weg — fuhren bald vor bald hinter uns in die Erde, daß Stein und Rasen hoch in die Luft sprang — bald mitten ein, und spickten uns die Leuthe aus den Gliedern weg, als wenn's Strohhälme wären. Dicht vor uns sahen wir nichts als feindliche Cavallerie, die allerhand Bewegungen machte; sich bald in die Länge ausdehnte, bald in einen halben Mond, dann in ein Drey- und Viereck sich wieder zusammenzog. Nun rückte auch unsre Kavallerie an; wir machten Lücke, und liessen sie vor, auf die feindliche losgalloppieren. Das war ein Gehagel, das knarrte und blinkerte, als sie nun einhieben! Allein kaum währte es eine Viertelstunde, so kam unsere Reuterey, von der Oesterrischen geschlagen, und bis nahe unter unsre Kanonen verfolgt zurücke. Da hätte man das Specktackel sehen sollen: Pferde, die ihren Mann im Stegreif hängend, andre die ihr Gedärm der Erde nachschleppten. Inzwischen stuhnden wir noch immer im feindlichen Kanonenfeuer bis gegen 11. Uhr, ohne daß unser linke Flügel mit dem kleinen Gewehr zusammentraf, obschon's bereits auf dem rechten sehr hitzig zugieng. Viele meinten, wir müßten noch auf die Kaiserlichen Schanzen sturmlaufen. Mir war's schon nicht mehr so bange, wie Anfangs, obgleich die Feldschlangen Mannschaft zu beyden Seiten neben mir weg-

Digitized by Google

raffeten, und der Wallplatz bereits mit Todten und Verwundeten überſäet war — als mit Eins ungefehr um 12. Uhr die Ordre kam, unſer Regiment, nebſt zwey andern (ich glaube Bevern und Kalkſtein,) müßten zurückmarſchieren. Nun dachten wir, es gehe dem Lager zu, und alle Gefahr ſey vorbey. Wir eilten darum mit muntern Schritten die gähen Weinberge hinauf, brachen unſre Hüte voll ſchöne rothe Trauben, aſſen vor uns her nach Herzensluſt; und mir, und denen welche neben mir ſtuhnden, kam nichts Arges in Sinn, obgleich wir von der Höhe herunter unſre Brüder noch in Feuer und Rauch ſtehen ſahen, ein fürchterlich donnerndes Gelerm hörten, und nicht entſcheiden konnten auf welcher Seite der Sieg war. Mittlerweile trieben unſre Anführer uns immer höher den Berg hinan, auf deſſen Gipfel ein enger Paß zwiſchen Felſen durchgieng, der auf der andern Seite wieder hinunterführte. Sobald nun unſre Avantgarde den erwähnten Gipfel erreicht hatte, gieng ein entſetzlicher Musketenhagel an; und nun merkten wir erſt wo der Haas im Stroh lag. Ettliche Tauſend Kaiſerliche Panduren waren nämlich auf der andern Seite den Berg hinauf beordert, um unſrer Armee in den Rücken zu fallen; dieß muß unſern Anführern verrathen worden ſeyn, und wir mußten ihnen darum zuvorkommen: Nur ettliche Minuten ſpäther, ſo hätten ſie uns die Höhe abgewonnen, und wir wahrſcheinlich den Kürzern gezogen. Nun ſetzte es ein unbeſchreibliches Blutbad ab, ehe man die Panduren aus jenem Gehölz vertreiben konnte. Unſre Vordertruppen litten ſtarck; allein die hintern drangen ebenfalls über Kopf und Hals nach, bis zuletzt alle die Höhe gewonnen hattrn. Da mußten wir über Hügel von Todten und Verwundeten hinſtolpern. Alsdannn gieng's Hudri, Hudri, mit den Panduren die Weinberge hinunter, ſprungweiſe über eine Mauer nach der andern herab, in die Ebene. Unſre geborne Preuſſen

Digitized by Google

und Brandenburger packten die Panduren wie Furien. Ich selber war in Jast und Hitze wie vertaumelt, und, mir weder Furcht noch Schreckens bewußt, schoß ich Eines Schiessens fast alle meine 60. Patronen los, bis meine Flinte halb glühend war, und ich sie am Riemen nachschleppen mußte; indessen glaub' ich nicht, daß ich eine lebendige Seele traf, sondern alles gieng in die freye Luft. Auf der Ebene am Wasser vor dem Städtchen Lowositz postirten sich die Panduren wieder, und pülverten tapfer in die Weinberge hinauf, daß noch mancher vor und neben mir ins Graß biß. Preussen und Panduren lagen überall durcheinander; und wo sich einer von diesen letztern noch regte, wurde er mit der Kolbe vor den Kopf geschlagen, oder ihm ein Bajonett durch den Leib gestossen. Und nun gieng in der Ebene das Gefecht von neuem an. Aber wer wird das beschreiben wollen, wo jetzt Rauch und Dampf von Lowositz aufgieng; wo es krachte und donnerte, als ob Himmel und Erde hätten zergehen wollen; wo das unaufhörliche Rumpeln vieler hundert Trommeln, das herzzerschneidende und herzerhebende Ertönen aller Art Feldmusick, das Rufen so vieler Commandeurs und das Brüllen ihrer Adjutanten, das Zetter- und Mordiogeheul so vieler tausend elenden, zerquetschten, halbtodten Opfer dieser Tages alle Sinnen betäubte! Um diese Zeit — es mochte etwa 3. Uhr seyn — da Lowositz schon im Feuer stand, viele hundert Panduren, auf welche unsre Vordertruppen wieder wie wilde Löwen losgiengen, ins Wasser sprangen, wo es dann auf das Städtgen selber losging — um diese Zeit war ich freylich nicht der Vörderste, sondern unter dem Nachtrapp noch etwas im Weinberg droben, von denen indessen mancher, wie gesagt, weit behender als ich von einer Mauer über die andre hinuntersprang, um seinen Brüdern zu Hülf zu eilen. Da ich also noch ein wenig erhöht

Digitized by Google

stand, und auf die Ebene wie in ein finsteres Donner- und Hagelwetter hineinsah — in diesem Augenblick deucht' es mich Zeit, oder vielmehr mahnte mich mein Schutzengel, mich mit der Flucht zu retten. Ich sah mich deswegen nach allen Seiten um. Vor mir war alles Feuer, Rauch und Dampf; hinter mir noch viele nachkommende auf die Feinde loseilende Truppen; zur Rechten zwey Hauptarmeen in voller Schlachtordnung. Zur Linken endlich sah ich Weinberge, Büsche, Wäldchen, nur hie und da einzelne Menschen, Preussen, Panduren, Husaren, und von diesen mehr Todte und Verwundete als Lebende. Da, da, auf diese Seite, dacht' ich; sonst ist's pur lautere Unmöglichkeit!

LV.

Das heißt — wo nicht mit Ehren gefochten — doch glücklich entronnen.

Ich schliech also zuerst mit langsamem Marsch ein wenig auf diese linke Seite, die Reben durch. Noch eilten ettliche Preussen bey mir vorbey: „Komm', komm', „Bruder„! sagten sie: „Viktoria„! Ich rispostirte kein Wort; that nur ein wenig bleßiert, und gieng immer noch allgemach fort, freylich mit Furcht und Zittern. Sobald ich mich indessen so weit entfernt hatte, daß mich niemand mehr sehen mochte, verdoppelte, verdrey-vierfünf-sechsfachte ich meine Schritte, blickte rechts und links wie ein Jäger, sah noch von Weitem — zum letzten Mal in meinem Leben — morden und todtschlagen; striech dann in vollem Galopp ein Gehölze vorbey, das voll todter Husaren, Panduren und Pferde lag; rannte Eines Rennens gerade dem Fluß nach herunter, und stand jetzt an einem Tobel. Jenseits desselben kamen so eben auch ettliche Kaiserliche Soldaten angestochen, die sich gleichfalls

Digitized by Google

aus der Schlacht weggestohlen hatten, und schlugen, als sie mich so daherlaufen sahen, zum drittenmal auf mich an, ungeachtet ich immer das Gewehr streckte, und ihnen mit dem Hut den gewohnten Wink gab. Doch brannten sie niemals los. Ich faßte also den Entschluß, gerade auf sie zuzulaufen. Hätt' ich einen andern Weg genommen, würden sie, wie ich nachwerts erfuhr, unfehlbar auf mich gefeuert haben. Ihr H***. dacht' ich, hättet ihr euer Courage bey Lowositz gezeigt! Als ich nun zu ihnen kam, und mich als Deserteur angab, nahmen sie mir das Gewehr ab, unterm Versprechen, mir's nachwerts schon wieder zuzustellen. Aber der, welcher sich dessen impatronirt hatte, verlor sich bald darauf, und nahm das Füsil mit sich. Nun so sey's! Alsdann führten sie mich ins nächste Dorf, Scheniseck (es mochte eine starke Stunde unter Lowositz seyn). Hier war eine Fahrt über das Wasser, aber ein einziger Kahn zum Transporte. Da gab's ein Zetermordiogeschrey von Männern, Weibern und Kindern. Jedes wollte zuerst in dem Teich seyn, aus Furcht vor den Preussen; denn alles glaubte sie schon auf der Haube zu haben. Auch ich war keiner von den letzten, der mitten unter eine Schaar von Weibern hineinsprang. Wo nicht der Fährmann ettliche derselben hinausgeworfen, hätten wir alle ersaufen müssen. Jenseits des Flusses stand eine Panduren-Hauptwache. Meine Begleiter führten mich auf dieselbe zu, und diese rothen Schnurrbärte begegneten mir auf's manierlichste; gaben mir, ungeachtet ich sie und sie mich kein Wort verstuhnden, noch Toback und Branntwein, und Geleit bis auf Leutmeritz, glaub' ich, wo ich unter lauter Stockböhmen übernachtete, und freylich nicht wußte ob ich da mein Haupt sicher zur Ruhe legen konnte — aber — und dieß war das Beßte — von dem Tumult des Tags noch einen so vertaumelten Kopf hatte, daß dieser Kapitalpunkt mir am allermindesten betrug.

Digitized by Google

Morgens darauf (2. Okt.) gieng ich mit einem Transport ins Kaiserliche Hauptlager nach Budin ab. Hier traf ich bey 200. andrer Preußischer Deserteurs an, von denen so reden jeder seinen eigenen Weg, und sein Tempo in Obacht genommen hatte; neben andern auch unsern Bachmann. Wie sprangen wir beyde hoch auf vor Entzücken, uns so unerwartet wieder in Freyheit zu sehn! Da gieng's an ein Erzählen und Jubilieren, als wenn wir schon zu Haus hinterm Ofen säßen. Einzig hieß es bisweilen: Ach! wäre nur auch der Schärer von Weil bey uns! Wo mag der doch geblieben seyn? Wir hatten die Erlaubniß, alles im Lager zu besichtigen. Offiziers und Soldaten stuhnden dann bey Haufen um uns her, denen wir mehr erzählen sollten, als uns bekannt war. Etliche indessen wußten Winds genug zu machen, und, ihren dießmaligen Wirthen zu schmeicheln, zur Verkleinerung der Preussen hundert Lügen auszuhecken. Da gab's denn auch unter den Kaiserlichen manchen Erzprahler; und der kleinste Zwerge rühmte sich, wer weiß wie manchen langbeinigten Brandenburger — auf seiner eignen Flucht in die Flucht geschlagen zu haben. Drauf führte man uns zu etwa 50. Mann Gefangener von der Preußischen Cavallerie; ein erbärmlich Specktackel! Da war kaum einer von Wunden oder Beulen lär ausgegangen; etliche über's ganze Gesicht heruntergehauen, andre ins Genick, andre über die Ohren, über die Schultern, die Schenkel u. s. f. Da war alles ein Aechzen und Wehklagen! Wie priesen uns diese armen Wichte selig, einem ähnlichen Schicksal so glücklich entronnen zu seyn; und wie dankten wir selber Gott dafür! Wir mußten im Lager übernachten, und bekamen jeder seinen Dukaten Reisgeld. Dann schickte man uns mit einem Cavalerietransport, es waren unser an die 200. auf ein Böhmisches Dorf, wo wir, nach einem kurzen Schlummer, folgenden Tags auf

Digitized by Google

Prag abgiengen. Dort vertheilten wir uns, und bekamen Päſſe, je zu 6. 10. bis 12. hoch welche Einen Weg giengen; denn wir waren ein wunderſeltſames Gemengſel von Schweitzern, Schwaben, Saxen, Bayern, Tyrolern, Welſchen, Franzoſen, Polen und Türken. Einen ſolchen Paß bekamen unſer 6. zuſammen bis Regenſpurg. In Prag ſelber war indeſſen ebenfalls ein Zittern und Beben vor den Preuſſen, ohne ſeinesgleichen. Man hatte dort den Ausgang der Schlacht bey Lowoſitz bereits vernommen, und glaubte nun den Sieger ſchon vor den Thoren zu ſehn. Auch da ſtuhnden ganze Truppen Soldaten und Bürger um uns her, denen wir ſagen ſollten, was der Preuß im Sinn habe? Einige von uns tröſteten dieſe neugierigen Haaſen; andre hingegen hatten noch ihre Freude daran, ſie dapfer zu ſchrecken, und ſagten ihnen: Der Feind werde ſpäthſtens in vier Tagen anlangen, und ſey ergrimmt wie der Teufel. Dann ſchlugen viele die Händ' überm Kopf zuſammen; Weiber und Kinder wälzten ſich gar heulend im Koth herum.

LVI.

Heim! Heim! Nichts als Heim!

Den 5. Okt. traten wir nun unſre wirkliche Heimreiſe an. Es war ſchon Abends, als wir von Prag ausmarſchierten. Es gieng bald über eine Anhöhe, von welcher wir eine unvergleichliche Ausſicht über das ganze ſchöne königliche Prag hatten. Die liebe Sonne vergüldete ſeine mit Blech bedeckten zahlloſen Thurmſpitzen zum Entzücken. Wir ſtuhnden eine Weile dort ſtill, unter allerhand Geſprächen und mannigfaltigen Empfindungen dieſes herrlichen Anblicks zu genieſſen. Einige bedauerten den prächtigen Ort, wenn er ſollte bombardirt werden; andre hätten mögen dabey ſeyn, wenigſtens währendem

Digitized by Google

Plündern. Ich konnte mich kaum satt sehn; sonst aber war mein einziges Sehnen wieder nach Haus, zu den Meinigen, zum Annerl. Wir kamen bis auf Schibrack; den 6. bis Pilsen. Dort hatte der Wirth eine Tochter, das schönste Mädchen, das ich in meinem Leben gesehn. Mein Herr Bachmann wollte mit ihr hübsch thun, und fast einzig ihr zu lieb, hielten wir da Rasttag. Aber der Wirth verdeutete ihm: Sein Kind sey keine Berlinerin! Den 8. bis 12. gien's über Stab, Lensch, Rätz, Rien u. s. f. auf Regenspurg, wo wir zum zweytenmal rasteten. Bisher hatten wir nur kurze Tagreisen von zwey bis drey Meilen gemacht, aber desto längere Zechen. Mein Dukaten Reisgeld war schon dünn wie ein Laub worden; sonst hatt' ich keinen Heller in der Flecke, und ward also genöthigt auf den Dörfern zu fechten. Da bekam ich oft beyde Taschen voll Brodt, aber nie keinen Heller baar. Bachmann hingegen hatte noch von seinem Handgeld übrig, gieng in die Schenke, und ließ sich's wohl schmecken; nur etwa zu vornehmen Häusern, Pfarrhöfen und Klöstern, kam er auch mit. Da mußten wir oft halbe Stunden dastehn, und den Herren alle Hergangenheit erzählen; deß wurde besonders Bachmann meist überdrüßig, sonderlich wo denn für die Geschichte einer ganzen Schlacht, deren er nicht beygewohnt, nur ein Paar Pfenninge flogen. Er gab immer für, daß er bey Lowositz auch dabey gewesen, und ich mußt' ihm diese Lüge noch frisiren helfen; dafür hätt' er mir die ganze Reis' über nur keinen Krug Bier bezahlt. In den Klöstern indessen gab's Suppen, oft auch Fleisch. Zu Regenspurg, oder vielmehr im Bayerschen Hof vertheilten wir uns wieder. Bachmann und ich erhielten dort einen Paß nach der Schweitz. Die andern, ein Bayer, zween Schwaben und ein Franzose, von denen ich nichts weiter zu sagen weiß, als daß sie alle viere rüstige Kerls,

Digitized by Google

und uns Tölpeln weit überlegen waren, nahmen jeder auch seine Strasse. Die unsrige gieng den 14. bis 24. Okt. der kleinern Orte nicht zu gedenken, über Ingolstadt, Donauwerth, Dillingen, Burheim, Wangen, Hohentwiel, Bregenz, Rheineck, Roschach (40. Meilen). Oberhalb Rheineck begegnete mir bald ein trauriger Spaß. Bisher waren wir unter lauter muntern Gesprächen über unsre glückliche Flucht, über unsre ältern und neuern Schicksale und unsre Aussichten vor die Zukunft, ganz brüderlich gereist. Bachmann, dem, von vorigen Zeiten her, fast alle Tag Hünd' und Hasen wieder in den Sinn stiegen, hatte sich, sobald wir von Prag weg waren, eine Jagdflinte gekauft, die er nun mit sich trug. Ich war seiner ewigen Discurse von Hetzen und Treiben schon längst müde geworden, als wir, wie gesagt, oberhalb Rheineck in den Weinbergen Hunde jagen hörten. Hier machte mein Urian vor Entzücken ordentliche Purzelsprünge, und behauptete, es wären, beym Himmel! seine alten Bekannten; er kenne sie noch am Bellen! Ich lachte ihn aus. Hierüber ward er böse, befahl mir stillzustehn, und der schönen Musick zuzuhorchen. Jetzt spottete ich vollends seiner, und stampfte mit den Füssen. Das hätt' ich nun freylich sollen bleiben lassen. Er war rasend, stand ganz schäumend mit aufgehabner Flinte vor mich hin, und setzte sie mir zähnknirschend vor den Kopf, als wenn er mich den Augenblick tödten wollte. Ich erschrack; Er war bewafnet, ich nicht; und auch dieß und seine Wuth ungerechnet, glaub' ich kaum, daß ich dem ohnehin verzweifelt wilden, handfesten Kerl, der beynahe zwey Zoll höher als ich war, hätte gewachsen seyn können. Doch, ich weiß nicht ob aus Muth oder Furcht, stand ich ihm bockstill, und guckte indessen auf alle Seite herum, ob ich niemand zu Hülf rufen könnte? Aber — es war an einem einsamen Ort, auf einer Allmend — ich sah' kein

Mäusgen. „Sey kein Narr„! sagt' ich zu ihm: Wirst „wohl auch Spaß verstehn„. Damit legte sich seine Wuth schon um ein ziemliches. Wir giengen stillschweigend weiters, und ich war froh als wir so unvermerkt ins Städtgen Rheineck traten. Jetzt flattirte er mich wieder, eines Thalers wegen, den ich auf dem Weg von ihm geborgt hatte; und ich dachte oft, dieß Lumpenstück Geld hab' mir das Leben gerettet. Aber von diesem Augenblick an schwand auch alles Vertrauen unter uns. Doch hab' ich mich nie gerochen, obgleich's der Anlässen viele gab; und mein Vater zahlte ihm den Thaler willig, als er wenig Tage nach meiner Heimkunft in unser Haus kam. Wir kamen noch bis Roschach, und des folgenden Tags (25. Okt.) auf Herisau; denn mein Herr Bachmann mochte nicht eilen, und ich merkte wohl, daß er sich nicht recht noch Haus getraute, bis er sich erkundigt hätte, wie, seiner vorigen Frevel wegen, der Wind blies.

LVII.

O des geliebten süssen Vaterlands!

Länger konnt' ich dem Burschen nicht abpassen; denn so nahe bey meiner Heimath, brannt' ich vor Begierde, dieselbe völlig zu erreichen. Also den 26. Okt. Morgens früh' nahm ich den Weg zum letztenmal unter die Füsse, rannte wie ein Reh über Stock und Stein', und die lebhafte Vorstellung des Wiedersehns von Eltern, Geschwisterten, und meinem Liebchen, gieng mir einstweilig für Essen und Trinken. Als ich nun dergestalt meinem geliebten Wattweil immer näher und näher, und endlich auf die schöne Anhöhe kam, von welcher ich seinen Kirchthurm ganz nahe unter mir erblickte, bewegte sich alles in mir, und grosse Thränen rollten haufenweis über meine Wangen herab. O du erwünschter, gesegneter Ort! so hab'

Digitized by Google

ich dich wieder, und niemand wird mich weiter von dir nehmen, dacht' ich so ihm Heruntertrollen wohl hundertmal; und dankte dabey immer Gottes Vorsehung, die mich aus so vielen Gefahren, wo nicht wunderbar, doch höchstgütig gerettet hat. Auf der Brücke zu Wattweil, redte mich ein alter Bekannter, Gämperle, an, der vor meinem Weggehn um meine Liebensgeschichte gewußt hatte; und dessen erstes Wort war: „Je gelt! deine Anne „ist auch verplempert; dein Vetter Michel war so glück„selig, und sie hat schon ein Kind„. — Das fuhr mir ja durch Mark und Bein; indessen ließ ich's den argen Unglücksboten nicht merken: „Eh' nun„ sagt ich, „hin „ist hin„! Und in der That, zu meinem größten Erstaunen faßt' ich mich sehr bald, und dachte wirklich: „Nun „freylich, das hätt' ich nicht hinter ihr gesucht! Aber, „wenn's so seyn muß, so sey's, und hab' sie eben ihren „Michel„! Dann eilt' ich unserm Wohnort zu. Es war ein schöner Herbstabend. Als ich in die Stube trat, (Vater und Mutter waren nicht zu Hause) merkt' ich bald, daß auch nicht eines von meinen Geschwisterten mich erkannte, und sie über dem ungewohnten Specktackel eines Preußischen Soldaten nicht wenig erschracken, der so in seiner vollen Montirung, den Dorniſter auf dem Rücken, mit 'runter gelaßnem Zottenhut und einem tüchtigen Schnurrbart sie anredte. Die Kleinern zitterten; der größte griff nach einer Heugabel, und — lief davon. Hinwieder wollt' auch ich mich nicht zu erkennen geben, bis meine Eltern da wären. Endlich kam die Mutter. Ich sprach sie um Nachtherberg an. Sie hatte viele Bedenklichkeiten; der Mann sey nicht da, u. d. gl. Länger konnt' ich mich nicht halten, ergriff ihre Hand, und sagte: „Mut„ter, Mutter! kennst mich nicht mehr„? O da gieng's zuerst an ein lermendes, von Zeit zu Zeit mit Thränen vermengtes Freudengeschrey von Kleinen und Grossen, dann

Digitized by Google

an ein Bewillkommen, Betasten und Begucken, Fragen und Antworten, daß es eine Tausendslust war. Jedes sagte, was es gethan und gerathen, um mich wieder bey ihnen zu haben. So wollte z. E. meine älteste Schwester ihr Sonntagskleid verkaufen, und mich daraus heimholen lassen. Mittlerweile langte auch der Vater an, den man ziemlich aus der Ferne rufen mußte. Dem guten Mann rannten auch Tropfen die Backen herunter: „Ach! Will„komm, willkomm, mein Sohn! Gottlob, daß du ge„sund da bist, und ich einmal alle meine Zehne wieder „beysammen habe. Obschon wir arm sind, giebt's doch „alleweil Arbeit und Brodt„. Jetzt brannte mein Herz lichterloh, und fühlte tief die selige Wonne, so viele Menschen auf einmal — und zwar die Meinigen — zu erfreuen. Dann erzählt' ich ihnen noch denselben, und etlich folgende Abende haarklein meine ganze Geschichte. Da war's mir wieder so ungewohnt herzlich wohl! Nach ein Paar Tagen kam Bachmann, holte wie gesagt seinen Thaler, und bestätigte alle meine Aussagen. Sonntags frühe putzt' ich meine Montur, wie in Berlin zur Kirchenparade. Alle Bekannten bewillkommten mich; die andern gafften mich an wie einen Türken. Auch — nicht mehr meine, sondern Vetter Michels Anne that es, und zwar ziemlich frech, ohne zu erröthen. Ich hinwieder dankte ihr hohnlächelnd und trocken. Dennoch besucht' ich sie eine Weile hernach, als sie mir sagen ließ, sie wünschte allein mit mir zu reden. Da machte sie freylich allerley kahle Entschuldigungen: Z. E. Sie habe mich auf immer verloren geglaubt, der Michel habe sie übertölpelt, u. d. gl. Dann wollte sie gar meine Kupplerinn abgeben. Aber ich bedankte mich schönstens, und gieng

Digitized by Google

LVIII.

Und nun, was anfangen?

Graben mag ich nicht; doch schäm' ich mich zu beteln. — Nein! vor mein Brodt war ich nie besorgt, und itzt am allerwenigsten. Denn, dacht' ich: Nun bist du wieder an deines Vaters Kost; und arbeiten willst du nun auch wieder lernen. Doch merkt' ich, daß mein Vater meinetwegen ein Bißchen verlegen war, und vielleicht obige Textesworte auf mich anwandte, obschon er nichts davon sagte. In der That war mir auch die schwarze und gefährliche Kunst eines Pulvermachers höchst zuwider; denn dergleichen Spezerey hatt' ich nun genug gerochen. Itzt sollt' ich auch wieder Kleider haben, und der gute Aeti strengte alles an, mir solche zu verschaffen. Den Winter über konnt' ich Holz zügeln, und Baumwollen kämmen. Allein im Frühjahr

1757.

beorderte mich mein Vater zum Salpetersieden; da gab's schmutzige und zum Theil auch strenge Arbeit. Doch blieb mir immer so viel Zeit übrig, meinen Geist wieder in die weite Welt fliegen zu lassen. Da dacht' ich dann: „Warst doch als Soldat nicht so ein Schweinskerl, und „hatteſt bey aller deiner Angſt und Noth manch lustiges „Tägel„! Ha! wie veränderlich ist das Herz des Menschen. Denn itzt gieng ich wirklich manche Stunde mit mir zu Rath, ob ich nicht aufs neue den Weg unter die Füsse nehmen wollte; stuhnden doch Frankreich, Holland, Piemont, die ganze Welt — ausser Brandenburg, vor mir offen. Mittlerweile wurde mir ein Herrndienst im Johanniterhaus Bubikheim, Zürcher-Gebiets, angetragen. Ich gieng zwar hin mich zu erkundigen. Allein, ich gefiel, oder, was weiß ich, man gefiel mir nicht; und so blieb ich wieder bey meinem Salpeter, war ein armer

Tropf, hatte kein Geld, und mochte gleichwohl auch gern mit andern Burschen laichen. Mein Vater gab mir zwar bisweilen, wenn ein Trinktag, oder andrer Ehrenanlaß einfiel, etliche Batzen in den Sack; allein die waren bald über die Hand geblasen. Der ehrliche Kreutztrager hatte eben sonst immer mehr auszugeben als einzunehmen, und Kummer und Sorgen machten ihn lange vor der Zeit grau. Denn, die Wahrheit zu sagen: Keins von allen seinen zehn Kindern wollten ihm recht ans Rad stehn. Jedes sah vor sich, und doch mochte keines was vor sich bringen. Die einten waren zu jung. Von den zwey Brüdern, die nächst auf mich folgten, gab sich der ältere mit Baumwollen-Kämmen gab, und zahlte dem Aeti das Tischgeld; der andere half ihm zwar in der Pulvermühli: Ueberhaupt aber ließ der liebe Mann jedes, so zu sagen, machen was es wollte, ertheilte uns viel guter Lehren und Ermahnungen, und las uns aus gottseligen Büchern allerley vor; aber dabey ließ er's dann bewenden, und brauchte kurz keinen Ernst. Die Mutter mit den Töchtern machte es eben so, und war gar zu gut; so gerade davon, was 's giebt, so giebt's. O wie wenig Eltern verstehen die rechte Erziehungskunst — und wie unbesonnen ist die Jugend! Wie spath kommt der Verstand! Bey mir sollte er damals schon längst gekommen, und ich meines Vaters beßte Stütze geworden seyn. Ja! wenn das sinnliche Vergnügen nicht so anziehend wäre. An guten Vorsätzen fehlte es nie. Aber da hieß es:

Zwar billig' ich nicht mehr das Böse das ich thue —
Doch thu' ich nicht das Gute das ich will.

Und so stolpert' ich immer meinem wahren Glück vorbey.

Digitized by Google

LIX.

Heurathsgedanken.

(1758.)

Schon im vorigen Jahr gerieth ich bey meinem Herumpatrouilliren hie und da an eine sogenannte Schöne; und es gab deren nicht wenig die mir herzlich gut waren, aber meist ohne Vermögen. Ich nichts, Sie nichts, dacht' ich dann, ist doch auch zu wenig; denn so unbedachtsam war ich doch nicht mehr, wie im Zwanzigsten. Auch sprach der Vater immer zu uns: „Buben! seyt doch „nicht so wohlfeil. Seht Euch wohl für. Ich will's „Euch zwar nicht wehren; aber werft den Bengel nur ein „Bißlin hoch, er fällt schon von selbst wieder tief; in diesem Punkt darf sich einer alleweil was Rechtes einbilden„. Nun, das war schön und gut; aber es muß einer denn doch durch, wo's ihm geschaufelt ist. Gleichwohl dacht' ich etwas zu erhaschen, und glaubte mich eigentlich zum Ehestand bestimmt, sonst wär' ich um diese Zeit sicher in die weite Welt gegangen. Inzwischen war, aller meiner obenbelobten Bedächtlichkeit ungeachtet, der Geitz wirklich nicht meine Sache. Ein Mädchen, ganz nach meinem Herzen, hätt' ich nackend genommen. Aber da leuchtete mir eben keine vollkommen recht ein, wie wailand mein Aennchen. Mit einem gewissen Lisgen von K. war ich ein Paarmal auf dem Sprung. Erst machte das Ding Bedenklichkeiten; nachwerts bot es sich selber an. Aber meine Neigung zu ihr war zu schwach; und doch glaub' ich nicht, daß ich unglücklich mit ihr gefahren wäre. Aber zu stockig, ist zu stockig. Bald darauf kam ich fast ohne mein Wissen und Willen mit der Tochter einer catholischen Wittwe in einen Handel, welcher ziemliches Aufsehen machte, obschon ich nur ein Paarmal

Digitized by Google

mit ihr spaziren gegangen, ein Glas Wein mit ihr getrunken, u. d. gl. alles ohne sonderliche Absicht, und vornehmlich ohne sonderliche Liebe. Aber da blies man meinem Vater ein, ich wolle catholisch, und Marianchens Mutter, sie wolle reformirt werden; und doch hatte keins von uns nur nicht an den Glauben, geschweige an eine Aenderung desselben gedacht. Das arme Ding kam wirklich darüber in eine Art geheimer Inquisition von Geist- und Weltlichen; erzählte mir dann alles haarklein, und ihr ward himmelangst. Ich hingegen lachte im Herzen des dummen Lerms; um so viel mehr da mein Vater solider zu Werk gieng, mich zwar freundernstlich examinierte, aber mir dann auch auf mein Wort glaubte, da ich ihm sagte, daß ich so steif und fest auf meinem Bekenntniß leben und sterben wollte, als Lutherus oder unsre Landskraft, Zwinglin. Inzwischen wurde die Sache doch auf Marianchens Seite ernsthafter als ich glaubte. Das gute Kind ward so vernarrt in mich wie ein Kätzgen, und befeuchtete mich oft mit seinen Thränen. Ich glaube, daß Närrchen wäre mit mir ans End der Welt gelaufen; und wenn ihm schon sein müterlicher Glaube sehr ans Herz gewachsen war, meint' ich doch fast, ich hätte in der Waagschaal' überwogen. Auch setzte mir itzt das Mitleid fast mehr zu, als je zuvor die Liebe. Und doch mußt' ich, wenn ich alles und alles überdachte, durchaus allmählich abbrechen; und that es wirklich. Hier falle eine mitleidige Thräne auf das Grab dieses armen Töchtergens! Es zehrte sich nach und nach ab, und starb nach wenig Monathen im Frühling seines zarten Lebens. Gott verziehe mir meine grosse schwere Sünde, wenn ich je an diesem Tod einige Schuld trug. Und wie sollt' ich mir dieß verbergen wollen?

Digitized by Google

LX.

Itzt wird's wohl Ernst gelten?

Indem ich so hin und wieder meinen Salpeter brannte, sah' ich eines Tags ein Mädchen so mit einem Amazonengesicht vorbeygehn, das mir als einem alten Preussen nicht übel gefiel, und das ich bald nachher auch in der Kirche bemerkte. Dieser fragte ich erst nur ganz verstohlen nach; und was ich von ihr vernahm, behagte mir ziemlich; Einen Kapitalpunkt ausgenommen, daß es hieß, sie sey verzweifelt böse — doch im bessern Sinn; und dann glaubten einiche, sie habe schon einen Liebhaber. Nun, mit alle dem, dacht' ich: 's muß doch einmal gewagt seyn! Ich suchte ihr also näher zu kommen, und mit ihr bekannt zu werden. Zu dem End kauft' ich im Eggberg, wo meine Dulcinee daheim war, etwas Salpetererde, und zugleich ihres Vaters Gaben — ihr zu lieb viel zu theuer; denn es war fast verloren Geld; und schon bey diesem Handel merkt' ich, das sie gern den Herr und Meister spiele; aber der Verstand, womit sie's that, war mir denn doch nicht zuwider. Nun hatt' ich alle Tag' Gelegenheit, sie zu sehen; doch ließ ich ihr lange meine Absichten unentdeckt, und dachte: Du mußt sie erst recht ausstudieren. Die Böse, wovon man mir so viel Wesens gemacht, konnt' ich eben nicht an ihr finden. Aber der Henker hol' ein lediges Mädchen aus! Meine Besuche wurden indessen immer häufiger. Endlich lärt ich den Kram aus, und gewahrte bald, daß ihr mein Antrag nicht unerwartet fiel. Dennoch hatte sie viele Bedenken, und ihr Ziel gieng offenbar dahin, mich auf eine lange Probe zu setzen. Setz' du nur! dacht' ich, wanderte unterdessen mit meinem Salpeterplunder von einem Ort zum andern, und machte noch mit verschiedenen andern Mädchen Bekannt-

Digitized by Google

schaft, welche mir; die Wahrheit zu gestehen, vielleicht besser gefielen, von denen aber, denn doch keine so gut für mich zu taugen schien als sie — begriff' aber endlich, oder vielmehr gab mir's mein guter Genius ein, daß ich nicht bloß meiner Sinnlichkeit folgen sollte. Inzwischen setzte es itzt schon bald allemal, wenn ich meine Schöne sah, irgend einen Strauß oder Wortwechsel ab, aus denen ich leicht wahrnehmen konnte, daß unsre Seelen eben nicht gleichgestimmt waren; aber selbst diese Disharmonie war mir nicht zuwider, und ich bestärkte mich immer mehr in einer gewissen Ueberzeugung: Diese Person wird dein Nutzen seyn — wie die Arztney dem Kranken. Einst ließ sie sich gegen mir heraus, daß ihr meine dreckeligte Handthierung mit dem Salpetersieden gar nicht gefalle; und mir war's selber so. Sie rieth mir darum, ein kleines Händelchen mit Baumwollengarn anzufangen, wie's ihr Schwager W. gethan, dem's auch nicht übel gelungen. Das leuchtete mir so ziemlich ein. Aber, wo's Geld hernehmen? war meine erste und letzte Frage. Sie bot mir wohl etwas an; aber das kleckte nicht. Nun gieng' ich mit meinem Vater zu Rath; der hatte ebenfalls nichts dawider, und verschaffte mir 100. fl. die er noch von der Mutter zu beziehen hatte.

Um diese Zeit hatt' ich eine gefährliche Krankheit, da mir nämlich ein solches Geschwür tief im Schlund wuchs, das mich beynahe das Leben gekostet hätte. Endlich schnitten's mir die Herren Doktors Mettler Vater und Sohn, mit einem krummen Instrumente so glücklich auf, daß ich gleichsam in einem Nu wieder schlücken und reden konnte.

1759.

Im Merz des folgenden Jahrs fieng ich nun wirklich an, Baumwollengarn zu kaufen. Damals mußt' ich noch den Spinnern auf ihr Wort glauben, und also den Lehr-

Digitized by Google

bletz theuer genug bezahlen. Indessen gieng ich den 5. Aprill das erstemal mit meinem Garn auf St. Gallen, und konnt' es so mit ziemlichen Nutzen absetzen. Dann schafte ich mir von Herrn Heinrich Hartmann 76. Pfund Baumwollen, das Pfund zu 2. fl. an, ward nun in aller Form ein Garnjuwelier, und bildete mir schon mehr ein, als der Pfifferling werth war. Ungefehr ein Jahr lang trieb ich nebenbey noch mein Salpetersieden fort; und da meine Baarschaft eben gering war, mußt' ich sie um so viel öftrer umzusetzen suchen, wanderte deswegen einmal über's andere auf St. Gallen, und befand mich dabey nicht übel: Doch betrug mein Vorschlag in diesem Jahr nicht über 12. fl. Aber das deuchte mich damals schon ein Grosses.

LXI.

Wohnungsplane.

(1760.)

Als ich nun so den Handelsherr spielte, dacht' ich: Liebchen sollte nun keine Einwendung mehr gegen meine Anträge machen können. Aber, weit gefehlt! Das verschmitzte Geschöpf wollte meine Ergebenheit noch auf andre Weise probiren. Nun, was ohnehin in meinen eigenen Planen stuhnd, mochte schon hingehn. Als ich ihr daher eines Tags mit grossem Ernst vom Heurathen redete, hieß es: Aber wo hausen und hofen? Ich schlug ihr verschiedene Wohnungen vor, die damals eben zu vermiethen stuhnden: „Das will ich nicht„, sagte sie; „in meinem „Leben nehm' ich keinen, der nicht sein eigen Haus hat„! „Ganz recht„! erwiedert' ich — Aber hätt's nicht auch in meinem Kopf gelegen, ich wollt's probiert haben. Von der Zeit an also fragt' ich jedem feilgebotenen Häusgen nach;

Digitized by Google

aber es wollte sich nirgends fügen. Endlich entschloß ich mich, selber eins zu bauen, und sagte es meiner Schönen. Sie war's zufrieden, und bot mir wieder Geld dazu an. Dann eröffnete ich meine Absicht auch meinem Vater; der versprach ebenfalls, mir mit Rath und That beyzustehn, wie er's denn auch redlich hielt. Nun erst sah' ich mich nach einem Platz um, und kaufte einen Boden um ungefehr 100. Thaler; dann hie und da Holz. Einige Tännchen bekam ich zum Geschenke. Nun bot' ich allen meinen Kräften auf, fällte das Holz, das meist in einem Bachtobel stuhnd, und zügelte es (der gute Aeti half mir wacker) nach der Säge; dann auf den Zimmerplatz. Aber Sagen und Zimmern kostete Geld. Alle Tag' mußt' ich dem Seckel die Riemen ziehn, und das war dann doch nur der Schmerzen ein Anfang. Doch bisher gieng alles noch gut von statten; der Garnhandel ersetzte die Lücken. Meiner Dulcinee rapportirt' ich alles fleißig; und sie trug am meinem Thun und Lassen meist ein gnädiges Belieben.

Den Sommer, Herbst und Winter durch macht' ich alle nöthige Zubereitungen mit Holz, Stein, Kalk, Ziegel u. s. f. um im künftigen Frühjahr mit meinem Bau zeitig genug anfangen, und je eher je lieber mit meiner jungen Hausehre einziehen zu können. Nebst meinem kleinen Handel pfuscht' ich, zumal im Winter, allerley Mobilien, Werkgeschirr, u. d. gl. Denn ich dachte, in ein Haus würde auch Hausrath gehören; von meiner Liebste werd' ich nicht viel zu erwarten haben, und von meinem Vater, dem ich itzt ein, freylich geringes, Kostgeld bezahlen mußte, noch minder. Ueberhaupt also war wohl nichts unüberlegter, als dergestalt, bloß einem Weibsbild, und — ich will es gern gestehen — dann auch meiner Eitelkeit zu lieb, um eine eigene Hofstätte zu haben, mich in ein Labyrinth zu vertiefen, aus welchen nur Gott und Glück

mich wieder herausführen konnten. Auch lächelten mich ein Paar meiner Nachbarn immer schalkhaft an, so oft ich nur bey ihnen vorübergieng. Andre waren offenherziger, und sagten mir's rund ins Gesicht: „Ulrich, Ulrich! „du wirst's schwerlich aushalten können„. Einiche hatten vollends die Gutheit, mir nach dem Maaß ihrer Kräfte, bloß auf mein und des Aeltis Ehrenwort, thätlich unter die Aerme zu greifen.

Uebrigens war dieß Tausend, Siebenhundert und Sechzig ein vom Himmel ausserordentlich gesegnetes rechtes Wunderjahr, durch ein seltenes Gedeihen der Erdfrüchte, und namhaften Verdienst, bey äusserst geringem Preiß aller Arten von Lebensmitteln. Ein Pfundt Brodt galt 10. Pfenn. ein Pfund Butter 10. Kr. Das Viertel Apfel, Birrn und Erdapfel konnt' ich beym Haus um 12. Kr. haben, die Maaß Wein um 6. Kr. und die Maaß Branz um 7. Bz. Alles, Reich und Arm, hatte vollauf. Mit meinem Bauelgewerb wär's mir um diese Zeit gewiß recht gut gegangen, wenn ich ihn nur besser verstanden, und mehr Geld und Zeit drein zu setzen gehabt hätte. — So floß mir dieses Jahr ziemlich schnell dahin. Mit meiner Schönen gab's wohl manchmal ein Zerwürfniß, wenn sie etwa meine Lebensart tadelte, mir Verhaltungsbefehle vorschreiben wollte, und ich mich dann — wie noch heut zu Tag — rebellisch stellte; aber der Faden war allemal bald wieder angesponnen — und bald wieder zerbrochen. Kurz wir waren schon dazumal bald mit einander zufrieden, bald unzufrieden — wie itzt.

Die Fortsetzung nächstens.

Digitized by Google

IV.

Wimphelings Gebet um Friede unter den Christen, und um die Bekehrung der Schweitzerschen Eydsgenossen. Zur Ehre des Römischen Königs und der Fürsten, und zur Abwendung des Abfalls mehrerer Städte des Heil. Römischen Reichs.

(Aus dem lateinischen Drucke von 1510.)

Dem in Christo Hochwürdigsten Vater und Herrn Jakobus, von Gottes Gnaden, Erzbischof und Churfürst von Maynz, seinem Gnädigsten Herrn, empfiehlt sich Jacob Wimpheling.

Nach den Beobachtungen, welche ich, mein verehrungswürdigster Vater! über die Sitten und die Gemüthsart der Schweitzerschen Eydsgenossen gestissentlich angestellt habe, däucht mir: Dieselben möchten weniger durch Gewalt der Waffen als durch treugemeinte Vorstellungen zur heiligen Einheit des Reichs, und zum Gehorsam gegen die Römischen Könige, zurückgebracht werden. Denn da sie übrigens nicht eben ein ganz ruchloses Volk sind, so denke ich, bloß die Unwissenheit in dem göttlichen Gesetze (welches Unterwerfung vorschreibt) reisse sie leider, zum Nachtheil ihrer Seelen, in den Abgrund des Irrthums und des Ungehorsams hin. Ich habe daher, durch Mitleid über die Einfalt dieses Volkes bewogen, ein Gebet gestellt, Gott zu erflehen: Daß dasselbe endlich erleuchtet werden; zu dem Reiche von welchem es nur abgetrennt ist zurückkehren; das Ansehen der Könige und Fürsten erkennen, ihnen Gehorsam leisten; sich mit deutscher Nation vereinigen und zu ihr stehen, und an den gerechten Krie-

Digitized by Google

IV.

Soliloquium Wimphelingii pro pace Christianorum et pro Helvetiis ut resipiscant. Ad honorem Regis Romanorum et Principum. Ad cautelam etiam Civitatum Sacri Romani Imperii, ne Apostatæ fiant.

Reverendissimo in Christo Patri et Domino Jacobo, Divina dispositione Archiepiscopo Moguntino ac Principi Electori, Domino Clementissimo, Jacobus Wimphelingius sese commendat.

Quantum ego, Reverendissime Pater, Helvetiorum mores et ingenia dedita opera consideravi, suspicor, ipsos non tam armis quam piis monitis ad Imperii sanctam unitatem, et ad obedientiam Regibus Romanis præstandam, posse reduci. Cum enim ea gens alioquin non sit prorsus impia, ex sola divinæ legis ignorantia (quæ subjectionem præcipit) eam timeo vix absque animarum pernicie ferri in præceps erroris et inobedientiæ. Misertus itaque suæ simplicitatis Soliloquium edidi; a Deo petens, ut gens illa tandem illustretur; ad Imperium a quo separata est redeat; Reges et Principes recognoscat; obedientiàm exhibeat; Nationi Germanicæ copuletur et assistat; justis contra Germanorum hostes bellis intersit;

Digitized by Google

gen gegen die Feinde derselben Theil nehmen mögte, damit theils der Frechheit andrer zügellosen Menschen, die sich bisdahin auf das Ansehen jenes Beyspiels stutzten, Einhalt gethan, theils die Wuth der treulosen Türken mit desto glücklicherm Erfolg im Zaum gehalten werden könne. Hoffentlich gediehet mein Unternehmen doch eben dahin, daß die Auflehnung dieses unwissenden Volks wider den König und die Fürsten wenigstens nicht zur Geringachtung jeder rechtmäßigen Gewalt und kirchlichen Freyheit weiter um sich greife. Und dazu kann meines Bedünkens vieles beytragen, wenn das Studium der göttlichen Schriften durch Dein Zuthun, Hochwürdigster! immer mehr in Aufnahme kömmt. Denn diese lehren ausdrücklich: Die Götter sollst du nicht schmähen, und die Obersten des Volkes nicht lästern. — Gehorsam ist besser als Opfer. — Ungehorsam ist Zauberey-Sünde, und Widerstreben ist Götzendienst. — Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist. — Ehre, Steuer, Zoll, den Obern, denen sie gebühren! — Ich ermahne vor allen Dingen, daß man Bitten, Gebet und Danksagungen für alle Menschen thue; vornämlich aber für die Könige, und für alle so in Hoheit sind. — Allein zu solchen Dingen dürfen die Prediger der Schweitzer und ihrer Verbündeten niemanden ermahnen, ja nicht einmal am Ende ihrer Reden des Königs oder der Fürsten mit Namen eingedenk seyn. Die unter deiner väterlichen Fürsorge stehnde Geistlichkeit zuförderst würde denn auch in den heiligen Büchern, als in einem Spiegel, sehen, was ihrem Stande geziemt, und was ihn hingegen schändet; und hiernächst würden die Laien, bey dem Vorleuchten der reinen Sitten ihrer Priester, ihren eigenen Fehlern eher entsagen, da sie sich sonst kein Bedenken machen, sich immerhin mit der Aufführung ihrer Geistlichen zu entschuldigen und zu beschönen; hat doch deine gesammte Geistlichkeit und dein gesammtes Volk an Deinem reinen Wan-

Digitized by Google

ut et tyrannorum, qui ejus ſuſpiciis hactenus innixi ſunt, minuatur audacia, et perfidorum Turcarum rabies felicius comprimatur. Forſitan hæc noſtra ſupplicatio proderit, ne longius imperitæ plebis in Regem ceterosque Principes rebellio ſerpat, in omnis juſtæ poteſtatis eccleſiaſticæque libertatis ruinam atque contemtum. Ad quod etiam non mediocriter conducere puto, ſi Tuo conſilio divinarum ſcripturarum ſtudium indies amplificetur. Quippe quæ canunt, Diis non eſſe detrahendum, et principibus populi non eſſe maledicendum. Melior eſt obedientia quam victimæ. Et quaſi peccatum ariolandi eſt repugnare, et quaſi ſcelus idololatriæ nolle acquieſcere; quodque reddendum ſit Cæſari quod ſuum eſt; et quod honor, tributa, vectigalia eis qui præſunt minime ſubtrahantur. Et item obſecro primum, omnium fieri obſecrationes et orationes pro omnibus hominibus, pro regibus, et omnibus qui in ſublimitate conſtituti ſunt; ad quod apud Helvetios eisque Unitos vix auſint concionatores exhortari, ſed neque in calce ſermonum Regis vel Principum nomen meminiſſe. In ſacris denique litteris clerus Paternitati Tuæ ſubjectus primum (velut in ſpeculo) videre poterit, quid ſtatum ſuum deceat, quid ei turpe ſit. Deinde puram ſacerdotum vitam populares conſideraturi ſolita vitia facilius derelinquent, qui ſe paſſim ex eccleſiaſticorum moribus purgare tuerique in hunc diem erubuerunt; quamvis omnis clerus populusque Tuus habere poſſit in Tua puriſſima vita, humilitatis, caſtimoniæ, aliarumque virtutum, vivum et imitabile exemplum;

Digitized by Google

del ein lebendiges, nachahmenswürdiges Beyspiel der Demuth, der Keuschheit und jeder andern Tugend vor sich, welche Dir, durch den auf nützliche Wissenschaften verwendeten Fleiß sowohl, als von väterlichem Stamme her zu eigen geworden sind. Denn von jeher hatte das Haus Liebenstein den Ruf der Tugendverehrung und der Gottesfurcht. Es würden aber mehrere zum Studium der Gottesgelehrtheit aufgemuntert werden, wenn die eigentlich Studierenden einen eben so leichten Zutritt zu den geistlichen Präbenden hätten, als die, welche, nach dem Kanzleystyle zu reden, sich einzig auf Vacanzen, Anwartschaften, Pfrundfehden, u. s. f. verlassen: Und wenn hiernächst der dießmalige Papst Julius II. (der den Ruhm eines unbestechlichen rechtschaffnen Eiferers für die Gerechtigkeit hat) von den vielfachen Mißbräuchen, unwürdigen Dispensationen und arglistigen Kunstgriffen (über welche sich einst Johann Simmler gegen mich beklagte) und von dem unersättlichen Geitze mancher, benachrichtigt würde; da einer allein, ohne irgend einen Vorzug weder des Adels noch der Wissenschaft zu besitzen, gegen alles Recht, gegen alle Vernunft, und gegen alle Billigkeit, in derselben Stadt, vier, fünf, sechs und mehrere Präbenden verschlingt, wovon Eine für seine Wissenschaft und sein Verdienst vollkommen hinreichend wäre; und demnach so viele Einkünfte verzehrt, daß sich einer oder zween Italienische Bischöfe, oder sechs, sieben und acht Professoren des Heil. Schrift oder der Dekreten, die doch der catholischen Kirche so treflichen Nutzen leisten, vollkommen daran begnügen müßten. Würde nun einer solchen Habsucht ein Zaum angelegt, daß diese Leuthe, zufrieden mit ihrem hinlänglichem Auskommen, rechtschaffene Theologen und friedfertige Canonisten (die zur Erlernung der himmlischen Weisheit, oder der heiligen Canonum, ihr väterliches Erbgut auf den Gymnasien aufgeopfert haben) unangefochten

Digitized by Google

quas tum optimarum litterarum ſtudio tum ex paterno ſanguine contraxiſti. Fertur enim, familia Liebenſteina ſeu de Caro Lapide virtutes ſedulo colere, Deique timorem ſemper habuiſſe. Ad Theologiæ vero ſtudium multo plures incenderentur, ſi et ejus ſtudioſis ad præbendas eccleſiaſticas facilis pateret aditus; una cum his qui ſtilo Curiæ, gratiis expectativis, vacantiis, litibus movendis, ſurrogationibus reſervatis, ſe totos tradiderunt. Sique modernus Pontifex, Julius Secundus, (quem integerrimum et conſtantiſſimum juſtitiæ zelatorem prædicant) certior efficeretur de multis abuſibus, de indignis diſpenſationibus, de dolis et malis artibus (quales olim Joannes Symler mihi conqueſtus) et de inſatiabili quorundam avaritia; quorum unus ſolus, qui neque nobilitate neque ſcientia præcellit, contra omne jus, contra omnem rationem, contra omnem honeſtatem abſorbet quatuor, quinque aut ſex, imo plures (etiam intra eandem quamquam civitatem) præbendas perſonatus vicarias, quarum una ſola doctrinæ et virtuti ſuæ ſufficeret, et tantos rapit proventus, quantis una vel duo Reverendi Italiæ Epiſcopi, aut ſex, ſeptem, octo ſacræ paginæ vel Decretorum Profeſſores, Eccleſiæ Catholicæ utiliſſimi, admodum contenti forent; ſi illorum avaritiæ frenum poneretur, ut ſorte ſua et ſufficienti emolumenti ſatiati, honeſtiſſimos Theologos et pacificos Canoniſtas (qui vel præ divinæ ſapientiæ vel ſacrorum Canonum ſtudio patrimonium ſuum in Gymnaſiis cum multo labore fuderunt) ad ſuperfluas præbendas absque litibus admitterent;

Digitized by Google

zu den überflüßigen Präbenden gelangen lieſſen; dann möchte dem Gottesdienſt aufgeholfen; das Aergerniß, Murren und der Haß des Volks gegen die geſammte Geiſtlichkeit, an welchem eben die Stipendiaten Schuld ſind, gedämpft; den abgeſtorbenen Seelen nachdrücklicher Hilfe geleiſtet; der Glaube emporgehoben; das Böhmiſche Gift von den Deutſchen abgehalten; die Kanzeln der Metropolitan- und Cathedralkirchen mit gelehrten Predigern verſehen; der apoſtoliſche Stuhl kräftiger verthaidigt, und das Gemeine chriſtliche Weſen zu blühenderm Wohlſtand gebracht werden. Und dabey würden die, welche in Dienſten des Römiſchen Hofes ſtehen, (wenn ſie anderſt ſich ſelbſt erkennen wollten und an ein ewiges Leben glaubten) nichts deſtoweniger ihren beſcheidenen Theil erhalten. Denn ich kann mir doch keineswegs vorſtellen, daß es der Wille des Papſtes ſey, daß einer (ſo lange er auch nachwerts in der Stadt gedient haben mag) der ſeine Jugend nicht mit den Wiſſenſchaften, ſondern bey den Mauleſeln und mit Reinhaltung der Ställe, und andern, vielleicht noch niedrigern Geſchäften hingebracht, nicht nur mehrere Canonikate, ſondern noch zwey oder drey fette Seelſorgen oben drein verzehre; ein Mann, der, gänzlich von aller Gelehrſamkeit entblößt, alſo auch zu allem Unterricht des Volks untüchtig iſt; vom Glauben, von den Geboten, den Sakramenten, den Sünden, den Tugenden, von der Unſterblichkeit der Seele, vom ewigen Leben nicht ein Wort aus den göttlichen Schriften weiß, noch unter ſo vieler Handarbeit lernen konnte, und daher in ſeinem ganzen Leben keinen Lehrſtuhl beſteigen darf, um entweder das Evangelium dem Volke zu predigen, oder daſſelbe zu einem Kreuzzug anzumahnen, ſondern ſich vor ſolchen Dingen fürchtet. Der Herr Gott ſtehe Dir bey, Deine Geiſtlichkeit und Dein Volk wohl zu regieren, damit Du mit denſelben die ewige Glückſeligkeit erlangen mögeſt.

tum

tum divinus cultus augeri; ſcandalum, murmur, odium populi in omnem clerum propter illos beneficioſos ſedari; animabus defunctorum copioſius ſuccurri; tum fides exaltari; Bohemicum virus a Germanis arceri; cancellis Metropolitanarum et Cathedralium eccleſiarum de doctis concionatoribus provideri; Apoſtolica Sedes fortius defendi; et reſpublica chriſtiana proſperari poſſet; et nihilominus hi, qui Curiæ Romanæ utcunque ſervierunt, partem conditioni ſuæ commenſuratam (ſi ſaltem ſe ipſos cognoſcere vellent aut veram æternæ vitæ fidem haberent) Deo propitio eſſent conſecuturam *). Quamvis non credam ſummum id Pontificem velle, ut quantumcunque quiſpiam ex noſtratibus in urbe ſervierit, qui omnem adoleſcentiam ſuam non in bonis litteris, ſed mulorum concurſu, ſed ſtabulis purgandis, ſed aliis (forſitan vilibus) officiis conſumſit; non ſolum multos Canonicatus ſed etiam duas aut tres pingues animarum curas abſumat; qui cum prorſus indoctus ſit et ad erudiendam plebem ineptus, de fide, de præceptis, de ſacramentis, de peccatis, de virtutibus, de animæ immortalitate, de vita beata, unum verbum ex divinis ſcripturis non novit neque enim in tantis laboribus diſcere potuit, et ideo tota vita ſua cancellos aſcendere, ut vel Evangelium populo dicat vel cruciatam promoveat, non audet, ſed contremiſcit. Dominus Deus auxilio Tibi ſit ad clerum et populum Tuum rite gubernandum, ut cum eis ſempiternam conſequi poſſis felicitatem.

*) Conſecuturi?

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Es wird Friede unter den Christen gewünscht.

Liebhaber der Menschen, gütigster Christus, von welchem wir Christen heissen, gieß' in unsre Herzen Gnade, Liebe und Friede! Gnade, damit wir und unsre Werke dir wolgefallen; Liebe, daß wir dich über alles und unsere Nächsten um deinetwillen lieben; Friede, damit wir keinen ungerechten Krieg unter uns selbst anfangen. Der Friede, den du uns bey deiner Geburth durch die Engel verkündigtest; der Friede, den du den Aposteln nach deiner Auferstehung gewünscht; der Friede, den du uns bey deinem Aufsteigen zum Abschied liessest, dieser Friede, bleibe und mehre sich unter den Christen, und allen denen die deinen Glauben bekennen. Ach! daß wir Christen Friede hielten gegen Christen! Unsre Kriege seyen gegen die Feinde unsrer Seelen, d. i. gegen die abgefallnen Engel gerichtet. Unser Geist streite gegen die Lockungen des Fleisches. Gegen die treulosen Feinde deines Namens, gegen die grausamen Türken, sollen unsre Kriegszüge gehen, welche dir, o Christe! den Mahomet vorziehen, dich nicht für Gottes Sohn erkennen, die durch deine Menschheit geheiligten Stätten entweihen, Jerusalem und dein Grab auf die ungerechteste Weise besitzen, so viele dir geweihte Männer mit Füssen traten, Constantinopel und die umliegenden Gegenden ihrer gottlosen Herrschaft unterwarfen; die dir geweihten Oerter und Tempel beflecken, die Reliquien verwerfen, sich an den Altären vergreifen, Jungfrauen und Matronen schänden, deine Bräute von dir trennen, alte Männer und Frauen und deine Priester würgen und tödten, nur nach Christenblut dürsten, Jünglinge und Mädchen in die schrecklichste Sclaverey hinführen, und so nöthigen auf immer deinen Glauben zu vergessen.

Digitized by Google

Optatur pax Chriſtianorum.

Capitulum primum.

Amator hominum, benigniſſime Chriſte! (a quo Chriſtiani vocamur) infunde cordibus noſtris gratiam, caritatem et pacem: gratiam, qua nos et opera noſtra tibi placeant; caritatem, qua te ſuper omnia et proximos noſtros propter te diligamus; pacem quo nullum inter nos ipſos injuſtum bellum ſuſcipiamus. Pax, quam in nativitate tua per angelos nobis annunciaſti; pax quam in reſurrectione Apoſtolis optaſti; pax quam aſcenſurus pro ultimo Vale reliquiſti, maneat et creſcat inter Chriſtianos fidemque tuam, o bone Chriſte! profeſſos. Pacem habeamus Chriſtiani cum Chriſtianis. Bella ſint nobis cum inimicis animarum noſtrarum, hoc eſt cum angelis apoſtatis: bella ſint ſpiritui noſtro adverſus carnis illecebras: bella ſint nobis contra perfidos tui nominis hoſtes; contra immaniſſimos Turcas, qui Mahometum, o Chriſte! tibi præferunt, qui te Dei filium negant, qui ſacratiſſima tuæ humanitatis loca profanant, qui Hieroſolymam et ſepulturæ tuæ locum injuſtiſſime poſſident, qui multos tibi devotos peſſundederunt, qui Conſtantini urbem finitimasque regiones ſuo impiiſſimo dominatui ſubjecerunt, qui loca et ædes tibi ſacras contaminant, reliquias abjiciunt, aras violant, virgines opprimunt, matronas polluunt, tuas ſponſas a te ſeparant, anus, ſilicernis et tuos ſacerdotes jugulant atque trucidant, qui nihil niſi Chriſtianorum ſanguinem ſitiunt, adoleſcentes et adoleſcentulas in horrendam ſervitutem abducunt, et tuæ fidei perpetuo immemores eſſe cogunt.

Digitized by Google

Zweytes Capitel.

Mancherley Arten Kriege.

Bey so vielen und grossen Gefahren der Christen (die wir ungezweifelt um unsrer Sünden und Vergehungen willen erdulden) sind wir so verblendet, und so ganz von aller gegenseitigen christlichen Liebe erkaltet, daß häufige nicht allein auswertige, sondern auch einheimische, innerliche, häusliche Kriege zwischen den von Herrschsucht entflammten Königen und Fürsten entstehen. Und du giebst es zu, gütigster Christe! daß die starken Männer eilen ihnen in ihrer Tollheit beyzustehn, die Arbeit ihrer Hände im Stich lassen, und dem Sold nachlaufen, wo und wie und gegen wen es immer sey. Schon Lucanus, der Heide, schrieb von ihnen:

— Bey denen, die den Heeren nachgehn,
Sind Glaub' und Treue nicht, nur feile Hände.

Drittes Capitel.

Schwierigkeit eines gerechten Krieges.

Gieb, treuster Christe! den christlichen Königen und Fürsten die Gnade, daß jeder von ihnen einsehe, wie äusserst schwer es sey, gerechten Krieg anzufangen; daß Länder mit Krieg erobern, nach Cäsar Augustus Ausspruch, mit göldnem Angel fischen heisse; und daß selbst gerechter Krieg mannigfaltiges Verderben mit sich führe. Möchten sie sich von deinem weisen Diener Augustinus, nach seinem Buche von der Stadt Gottes, belehren lassen.

Viertes Capitel.

Der Fürsten blinder Ehrgeiz.

Gieb dem christlichen Fürsten besonders auch die Tugend, daß jeder sich an seinem Reiche und Fürstenthum

Digitized by Google

Bellorum multiplex genus.

Capitulum ſecundum.

Inter hæc et tanta Chriſtianorum pericula (quæ pro noſtris indubie peccatis et exceſſibus patimur) adeo excœcati ſumus, adeo a chriſtiana mutuaque caritate refrigeſcimus, ut non ſolum externa, ſed et finitima, ſed et inteſtina, ſed et domeſtica inter nos bella crebro ſuſcitari videantur inter reges et principes præcipue dominandi libidine accenſos. Ad quorum inſaniam juvandam properare permittis (o bone Chriſte!) robuſtos viros, opera manuum fugientes, ſtipendium ubique qualitercunque contra quemcunque ſectantes. De quibus olim gentilis Lucanus ſcripſit:

Nulla fides pietasque viris, qui caſtra ſequuntur
Venalesque manus ibi fas ubi maxima merces.

Difficultas juſti belli.

Capitulum tertium.

Da, pie Chriſte! Regibus et Principibus Chriſtianis gratiam: ut quisque ipſorum cognoſcat, difficillime juſta bella iniri poſſe; quodque, per bella terras parare, ſit aureo hamo piſcari, ſicut Auguſtus Cæſar dicebat; et quod in bello juſto etiam multæ calamitates affluant. Doceat eos famulus tuus ſapiens Auguſtinus in libro de Civitate Tua ab eo ſcripto.

Ambitio principum cæca.

Capitulum quartum.

Da Chriſtianis Principibns hanc virtutem: ut ſuo principatu, ſuo regno quisque ſatiari poſſit;

Digitized by Google

genügen lasse, und die kurze Frist, welche thm hienieden vergönnet ist, mit den Gränzen seines Landes (möge er nur dieses wohl und zum Heil seiner Seele regieren) zufrieden sey, da er doch nach wenigen Tagen, wie Alexander der Grosse, sich mit einem Sarg sechs bis sieben Fuß weit wird begnügen müssen bis an den jüngsten Tag; daß er sich doch nicht selbst in das ewige Feuer stürze um seiner Kinder und Enkel willen — die zur Kühlung seiner Seele sich auch nicht den kleinsten Finger nur eine halbe Stunde an der Flamme würden sengen lassen.

Fünftes Capitel.

Der zu Fehden geneigte Kriegsmann reitzt die Fürsten an.

Nimm von den Fürsten die unbändige Herrschsucht; entzieh' ihnen die Veranlassung oder vielmehr die Werkzeuge des Krieges; die nur nach dem Solde begierigen Hilfstruppen meyn' ich. Denn wüßten die grossen Herren nicht, daß sie leicht solche Kriegsgurgeln bekommen könnten, so würden sie sich der Fehden nicht selten enthalten.

Sechstes Capitel.

Der Soldaten unreine Kriegsbegierde.

Flösse den Herzen der Soldaten die Einsicht ein, daß die Fürsten selten gerechte Kriege gegen die Christen geführt haben; daß aber ungerechten Fehden nachzulaufen ein sehr wagliches Spiel sey, bey welchem sie ihr Leben, ihren Leib und ihre Seele, nicht um deinetwillen, o Gott! noch um deiner Religion und deines heiligsten Glaubens, noch um des Vaterlandes, noch um der Gerechtigkeit willen, sondern bloß für drey oder vier Gulden Monathsolds, einer immerwährenden Gefahr aussetzen.

Digitized by Google

utque contentus vivat latitudine terræ ſuæ (quam utinam ſolam bene cum animæ ſalute regeret) pauciſſimis annis, qui procul dubio poſt paucos dies urna ſex aut ſeptem pedum, inſtar Alexandri Magni, contentus eſſe cogetur uſque in noviſſimum diem; nec ſeſe tradat ignibus ſempiternis propter liberos aut nepotes, qui pro animæ ſuæ refrigerio minimum digitum in flamma et lumine dimidiæ horæ ſpatio aduri minime paterentur.

Milites proni ad bellum principes irritant.

Capitulum quintum.

Aufer a Principibus ſæuam dominandi libidinem, ſubtrahe eis materiam ſive potius inſtrumenta bellandi, ſubtrahe eis inquam milites auxiliarios ad ſola ſtipendia pronos. Nam ſi magnates non ſcirent certo, illos belliſequas ipſis mox affuturos, ſæpe a bellis abſtinerent.

Militum ad bella impura mens.

Capitulum ſextum.

Infunde cordibus militum hanc intelligentiam, qua cognoſcant, raro principes contra Chriſtianos iſta *) bella geſſiiſſe et periculoſiſſimum eſſe ad injuſta bella transcurrere; in quibus non propter te Deum, non propter religionem, non propter tuam ſacroſanctam fidem, non propter patriam, non propter juſtitiam, ſed ſolum pro menſtruo trium aut quatuor aureorum ſtipendio, vitam, corpus, animam, ſempiterno periculo tradunt et exponunt.

*) Juſta?

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Bedingniß zu einem gerechten Kriege, das aber ein seltener Vogel ist.

Laß sie wissen, daß zu vielem andern, was zu Anhebung eines gerechten Krieges erfodert wird, auch dieß gehöre, daß man, ehe zu den Waffen gegriffen wird, den Weg des Rechten und der Gerechtigkeit angeboten, und die Sache einem höhern Richter vorgelegt habe. Wenn haben wir aber je gehört, daß die erhabenen Könige ihre Händel, um deren willen sie hin und wieder oft die Waffen ergreifen, in der Form eines ordentlichen Rechtens vor einen solchen Höhern, der die Macht zu entscheiden hätte, gebracht haben?

Achtes Capitel.

Ursachen des Krieges, nach dem Heil. Bernhardus.

Was reißt sie aber zum Kriege? Das weißt du am Beßten, und wir können muthmaassen, daß es vornämlich aus den Ursachen geschehe, welche dein Bernhardus angeführt hat, wenn er sagt: „Nur die Regungen einer „unvernünftigen Rachsucht, Begierde nach eitelem Ruhm „und jedem irrdischen Besitzthum sind es, was Zwist „und Kriege unter euch erweckt. Um solcher Beweg„gründe willen aber ist es wohl gleich gefährlich zu „tödten oder getödtet zu werden„. Wenn also ein Fürst, und seine Unterthanen die er zum Kriege zwingt, bey den Ursachen, aus welchen sie so häufig Kriege führen, sich keineswegs beruhigen können, o guter Christus! wie viel weniger mögen denn die es thun, welche, ohne unter der Macht eines Fürsten zu stehn, der sie zwingen kann, frey-

Digitized by Google

Conditio quædam juſti belli, quæ rara avis eſt.

Capitulum ſeptimum.

Da eis id ſcire, quod inter alia multa hoc quoque ad bellum juſte indicendum neceſſarium eſt: ut priusquam lis tententur, ſit oblata via juris et juſtitiæ et ſuperior judex de hoc interpellatus. Quando autem audivimus, excelſos reges quæcunque negotia ſua, propter quæ paſſim et frequenter arma ſumunt, coram judice et ſuperiori poteſtatem dijudicandi habente ordine juris ſervato inſtituiſſe?

Cauſæ bellorum ex Divo Bernardo.

Capitulum octavum.

Sed cur nam moventur ad litem? Tu ipſe noſti, et conjicere poſſumus, ex his potiſſimum cauſis eos laceſſiri, quas tûus Bernardus olim recenſuit inquiens: Nihil aliud inter vos bella movet litesque ſuſcitat, niſi aut irrationabilis iracundiæ motus, inanis gloriæ appetitus, aut terrenæ qualiscunque poſſeſſionis cupiditas. Talibus certis ex cauſis neque occidere neque occumbere tutum eſt. Si princeps ipſe ſuique ſubditi, quos ad bella cogit in his cauſis (ob quas frequentiſſime bella fiunt) non ſunt absque dubio tuti: quanto minus, o bone Chriſte! eſſe tutos exiſtimandum eſt; qui cum non ſint ſub poteſtate alicujus principis, a quo cogi poſſint, ſua tamen ſponte

Digitized by Google

willig herbeyeilen, sich anbieten, und nur nach dem Solde dursten, mag dann die Fehde gerecht oder ungerecht seyn.

Neuntes Capitel.

Grausamkeit der Reisläufer.

Gieb ihnen zu erkennen, gütigster Gott! welch Verderben ihr Geläuf' anrichtet; bring' ihre Gemüther zu der Empfindung, wie sehr es allen Gesetzen, aller Ehrbarkeit, aller Menschlichkeit, aller natürlichen Anmuthung, nach welcher doch selbst das Thier Seinesgleichen schont, und aller Christenliebe zuwider sey: Daß der Mensch seinen Nebenmenschen, ein Christ den andern, den er nie sah noch kannte, der ihn durch nichts beleidigte, ihm niemal einichen Schaden zufügte, und der an der Wuth oder an dem Ehrgeitz seines Fürsten keinerley Schuld trägt, zu zernichten und auszurotten suche. Möchten demnach jene elenden Kriegsgurgeln, die den Streit so sehr dem Frieden vorziehen, erkennen: Es sey unmenschlich, gottlos und grausam, dem Armen, dem Bauer, dem Unschuldigen, dem Unbewafneten, dem Christen, der nichts als den Frieden wünscht, seine Wohnung, seine Hütte, seine Ställe, Scheunen und Bühnen, seine Geräthschaft und Betten in Brand zu stecken; ihn seiner Nahrung zu berauben; Unmündige und Kinder zu Wayfen zu machen, und von Haus und Hof zu jagen; Töchtern zu schänden, Väter und Großväter zu erwürgen, und sie von Ferne mit Pfeilen und langen Spiessen, und in der Nähe mit Schwertern und Dolchen zu durchbohren. Giesse, treuer Christus! in die Herzen solcher Fußknechte und Reuter nur ein klein wenig Menschlichkeit, nur eine Ader von Sanftmuth, nur irgend etwas natürlicher Liebe, daß sie doch nicht von solcher ungeheuern Geldgier gereitzt jeder Fehde zueilen, nach Menschenblut dürsten, und die Unschuldigen, zum christ-

Digitized by Google

advolant, ſe ipſos offerunt et ſolum ſtipendium militiæ ſive juſti ſive injuſti belli eſuriunt atque requirunt.

Inhumanitas ad bella pro ſtipendio volitantium.

Capitulum nonum.

Da illis, optime Deus! ſuæ militiæ damna cognoſcere; inſpira mentibus eorum, ut animadvertant, omni legi, omni honeſtati, conditioni denique humanæ pietatis et naturalis (quo omne animal ſibi ſimile diligit) atque chriſtianæ caritati repugnare: quod homo hominem, chriſtianus chriſtianum, ignotum prius nunquam viſum, qui eum in nullo læſit, qui in nihilo unquam ei nocuit, qui in furore vel ambitione principis ſui nullam culpæ partem habet, delere eradicareque conetur. Cognoſcant illi miſerabiles in bella præcipites, bellum magis quam pacem amantes: inhumanum, impium, ac crudele eſſe, pauperis, agricolæ, innocentis, imbellis, et chriſtiani, qui pacem mallet quam bellum, tecta, domos, tuguriola, horrea, granaria, ſuppellectilem, lectulos exurere, alimenta rapere, parvulos ac infantes pupillos et exules facere, filias proſtituere, patres et avos jugulare, et longis haſtilibus ſeu telis eminus, enſibusque et pugionibus cominus confodere. Infunde, pie Chriſte! cordibus talium peditum et equitum aliquantulam particulam humanitatis, aliquam venam manſuetudinis, et qualemcunque portionem naturalis pietatis: ne auri ſacra fame illecti feſtinent ad bella, ſanguinem humanum ſitiant, et innocentes chriſtianaque fide

Digitized by Google

lichen Glauben Geweihten, morden, und einen Menschen, von seinen Eltern mit so vieler Mühe erzogen, und durch dein theures Blut erlöst, nicht höher achten, als das Junge einer Gans, Henne oder Ente, oder als einen geringen Wurm, oder als eine unnütze Mücke.

Zehntes Capitel.

Ob nicht im Kriege der Eid gebrochen werde?

Man sagt zwar, die Soldaten, welche so zu Felde ziehen sollen, werden vorher jeglicher mit einem Eidschwur verpflichtet, daß sie sich an Tempeln und Altären nicht vergreifen, den Priestern schonen, an Weiber, alte Leuthe, Kinder, Wöchnerinnen und Unbewafnete keine Hand legen sollen. Ob aber die ungerechten Söldner bey den Britten, Sizilianern, Römern, und neuerlich bey den Schwaben, diesen öffentlichen Eid nie übertretten haben, das weißt du, beßter Gott! und der unlängst von Papst Alexander VI. an Karl VIII. König von Frankreich erlassene Klage-Brief beweist solches klar.

initiatos occidant; non pluris æſtimantes hominem tanto parentum labore educatum, tam pretioſo tuo ſanguine redemtum, quam pullum anſeris, gallinæ vel anatis, aut exiguum vermiculum, vel ſoricem aut nullius pretii muſcam.

Si jusjurandum in Marte non violetur.

Capitulum decimum.

Fama quidem eſt, cum plerique ex hujusmodi militibus ad bella perrecturi ſunt, jurejurando ſingulos aſtringi: ut a templis et ab aris abſtineant, ſacerdotibus deferant, ſexui, ſenio, parvulis, puerperis et imbellibus manum non inferant. Si contra hoc publicum juramentum impii ſtipendiarii apud Britannos, Sicilienſes, Latinos et nuper apud Suevos nunquam exorbitarint: tu noſti, optime Deus! et lugubris epiſtola, nuper ab Alexandro Sexto Romano Pontifice ad Carolum Octavum Galliæ Regem transmiſſa, manifeſte declarat.

Digitized by Google

V.

Noch ein Paar Blumen auf Geßners Grab.

I.

Ein Gespräch zweyer Engel.

Ariel.

Sage mir, Zophiel, hast du wohl je an Neuverklärten
Schnellern und fert'gern Gebrauch der neuen Organe bemerket,
Als an jenem, der dort, nicht in Erstaunen verloren,
Mit durchwanderndem Blick die Reitze des Paradieses
Scharf, wie unser einer, entwickelt? Sieh, wie er alles,
Was an der Erde Schönstes gränzt, bedächtig vorbeyeilt,
Um auf erhabnern Originalen des himmlischen Edens
Zu verweilen? Sieh, welch' Empfindungen strahlt sein Auge!
Wie ihm der Theile Verbindung auffällt! Wie es sich bemächtigt
Der vielseitigen Schönheit des Plans; als hätt' es die Uebung
Schon eines halben Aeons gehabt! —

Zophiel.

Nicht weniger fertig,
Auch das geistige Schöne des Paradieses zu schmecken,
Sollst du den würdigen Neuling, mein lieber Ariel, sehen.
Komm' und erfahre sein Herz, was das sich paßt zu uns Seelen,
Die der Güt' und Liebe Vollendung, dem Bilde des Vaters,
Näher schon glänzen. Für uns sollst du so geschaffen ihn finden,
Als hätt' er nie dort drüben gelebt, wo erhabene Einfalt
Noch so fremd, so verdrängt durch jene eitele Kunst ist,
Tugend in steifen Zwang von gleissenden Formen zu kleiden.
Unverdorben davon muß er erhalten sich haben,
Kalt seyn geblieben für Afterzierde! Ihm glühet das Herz nur
Für das, was den Bruder beglückt, was werther und froher
Seines Daseyns ihn macht. —

Ariel.

— O komm! Den muß
ich umarmen!
Georg Schultheß.

2.

Geßner.

An Lichtwers Arm gieng im Elysium
Aesop, der für des deutschen Schülers Ruhm
So kalt nicht ist, wie Deutschlands neue Barden,
Einst in verherrlichter Gestalt,
Auf einem Pfad von Thymian und Narden
Im duftenden Citronenwald.
Da kam mit einem hehren Schatten,
Auf dessen Antlitz heitre Ruh
Und Weisheit sich gepaaret hatten,
Der alte Theokrit auf beede Freunde zu.
Sein Geßner war's, der eben an der Küste
Der bessern Welt gelandet war.
Er nennt mit frohem Stolz ihn dem vertrauten Paar.
Aesop trat vor ihn hin und grüßte
Mit einem Kuß den Säuger der Natur:
Willkommen, sprach er, Freund! auf unsrer Flur,
Und nahm den Kranz, der seine Schläfe schmückte,
Und setzt ihn Geßnern auf. Der edle Schweitzer bückte
Beschämt das Haupt zurück. Empfange dieses Pfand
Des Siegee, rief Aesop; es war in deiner Jugend
Dir schon bestimmt. Ich gab den Thieren nur Verstand,
Und du gabst deinen Hirten Tugend.

Pfeffel.

Inhalt.

I. Beschreibung einer Reise durch die Sevennen. S. 1 - 14.

II. Beschreibung des Domleschgerthals. S. 15 - 35.

III. Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes. Fortsetz. S. 36 - 57.

IV. Wimphelings Gebet um Friede unter den Christen, und um die Bekehrung der Schweitzerschen Eydsgenossen. Zur Ehre des Römischen Königes und der Fürsten, und zur Abwendung des Abfalls mehrerer Städte des Heil. Römischen Reichs. S. 58 - 77.

V. Noch ein Paar Blumen auf Geßners Grab. S. 78 - 79.

Digitized by Google

I.

Gedanken über die Frage: Ist der Kriegsdienst den Schweitzern nothwendig oder entbehrlich, vortheilhaft oder nachtheilig? Zum Gegenstücke der Gedanken eines Patrioten von dem fremden Kriegsdienste der Schweitzer.

(S. des vierten Jahrg. XI. Heft. S. 863. u. f.)

Diese Frage muß ich in Rücksicht auf das Vaterland, den Staat, den Bürger, das Volk erwägen und beherzigen, ehe ich solche zuverläßig zu entscheiden wagen darf.

Unser Vaterland nährt ein freyes, rohes, armes, tapferes Volk, das Freyheit, Frieden, Wohlstand, Ruhm, durch die Waffen erworben, erhalten, und sich zu versichern hat. Die Geschichte desselben durch alle Zeiten lehrt uns, daß ein freyer Sinn und unerschrockener Muth, in starken und abgehärteten Körpern, von jeher der Nationalgeist seiner Bewohner, der Helvetier, Römer, Allemannen, Gothen, Burgunder, Franken, von welchen die heutigen abstammen, gewesen ist; daß derselbe, von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzt, durch Gefahren, Schlachten, Siege gebildet und gestärkt, sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Der Hang unsrer Jugend zum

Kriegsdienst, und die Freude, welche die, die sich zu Hause friedlichen Begangenschaften widmen, selbst an militarischen Uebungen finden, zeugen davon.

Diesem Nationalgeiste haben wir unsre Freyheit zu danken; unsre Väter haben solche erkrieget, ihnen und uns mit ihrem Blut erkauft und erworben; an uns ist es ein so theures Gut zu erhalten. Diese dem Vaterland schuldige Pflicht kann uns gleichen Gefahren aussetzen, zu gleichen Thaten auffodern. Diesen Geist aber würden nach und nach Ruhe, Friede, Wohlstand im Vaterland schwächen, wenn er nicht geübt und unterhalten würde. Im Vaterland haben wir, Gott sey Dank! keinen Anlaß dazu; unsre Jugend muß ihn also ausser demselben suchen. Ist die Kriegskunst allen Völkern zu ihrer Sicherheit nothwendig, so ist sie es vorzüglich freyen, welche mehr als unterjochte zu verlieren, zu verthaidigen und zu retten haben. Muth, Tapferkeit und Leibesstärke geben einem Volke nicht mehr die Vortheile im Kriege, wie vormals; dieser ist zur Kunst geworden, die, wie alle andern Künste, Erfahrung, und diese Uebung erfodert; und zu dieser Uebung müssen meine Landsleuthe sich verstehen, wenn sie das Handwerk erlernen wollen, da sie nicht mehr in den Zeiten leben wo Mannssinn und Mannskraft den Streit entschieden, und Hirten im Wamms Krieger im Harnisch besiegten, wie bey Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels und am Steig. Seitdem das Pulver und Feuergewehr erfunden worden, der Tapfere gegen den Feigen, der Starke gegen den Schwachen sein Vorrecht verloren hat, Kriegen zur Wissenschaft, Schlagen zur Kunst geworden ist, muß der Schweizer sich auch zu dieser herabstimmen, die er ehedem verachtete. In so weit scheint mir der fremde Kriegsdienst dem Vaterland nützlich, wo nicht gar nothwendig.

Auch ist dies eben die Absicht unsers ausländischen

Kriegsdienstes: Krieger dem Vaterlande zu bilden. Unsre Väter sahen solchen als eine Kriegsschule an, in welcher ihre Söhne, nach ihrem Volkssinne, zum Dienste des Staats, in einem ehrenvollen, demselben nothwendigen Stande stehn, und nach ihrer Rückkunft andre dazu ziehen könnten. Wir haben keinen Mangel an Volk; immer giebt's noch müßiges, welches das Vaterland, wenigstens auf eine Zeitlang, entbehren kann; von dem ich zweifle, ob solches alles auf eine demselben vortheilhaftere Weise könnte benutzet werden.

Alle Schweitzer sind freye Leuthe; wer will sie hindern, sich einen Beruf zu wählen, und solchem zu folgen? Die Geschichte lehret, wie ohnmächtig und vergeblich vordem Drohungen, Verbote, Strafen der Obrigkeiten, gegen das Reisgeläufe in fremde Kriegsdienste waren; und sie würden es noch seyn. Auch sind die, welche dem Kriegsdienste sich widmen, für das Vaterland nicht verloren. Wie andre, die in verschiedenen Bestimmungen auf Reisen gehn, kommen sie, nach vollbrachter Lehrzeit, wieder heim, bauen das Land, oder dienen demselben in verschiedenen andern Begangenschaften, und freuen sich, wie ihre Freunde, ihrer Rückkunft in dasselbe.

Das ausser Lands in Kriegsdiensten stehnde Volk selbst ist dem Vaterland nicht entzogen; im Gegentheil seine beßte und sicherste Hülfe in Nothfällen, indem dasselbe, in Folge der Verträgen, solchem auf erste Abfoderung zu Gebote stehet, und auf dessen Ruf muß verabfolget werden.

Man kann zwar nicht läugnen, daß der fremde Kriegsdienst dem Vaterland nicht auch manchen Nachtheil gebracht habe, und noch bringe. Es hat den Ruhm, den ihm sein Volk Jahrhunderte durch, von der Schlacht bey Marignan an bis auf die bey Fontenoy, erworben, theuer bezahlt. Vorher unbekannte Seuchen, fremde Sit-

Digitized by Google

ten, gleich ansteckend, gleich gefährlich, sagt man, sind oft den Siegern nachgeschlichen, und haben ihre Lorbeern vergiftet. Aber sind diese Vorwürfe nicht übertrieben? Sind sie diesem Berufe eigen? Wären solche ohne den Kriegsdienst nicht zu uns durchgedrungen? Hat der Handel daran keinen Theil? Herrschet unter dem Kriegsvolk im Ganzen mehr Ueppigkeit, Verwöhnung, Hoffarth, Ausschweifung, mit Einem Wort Ausartung, als unter dem Spinnervolk? Finden wir nicht bey dem erstern noch mehr Volksart, Volksgefühl, Volkssinn? Doch gesetzt, der Kriegsdienst in Rücksicht auf dessen Nachtheile sey ein Uebel, so scheint mir derselbe in unsrer Lage, bey unsrer Verfassung, wenigstens beynahe ein nothwendiges Uebel zu seyn, aus welchem dem Vaterlande doch Ein wahrer Vortheil noch immer entspringt; und ist der Kriegsdienst, was er seyn sollte, ein Schule der Ordnung, der Mannszucht, der Kriegskunst, so scheint mir solcher Vortheil entschieden. Das Vaterland nimmt auch ohne Zweifel Antheil an alle dem was dem Staate, dem Bürger und dem Volke, durch den fremden Kriegsdienst allenfalls nützliches zufließt.

Der Staat, als bürgerlichen Körper betrachtet, nimmt Theil an allem was den Bürgern, seinen Gliedern, zum Vortheil dienet, so lange diese mit ihm in Verbindung bleiben. Nun ist die Absicht der Volksverträge (Capitulationen) in Rücksicht auf den von der Regierung bewilligten und erlaubten Kriegsdienst, die Versicherung dieser Verbindung. Als politischer Staatskörper betrachtet, findet derselbe noch eigene besondre Vortheile dabey, die jedoch auf jene zurückwirken. Diese sind:

Gegenseitige Hülfe, die dieses seinen Nachbarn bewilligte Hülfsvolk dem Staate in Vorfällen zusichert. Denn in Folge jener Verträge und Verbindungen sind diese denselben bewilligte und vertraute Truppen, Schutz- und

Digitized by Google

Hülfsvölker, zur Vertheidigung ihrer Staaten, und keineswegs zur Befehdung andrer zugestanden, und gewähren uns eine nähere Verbindung mit denselben, durch die gegenseitig versprochene thätige Hülfsleistung, durch welche die Freundschaft mit diesen Nachbaren unterhalten, und Frieden und Ruhe unter ihnen versichert wird. So ist dieses ihnen bewilligte Volk, als ein Pfand unsers Wohlwollens und unsrer guten Gesinnung gegen unsre Verbündete anzusehn.

Dem Kriegsdienste unsrer Väter hat die Nation alle die Vorrechte und Freyheiten zu danken, die sie laut ihren Bündnissen bey andern in Handel und Wandel genießt. Wie erworben, suchen wir solche zu erhalten; zu gleicher Absicht bedienen wir uns des gleichen Mittels, zu gegenseitigem Vortheil. Unser Volk, wie sein Dienst, kann und soll mit keinem gedingten oder erkauften verglichen werden. Von Seite des Volks ist der Dienst freywillig, ungezwungen; von Seite des Staates bedingt, aber unentgeldlich; von Seite des Fürsten, durch gegenseitige Hülfszusage und gewährte Vorrechte der Nation vergolten. Der Schweitzer dient also nicht nur für sich, sondern für seine Landleuthe, denen in andern Begangenschaften dadurch wahre Vortheile zuwächsen.

Wird unsre müßige, nur zu freye Jugend, in der Kriegsschule, der Zucht, Ordnung, Folgleistung gewöhnt, so erhält der Staat dadurch den gedoppelten Vortheil: Desselben angeborenen Hang zum Kriegsdienst, dem er nicht widerstehen kann, zu seinem und seiner Freunden Beßten zu leiten und zu nützen.

Der Vortheil den die Bürger der Hauptstadt vorzüglich, und der befreyten Landstädte, von dem Kriegsdienste ziehen, wird wohl am wenigsten bezweifelt; so wenig daß man denselben als die Hauptabsicht und Ursache davon ansieht. Aber wenn der Eigennutz oder die Geldsucht als

die einzige Triebfeder davon gehalten wird, so betriegt man sich sehr. Der diesem Alter gemeine rastlose Hang unsrer Jugend zur Freyheit, Ehre, Neuerung, die einem freyen starken Volk eigens angeborene Unerschrockenheit und Tapferkeit, führt sie auf diese gefahr- und sorgenvolle Bahn in einem Alter, das dem Geitze gewöhnlich nicht zu fröhnen pflegt; und ist bisweilen auch der Gewinnst die Absicht der Väter, in Bestimmung ihrer Söhnen zu diesem Stande, so sehen die erstern sich meistens in ihrer Hofnung betrogen.

Aber nach unsrer politischen und auch bürgerlichen Verfassung ist ein grosser Theil unsrer jungen Bürgerschaft, vom 16. zum 30. Jahre, vor welchen man an die Regierung und zu öffentlichen Stellen nicht gelangen kann, ohne Beruf und Beschäftigung. Für diese dient der Kriegsdienst zu beyden, und scheint mir, in Rücksicht auf den Volkssinn, für dieselben herrschend vortheilhaft. Meine junge Mitbürger, frey geboren und erzogen, zeigten sich von jeher nicht zu stillen Begangenschaften aufgeiegt, welchen sie sich auch selten von freyen Stücken wiedmen. Bey dieser Abneigung zur Arbeit entsteht der Hang zum Müßiggang, welcher unter einem gesunden und kraftvollen Volk oft zur Ausschweifung führt. Für solche nun ist der Kriegsdienst, den sie als einen ehrenvollen Beruf achten, eine zweckmäßige Schule, in welcher freylich nicht alle sich gleich bessern und vervollkommnen, dennoch aber viele sich zu tüchtigen und erfahrnen Officiers, vom niedrigsten bis zum höchsten Range, zum Dienste des Vaterlands, in den nöthigen Kriegskünsten und Wissenschaften bilden; andre den Werth der Freyheit, des Vaterlands, besser kennen und schätzen lernen, und, mit verdoppelter Achtung und Liebe für ihr Volk und Land, nach ihrer Heimath zurückkehren.

Als eine Quelle von Reichthum für meine Vaterstadt

Digitized by Google

kann der Kriegsdienſt freylich nicht mehr angeſehen werden, da derſelbe itzt vielmehr Geld aus- als einträgt; und zwar immer mehr, je nachdem, bey gleichem Solde, und vertheuerter Lebensart, den Hauptmann ſeine Rekrutten, Kleidung, Waffen, Geräthe, Transport, Vorſtand, höher zu ſtehen kommen. Dennoch können haushälterſche Offiziers ſich noch immer mit ihrem Solde behelfen, die vom höhern Grade fürſchlagen, und Hauptleuthe ihr Glück machen. Trägt alſo das Kriegsdienſt heut zu Tage, wie geſagt, mehr aus als ein, muß man ſich deſſen wundern? Aber, an wem liegt wohl der Fehler? Am Dienſt, oder am Dienſtmanne? Immer iſt der Kriegshandwerk dem nützlich, der kein anderes hat; es beſchäftigt und nährt ihn; und Beſchäftigung und Nahrung iſt doch etwas für den, dem beydes fehlet. Hier iſt die Frage nicht: Könnte aber der arme, Arbeitloſe, nicht auf eine ihm und ſeiner Vaterſtadt und dem Staate vortheilhaftere Art beſchäftigt und benutzt werden? Nein! ſobald er nicht will. Er iſt frey, und bleibt frey; und als einen Freyen müſſen wir ihn betrachten, und behandeln; und wenn er lieber marſchieren, ſtehen, exercieren, kriegen, mit einem Wort dienen will, als ſitzen und arbeiten; lieber gezwungen als frey handeln, lieber nach eines andern als ſeinem eigenen Willen leben will, ſo ſey's! Für dieſen iſt alſo der Kriegsdienſt nützlich, wo nicht nothwendig; denn ſonſt nützte der Mann gar zu nichts. Wie aber, wenn dieſe Neigung gar in einer Stadt, in einem Lande, Volksſinn iſt? Und das iſt ſie in meiner Vaterſtadt. Zu allen Zeiten fanden ihre jungen Bürger an Krieg und Kriegsübungen Luſt und Freude; immer war unter ihnen der Militärſtand geachtet und geliebt. Im fünfzehnten Jahrhunderte berufte man noch Schreiber und Canzeliſten, im ſechszehnten Gelehrte und Prediger, im ſiebenzehnten der Arzneykunſt und des Rechts Erfahrene; und

Digitized by Google

bey meinem Gedenken waren noch die wichtigsten Handlungszweige in den Händen von Ausburgern. Aber zu allen Zeiten fanden sich Krieger genung. Dieser, einem freyen, tapfern Volk angeborene Hang ist indessen meiner Vaterstadt nicht eigen; er ist allen Schweitzern gemein. Je roher das Volk ist, je stärker zeigt sich derselbe. Die Freude, welche die Bürger an den Waffen haben, wird bey den Landleuthen zur Lust; die Neigung erwächst, so bald sie Nahrung findet, zur Leidenschaft. An dieser fehlt es unserm Volke nicht, im Mittelpunkt eines Schauplatzes beständiger Kriege. Die Eydsgenoßschaft, von den mächtigsten, und unter sich so oft entzweyten, Nationen umgränzt, von jeher im Rufe eines volkreichen Landes, das Volk in dem der Stärke und Tapferkeit, wird noch immer von ihren Nachbarn als eine Kernschule tüchtiger Krieger geachtet und gepflegt. Wohlgebaut und stark bemannt, in Verhältniß mit andern Ländern, hat die Schweitz allezeit Menschen, die der Landbau und die Viehzucht, also das Land, entbehren kann; in verschiedenen Gegenden würklich einen Ueberfluß, der sich auf andre Nahrungszweige zu werfen gezwungen sieht. Diese sind Kunstfleiß, Handel, und der Kriegsdienst. Welcher nun von diesen Zweigen verträgt sich am beßten mit unsrer Volksart und unserm Volkssinne? Wo jene noch unausgeartet bleibt, wird dieser die vaterländische Jugend eher ins Feld führen, als in die Werkstätte, die Fabricke oder das Comptoir; und für die Söhne unsrer Heldenahnen, werden Waffen immer mehr Reitz haben, als die Feder, Hobel oder Webstul. Dabey giebt's unter allen Völkern leichte, liederliche, ausgelaßene, unwirsche Pursche, die demselben zum Schaden und zur Last sind; für diese ist das sicherste Besserungs- und oft einige Rettungsmittel der Kriegsdienst. In dieser Schule der Zucht und Ordnung können solche gebogen, gezogen, und dem Vater-

Digitized by Google

land, selbst aus den verworfenern seiner Söhne, zu folgsamen und nützlichen umgeschaffen werden. Es ist demselben also immer vortheilhaft, wenn solche andre Länder und Völker kennen lernen; und es wird bey der Vergleichung nie verlieren. Im Gegentheil wird, durch diese Kenntniß und Erfahrung, Vaterlandsliebe gewinnen, und, wie der Nationalgeist, sich unter jenen Leuthen um so viel eher erhalten.

Der Vorwurf, den man dem fremden Kriegsdienste macht, er verderbe die Volkssitten, verdient alle Achtung. Unläugbar ist, daß derselbe die Schweitzer, mit, ihnen ehedem, da sie in ihren von der Natur gesetzten Gränzen, von andern Völkern abgesondert lebten, unbekannten, moralischen und physischen Gebrechen bekannt gemacht hat. Im zwölften Jahrhunderte schon empfand Helvetien die traurigen Folgen der Kreutzzüge, an welchen der damals häufige Adel einer frommen und tapfern Nation vorzüglich Antheil nahm; wovon, neben anderm, eine Menge Siechhäuser noch bleibende Denkmale sind. Doch die Armuth hemmte das Uebel, das bey einem einfältigen und rohen Volke nicht hinreichende Nahrung fand; und einfältig, gesund und arm war es noch, als die in den Burgundischen Kriegen über seine Feinde gemachte Beute, dasselbe mit fremder Waare und Pracht bekannt, und nach solchen lüstern machte. Durch ihren Ruhm, und das Gold fremder Fürsten, die um ihre Freundschaft und Hülfe buhlten, geblendet und verlockt, unternahmen die Schweizer die Italienischen Kriege, in welchen sie den Namen eines Heldenvolks zwar bewährten, aber zu theuer erkauften. In Strömen von Blut verlor sich seine Stärke; ihm unbekannte Seuchen schwächten Volkssinn und Volkskraft, und fremder Tand seine Sitten. Um Sold diente der Freye itzt, und verhandelte sich um Geld. Dieses nährte seinen Hang zum Müßiggang und zur Ueppigkeit; und dieser Ver-

Digitized by Google

fall war unter uns nie so allgemein und so tief, als zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, da die Verbesserung der Religion die der Sitten mitbewürkte, und jenen hemmte. Auch war unser Volk in Rücksicht auf beyde niemahls besser und glücklicher als in gemeldtem Zeitraume. Einfältiger waren also freylich die Religion und die Sitten unsrer Väter, ernster und strenger als die unsrigen; geringer ihr Vermögen, eingeschränkter ihre Fähigkeiten. Und waren sie deswegen weniger vergnügt, weniger glücklich? Was haben wir bey mehr Aufklärung, mehr Reichthum, mehr Prunk, Ausbildung unserer Fähigkeiten, Verfeinerung unsrer Sitten gewonnen? Was die Religion und die Lebensart, der Staat und das Volk, die öffentliche und häusliche Glückseligkeit? In dieser Zeit fand indessen der Kriegsdienst auch Platz; ein jeder, Bürger oder Unterthan, frey, folgte seinem Triebe; keiner achtete der Ordnung, wenn sie mit diesem im Streite lag; für das Volk war keine Sicherheit; niemand trug der Regierung davon Rechnung, und der Staat hatte auch keinen Vortheil von diesem Kriegsgeläufe, dem er sich vergeblich widersetzte. Eine landesväterliche Regierung betrachtete das Uebel nicht in Rücksicht auf den besondern Vortheil seiner Bürger, sondern den allgemeinen des Staats und des Vaterlands; versicherte, durch Verträge mit seinen Nachbarn und Verbündeten, den einten und den andern, und verbesserte, so gut wie möglich, die Nachtheile dieses seltsamen Gewerbes. Und was waren die Folgen hievon? Verderben der Volkssitten? Freylich! Aber doch weniger noch als von andern Reisen ins Ausland. Oder, was lehrt uns die Erfahrung? Ist das Volk in den Gegenden, wo der Fabrikations- Gewerbs- und Handelsgeist herrscht, gesitteter als wo der Militärgeist es belebt? Wo herrscht mehr Freysinn im Geist, Mannskraft im Körper? Welche sind gesündere

Digitized by Google

stärkere, tüchtigere Landleuthe? Soldaten, oder Spinner und Weber? Welche Art von beyden traut sich selber mehr in Gefahren, und welchem kann der Staat mehr trauen; dem der auf Ruhm baut und nach Ehre strebt, oder dem der auf Geld geitzt und auf Reichthum trotzt? Bey welchen herrscht endlich mehr Luxus, oder Einfalt in Lebensart und Sitte; bey welchen mehr offenes, biederes Wesen, mehr Nationalcharackter und Volksart? Laßt sie reden, die Erfahrung. Frey und ungezwungen wählt der Schweizer sich den Kriegsdienst; treu und tapfer dient er dem Fürsten; froh und bieder kehrt er wieder heim, mit verdoppelter Achtung für sein Volk, und mit erhöheter Liebe zu seinem Vaterland.

N. E. T.

II.

An zwey Naturkundiger, die sich zankten: Welches Thier dem Menschen an Verstand, Klugheit, Bildung u. s. f. am nächsten komme, und welchem also vor allen andern die Ehre gebühre, gleich nach dem Menschen genannt zu werden?

Zanket Euch nicht! Denn seht, es überspringen die Stufe
Von den Thieren zum Mensch ja eine Menge von — Eseln.

R. F. Zimmermann.

III.

Wimphelings Gebet um Friede unter den Christen, und um die Bekehrung der Schweitzerschen Eydsgenossen. Zur Ehre des Römischen Königes und der Fürsten, und zur Abwendung des Abfalls mehrerer Städte des Heil. Römischen Reichs.

(Aus dem lateinischen Drucke von 1510.)

(Fortsetzung. S. das vorhergehnde Heft, S. 58. u. ff.)

Eilftes Capitel.

Selbst unter den Türken und Böhmen findet sich bey der Gefangenehmung der Feinde mehr Menschlichkeit, als unter den Schweitzern *).

Gieb ihnen ein fleischernes und nimm von ihnen das steinerne Herz. Gieb, daß sie doch selbst unter den Waffen nur auch einige Milde bezeigen **). Gieb ihnen so viel Gefühl, daß sie nicht sogleich tödten, sondern die sich demüthig ergebenden Feinde gefangen annehmen, als Gefangene wegführen, an Geld bestrafen, und dieses den todten Leichnamen vorziehn †). Dieß thun ja auch die

*) Wie doch unser ehrliche Wimpheling nun mit Eins, wie aus den Wolken auf uns Schweitzer schießt. — Doch, wir wollen sehn!

**) Das thaten sie — und thaten's auch nicht, wie andre. War Wimpheling z. B. die Großmuth der belagerten Solothurner gegen ihre Belagrer (Oesterreicher) v. J. 1318. unbekannt?

†) Das heißt nun wahrlich im Kriege zu viel gefodert, und stieß sogar gegen die ausdrückliche Kriegsordonnanz unsrer Altfodern — und, was noch wichtiger ist, gegen alle Ehre an.

Digitized by Google

III.

Soliloquium Wimphelingii pro pace Christianorum et pro Helvetiis ut resipiscant. Ad honorem Regis Romanorum et Principum. Ad cautelam etiam Civitatum Sacri Romani Imperii, ne Apostatæ fiant.

In capiendis hostibus major humanitas apud Turcas et Bohemos quam apud Suitenses.

Capitulum Undecimum.

Da illis cor carneum et aufer cor lapideum. Da uti aliqua saltim clementia inter arma. Da pietatem, qua non mox trucident, sed hostes humiliter sese dedentes capiant, et captivos abducant, mulctando recipiant, aurum cadaveri præferant. Id quod

Türken, welche Siegmund, erst König von Ungarn, und hernach Römischen König, gefangen bekamen, allein unverletzt wieder zu uns zurückkehren liessen. So handelten auch neuerlich die Böhmen, welche einige von den Gymnosophisten oder Scholastickern, deren mehrere unter Pabst Pius II. gegen sie zu Felde zogen, gefangen nahmen, so leicht sie dieselben hätten tödten können, und sie, bloß auf ihr gegebenes Wort hin, wie wir selbst sahen, gesund und unversehrt wieder in ihre Gymnasien sandten. So wären also darinn die Türken und Böhmen frömmer und milder, als jene bäurischen, starken, trotzigen, grausamen, hochmüthigen, immer zu den Waffen geneigten, immer zum Kriege gerüsteten Leuthe, die von der Wiege an zum Streit angeführt werden, am Christenblute sich weiden, und an den Zwisten der Könige sich bereichern; keinen Fürsten, kein Gesetz achten; ohne irgend ein vernünftiges Nachdenken sich von ihrer Wuth dahinreissen *), keinen Befehl sich fürschreiben lassen, sondern deren einziges Gesetz vielmehr ihr eigener Wille, Begierde, Zorn, Rache, Gewaltthätigkeit, Wuth sind; bey deren Gericht und Rechtsentscheidungen es nur darauf ankömmt, daß einer seinen Finger aufhebe — so thun es auch die übrigen; oder daß ein kleines Volk mit seinem Kriegszeichen ausziehe — so folgen ihm seine Nachbarn; und sofort werden andre und andre mitzugehen genöthigt, so daß es je dem ruchlosesten rache- oder geldgierigen Länderräuber leicht fällt, ein zahlloses Kriegsheer der stärksten Männer zur Ausrottung und Vertilgung seines unschuldigen christlichen Nächsten zusammenzubringen **).

*) Auch unsern Demosthenes reißt hier und im Verfolge wahrlich seine Wuth dahin, wenn er — ich denke ohne es zu wollen — die Entschuldigung unsrer Altfodern oft selbst zu der Anklage setzt, und recht schönes Lob mitten unter seinen bittern Tadel mischt!

**) Da nun ist freylich etwas nicht Kleinfüges an der Sache.

Digitized by Google

Turcarum gentes facere ſolent, quæ Sigismundum olim Hungariæ et paulo poſt Romanorum Regem ab eis captum ad nos illæſum abire permiſerunt. Quod et Bohemi nuper faciebant, dum ſub Pio Papa Secundo contra eos multi Gymnoſophiſtæ vel Scholaſtici bellaturi proceſſiſſent: quorum nonnullos in captivitatem redactos (quos occidere potuerunt) accepta ſola fide, vidimus his oculis, ſalvos et incolumes ad Gymnaſia ſua eſſe reverſos. Major ergo in hac parte pietas videtur eſſe in Turcis et Bohemis quam in hisce ſilveſtribus, robuſtis, minacibus, truculentis, animo excelſis, in arma pronis, ſemper ad bella paratis, a cunabulis ad pugnandum inſtitutis, in ſanguine Chriſtiano ſe ipſos paſcentibus, et ex regum diſcordia locupletatis; qui nulli principum, nulli legi deferunt; qui recto rationis judicio nonutuntur, ſed quodam furore ſuo feruntur in præceps; quibus fruſtra lex ponitur; quorum leges ſunt voluntas, libido, ira, impetus, vehementia, furor; quorum judicia et ſententiæ ſic decernuntur, ut ſi quispiam ex eis digitum exerat, alii quoque ſuos erigant; et cum una plebecula belli ſignum extulerit, viciniores e veſtigio et deinceps alii atque alii ſequi ac comitari aſtringuntur, ſicque ad impetum flagitioſiſſimi latronis vel vindictæ vel pecuniæ cupidi, exercitus mox colligi poteſt innumerabilium et robuſtiſſimorum virorum ad delendos perdendosque vicinos etiam innocentiſſimos et Chriſtianos.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Vorschriften und Gesetze der Schweitzer; ihre hartnäckigen Köpfe. Aeneas Sylvius Zeugniß darüber.

Denn ihre Gesetze und Vorschriften sollen nur die drey folgenden seyn: „Wir wollen nicht; wir wollen; es „muß„. Darüber hat sich auch Papst Pius II. übereinstimmend mit uns wehmüthig erklagt. Diese Leuthe seyen von Natur hochmüthig, so daß sie sich nicht nach der Gerechtigkeit bequemen, sondern dieselbe zu ihrer Dienerin machen wollen, und nichts für recht halten, als was ihren schwärmerschen Köpfen gemäß ist. Wie wollten sie aber auch wissen, was recht und billig ist, da sie nie weder mit philosophischen Wissenschaften noch mit den kayserlichen Gesetzen, sondern ihr ganzes Leben hindurch nur mit Krieg und Waffen umgegangen? Und unter den Waffen schweigen ja die Gesetze.

Dreyzehntes Capitel.

Erbarmen über ihre, manchen Thieren, deren Bilder sie in ihren Fahnen tragen, ähnliche Grausamkeit.

Herr Gott! mache doch, daß sie nicht Basilisken, Ochsen, Bären, wilden Schweinen, Gryphen und Widdern nachfolgen, sondern Adlern und Löwen, welche aus angeborener Milde auch ihren überwundnen Feinden zu schonen gewohnt sind. Gieb ihnen königliche Herzen, großmüthige Seelen, edle Neigungen und Begierden*), daß sie nicht über jedes Wort von Zorn entbrannt auf Rache denken, und gegen das kostbare Leben wüthen; daß sie nicht deine Priester in Fesseln schlagen und ins Elend treiben. Gieb ihnen so viel Gefühl, daß sie nicht um jeder noch so kleinen Beleidigung willen die Leuthe ins Gefängniß werfen, auf die Folter spannen und an den Galgen

*) Das heißt nun wahrlich großmüthig und edel für seine Feinde gebeten!

Digitized by Google

Canones et leges Suitenſium et de eorum capitoſa pertinacia. Teſtimonium Aeneæ Silvii.

Capitulum duodecimum.

Eorum enim Canones et leges tres dumtaxat eſſe dicuntur: Nolumus, Volumus, Oportet. De quibus Pius papa ſecundus lamentabiliter nobis aſtipalando conqueſtus eſt: homines eos eſſe natura ſuperbos, qui non juſtitiæ coaptare, ſed ipſam juſtitiam ſibi famulari volunt; ſe nihilque juſtum putant, niſi quod eorum phantaſticis capitibus conforme eſſe videtur. Et quo modo juſtum et æquum illi vere ſaperent, qui non in philoſophis, non in Cæſareis legibus, ſed in armis, ſed in bellis tota vita converſati ſunt? Et ſilent inter arma leges.

Commiſeratio in quorundam atrocitatem juxta conditionem beſtiarum, quarum imagines in ſignis ducunt.

Capitulum tredecimum.

Da ills Domine Deus! ſequi non baſiliſcos, non boves, non urſos, non apros, non gryphes, non capricornos, ſed aquilas, ſed leones, qui proſtratis parcere ab innata manſuetudine norunt. Da eis corda regia, generoſos animos, voluntates nobiles et affectus magnanimos atque præclaros: ne uno verbo vel nutu incendantur ad iram, quærant vindictam, graſſentur in animam pretioſam: ne tuos ſacerdotes in vincula conjiciant aut in exilium mittant. Da eis hanc pietatem: ne pro minima contumelia qualitercunque effuſa mox hominem in carceres obtrudant, ad cordas pertrahant, et ad crucem plectendum deducant:

Digitized by Google

gen aufhängen; daß sie nicht um nichtswürdiger Worte jedes schlechten Menschen *), oder um eines unsichern und falschen Gerüchtes willen (dergleichen unlängst von einem ins Wasser getauchten Kalb und Pferd entstuhnd **) auf seyen, die Hütten armer Leuthe abzubrennen, die Felder mit Feuer und Schwert zu verwüsten, und Menschen, die an dich glauben, treuster Christus! aufs grausamste und unmenschlichste zu würgen.

Vierzehntes Capitel.

Milde macht Fürsten Gott ähnlich.

Gieb ihnen Fürstliche Milde, Kayserliche Sanftmuth, Königliche Frömmigkeit. Denn je gütiger, je barmherziger Fürsten, Kaiser und Könige waren, desto näher kamen sie deinem göttlichen Wesen und deiner holden Güte †).

Sendetest du, auf jeden der fehlt, deine rächenden Blitze,
Gott! in weniger Zeit wäre niemand als du!

Ja allein würdest du seyn, und auf Erde keinen lebendigen Menschen mehr haben!

Fünfzehntes Capitel.

Die unbarmherzigen Alpenbewohner sind Gott ganz unähnlich.

Diese aber deiner ganz unähnlich richteten um Weibergeschwätzes, oder um einer jungen Henne willen ††), oder vollends ohne alle Ursache, als aus eiteler Ehre oder Be-

*) Anspielung wahrscheinlich auf den Kuhplappert-Zug —

**) Und auf gewisse Prälndia des Schwabenkriegs, wo aber eben kein Theil dem andern an den unsittlichsten Aeusserungen des rohesten Nationalhasses viel vorzuwerfen hatte. Doch meint' ich die Wette zu Gunsten meiner Altfodern noch aufnehmen zu dürfen.

†) Wieder ein recht fürstlicher, kayserlicher, königlicher Wunsch!

††) Worauf dieses anspielen soll, ist mir noch zur Zeit unbekannt.

Digitized by Google

ne ex unius futilis viri levibus verbis, neve ex incerto et falso rumore (qualis nuper de juvenco et equo in aquis tincto subortus fuit) mox sese accingant ad incendendas miserorum casulas, ad agros ferro et igni vastandos, ad homines in te, pie Christe! credentes, atrociſſime inhumaniſſimeque trucidandos.

Principes clementia Deo pares efficit.

Capitulum decimum quartum.

Da eis clementiam Principum, manſuetudinem Imperatorum pietatemque Regum. Qui quanto clementiores, quanto miſericordiores fuere: tanto ad tuam divinam naturam et clementem bonitatem propinquius acceſſerunt.

Si quotiens peccant homines tua fulmina mittas,
O Deus! exiguo tempore ſolus eris.

Solus inquam eris, non habiturus hominem in terris tuis viventem.

Alpinates inclementes, Deo diſſimiles.

Capitulum decimum quintum.

Hi vero, longe tui diſſimiles, pro anili rumore, aut pro pullo gallinæ, aut pro nulla cauſa niſi vel vana, gloria vel

Digitized by Google

gierde nach fremden Gut, Zwist, Brand, Mord, Kirchenraub, Entvölkerung an, und metzelten neulich unzählige Männer hin.

Sechszehntes Capitel.

Von der Satyre oder vielmehr Schmähschrift des Nikolaus Schradinus *).

Und dieß genügte ihnen noch nicht; sondern sie liessen auch rohe Gedichte, eine Gattung deutscher Verse, Gemählde und Bilder, zum Spott, zur grossen Schmähung und Verläumdung der Fürsten druken, daraus jedermann ihr stolzes Gemüth, ihren Trutz und ihre Nichtachtung alles menschlichen Elends abnehmen könnte.

Siebzehntes Capitel.

Unähnlich sind den ehemaligen Kayfern jene Wüthriche, welche weder die Stimme eines Ochsen hören, noch eine Pfaufeder sehen wollen.

Keineswegs gleichen sie dir, noch Julius, noch Augustus, noch den Kayfern unsrer Zeiten, Friedrich und Maximilian (denen nichts an Güte gleichkömmt) jene rohen Bauern, die voll rachdurstiger Unbändigkeit sogleich in die Waffen stürzen, wenn sich etwa einer untersteht ein Kuhgebrüll nachzuahmen, oder wenn einer zum Scherz oder zur Freude, oder auch aus Einfalt glänzende Federn des Junovogels auf dem Haupte trägt. Es gleicht dir nicht jener, aus eben dem Bunde, guter Jesus, der vor ein paar Tagen sagte: Er wollte gerne sterben, wenn es ihm erst gelänge, alle Priester, welche es mit dem Hause Oesterreich hielten, mit eigner Hand umzubringen. Die ahmen deine Langmuth nicht nach,

*) Nun, diesen elenden Versifex wollen wir unserm Wimpheling gerne preißgeben.

Digitized by Google

alienarum rerum appetitu rixas, incendia, cædes, ſacrilegia, depopulationes aggreſſi, innumerabilium virorum ſtragem nuper patraverunt.

De Satyra vel Invectiva Nicolai Schradin.

Capitulum decimum ſextum.

Nec hoc ſatis eis fuit: niſi carmina quædam barbara, niſi rhythmos quosdam germanicos picturasque et imagines cum deriſu magnoque contemtu ac principum detractione impreſſum iri curaviſſent, quibus eorum excelſus animus, jactantia, humanæque miſeriæ oblivio manifeſte deprehenderetur.

Priſcis Imperatoribus diſſimiles quidam feroces vocem bovis audire aut pavonis pennas videre deteſtantes.

Capitulum decimum ſeptimum.

Non ſunt vel tibi vel Julio vel Auguſto vel noſtræ etiam ætatis Imperatoribus Friderico et Maximiliano (quibus nihil eſt manſuetius) iſti ſilveſtres ſimiles; qui importunitatis et iracundiæ pleni mox in arma ruunt: ſi forſitan vaccæ mugitum edere quispiam attentare, aut ſi quispiam joci aut ſolatii cauſa vel ex ſimplicitate ſpecioſas avis Junoniæ pennas in capite ſuo circumferre *). Non eſt tibi ſimilis, bone Jeſu, is ex eodem fœdere, qui nudius dixit: libenter mori ſe velle, ſi ſibi contingeret, prius omnes ſacerdotes Auſtriæ domui faventes manibus propriis occidiſſe. Non ſequuntur longanimitatem tuam,

*) auferit?

Digitized by Google

welche das rothe Querkreutz nicht sehen mögen, und die Waffen und Bildnisse des H Georgs hassen *).

Achtzehntes Capitel.

Weibische Feigherzigkeit eines gewissen Mönchen.

Jener Mönch folgte nicht deinen Fußstapfen, der beym Gottesdienst ein mit einem rothen Kreutz bezeichnetes Hostienkästchen wegstieß, und so lange zu opfern zögerte, bis er ein anders mit einem Kreutz von einer andern Farbe erhielt.

Neunzehntes Capitel.

Schmeicheley und Haß eines andern Mönchens.

Dir gleicht nicht ein andrer Mönch, der unlängst vor dem ungelehrten Bauernvolk predigte: Es sollte sich gegen den Adel bewaffnen, ihn für nichts achten, und zum Land hinausjagen, da er weder dir diene, guter Gott! noch irgend einem Menschen was nütze sey **).

Zwanzigstes Capitel.

Die Staatsverfassung der Schweitzer ist der königlichen und aristokratischen Regierung nachzusetzen.

Die lehren weder dem H. Thomas noch dem hochgelehrten Aristoteles gemäß, welche die Regierungsart jenes

*) Lauter Anspielungen auf die mancherley Aeusserungen des wechselseitigen Nationalhasses der Schwaben und Schweitzer vor dem Ausbruche der grossen Fehde von 1499. Rothe Kreutze, Pfauenfedern und St. Georgs Bildniß waren den letztern, als Insignien von Oesterreich und dem Schwäbischen Bunde, ein Greuel; und das Kuhgebrüll des Schwaben, wenn er auf einen Schweitzer stieß, womit der erstre auf das Alpenleben des letztern anspielte, konnte für diesen freylich kein angenehme Musick seyn.

**) Die damaligen Herren und Edeln machten's auch darnach; und des guten Kaiser Maximilians vielfache Anstalten zur Aufrechthaltung guter Ordnung, und des Landfriedens in Deutschland, gegen wen waren sie gerichtet? Gegen die Bauern, oder gegen die Edeln?

Digitized by Google

qui rubram ac transverſalem crucem videre non poſſunt, qui ſigna et divi Georgii ſtatuas oderunt.

Muliebris puſillanimitas cujusdam fratricelli.

Capitulum decimum octavum.

Non eſt imitatus tua veſtigia quidam fratricellus, qui rem divinam facturus capſulam purpurea cruce inſignatam abjecit, et tantiſper ſacrificare diſtulit, quod alteram alterius coloris cruce ſignatam obtinuiſſet.

Adulatio vel odium alterius fratricelli.

Capitulum Decimum nonum.

Non eſt tibi ſimilis alter quidam fratricellus, qui pridem coram indocta plebe et agricolis prædicavit: ut ſeſe in nobiles armarent, eos ſpernerent, eos abjicerent; quippe qui neque tibi, bone Deus! ſervirent, neque ulli hominum utiles eſſent.

Politia Suitenſium Politiæ Regali et Ariſtocratiæ poſtponenda.

Capitulum vigeſimum.

Non ſunt doctrinæ Sancti Thomæ neque doctiſſimi Ariſtotelis conformes, qui hujus gentis

Volkes entweder der Monarchie des ganzen H. Römischen Reichs oder der Aristokratie der fürnehmsten Städte desselben vorziehen *). Und doch giebt es Mönchen, welche predigen, behaupten und verfechten: Die Uebermacht dieses ungestümen Volkes, der Ungehorsam und die Empörung desselben gegen alle Artickel der christlichen Einigkeit **), könne mit deinem Willen, o Gott! und mit der Wolfarth ihrer Seelen bestehn.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Christi Lehre und Beyspiel wird hintangesetzt.

Es rührt ihre Herzen nicht, weder was du auf Erde mit der That erfüllt, noch was du mit dem Munde gelehrt hast: Du gabst als kaum gebohrener Knabe dem Octavianus, und, als du Mann warst, dem Tiberius, Schatzung und Tribut, und ermahntest auch andre, dasselbe zu thun, mit den Worten: Gebet dem Kayser, was des Kayserś ist, und Gott, was Gottes ist †).

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Auch Petri und Pauli Worte werden nicht geachtet.

Sie achten auch nicht der Worte deines Paulus: „Jede Seele sey unterthan dem obrigkeitlichen Gewalt ††)„, u. s. f. Und zwar redet er hier von irrdischer Macht; nicht von der, welche du im Himmel und auf Erden hast, o

*) De gustibus non est disputandum.

**) Die beyden Hauptartickel waren Türkensteuer und Reislaufen gegen Frankreich.

†) Ersteres thaten auch die Schweitzer so lange sie's schuldig waren; das andere sollen sie, wie wir hoffen, auf immer thun.

††) Von dem wahren Verstand, und dann hinwieder von dem Mißbrauche dieses paulinischen Ausspruches ist seit unsers ehrlichen Wimphelings Tagen schon so viel gesprochen und geschrieben, entschieden und — nicht entschieden worden, daß wir's füglich dabey dürfen bewenden lassen.

Digitized by Google

ſilveſtrem politiam præferunt vel monarchiæ totius Imperii Romani vel Ariſtocratiæ præclariſſimarum ejus civitatum. Sunt tamen fratricelli, qui predicant, qui diſputant, qui contendunt, hanc importuni vulgi præſidentiam et in omnia chriſtianæ unitatis capita inobedientiam ac rebellionem ſecundum te, Deum, et cum animarum ſuarum ſalute ſubſiſtere poſſe.

Exemplum et doctrina Chriſti negligitur.

Capitulum vigeſimum primum.

Non afficit corda illorum, id quod tu in terris opere impleſti, et quod ore prædicaſti. Tu puer modo natus Octaviano, et poſtea vir factus Tiberio, cenſum tributumque perſolviſti; atque ad hoc idem faciendum alios hortatus es, inquiens: reddite quæ ſunt Cæſaris Cæſari, et quæ Dei Deo.

Petri & Pauli quoque ſermo negligitur.

Capitulum vigeſimum ſecundum.

Nec eos afficiunt hæc tui Pauli verba: omnis anima poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit, et cetera. De poteſtate terrena loquitur; non de ea quam tu, Chriſte! habes in cœlo et in terra.

Digitized by Google

Christe! Denn wenn sich jene rohen Leuthe rühmen, daß sie sich dir unterworfen und dich allein zum Herrn und Fürsten haben, so bekennen auch die übrigen Christen dich hauptsächlich für ihren Herrn, unterwerfen sich aber nichts desto weniger auch Menschen, welche von dir die irrdische Macht von oben herab empfangen haben zu herrschen und zu befehlen in allen rechtmäßigen Dingen, die deinem Gesetze nicht zuwider sind; wie du dem Pontius zur Antwort gabst. Denn du willst, daß der Mensch dem Menschen um deinetwillen unterthan sey, welches dein Petrus klar so ausgedrückt hat: „Ihr sollt unterthan „seyn um Gottes willen dem König als dem Obersten, „oder den Landvögten" *); so auch: „Fürchtet Gott, „ehret den König".

Drey und zwanzigstes Capitel.

Die Freyheit der Schweitzer ist erdichtet, und Nikolaus Schradin erzählt nicht Geschichte sondern eine Fabel.

Sie aber rühmen sich, frey und jeder menschlichen Herrschaft entledigt zu seyn. Allein weder du noch dein Statthalter haben sie freygesprochen, wenn sie anders dem letztern die Wahrheit gesagt; oder warum hätte er je die allgemeine Ordnung zerrütten und dem Kayser oder vielmehr dem Römischen Reich sein Recht nehmen wollen? Wer ist der Bischof der sie befreyte? Wo ist eine Bulle **)? Soll's der weltliche Fürst Eugenius seyn, gegen den sie Krieg führten? Alter Weiber Mährchen und phantastische Träume sind's, was Nikolaus Schradin entweder aus Wahnsinn oder aus Unwissenheit der Geschichte ausgeheckt hat †). Was hatte Eugenius für ein Fürstenthum? War er König, oder Herzog, oder Markgraf? Damals führten die Christen noch keine Kriege gegen die Heiden. Du paßtest deine Possen nicht geschickt der Zeit an, Niklaus Schradine!

*) Aber auch den Geßlern, Landenbergen und Consorten?

**) Auch haben sich die Schweitzer nie — wie etwa andre Nationen und Zungen — auf päpstliche Bullen berufen, um sich von irgend einer rechtmäßigen Herrschaft loszuzählen.

†) Bene! Dagegen wollen wir keine Sylbe einwenden.

Digitized by Google

Sicut enim illi ſilveſtres gloriantur, ſe tibi ſubjectos et te ſolum principem ac Dominum habere: ita et ceteri Chriſtiani te dominum ſuum inprimis profitentur, nihilominus propter te hominibus ſe ſubjicerint, quibus a te gubernandi præcipiendique in rebus honeſtis tuæ legi non repugnantibus terrena deſuper data eſt poteſtas; ſicut Pontio reſpondiſti. Tu enim vis hominem homini propter te ſubjectum eſſe, quod tuus Petrus clare expreſſit: ſubjecti, inquiens, eſtote propter Deum, ſive Regi quaſi præcellenti, ſive ducibus; et item: Deum timete, Regem honorificate.

Exemtio Suitenſium ficta eſt, et Nicolaus Schradin non hiſtoriam ſed fabulam adducit.

Capitulum vigeſimum tertium.

Illi vero ſe jactant liberos et ab omni cujuscunque humanæ poteſtatis dominio immunes. Non tu eos abſolviſti, nec tuus vicarius; ſi vera apud eum narraverunt: et quoniam ille ordinem univerſi perturbare aut Imperatori ſeu potius Imperio Romano jus ſuum rapere unquam voluiſſet? Et quis eſt ille Pontifex qui eos exemit? Ubi bulla eſt? Quis eſt ille? Eugenius Princeps gentilis, contra quem debellarunt, Fabulæ ſunt aniles et phantaſticorum ſomnia, quæ Nicolaus Schradin vel delirans vel hiſtoriarum omnium ignarus excogitavit. Cujus terræ Princeps fuit Eugenius? Rexne fuit, Dux, aut Marchio? Ea tempeſtate nondum erant bella contra gentiles ipſis Chriſtianis. Non ſatis commode adaptaſti tempora ad nugas tuas, Nicolae Schradin!

Digitized by Google

III.

Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes.

(Geschrieben i. J. 1781 — 85.)

(Fortsetzung. S. das vorhergehnde Heft, S. 36. u. ff.)

LXII.

Das allerwichtigste Jahr.

(1761.)

Nachdem ich nun, wie gesagt, den Winter über, alle nur mögliche Anstalten zu meiner Bauten gemacht, das Holz auf den Platz geschleift, und der Frühling nun herbeyrückte, langten auch meine Zimmerleuth' an, auf den Tag, wie sie mir's versprochen hatten. Es waren, ausser meinem Bruder Georg, den ich ebenfalls dazu gedinget, und darum meinem Vater itzt für ihn das Kostgeld entrichten mußte, 7 Mann, deren jedem ich alle Tag' vor Speis und Lohn 7. Batzen, dem Meister aber, Hans Jörg Brunner von Krynau, 9. Bz. bezahlte; und darüber hinaus täglich ein halbe Maaß Branz, und Sell-Beschluß- und Firstwein noch aparte. Es war den 27. Merz, da die Selle zu meiner Hütte gelegt wurde, bey sehr schönem Wetter, das auch bis Mitte Aprils dauerte, da die Arbeit durch eingefallnen grossen Schnee einiche Tag' unterbrochen ward. Indessen kam doch, Mitte May, also in circa 7. Wochen, alles unter Dach. Noch vorher aber, End Aprils, spielte mir das Schicksal etliche so fatale Streiche, die mir, so unbedachtsam ich sonst alles —

Digitized by Google

dem Himmel anheimstellen wollte — der doch nirgends für den Leichtsinn zu sorgen versprochen hat, beynahe allen Muth zu Boden warfen. Es hatten sich nämlich drey oder vier Unsterne mit einander vereinigt, meinen Bau zu hintertreiben. Der einte war, das ich noch viel zu wenig Holz hatte, ungeachtet Mstr. Brunner mir gesagt, es sey genug, und es erst itzt einsah, als er an die oberste oder Firstkammer kam. Also mußt' ich von neuem in den Wald, Bäum' kaufen, fällen, und sie in die Säge und auf den Zimmerplatz führen. Der zweyte Unstern war, daß, als bey dem ebengedachten Geschäfte mein Fuhrmann mit einem schweren Stück zwischen zwey Felsen durch, und ich nebenein galoppieren wollte, mir der Baum im Renken den rechten Fuß erwischte, Schuh' und Strümpf' zerriß, und Haut, Fleisch und Bein zerquetschte, so daß ich ziemlich miserabel auf dem einten Roß heimreiten, und unter grossen Schmerzen viele Tag' innliegen mußte, bis ich nun wieder zu meinen Leuthen hinken konnte. Nebendem vereinigten sich, während dieser meiner Niederlage, noch zwey andre Fatalitäten mit den erstern. Das einte: Einer meiner Landsmänner, dem ich 120. fl. schuldig war, schickte mir ganz unversehns den Boten, daß er zur Stund' wolle bezahlt seyn. Ich kannte meinen Mann, und wußte, daß da Bitten und Beten umsonst sey. Also dacht' ich hin und her, was denn sonst anzufangen wäre. Endlich entschloß ich mich, meinen Vorrath an Garn aus allen Winkeln zusammenzulesen, nach St. Gallen zu schicken, und fast um jeden Preiß loszuschlagen. Aber, o Weh! das vierte Ungeheuer! Mein Abgesandter kam, statt mit Baarschaft, mit der entsetzlichen Nachricht zurück, mein Garn liege im Arrest wegen allzukurzen Häspeln; ich müsse selber auf St. Gallen gehn, und mich vor den Herren Zunftmeistern stellen. Was sollt' ich nun anfangen? Itzt hatt' ich weder Garn noch Geld; so

zu sagen keinen Schilling mehr meine Arbeiter zu bezahlen, die indessen drauf loszimmerten, als ob sie Salomonis Tempel bauen müßten. Und dann meine unerbittliche Gläubiger! Aufs neue zu borgen? Gut! Aber wer wird mir armen Buben trauen? — Mein Vater sah meine Angst — und mein Vater im Himmel sah sie noch besser. Sonst fanden der Aeki und ich noch immer Credit. Aber sollten wir den mißbrauchen? — Ach! — Kurz er rannte in seinem und meinem Namen, und fand endlich Menschen die sich unser erbarmten — Menschen und keine Wucherer! Gott vergelt' es ihnen in Ewigkeit!

Sobald ich wieder aushoppen, und meinen Sachen nachgehen konnte, war meine Noth — vielleicht nur zu bald vergessen. Mein Schatz besuchte mich während meiner Krankheit oft. Aber von allen jenen Unsternen ließ ich ihr nur keinen Schein sehn; und mein guter Engel verhütete, daß sie auch nichts davon erfuhr; denn ich merkte wohl, daß sie, noch unschlüßig, nur mein Verhalten, und den Ausgang vieler ungewissen Dinge erwarten wollte. Unser Umgang war daher nie recht vertraut. — Zu St. Gallen kam ich mit 15. fl. Buß davon. — Als die Zimmerleuth' fertig waren, gieng's ans Mauern. Dann kam der Hafner, Glaser, Schlosser, Schreiner, einer nach dem andern. Dem letzten zumal half ich aus allen Kräften, so daß ich dieß Handwerk so ziemlich gelernt, und mir mit meiner Selbstarbeit manchen hübschen Schilling erspart. Mit meinem Fuß war's indessen noch lange nicht recht, und ich mußte bey Jahren dran bayern; sonst wäre alles noch viel hurtiger vonstatten gegangen. Endlich konnt' ich doch den 17. Jun. mit dem Bruder in mein neues Haus einziehn, der nun einzig, nebst mir, unsern kleinen Rauch führte; so daß wir Herr, Frau, Knecht und Magd, Koch und Keller, alles an einem Stiel vorstellten. Aber es fehlte mir eben noch an Vielem. Wo

ich herumsah, erblickt' ich meist heitre und sonnenreiche, aber lare Winkel. Immer mußt' ich die Hand in Beutel stecken, und der war klein und dünn; so daß es mich itzt noch Wunder nimmt, wie die Kreutzer, Batzen und Gulden alle heraus, oder vielmehr hereingekrochen. Aber freylich am End erklärte sich manches — durch einen Schuldenlast von beynahe 1000. fl. — Tausend Gulden! Und die machten mir keinen Kummer? O du liebe, heilige Sorglosigkeit meiner Jugendzeit!

Inzwischen war ich nun schon beynahe vier Jahre lang einem stettigen *) Mädchen nachgelaufen; und sie mir, doch etwas minder. Und wenn wir uns nicht sehen konnten, mußten bald alle Tag' gebundene und ungebundene Briefe gewechselt seyn, wie mich denn über diesen Punkt meine verschmitzte Dulcinee meisterlich zu betriegen wußte. Sie schrieb mir nämlich ihre Briefe meist in Versen, so nett, daß sie mich darinn weit übertraf. Ich hatte darum eine grosse Freud' mit dem gelehrten Ding, und glaubte bald eine vortrefliche Dichterinn an ihr zu haben. Aber am End kam's heraus, daß sie weder schreiben noch Geschriebenes lesen konnte, sondern alles durch einen vertrauten Nachbar verrichten ließ. „Nun Schatz"! sagt' ich eines Tags: „Itzt ist unser Haus fertig, und ich muß doch einmal „wissen woran ich bin". Sie brachte noch einen ganzen Plunder von Entschuldigungen herfür. Zuletzt wurden wir darüber einig: Ich müß' ihr noch Zeit lassen, bis im Herbst. Endlich ward im Oktober unsre Hochzeit öffentlich verkündet. Itzt (so schwer war's kaum Rom zu bauen) spielte mir ein niederträchtiger Kerl noch den Streich, daß er im Namen seines Bruders, der in piemontesischen Diensten stand, Ansprachen auf meine Braut machte, die aber bald vor ungültig erkannt wurden. An Aller Seelen Tag wurden wir copulirt. Herr Pfarrer

*) revêche.

Seelmatter hielt uns eine schöne Sermon, und knüpfte uns zusammen. So nahm meine Freyheit ein End', und das Zanken gleich den ersten Tag seinen Anfang — und währt noch bis auf den heutigen. Ich sollte mich unterwerfen, und wollte nicht, und will's noch itzt nicht. Sie sollt' es auch, und will's noch viel minder. Auch darf ich noch einmal nicht verhehlen, daß mich eigentlich bloß politische Absichten zu meiner Heurath bewogen haben, und ich nie jene zärtliche Neigung zu ihr verspürt, die man Liebe zu nennen gewohnt ist. Aber das erkannt' ich wohl, und war davon überzeugt, und bin es noch in der gegenwärtigen Stunde, daß sie für meine Umstände, unter allen die ich bekommen hätte, weit weit die tauglichste war; meine Vernunft sieht es ein, daß mir keine nützlicher seyn konnte, so sehr sich auch ein gewisser Muthwill gegen diese ernste Hofmeisterinn sträuben will; und kurz, so sehr mir die einte Seite meiner treue Hälfte itzt noch bisweilen widrig ist, so aufrichtig ehr' ich ihre andre schöne Seite im Stillen. Wenn also meine Ehe schon nicht unter die glücklichsten gehört, so gehört sie doch gewiß auch nicht unter die unglücklichen, sondern wenigstens unter die halbglücklichen, und sie wird mich niemals gereuen. Mein Bruder Jacob hatte ein Jahr vor mir, und meine älteste Schwester nach mir sich verheurathet; und keins von beyden traf's noch so gut wie ich. Nicht zu gedenken, daß die Familie meiner Frau weit besser war, als die worein gedachte meine beyden Geschwisterte sich hinein gemannet ung geweibet — sind die andern auch immer ärmer geblieben. Bruder Jacob zumal mußte in den theuern Siebenziger-Jahren vollends von Weib und Kindern weg, in den Krieg laufen.

LXIII.

Digitized by Google

LXIII.

Tod und Leben.

Das Jahr 1762. war mir besonders um des 26. Merzens- und 10. Sept. willen merkwürdig. An dem erstern starb nämlich mein geliebter Vater eines schnellen und gewaltsamen Todes, den ich lange nicht verschmerzen konnte. Er gieng am Morgen in den Wald, etwas Holz zu suchen. Gegen Abend kam Schwester Anne Marie mit Thränen in den Augen zu mir, und sagte: Der Aeti sey in aller Frühe fort, und noch nicht heimgekommen; sie fürchten alle, es sey ihm was Böses begegnet; ich soll doch fort, und ihn suchen. Sein Hündlein sey etlichemal heimgekommen, und dann wieder weggelaufen. Mir gieng ein Stich durch Mark und Bein. Ich rannte in aller Eil dem Gehölze zu; das Hündlein trabte vor mir her, und führte mich gerade zu dem vermißten Vater. Er saß neben seinem Schlitten, an ein Tännchen gelehnt, die Lederkappe auf der Schooß, und die Augen sperroffen. Ich glaubte, er sehe mich starr an. Ich rief Vater, Vater! Aber keine Antwort. Seine Seele war ausgefahren; gestabet und kalt waren seine lieben Hände, und ein Ermel hieng von seinem Futterhemd herunter, den er mag ausgerissen haben, als er mit dem Tode rang. Voll Angst und Verwirrung fieng ich ein Zettergeschrey an, welches in Kurzem alle meine Geschwister herbeybrachte. Eins nach dem andern legte sich auf den erblaßten Leichnam. Unser Geheul ertönte durch den ganzen Wald. Man zog ihn auf seinem Schlitten nach Haus, wo noch die Mutter samt den Kleinen ihr Wehklagen mit dem unsrigen vereinten. Ein armer Bube aß die Suppe, die auf den guten Herzensvater gewartet hatte. Zehn Tage vorher hatt' ich (o hätt' ichs gewußt, daß es das letztemal wäre!) mit ihm gesprochen, und sagte er mir unter anderm;

Er möchte sich die Augen ausweinen, wenn er bedenke, wie oft er den lieben Gott erzörnt. O welch einen guten Vater haben wir, welch einen zärtlichen Ehemann unsre Mutter, welch eine redliche Seele und braven Biedermann alle die ihn kannten, an ihm verloren. Gott tröste seine Seel' in alle Ewigkeit! Er hatte eine mühsame Pilgrimmschaft. Kummer und Sorgen aller Art, Krankheiten, drückende Schuldenlast u. s. f. folgten ihm kehrum stets auf der Ferse nach. Sonntags den 28. Merz, wurde er unter einem zahlreichen Gefolge zu seiner Ruhestatt begleitet, und in unser aller Mutter Schooß hingelegt. Herr Pfarrherr Bösch ab dem Ebnat hielt ihm die Leichenrede, die für seine betrübten Hinterlaßnen ungemein tröstlich ausfiel, und von den verborgenen Absichten Gottes handelte. Der Selige mag sein Alter auf 54. 55 Jahre gebracht haben. O wie oft besucht' ich seither das Plätzgen, wo er den letzten Athem ausgehaucht. Die sicherste Vermuthung über seine eigentliche Todesart, gab mir der Ort selbst an die Hand. Es war gähe hinab, wo er mit seinem Füderchen Holz hinunterfuhr. Der Schnee trug den Schlitten; aber mit den Füssen mußt' er an einer lockern Stelle, die ich noch gar wohl wahrnehmen konnte, unter den letztern gekommen, und derselbe mit ihm gegen eine Tann geschossen seyn, die ihm den Herzstoß gab. Doch muß er noch eine Weile gelebt, sich frey machen wollen, und eben über dieser Bemühung sein Futterhemd zerrissen haben.

Nach diesem traurigen Hinschied fiel eine schwere Last auf mich. Da waren noch vier unerzogene Kinder, bey welchen ich Vaterstelle vertreten sollte. Unsre Mutter war so immer geradezu, und sagte zu Allem: Ja, ja! Ich that was ich konnte, wenn ich gleich mit mir selbst schon genug zu schaffen hatte. Bruder Georg nahm den eigentlichen Haushalt über sich. Aus den 100 fl. die mir

Digitized by Google

der Selige gegeben hatte, tilgte ich seine Schulden. In meinem eigenen Häusgen machte ich einen Webkeller zurecht, lernte selbst weben, und lehrte es nach und nach meine Brüder, so daß zuletzt alle damit ihr Brodt verdienen konnten. Die Schwestern hinwieder verstuhnden recht gut, Löthligarn zu spinnen; die Jüngste lernte nähen.

Der 10. Sept. war wieder der erste frohe Tag für mich, an welchem meine Frau mir einen Sohn zur Welt brachte, den ich nach meinem und meines Schwehers Namen Uli nannte. Seine Taupfpathen waren Herr Pfarrer Seelmatter, und Frau Hartmännin. Ich hatte eine solche Freude mit diesem Jungen, daß ich ihn nicht nur allen Leuthen zeigte die ins Haus kamen, sondern auch jedem vorübergehnden Bekannten zurief: Ich hab' einen Buben; obgleich ich schon zum voraus wußte, daß mich mancher darüber auslachen, und denken werde: Wart' nur! Du wirst noch des Dings genug bekommen; wie's denn auch wirklich geschah. — Inzwischen kam mein gutes Weib dieß erste Mal wahrlich nicht leicht davon, und mußte viele Wochen das Beth hüten. Das Kind hingegen wuchs, und nahm recht wunderbar zu.

Bald nachher erzeugten die Angelegenheiten der Meinigen manchen kleinern und grössern Ehestreit zwischen mir und meiner Hausehre. Die letztre mochte nämlich nach Gewohnheit die erstern nie recht leiden, und meinte immer, ich dächt' und gäb' ihnen zu viel. Freylich waren meine Brüder ziemlich ungezogene Bursche — aber immer meine Brüder, und ich also verbunden, mich ihrer anzunehmen. Endlich kamen sie einer nach dem andern unter die Fremden, Georg ausgenommen, der ein ziemlich lüderliches Weib heurathete; die andern alle verdienten, meines Wissens, ihr Brod mit Gott und mit Ehren.

Digitized by Google

LXIV.

Wieder drey Jahre.

(1763–1765.)

Die Flitterwochen meines Ehestands waren nun längstens vorbey, obgleich ich eben wenig von ihrem Honig zu sagen weiß. Mein Weib wollte immer gar zu scharfe Mannszucht halten; und wo viel Gebote sind, da gieb's auch mehr Uebertrettung. Wenn ich nur ein Bischen ausschweifte, so waren alle T** los. Das machte mich dann bitter und launigt, und verführte mich zu allerley eiteln Projekten. Mein Handel gieng inzwischen bald gut, bald schlecht. Bald kam mir ein Nachbar in die Quere, und verstümmelte mir meinen schönen Gewerb; bald betrogen mich arge Buben um Baumwolle und Geld, denn ich war gar zu leichtgläubig. Ich hatte mir eins der herrlichsten Luftschlösser gemacht, meine Schulden in wenig Jahren zu tilgen; aber die Ausgaben mehrten sich auch von Jahr zu Jahre. Im Winter 63. gebar mir meine Frau eine Tochter, und Ao. 65. noch eine. Ich bekam wieder das Heimweh nach Geissen; auf der Stelle mußten deren etliche herbeygeschaft seyn. Die Milch stuhnd mir und meinen drey Jungens treflich an; aber die Thiere gaben mir viel zu schaffen. Andremal hielt ich eine Kuh; oft gar zwey und drey. Ich pflanzte Erdapfel und Gemüse, und probirte alles, wie ich am leichtesten zurechtkommen möchte. Aber ich blieb immer so auf dem alten Fleck stehn, ohne weit vor — doch auch nicht hinterwerts zu rücken.

Digitized by Google

LXV.

Zwey Jahre.

(1766 u. 1767.)

Ueberhaupt vertrödelte ich diese Sechzigerjahre, daß ich nicht recht sagen kann, wie? und so, daß sie meinem Gedächtniß weit entfernter sind, als die entferntesten Jugendjahre. Nur etwas Weniges also von meiner damaligen Herzens- und Gemüthslage. Schon mehrmals hab' ich's bemerkt, wie ich in meiner Bubenhaut ein lustiger, leichtsinniger, kummer- und sorgenloser Junge war, der dann aber doch von Zeit zu Zeit manche gute Regungen zur Busse, und manche angenehme Empfindung, wenn er in der Besserung auch nur einen halben Fortschritt that, bey sich verspürte. Nun war die Zeit längst da, einmal mit Ernst ein ganz anderes Leben anzufangen. Gerade von meiner Verheurathung an wollt' ich mit nichts geringerm beginnen, als — der Welt völlig abzusagen, und das Fleisch mit allen seinen Gelüsten zu kreutzigen. Aber o ich einfältiger Mensch! Was es da für ein Gewirre und für Widersprüche in meinem Innwendigen absetzte. Vor meinem Ehestand bildete ich mir ein, wenn ich nur erst meine Frau und eigen Haus und Heimath hätte, würden alle andern Begierden und Leidenschaften, wie Schuppen, von meinem Herzen fallen. Aber, Potz Tausend! welch' eine Rebellion gab's nicht da. Lange Zeit wendete ich jeden Augenblick, den ich nur immer entbehren — aber eben bald auch manchen den ich nicht entbehren konnte, aufs Lesen an; schnappte jedes Buch auf, das mir nur zu erhaschen stuhnd; hatte itzt wirklich 8. Foliobände von der Berlenburger-Bibel vollendet; nahm dann, wie es sich gebührt, eine scharfe Kinderzucht vor, gieng dann und wann in die Versammlung etlicher

Heiligen und Frommen — und ward darüber, wie es mir itzt vorkömmt, ein unerträglicher, eher gottloser Mann, der alle andern Menschen um ihn her für bös, sich selber allein für gut hielt, und darum jene — kurz jedes Bein nach seiner Pfeife wollte tanzen lehren. Jede, auch noch so schuldlose Freude des Lebens machte mir Scrupel über Scrupel; ich wollte mir bald sogar die Befriedigung eigentlich unentbehrlicher Bedürfnisse des Lebens versagen; und doch steckte mein Busen noch voll schnödder Lust, und tausend abentheuerlicher Begierden, die ich so oft ertappte, als ich nur hineinzugucken Muths genug hatte — und dann freylich fast zur Verzweiflung gerieth, doch allemal von neuem wieder Posto faßte, und meine Sachen mit Beten, Lesen — und — o ich abscheulicher Kerl! — hauptsächlich damit wieder zu verbessern suchte, daß ich meiner Frau und Geschwisterten, wie ein Pfarrer, zusprach, und ihnen die Höll' bis zum Verspringen heiß machte. Oft fiel's mir gar ein, ich sollte, gleich den Herrnhutern und Inspirirten, in der weiten Welt herumziehn, und Buß' predigen. Wenn ich dann aber so nur einem meiner Brüder oder Schwestern eine Sermon hielt, und schon im Text stockte, dann dacht' ich wieder: Du Narr! Hast ja keine Gaben zu einem Apostel, und also auch keinen Beruf dazu. Dann fiel ich darauf, ich könnte vielleicht besser mit der Feder zurechte kommen, und flugs entschloß ich mich ein Büchlin zum Trost und Heil wo nicht ganz Tockenburgo, wenigstens meiner Gemeinde zu schreiben, oder es zuletzt auch nur meiner Nachkommenschaft — statt des Erbguts zu hinterlassen.

Digitized by Google

LXVI.

Und abermals zwey Jahre.

(1768 u. 1769.)

Das vorige Jahr 67. hatte mir wieder einen Buben beschert. Ich nannte ihn nach meinem Vater sel. Johannes. Um die nämliche Zeit fiel mein Bruder Samson im Laubergaden ab einem Kirschbaum zu Tod. Ao. 68. fieng ich obbelobtes Büchlin, und zugleich ein Tagebuch an, das ich bis zu dieser Stunde fortsetze, anfangs aber voll Schwärmereyen stack, und nur bisweilen ein guter Gedanke, in hundert lären Worten ersäuft war, mit denen N. B. meine Handlungen nie übereinstimmten. Doch mögen meine Nachkommen daraus nehmen, was ihnen Nutz und Heil bringen mag *).

Sonst ward ich in diesen frommen Jahren des Garnhandels bald überdrüßig, weil ich dabey, wie ich wähnte, mit gar zu viel rohen und gewissenlosen Menschen umzugehen hätte. Aber, o des Tuckes! warum überließ ich ihn denn meiner Frau, und beschäftigte mich nun selbst mit der Baumwollentüchlerey? Ich glaubte halt, vor meine Haut und mein Temperament, mit den Webern besser als mit den Spinnern auskommen zu können. Aber es war für meine Oekonomie ein thörigter Schritt, oder wenigstens fiel er übel aus. Im Anfang kostete mich das Webgeschirr viel, und mußt' ich überhaupt ein hübsches Lehrgeld geben; und als ich itzt die Sachen ein wenig im Gang hatte — schlug die Waar' ab. Doch, ich dachte: Es wird schon wieder anders kommen.

*) Auch von diesen höchstmerkwürdigen Tagebüchern folgen seiner Zeit Auszüge, von denen man, aber freylich aus der spätern Epoche, eine Probe in dem Helvetischen Calender von 1789. lesen kann. Anmerk. d. Herausgeb.

Das Jahr 69. bescheerte mir den dritten Sohn. „Ha„! überlegt' ich itzt eines Tags: „Nun mußt du doch einmal „mit Ernst ans Sparen denken; bist immer noch so viel „schuldig, wie im Anfang, und dein Haushalt wird je „länger je stärker. Frisch! die Händ' aus den Hosen ge„than, und die Bären abbezahlt. Itzt kann's seyn. Bis„her hattest noch stets an deiner Hütte zu flicken, und „fehlte immer hie und da noch ein Stück; andrer Aus„gaben in deinem Gewerb u. s. f. u. f. zu geschweigen. „Dann hast du unvernünftig viel Zeit mit Lesen, Schrei„ben, u. d. gl. zugebracht. Nein, nein! Itzt willst an„ders dahinter. Zwar das Reichwerdenwollen soll von „heut an aufgegeben seyn. Der Faule stirbt über seinen „Wünschen, sagt Salomon. Aber jenes ewige Studi„ren zumal, was nützt es dir? Bist ja immer der alte „Mensch, und kein Haar besser als vor 10. Jahren, da „du kaum lesen und schreiben konntest. — Etwas Geld „mußt' freylich noch aufnehmen; aber dann desto wackerer „gearbeitet, und zwar alles, wie's dir vor die Hand „kömmt. Verstehst ja, neben deinem eigentlichen Berufe, „noch das Zimmern, Tischlern u. s. f. wie ein Meister; „hast schon Webstühl, Trög' und Kästen, und Särg' bey „Dutzenden gemacht. Freylich ist schlechter Lohn dabey; „und: Neun Handwerk, zehn Bettler, lautet das „Sprüchwort. Doch wenig ist besser als Nichts„. So dacht' ich. Aber es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Verhängniß, an Zeit und Glück!

LXVII.

Mein erstes Hungerjahr.

(1770.)

Während diesem meinem neuen Planmachen und Projectleschmieden, rückten die heißhungrigen Siebenzigerjahre

heran, und das erste brach ein, ganz unerwartet, wie ein Dieb in der Nacht, da jedermann auf ganz andre Zeiten hoffete. Freylich gab's seit dem Jahr 1760. in unsern Gegenden kein recht volles Jahr mehr. Die Jahre 68. und 69. fehlten gar und gänzlich; hatten nasse Sommer, kalte und lange Winter, grossen Schnee, so daß viel Frucht darunter verfaulte, und man im Frühling aufs neue pflügen mußte. Das mögen nun politische Kornjuden wohl gemerkt, und der nachfolgenden Theurung vollends den Schwung gegeben haben. Dieß konnte man daraus schliessen, daß um's Geld immer Brodt genug vorhanden war; aber eben jenes fehlte, und zwar nicht bloß bey dem Armen, sondern auch bey dem Mittelmann. Also war diese Epoche für Händler, Becken und Müller eine göldene Zeit, wo sich viele eigentlich bereicherten, oder wenigstens ein Hübsches auf die Seite schaffen konnten. Hinwieder fiel der Baumwollen-Gewerb fast gänzlich ins Koth, und aller dießfällige Verdienst war äusserst klein; so daß man freylich Arbeiter genug ums blosse Essen haben konnte. Ohne dieß wäre der Preiß der Lebensmittel noch viel höher gestiegen, und hätte die theure Zeit wohl bald gar kein End' genommen. Doch, alles spezificirlich herzusetzen wäre um so viel überflüßiger, da ich es in meinem, wie ich höre, einst auch vor dem Publikum erscheinenden Tagebuch bereits hinlänglich gethan, und nämlich dort pünktlich, in aller Einfalt erzählt habe, was diesem Zeitpunkt vorgegangen (als z. E. Kometen, Röthen am Himmel, Erdbeben, Hochgewitter); und eben so, was auf denselben gefolgt (schwere Krankheiten, ein ziemlicher Sterbend u. s. f.). Hier bleibt mir also nichts übrig, als meiner eignen ökonomischen sowohl als Gemüthslage in erwähnten bedenklichen Jahren, kurze und wahrhafte Erwähnung zu thun. Denn freylich findet sich auch darüber ein Weites und Breites in gedachtem Diario; aber

eben nicht allemal gar zu ächt: Da ich nämlich an mancher Stelle viel Lermens von meinem sonderbaren Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gemacht — und zwar meist gerade wo ich am kleingläubigsten war. So viel darf ich freylich noch itzt sagen, daß dieß Zutrauen, ob es gleich zuweilen wankte, dennoch nie ganz zu Trümmern gieng, und ich fast immer fand, daß mein eigenes Verschulden mir die größten Leiden verursachte, und Gottes Güte viel selbst gemachtes Uebel noch oft zu meinem Beßten wandte. Schon Ao. 63. und 69. da mir der Hagel zwey Jahre nacheinander alles in meinem Garten zu Boden schlug, und ich und die Meinigen so mit grosser Wehmuth zuschauten, konnt' ich doch den Erbarmenden loben, daß er unsers Lebens geschont. Und seither bey allen solchen und ähnlichen Unfällen, bey allem Aufschlag der Nahrung, bey allem Jammern und Klagen der Leuthe, war immer mein erst- und letztes Wort: „Es wird so „bös nicht seyn„, oder: „Es wird schon besser kommen„. Denn allemal das Beßte zu glauben und zu hoffen, war stets so meine Art, und, wenn man will, eine Folge meines angebohrenen Leichtsinns. Ich konnte darum das ängstliche Kräbeln, Kummern und Sorgen andrer um mich her nie leiden; noch begreifen, was einer für einen Nutzen davon hat, wenn er sich immer das Aergste vorstellt. — Doch, so käm' ich allgemach ganz von meiner Geschichte ab.

Das gedachte Siebenzigerjahr neigte sich schon im Frühling zum Aufschlagen. Der Schnee lag auf der Saat bis im Mayen, so daß gar viel darunter erstickte. Indessen tröstete man sich doch noch den ganzen Sommer auf eine leidentliche Erndte — dann auf das Ausdreschen; aber leider alles umsonst. Ich hatte eine gute Portion Erdapfel im Boden; es wurden mir aber leider viel davon gestohlen. Den Sommer über hatt' ich zwo Kühe

auf fremder Weide, und ein Paar Geissen, welche mein erstgebohrener Junge hütete; im Herbst aber mußt' ich aus Mangel Gelds und Futter alle diese Schwänze verkaufen. Denn der Handel nahm ab, so wie die Fruchtpreise stiegen; und bey den armen Spinnern und Webern war nichts als Borgen und Borgen. Nun tröstete ich freylich die Meinigen und mich selbst mit meinem: „Es wird „schon besser kommen„! so gut ich konnte; mußte dann aber auch dafür manche bittre Pille verschlücken, die meine Bettesgenoßin wegen meinem vorigen Verhalten, meiner Sorglosigkeit und Leichtsinn mir auftischte, und die ich dann nicht allemal geduldig und gleichgültig ertragen mochte. Gleichwohl sagte mir mein Gewissen meist: Sie hat recht. . . Wenn sie's nur nicht so herb' präparirt hätte.

LXVIII.

Und abermals zwey Jahre!

(1771. u. 1772.)

Nun brach der grosse Winter ein, der schauervollste den ich erlebt habe. Ich hatte itzt fünf Kinder und keinen Verdienst, ein Bischen Gespunst ausgenommen. Bey meinem Händelchen büßt' ich von Woche zu Woche immer mehr ein. Ich hatte ziemlich viel vorräthig Garn, das ich in hohem Preis eingekauft, und an dem ich verlieren mußte, ich mocht' es nun wieder roh verkaufen oder zu Tüchern machen. Doch that ich das letztre, und hielt mit dem Losschlagen derselben zurücke, mich immer meines Waidspruchs getröstend: „Es wird schon besser „werden„! Aber es ward immer schlimmer, den ganzen Winter durch. Inzwischen dacht' ich so: „Dein kleines „Gewerb hat dich bisher genährt, wenn du damit gleich „nichts beyseite legen konntest. Du magst und kannst's

Digitized by Google

„also nicht aufgeben. Thätest du's, müßtest du gleich „deine Schulden bezahlen; und das wär' dir itzt pur un„möglich„. Auch in andern Punkten gieng's mir nicht besser. Mein kleiner Vorrath von Erdapfeln und anderm Gemüs aus meinem Gärtchen, was mir die Dieben übriggelassen, war aufgezehrt; ich mußte mich also Tag für Tag aus der Mühle verproviantiren; das kostete mich am End der Woche eine hübsche Handvoll Münze, nur vor Rothmähl und Rauchbrodt. Dennoch war ich noch immer guter Hoffnung; hatte auch nicht Eine schlaflose Nacht, und sagte alleweil: „Der Himmel wird schon „sorgen, und noch alles zum Beßten lenken„! „Ja„! rispostirte dann meine Jobin: „Wie du's verdient; Ich „bin unschuldig. Hätt'st du die gute Zeit in Obacht ge„nommen, du Schlingel! und deine Händ' mehr in den „Teig gesteckt, als deine Nase in die Bücher„. — „Sie „hat Recht„! dacht' ich dann; „aber der Himmel wird „doch sorgen„ — und schwieg. Freylich konnt' ich meine schuldlosen Kinder unmöglich hungerleiden sehn, so lang ich noch Kredit fand. Die Noth stieg um diese Zeit so hoch, daß viele eigentlich blutarme Leuthe kaum den Frühling erwarten mochten, wo sie Wurzeln und Kräuter finden konnten. Auch ich kochte allerhand dergleichen, und hätte meine jungen Vögel noch immer lieber mit frischem Laub genährt, als es einem meiner erbarmenswürdigen Landsmänner nachgemacht, dem ich mit eigenen Augen zusah, wie er mit seinen Kindern von einem verreckten Pferd einen ganzen Sack voll Fleisch abgehackt, woran sich schon mehrere Tage Hunde und Vögel satt gefressen. Noch itzt, wenn ich des Anblicks gedenke, durchfährt Schauer und Entsetzen alle meine Glieder. — Bey alledem gieng mir mein eigener Zustand nicht so sehr zu Herzen, als die Noth meiner Mutter und Geschwister, welche alle noch ärmer waren als ich, und denen ich doch

so wenig helfen konnte. Indessen half ich über Vermögen, da ich stets noch einigen Credit fand, und sie gar keinen. Im May Ao. 71. verhalf mir ein gutmüthiger Mann wieder zu einer Kuh und ein Paar Geissen, da er mir Geld dazu bis auf den Herbst lieh; so daß ich nunmehr wenigstens ein Bischen Milch für meine Jungen hatte. Aber verdienen konnt' ich nichts. Was mir noch etwa von meinem Gewerb eingieng, mußt' ich auf die Atzung von Menschen und Thieren verwenden. Meine Schuldner bezahlten mich nicht; ich konnte also hinwieder auch meine Gläubiger nicht befriedigen, und mußte darum Geld und Baumwolle auf Borg nehmen, wo ich's fand. Endlich aber gieng dem Faß vollends der Boden aus. Zwar kam mir mein gewöhnliches: „Gott lebt „noch! 's wird schon besser werden„! noch immer in den Sinn; aber meine Gläubiger fiengen nichts desto weniger an, mich zu mahnen, und zu drohen. Von Zeit zu Zeit mußt' ich hören, wie dieser und jener bankerott machte. Es gab hartherzige Kerls, die alle Tag' mit den Schätzern im Feld waren, ihre Schulden einzutreiben. Neben andern traf die Reihe auch meinen Schwager; ich hatte ebenfalls eine Anfoderung an ihn, und war selber bey dem Auffallsact gegenwärtig; freylich mehr ihm zum Beystande, als um meiner Schuld willen. O! was das vor ein erbärmlichs Specktackel ist, wenn einer so, wie ein armer Delinquent, dastehn — sein Schulden- und Sündenregister verlesen hören — so viele bittre, theils laute, theils leise Vorwürfe in sich fressen — sein Haus, seine Mobilien, alles, bis auf ein armseliges Bett und Gewand, um einen Spottpreiß verganten sehn — das Geheul von Weib und Kindern hören, und zu allem schweigen muß, wie eine Maus. O! wie fuhr's mir da durch Mark und Bein! Und doch konnt' ich weder rathen noch helfen — nichts thun, als für meiner Schwes-

ster Kinder zu beten — und dazu im Herzen denken: „Auch du, auch du steckst eben so tief im Koth! Heut „oder Morgens kann es, muß es dir eben so gehn, „wenn's nicht bald anders wird. Und wie sollt' es an„ders werden? Oder, darf ich Thor auf ein Wunder „hoffen? Nach dem natürlichen Gang der Dinge kann „ich mich unmöglich erholen. Vielleicht harren deine „Gläubiger noch eine Weile; aber alle Augenblick kann „die Geduld ihnen ausgehn. — Doch, wer weiß? Der „alte Gott lebt noch! Es wird nicht immer so währen. „— Aber ach! Und wenn's auch besser würde, so braucht' „es Jahre lang, bis ich mich wieder erholen könnte. „Und so lang werden meine Schuldherren mir gewiß „nicht Zeit lassen. Ach mein Gott! Was soll ich an„fangen? Keiner Seele darf ich mich vertrauen — muß „ich doch vor meinem eigenen Weib meinen Kummer ver„bergen„. Mit solchen Gedanken wälzt' ich mich ein Paar lange Nächte auf meinem Lager herum; dann faßt' ich, wie mit Eins, wieder Muth; tröstete mich aufs neue mit der Hilfe von oben herab, befahl dem Himmel meine Sachen — und gieng meine Wege, wie zuvor. Zwar prüft' ich mich selbst unterweilen, ob und in wie fern' ich an meinen gegenwärtigen Umständen selbst Schuld trage. Aber, ach! wie geneigt ist man in solcher Lage, sich selbst zu rechtfertigen. Freylich konnt' ich mir wirklich keine eigentliche Verschwendung oder Lüderlichkeit vorwerfen; aber doch ein gewisses gleichgültiges, leichtgläubiges, ungeschicktes Wesen, u. s. f. Denn erstlich hatt' ich nie gelernt, recht mit dem Geld umzugehn; auch hatte es nie keine Reitze für mich, als in wie fern' ichs alle Tag' zu brauchen wußte. Hiernächst traut' ich jedem Halunken, wenn er mir nur ein gut Wort gab; und noch itzt könnte mich ein ehrlich Gesicht um den letzten Heller im Sack betriegen. Endlich und vornämlich verstuhnden lange wes

der ich noch mein Weib den Handel recht, und kauften und verkauften immer zur verkehrten Zeit.

Mittlerweile ward meine Frau schwanger, und den ganzen Sommer (1772.) über kränklich, und schämte sich vor allen Wänden, daß sie bey diesen betrübten Zeitläuften ein Kind haben sollte. Ja sie hätte selbst mir bald eine ähnliche Empfindung eingepredigt. Im Herbstmonath, da die rothe Ruhr allethalben graßirte, kehrte sie auch bey mir ein, und traf zuerst meinen lieben Erstgebohrenen. Von der ersten Stund' an, da er sich legte, wollt' er, ausser lauterm Brunnenwasser, nichts, weder Speis noch Trank mehr zu sich nehmen; und in acht Tagen war er eine Leiche. Nur Gott weiß, was ich bey diesem Unfall empfunden: Ein so gutartiges Kind, das ich wie meine Seele liebte, unter einer so schmerzhaften Krankheit geduldig wie ein Lamm Tag und Nacht — denn es genoß auch nicht eine Minute Ruh' — leiden zu sehn! Noch in der letzten Todesstunde, riß es mich mit seinen schon kalten Händchen auf sein Gesicht herunter, küßte mich noch mit seinem erstorbnen Mündchen, und sagte unter leisem Wimmern, mit stammelndem Zünglin: „Lieber Aeti! es ist genug. Komm auch bald nach. Ich „will itzt im Himmel ein Engelin werden.„; rang dann mit dem Tod', und verschied. Mir war, mein Herz wollte mir in tausend Stücke zerspringen. Mein bittres Klaglied über diesen ersten Raub des grossen Würgers in meinem Hause, liegt in meinem Tagebuch. — Noch war mein Söhnlein nicht begraben, so griff die wüthende Seuche mein ältestes Töchtergen, und zwar noch viel heftiger an; es wäre denn, daß dieß gute Kind seine Leiden nicht so standhaft ertrug als sein Bruder. Und kurz, es war, aller Sorgfalt der Aerzte ungeachtet, noch schneller hingerafft, in seinem achten, das Knäblin im neunten Jahr. Diese Krankheit kam mir so eckelhaft vor, daß

ich's sogar bey meinen Kindern nie recht ohne Grausen aushalten konnte. Als nun das Mädchen kaum todt, und ich von Wachen, Sorgen und Wehmuth wie verstaumelt war, fieng's auch mir an im Leibe zu zerren; und hätt' ich in diesen Tagen tausendmal gewünscht zu sterben, und mit meinen Lieben hinzufahren. Doch gieng ich, auf dringendes Bitten meiner Frau, noch selbst zu Herrn Doktor Wirth hin. Er verordnete mir Rhabarber und sonst was. So bald ich nach Haus kam, mußt' ich zu Beth liegen. Ein Grimmen und Durchfall fieng mit aller Wuth an, und die Arzeney schien noch die Schmerzen zu verdoppeln. Der Doktor kam selber zu mir, sah' meine Schwäche — aber nicht meine Angst. Gott, Zeit und Ewigkeit, meine geists und leiblichen Schulden stuhnden fürchterlich vor und hinter meinem Beth. Keine Minute Schlaf — Tod und Grab — Sterben, und nicht mit Ehren — welche Pein! Ich wälzte mich Tag und Nacht in meinem Bett herum, krümmte mich wie ein Wurm, und durfte, nach meiner alten Leyer, meinen Zustand doch keiner Seele entdecken. Ich fehte zum Himmel; aber der Zweifel, ob der mich auch hören wollte, gieng itzt zum erstenmal mir durch Mark und Bein; und die Unmöglichkeit, daß mir bey meinem allfälligen Wiederaufkommen noch gründlich zu helfen sey, stellte sich mir lebhafter als noch nie vor. Indessen ward mein Töchtergen begraben, und in wenig Tagen lagen meine drey noch übrigen Kinder, nebst mir, an der nämlichen Krankheit darnieder. Nur mein ehrliches Weib war bisdahin ganz frey ausgegangen. Da sie nicht allem abwarten konnte, kam ihre ledige Schwester ihr zu Hülf'; sonst übertraf sie mich an Muth und Standhaftigkeit weit. Ich hingegen stuhnd, theils meiner leiblichen Schmerzen, theils meiner schrecklichen Vorstellungen wegen, noch ein paar Täge Höllenangst aus, bis es mir endlich in einer

glück-

glücklichen Stunde gelang: Mich und meine Sachen gar und ganz dem lieben Gott auf Gnad und Ungnad zu übergeben. Bisher war ich ein ziemlich mürrischer Patient. Nun ließ ich mit mir machen, was jeder gern wollte. Meine Frau, ihre Schwester, und Herr Doktor Wirth, gaben sich alle ersinnliche Sorge um mich. Der Höchste segnete ihre Mühe, so daß ich innert acht Tagen wieder aufkam, und auch meine drey Kleinen sich allmählig erholten. Als ich noch darniederlag, kam eines Abends meine Schwägerin, und eröffnete mir: Meine zwey Geissen seyen auf und davon. „Ey so fahre denn alles hin„! sagt' ich, „wenn's so seyn muß„. Allein des folgenden Morgens rafft' ich mich, so schwach und blöd ich noch war, auf, meine Thiere zu suchen, und fand sie wieder zu mein und meiner Kinder grosser Freude.

Sonst war der Jammer, Hunger und Kummer, damals im Land' allgemein. Alle Tag trug man Leichen zu Grabe, oft 3. 4. bis 11. miteinander. Nun dankt' ich dem L. Gott, daß er mir wieder so geholfen; und eben so sehr, daß Er meine zwey Lieben versorgt hatte, denen ich nicht helfen konnte. Aber sehr lange schwebten mir die anmuthigen Dinger, ihr gutartiges kindliches Wesen immer wie leibhaftig vor Augen. „O ihr geliebten Kinder„! stöhnt' ich dann des Tages wohl hundertmal: „Wenn werd' ich wohl einst zu Euch hinfahren? „Denn ach! zu mir kömmt Ihr nicht wieder„. Viele Wochen lang gieng ich überall umher wie der Schatten an der Wand — staunte Himmel und Erde an — that zwar was ich konnte — konnte aber nicht viel. Zu Bezahlung meiner Gläubiger wurden die Aussichten immer enger und kürzer. Aus einem Sack in den andern zu schleufen, und mich so lange zu wehren wie möglich, mußt' itzt mein einziges Dichten und Trachten seyn.

LXX.

Nun gar fünf Jahre.

(1773. — 1777.)

Diese Zeit über kroch ich so, immer zwischen Furcht und Hofnung, unter meiner Schuldenlast fort, trieb mein Händelchen, und arbeitete daneben was mir vor die Hand kam. Zu Anfang dieser Epoche gieng's vollends immer den Krebsgang. So viel unnütze Mäuler (denn die Fünfezahl meiner Kinder war itzt wieder complet), die Ausgaben für Essen, Kleider, Holz u. s. f. und dann die leidigen Zinse, frassen meinen kleinen Gewinnst noch etwas mehr als auf. Meine schönste Hofnung erstreckte sich erst auf Jahre hinaus, wo meine Jungens mir zur Hülf' gewachsen seyn würden. Aber wenn meine Gläubiger böf' gewesen, sie hätten mich lang' vorher überrumpelt. Nein! sie trugen Geduld mit mir; freylich bestrebt' ich mich auch aus allen Kräften Wort zu halten so gut wie möglich; aber das bestuhnd meist in — neuem Schuldenmachen, um die alten zu tilgen. Und da waren mir allemal die nächsten Wochen vor der Zurzacher-Messe sehr schwarze Tag' im Kalender, wo ich viele dutzend Stunden verlaufen mußte, um wieder Credit zu finden. O, wie mir da manch liebes Mal das Herz klopfte, wenn ich so an drey, vier Orten ein christliches Helf dir Gott! bekam. Wie rang' ich dann oft meine Hände gen Himmel, und betete zu dem der die Herzen wendet wohin er will, auch eines zu meinem Beystand zu lenken. Und allemal ward's mir von Stund an leichter um das meinige, und fand sich zuletzt, freylich nach unermüdetem Suchen und Anklopfen, noch irgend eine gutmüthige Seele, meist in einem unverhoften Winkel. Ich hatte ein Paar Bekannte, die mir wohl schon hundertmal aus der Noth geholfen; aber die Furcht, sie endlich zu ermüden, machte daß ich bald im-

mer zuletzt zu ihnen kehrte; und dann, hätt' ich ihnen ein einzigmal nicht Wort gehalten, so wäre mir auch diese Hülfsquelle auf immer versiegt; ich trug darum zu ihr wie zu meinem Leben Sorg'. Uebrigens trauten's mir nur wenige von meinen Nachbarn und nächsten Gefreundten zu, daß ich so gar bis an die Ohren in Schulden stecke; vielmehr wußt' ich das Ding so ziemlich geheim zu halten, meinen Kummer und Unmuth zu verbergen, und mich bey den Leuthen allzeit aufgeräumt und wohlauf zu stellen. Auch glaub' ich, ohne diesen ehrlichen Kunstgriff wär' es längst mit mir aus gewesen. Freylich hatt' ich — wer sollte es glauben? — auch meine Neider, von denen ich gar wohl wußte, daß sie allen Personen die mit mir zu thun hatten, fleißig ins Ohr zischten — was sie doch unmöglich mit Sicherheit wissen konnten. Da hieß es dann z. E. „Er steckt verzweifelt im Dreck. — Lang' hält' er's „nicht mehr aus. — Wenn er nur nicht einpackt, oder „Weib und Kinder im Stich läßt. — Ich fürcht' ich „fürcht'. — Will aber nichts gesagt haben; wenn er's „nur nicht inne wird," u. s. f. Zu mir kamen dann diese Kerls als die beßten Freunde, förschelten und frägelten mich aus, und thaten so mitleidig, als wenn sie mir mit Gut und Blut helfen wollten, wenn ich nur auch Zutrauen zu ihnen hätte; jammerten über die bösen Zeiten, über die Stümpler u. d. gl. Wie ich's doch bey meinem kleinen verderbten Händelchen mit meiner grossen Haushaltung mache? u. s. f. u. f. Einst (ich weiß nicht mehr recht, ob aus Schalkheit oder Noth?) sprach ich einen dieser Uriane um ein halbdutzend Duplonen nur auf einen Monath an. Min Heer hatte hundert Ausflüchte, schlug mir's am End' rund ab, und raunt' es dann doch in jedes Ohr das ihn hören wollte: Der B** hat gestern Geld von mir lehnen wollen. Der machte dann freylich einige meiner Creditoren ziemlich mißtrauisch. Andere hingegen

sagten: „Ha! Er hat doch noch immer Wort gehalten; „und so lang er das thut, soll er immer offene Thür bey „mir finden. Er ist ein ehrlicher Mann„. Also eben jene vielen falschen Freunde waren es, welche mir die meiste Mühe machten, nicht denen ich mich nicht entdecken durfte, wenn ich nicht völlig caputt seyn wollte. Ich hatte schon A. 71. oder 72. meine Weberey, obgleich mit ziemlichem Verlust ab mir geladen; das brachte mir eben auch nicht den beßten Ruf; denn mein Baumwollenbrauch wurde dadurch geringer — also mein Baumwollenherr unzufrieden und mürrisch. Desto eher sollt' ich die alten Baumwollenschulden bezahlen, und konnt' es doch desto weniger. So verstrich ein Jahr nach dem andern. Bald flößte mir mein guter Geist frischen Muth und neue Hoffnung ein, daß mir doch noch einst durch die Zeit zu helfen seyn werde: Nur allzuoft aber verfiel ich wieder in düstere Schwermuth; und zwar, die Wahrheit zu gestehen, meist wenn ich zahlen sollte, und doch weder aus noch an wußte. Und da ich mich, wie schon oft gesagt, keiner Seele glaubte entdecken zu dörfen, nahm ich in diesen muthvollen Stunden meine Zuflucht zum Lesen und Schreiben; lehnte und durchstänkerte jedes Buch das ich kriegen konnte, in der Hoffnung etwas zu finden das auf meinen Zustand paßte; fieng halbe Nächte durch weisse und schwarze Grillen, und fand allemal Erleichterung, wenn ich meine gedrängte Brust aufs Papier ausschütten konnte; klagte da meine Lage schriftlich meinem Vater im Himmel, befahl ihm alle meine Sachen, fest überzeugt, Er meinte es doch am beßten mit mir; Er kenne am genauesten meine ganze Lage, und werde noch alles zum Guten lenken. Dann ward der Entschluß fest bey mir, die Dinge die da kommen sollten, ruhig abzuwarten wie sie kommen würden; und in solcher Gemüthsstimmung gieng ich allemal zufrieden zu Bette, und schlief wie ein König.

Die Fortsetzung nächstens.

Digitized by Google

V.

Vom Schaden, den Versuche, allerley wunderbare Thatsachen philosophisch zu erklären, der gesunden Philosophie bringen können.

Die Menschen sind von Natur nach Kenntnissen begierig. Nur erhält diese Begierde eine verschiedene Richtung, und wird bald löbliche Wißbegierde, bald weniger edle, und oft unnütze tadelnswürdige Neubegierde. Der Reitz den das Uebernatürliche für die meisten Menschen hat, gehört wohl eher zu den Wirkungen der weniger edeln Neubegierde. Denn indem wir das Uebernatürliche gern glauben, ist's uns nicht um Zusammenhang, Ordnung und Gewißheit der Erkenntniß, sondern nur um ihre Erweiterung durch fremdartige Materialien zu thun. Das Unbegreifliche ist, als solches, nicht geschickt eine dieser Vollkommenheiten in unsre Erkenntniß zu bringen. Ein Mensch dem es um Vervollkommnung seiner Erkenntniß zu thun ist, hascht nicht nach dem Seltsamen und Unbegreiflichen; im Gegentheil sucht er in die Masse seiner Kenntnisse alle Helligkeit und Ordnung zu bringen, die ihm möglich ist, und sondert, was nichts als dunkle, fremde, unvereinbare, und dabey unnütze Vorstellungen, die keiner Bearbeitung fähig scheinen, erzeugen kann, sorgfältig aus. Die Selbstdenker, welche dieser Regel folgen, werden also auch das Uebernatürliche oder Uebernatürlichscheinende, wornach andre Menschen oft so lüstern sind, gern auf der Seite liegen lassen; und, wenn sie es auf ihrem Wege antreffen, es doch nur in so fern ihrer Betrachtung werth halten, als sie hoffen können, ihm durch emsiges Forschen das, wordurch es ungeschickt würde in der Erkenntniß Nutzen zu schaffen, zu benehmen, und es in Zusammenhang mit deutlicher und fruchtbarer Erkenntniß zu bringen.

Digitized by Google

Es ist also rühmlich, wenn man sich bestrebt, die sogenannten Ahndungen und Visionen, aus Gegenständen abergläubiger Bewunderung und zweckloser Neubegierde, zu Gegenständen edler Forschbegierde zu erhöhen; das heißt, wenn man sie als physische und psychologische Erscheinungen behandelt, und Versuche wagt, durch sie die Kenntniß der Seele besonders zu erweitern. Mit dieser Bestimmung setze ich als bekannt voraus, daß die Kenntniß der Religion dadurch nicht erweitert werden kann, weil die Fakta, welche dahin einschlagen, ins Reich der Hirngespinste und Fabeln gehören, auch in unsern Tagen ausser den Zirkeln geheimer Gesellschaften, welche die Finsterniß lieben, und ausser der freylich ungeheuern Classe der Unaufgeklärten, keinen Beyfall finden.

Aber so nützlich auch Versuche, besonders die Seelenlehre durch dergleichen Beobachtungen und Untersuchungen zu erweitern, werden können, so sehr hat man sich in Acht zu nehmen, daß durch Mangel an Prüfungsgeist die Philosophie, die man zu vervollkommnen wünscht, nicht verdorben, und der Afterphilosophie der ehevorigen finstern Zeiten ähnlich werde. Dieses würde alsdann geschehen, wenn man an Verbindung oder Zusammenordnung der gesammelten Materialien gar nicht gedenken wollte; oder wenn man an gewagten durch ihre Neuheit reitzenden Hypothesen Belieben fände. In jenen Fehler scheinen z. B. viele zu fallen, die unaufhörlich von der Nothwendigkeit, Materialien zu einer künftigen Psychologie zu sammeln, reden, und indem sie nach dem Neuen, Seltsamen und Schwerzuerklärenden am meisten haschen, sich nicht darum bekümmern, was das für eine Psychologie werden muß, die solche Erscheinungen unter Regeln bringen soll. In den zweyten Fehler fallen z. B. die Freunde der Hypothese des animalischen Magnetismus, die von Vorliebe zu einer schimmernden, neuen, seltsamen Hypothese geblendet, von der sie wähnen, daß

sie den Schlüssel zu allen Naturgeheimnissen enthalte, die Scheidwand der Natur und Uebernatur niederreissen, und das Divinationsvermögen, das Sehen ohne Sehensorgan und Lichtstralen, und das Errathen der verborgnen Gedanken andrer, zu den natürlichen Phänomenen zählen.

Es ist erstlich der Sache der gesunden Vernunft sehr nachtheilig, wenn der Denker Thatsachen und Erscheinungen, ohne die Absicht sammeln will, sie selbst sogleich gewissen Regeln und Gesetzen anzupassen, und unterzuordnen. Der Ausspruch: Es ist unterm Monde manches, wovon die Philosophie nichts träumt, ist grossem und schädlichem Mißbrauch unterworfen. Jeder hat seine Philosophie: Er bringt was er beobachtetet, oder, als von Andern beobachtet, annimmt, unter gewisse Regeln; schaffet sich Hypothesen und sucht oft nach Belieben seine und andrer Erfahrungen nach denselben umzuformen. Und gesetzt, er thue das nicht mit Wissen, so kann doch, ohne daß er sich dessen bewußt ist, in seinen Erfahrungen allerhand erschlichen werden; und in die Nachrichten von fremden Erfahrungen können neue Bestimmungen kommen, weil er nur das gehörig faßt und verbindet, auch mit nöthiger Lebhaftigkeit der Seele einprägen kann, was mit gewissen allgemeinen Urtheilen zusammenpaßt. Am wenigsten Fehler begeht also derjenige, welcher die Analogie der gemeinen Naturerscheinungen nicht aus den Augen setzt, und nicht Miene macht, als wollte er ganz ungebunden und uneingeschränkt, ohne Norm, bloß wahrnehmen, oder sich den Eindrücken der Dinge überlassen. Wenn wir die vernünftige Philosophie verschmähen, und ohne ihre Leitung unsre Kenntniß erweitern wollen, so folgen wir den Vorurtheilen der Erziehung, den Meynungen die andere uns beybringen, oder formen uns Hypothesen, die wir nach und nach für mehr halten, und die wir uns nicht entschliessen können aufzuge-

Digitized by Google

ben. Was aber noch schlimmer ist, so setzen wir uns in Gefahr vielfältig von andern, die nichts weniger als unpartheyisch zu beobachten wissen, getäuscht zu werden. Die Erkenntniß kann also nichts dabey gewinnen, wenn man die Resultate alles bisherigen Forschens, mit denen uns andre Wahrheitsforscher beschenkt haben, verachtet, und vor der Hand nur Data sammeln will, damit, wer weiß wenn und wie, aus ihnen eine neue, vollkommnere Wissenschaft entstehen möge. Denn dieß wird — nicht geschehen; sondern die Philosophie und überhaupt die vernünftige Erkenntniß wird gänzlich in Verfall gerathen, weil die Materialien untüchtig seyn werden, ein gutes festes Gebäude aufzuführen. Dafür aber werden Schwärmerey und Aberglauben dabey ihre Rechnung finden, besonders da die Freunde derselben, und überhaupt die Freunde schimmernder, neuer seltsamer Meynungen, unter dem Vorwand etwas zur Erweiterung der vernünftigtn Erkenntniß beytragen zu wollen, nur ihrer eigenen Sache zu nützen trachten. Es ist bekannt, wie Meynungen und Vorurtheile Gelegenheit zu Angaben und Nachrichten geben, durch die ihr Ansehn beständig wächst. Da es z. B. klar ist, daß viele gegenwärtig sehr gerne die Meynung von Erscheinungen der Sterbenden und Verstorbenen, und die Lehre von Mittelwesen, die uns Ahndungen verursachen, in Ansehn bringen möchten, so müssen sich die Angaben dieser Art vermehren, und der uneingenommene Forscher, der ihnen Gehör giebt, muß hintergangen werden, indem er andere für solche unpartheyische Beobachter oder Zeugen hält, als er selbst ist, oder zu seyn sich überreden will. In vorigen Zeiten, als man Gespenste die in Häusern ihren Spuck trieben, und Hexen glaubte, fehlte es nicht an sehr wahrscheinlichen und annehmlich scheinenden Erzählungen, wider die so wenig einzuwenden ist, als wider manche Nachricht in heutigen periodischen Schriften. Wenn nun

Digitized by Google

aber unter der der Larve Philosophie eine Afterphilosophie emporkommen sollte, die auch wirklich schon unter uns Wurzel zu fassen beginnt; wenn wir die neuplatonische Philosophie statt der bessern, die nun von so vielen verschmäht wird, in kurzem wieder sollten aufleben sehn, wie treflich wären da die Absichten derjenigen, die so furchtsam sind, Systeme zu begünstigen, erreicht worden!

Noch gefährlicher sind der vernünftigen Erkenntniß jene gewagten, seltsamen, und von gesunder Natur- und Seelenlehre sich entfernenden Hypothesen, die zum Theil offenbar zu jener elenden, hermetischen, spagyrischen und kabbalistischen Philosophie zurückführen. Es ist erwiesen, daß das System des animalischen Magnetismus in naher Verwandtschaft mit den Systemen vieler alten Querköpfe und Sonderlinge steht, die in der Philosophie schwärmersche Meynungen gehegt, und der gesunden Vernunft grossen Schaden gethan haben. Die Meynung vom Divinationsvermögen des Menschen, welches durch gewisse Manipulationen soll entwickelt werden, ist ein Sprung ins Gebiet des Uebernatürliche, und gehört zur Theosophie, die von verborgnen Sinnen im Menschen spricht, durch welche der Mensch in das Herz eines andern Blicke thun, und auf ihn magisch, durch eine verborgene Kraft, wirken, seine Gefühle nach den seinigen stimmen, und in ihm gewisse Neigungen erwecken kann *). Sie gehört zu eben der Theosophie, die ebenfalls von einem innern Gesichte redt, durch welche dem Menschen das Innwendige der Natur aufgeschlossen wird. Es ist wahr, die Somnambulisten

*) Dieser Meynung ist auch unter andern der Verfasser eines sonst lesenswerthen, und viel nützliches enthaltenden Buchs, Herr von Ekhartshausen: Dieß Buch führt den Titel: Aufschlüsse zur Magie aus geprüften Erfahrungen über verborgene philosophische Wissenschaften, und verdekte Geheimnisse der Natur. München. 8 1788.

Digitized by Google

begnügen sich, den Innhalt eines Briefs oder Buchs mit verschlossnen Augen, oder durch den Deckel zu lesen; sichtbare Objekte durch dicke Mauern zu sehen, und im menschlichen Cörper Unordnung in den Eingeweyden durch die äussern Hülle hindurch wahrzunehmen. Hingegen sahen die Schwärmer jener Art nicht allein alles das auch, und ungleich besser, sondern noch überdem den ursprünglichen Adamischen Cörper, den der Mensch mit sich unter seinem gegenwärtigen groben herumträgt, und der ihm in die seligen Wohnungen folgen wird, wenn dieser irrdische in Staub zerfällt *). Man bemüht sich, die Meynung von Eingebungen künftiger Dinge durch den Dienst der Schutzgeister in Ansehen zu bringen, und den Erscheinungen der abgeschiedenen Seelen aufs neue Glauben zu verschaffen. Dadurch kommen wir in unsrer Erkenntniß wieder in die Zeiten zurücke, wo Träume und Ahndungen auch bey einsichtsvollen Gelehrten so viel galten; wo ein Kardan von einem Schutzgeiste sprach, der ihn umschwebte, und ihm zuweilen über wichtige Dinge Winke ertheilte; in die Zei-

*) Die bekannte Antoinette Bourignon sagt in dem (sogenannten) Neuen Himmel von diesem ihrem inwendigen Gesicht folgendes: „Ich sehe die Erde als einen Krystall, „und erblicke durch ihre Oberfläche, was in ihr ist. Die „Pflanzen, die Steine, die Metalle, und alles, ist als ob's „im Wasser sichtbar wäre. Unter der Erde giebt's eben so „viel Arten Menschen und Thiere, als auf derselben. Aber „besonders seh' ich durch alle Menschenleiber hindurch; sehe „ihre Adern, ihre Nerven, ihre Beine, ihre Eingeweide, „ihr Inn- und Auswendiges „, u. s. w. Sie beschreibt alsdann die Pracht und Herrlichkeit jenes ursprünglichen Adamischen Körpers, der unter diesem groben verhüllt ist, von welchem auch Valentin Weigel, und viele andere, reden, und versichert: Daß ein Diamant, mit der Schönheit eines Fingers an diesem herrlichen Cörper verglichen, ganz unendlich verliere, und daß die Herrlichkeit und der Glanz der Farben, mit denen er spiele, unaussprechlich sey, u. s. w.

ten wo die Menschen sich durch die Furcht vor Spukereyen und Kobolden so viele unnütze Qualen schufen. Und nimmt man Geister an, die sich in unsere Angelegenheiten mengen, so wird der Glaube an Magie, Nekromantie u. s. w. der itzt nur noch unter geheimen Cirkeln der Schüler dieser thörichten Afterweisheit herrscht, sich bald ohne Maske und öffentlich zeigen. Es ist zwar unläugbar, daß vom Glauben an Geister, die den Weltraum erfüllen, und zuweilen den Menschen Dienste erweisen, zur Ueberredung, daß man mit ihnen in Gemeinschaft kommen, und sie durch Verträge zwingen kann, noch ein mächtiger Schritt sey. Jene eben nicht unvernünftige Meynung, (von unsichtbaren Bewohnern des Weltraums) die als Nothbehelf gebraucht werden könnte, manches Phänomen aufzulösen, setzt ja selbst die Möglichkeit dieser Magie noch nicht voraus. Allein sie gehört doch zu den gewagten Hypothesen, deren Ausbreitung ohne Schaden sich nicht denken läßt. Es ist also wohl zur Beförderung der vernünftigen Erkenntniß dienlich, in Prüfung aller angeblichen Phänomenen und Thatsachen, welche zur Bestätigung der Wirklichkeit der Visionen, Ahndungen u. s. f. dienen sollen, die Gesetze des Zusammenhangs der Dinge, so weit sie uns bekannt sind, vor Augen zu haben, und die Regel der Vernunftlehre zu befolgen: Daß das Natürliche, Begreifliche, Ordentliche eher angenommen werden muß, als das Uebernatürliche, Unbegreifliche und Ausserordentliche. Und hier darf nicht bloß in Anschlag gebracht werden, ob eine Ereigniß ein Wunder ist, sondern ob sie, ohne eine neue Kraft in der Körper- oder Seelenwelt anzunehmen, ohne ein neues Gesetz zu glauben, nicht erklärt werden kann, wenn sie sich genau so und nicht anders zugetragen hat. Denn nicht bloß der ist abergläubig oder ein Schwärmer, der Wunder ohne Noth annimmt; auch der ist's, welcher ohne dringende Gründe neue unbegreifliche Gesetze der phy-

Digitized by Google

sischen Welt annimmt. Z. B. ich soll eine Vision, die ein verständiger Mann, der sich nennt, und der ein Mann von Ehre seyn soll, im Zustand des Wachens, so viel er weiß, gehabt hat, erklären; so ist's (wenn das Faktum unerschütterlich wahrhaft ist, wovon ich aber nicht so überzeugt seyn kann als der Visionär, und sein Busenfreund, und selbst seine Bekannten und Mitbürger) natürlicher anzunehmen, daß die Geschichte in seiner Seele, oder doch innerhalb seiner Sinnensorgane vorgieng, als daß sie ausser ihm vorgieng, ob auch gleich einige Veranlassung ausser ihm vorhanden war. Ich soll erklären, was es mit einer Vision für eine Bewandtniß gehabt, die ein andrer zur Zeit des Todes seines Verwandten oder Freundes hatte; und mag auch der Mann noch so wenig sich bewußt gewesen seyn, daß ihm Vorstellungen vom Schicksal seines Freundes vorgeschwebt wären, so ist's doch vernunftmäßig, ihm dunkle Ideen dieser Art zuzuschreiben, oder lieber das Aufsteigen solcher lebhaften Bilder für einen Zufall zu halten, wenigstens so lang erweislich wahre Ereignisse dieser Art nicht zu den alltäglichen Vorfällen gehören *). Wie? Ich sollte dafür eher und lie-

*) Beyspiele sind oft einleuchtender als die weitläuftigsten Erläuterungen durch Gründe. Z. B. die Geschichte in Moriz. Magaz. zur Erfahrungsseelenkunde VI. Band. 1. St. S. 87-90. die ein gewisser Legationsrath von F. in M. erzählt, soll erklärt werden (von der jetzt, da ich dieß schreibe, noch keine Prüfung erschienen ist): So scheint freylich anfänglich die Vermuthung am natürlichsten, daß ein ätherischer Körper (vermuthlich die Hülle der Seele im nächstkünftigen Stand) zugleich mit ihr den Cörper des Verstorbnen verlassen, und in der Kammer herumgeschwebt, oder daß doch ein Aggregat von Cörperchen sich in einer solchen Figur gezeigt, welches vormals vielleicht das Medium der Vereinigung ausgemacht hat. Denn man erwäge folgende Umstände:

1.) Der Deponent weiß daß sein Bruder krank ist, denkt aber weiter an nichts; ja er sieht die weisse Dunstfigur ohne Entsetzen, und ohne an ein Gespenst zu denken.

ber annehmen, daß, nach einem unbegreiflichen Gesetze, sich die Seele eines Sterbenden von ihrem Körper noch vor dem Tod entferne, und an fernen Orten darstelle;

2.) Die Figur schwebt als eine Wolke daher; sie ahmt die Geberden des Lebenden nach.

3.) Sie erscheint dem äussern Gesicht, da sie einen Schatten wirft, und wie ein Rauch allmählig durch die Oefnung der Thüre geht, und da ein ungewöhnliches Licht in der Kammer ihre Gegenwart mehr offenbart, als das Tageslicht bey damaliger trüber Witterung thun konnte. Die Imagination bindet sich sonst an die Gesetze der Optick nicht sehr. Es ist wahr, diese Erzählung hat etwas, das in Verwunderung setzt, und anfangs auf natürliche Art unerklärbar scheint: Aber die Meynung, daß der Deponent eine wahre Dunstfigur ausser sich gesehen, ist denn doch nicht das natürlichste was der unpartheyische Prüfer denken kann.

Zwar fehlen vielleicht Umstände die mehr Licht geben könnten. Aber wenn auch keine fehlen, so ist es ja schlechthin nach den bekannten Weltgesetzen unerklärbar, daß ein menschenähnlicher Cörper sich aus Aether oder feinen Dünsten zusammenballe; daß er mit einem besondern Lichte strahle, und dennoch einen Schatten werfe; daß wohl gar in dieser Gestalt die Seele selbst verborgen sey, und ohne Nerven und Muskeln diese Gestalt bewege. Wer wird statt dessen nicht lieber annehmen, daß der Deponent wachend einen sehr ordentlichen und lebhaften Traum gehabt? Eine nicht unerhörte nicht prekair angenommene sondern bekannte Begebenheit, wovon man genug Beyspiele anführen kann. — Daß er nicht weiß, wie dieser Traum entstanden, daran liegt nichts: Von der Entstehung der Träume sind wir uns selbst sehr oft ganz ausser Stand Rechenschaft zu geben. Dieser Hypothese kömmt noch daneben zustatten, daß er über den seltsamen Anblick keine sonst in seinem Fall so natürlichen Betrachtungen anstellt, an kein Gespenst denkt, und gleichwohl nicht glaubt, daß er träume. Es ist zwar wahr, daß mehrere Philosophen solche Dunstkörper (die sich nach dem Tod zeigen sollen) angenommen haben. Paracelsus ist sogar der Meynung, daß die Seele nicht darinn wohne; doch könne ein böser Dämon zuweilen darinn hausen (Eben das nehmen einige von den Irrlichtern an). Aber diese Dunstkörper gehören denn wohl in jene Korpuscularphilosophie, nach der

oder daß sie gar da wirke, wo sie nicht zugegen ist; oder daß sie auf fremde Organe, oder gar unmittelbar in eines andern Seele wirke? — Also werd' ich auch dem ersten Reisenden, der mir erzählt, daß es Menschen mit zwey

alles Unbegreifliche begreiflich wird. Wenigstens haben wir gegenwärtig noch keine Beweise ihres Daseyns.

Ein andres Beyspiel wird in eben dem Heft, und zwar von der nämlichen Person welche die vorige Erscheinung hatte, (S. 79-87.) erzählt. Der Erzähler Herr Legationsrath F. weiß daß seine Mutter krank ist, legt sich zu Beth, ohne damals an sie zu denken, und wird durch ein seltsames Getös aufmerksam gemacht. Da zeigt sich ihm beym Mondschein eine weisse Figur, die seiner Mutter ähnlich ist. Damals dachte seine Mutter an ihn, und glaubte, sie möchte ihm wohl erschienen seyn. Sonderbar war's, daß sie eine Haube trug, welche er an der ihm erschienenen Gestalt auch bemerkt hatte. — Ich denke, daß die Meynung, die Mutter habe diese Vision durch ihr Bestreben bewirkt, nicht das natürlichste sey, was wir denken können, wenn's gleich so scheint. Kann die Seele der Menschen im Körper gewöhnlich durch alle Anspannung ihrer Imagination, durch die lebhaftesten Wünsche, keine einzige Idee ohne allein mittelst ihres Körpers in eines andern Seele bringen, auch wenn er gegenwärtig ist; kann sie kein Sandkörnchen, ohne ihre Glieder in Wirksamkeit zu setzen, aus seiner Stelle rücken, wie sollte sie auf des Abwesenden Seele, Nerven oder Gehirn wirken, oder gar ein Luftbild schaffen können, um es vor seine Sinne zu bringen? Hingegen ist's ja möglich, ja schon durch mehrere Erfahrungen erprobt, daß einer im Beth in einen Stand, der kein wahrer Schlaf ist, geräth, wo seine Sinnen noch nicht geschlossen sind; daß er sich seiner Lage bewußt bleibt, und in diesem Zustand Einbildungen mit den Empfindungen, die er zu eben der Zeit hat, verwechselt. So ein Visionär kann übrigens nach seinem Gefühl, besonders wenn er kein grosser Beobachter seiner selbst ist, dem Körper und der Seele nach gesund seyn. Es ist dabey gar nicht nothwendig, daß er melancholisch sey, oder daß er sich wenigstens einer besondern Zerrüttung in seiner Seele oder seinem Körper bewußt sey.

Digitized by Google

Köpfen, vier Augen, nur Einem Fuß, oder gar ohne Kopf giebt, glauben müssen, wenn er nur ein Zeuge ist, dem ich sonst in andern Dingen ohne Bedenken würde Glauben beygemessen haben? Und ich werde diese neue physische Oekonomie ohne Bedenken, unter die erprobten Wahrheiten zählen dürfen? Denn dieser Körperbau ist ja nicht physisch unmöglich, ja weit begreiflicher als jene Sätze. Oder wenn ein französischer Arzt erzählt, daß er durch eine Menge Versuche ausfindig gemacht hat, daß das Sensorium commune in einem gewissen kranken Zustande des Nervensystems aus dem Gehirn in die Gegend der Herzgrube verlegt werde, und wenn er diese Versuche mit der pünktlichsten Genauigkeit angestellt zu haben versichert, soll ich nun annehmen, daß es eine Krankheit giebt, in der die ewige Ordnung der Natur umgekehrt wird; zum Sehen nicht mehr das Auge, zum Hören nicht mehr das Ohr erfodert wird; in der das Licht nicht weiter nöthig ist, um die Gestalten der Körper darzustellen, und Farbenbilder ohne Licht erzeugt werden; in der die Luft nicht nöthig ist, den Schall fortzupflanzen? Wahrlich diese Foderung wäre beynahe zu stark, wenn auch die ganze Universität in Salamanca, oder die Sorbonne in Paris diese Fakta feyerlich mit ihrem Ansehn bekräftigte.

Doch, ich halte mich fast zu lang bey einer nicht zum erstenmal, sondern schon unzähligemal gesagten Wahrheit auf. Nur noch eins. Wie mag es kommen, daß so viele denkende Wahrheitsfreunde, wenn sie auch das Uebernatürliche oder Unbegreifliche, nicht ohne von Seite ihrer Vernunft einen starken Widerstand zu fühlen, annehmen, dennoch einen gewissen Hang zum Uebernatürlichen bey sich empfinden, dem sie, nicht nachzugeben, viel Mühe anwenden müssen? — Sehr begreiflich ist es, wie solche Menschen, die von starken Leidenschaften beherrscht, von ungestümen Wünschen getrieben werden, so geneigt sind,

Digitized by Google

höhere als natürliche Kräfte, und unbekannte Weltgesetze wünschenswerth zu finden, da ihnen die gemeinen Kräfte und Gesetze theils zu ohnmächtig, theils zu langsam scheinen, sie zum Ziel ihrer ausschweifenden Wünsche zu führen. Es ist sehr begreiflich, daß Menschen, die die Vergnügungen der Einbildungskraft, den stillern und ernsthaftern Freuden, welche die Einsicht in den Zusammenhang der wirklichen Dinge gewähren kann, vorziehen, das Reich der Chimären reitzender finden, als das Reich der Wirklichkeiten. Allein es scheint nicht eben so leicht zu erklären, warum stille Wahrheitsforscher einen ähnlichen Hang bey sich empfinden. Ich glaube, wenn wir in die Vorzeit zurückgehen, werden wir die größten Weltweisen und geübtesten Denker weit weniger frey von diesem Hange finden, als itzt viele mittelmäßige Köpfe; und dieß führt, wie mir dünkt, leicht zur Auflösung des Problems. Unser Geist strebt nach Erweiterung der Erkenntnißsphäre, der erhabenste Geist am meisten. Er steigt also, wenn die Sphäre des Wirklichen für ihn zu eng ist, in die Region des Möglichen hinauf. Und je weniger er das Reich der Wirklichkeiten kennt, desto lieber vertieft er sich ins Reich des Forschbaren. Der Denker, dem die Wesen unsrer Welt, und die Gesetze ihres Zusammenhangs zu wenig bekannt sind, findet für seine Erkenntniß allzuwenig Stoff in der Natur, und daher sucht er ihn im Reich des Uebernatürlichen. Als noch die Himmelskörper weniger bekannt als itzt waren, als man ihre Analogie mit unsrer Erde nicht vermuthete, und von der unermeßlichen Grösse der sichtbaren Welt keine Ahndung hatte; als man das Bewunderungswürdige unsers Körperbaus, und die Gemeinschaft des Geistes und Körpers nicht so wie itzt kannte, war es so seltsam nicht, daß man durch Erdichtungen die allzuengen Gränzen der Erkenntniß zu erweitern, und ihrer Armuth zu Hülfe zu

kommen

kommen bemühet war, das Weltall mit allerley Klassen von Geistern mit und ohne Leiber erfüllte, und im ganzen Umfange des Wesenalls den Menschen und die sichtbare Welt für das schlechteste hielt. Aber nun hat der denkende Kopf, der sich mit dem Studium der Natur abgiebt, Materialien genug, sein Denkvermögen daran zu üben, und hinreichende Nahrung für seine Forschbegierde. Er darf nicht Elementargeister und Sternregenten, nicht Genien und Feen erträumen. Die Naturgeschichte und Naturlehre ist reichhaltig genug, und erweitert sich täglich. Aber noch giebt's denkende Köpfe genug, welche die Natur nicht studieren. Und diese fühlen doch auch jenes Bedürfniß, welches nur durch das Studium der Natur gründlich, und auf eine der Vernunft gemässe Art befriedigt werden kann — das Bedürfniß, das Lære, welches ihre dürftige eingeschränkte Kenntniß des Weltalls übrig läßt, mit irgend etwas auszufüllen.

Heinrich Corrodi.

VI.

Etwas zum Andenken der Wolfischen Philosophie, und ihres grossen Stifters.

(An den Herausgeber des Museums.)

Mein verehrungswerther Freund!

Ich habe gestern Nachts, nach Vollendung meiner dürren Berufs- und Tagesarbeit, bey stiller Durchlesung des zweyten Stücks des Philosophischen Magazins meines Philosophischen Lieblings-Schriftstellers, Prof. Eberhards in Halle, am Ende desselben nicht ohne theilnehmendes Vergnügen bemerkt: Daß derselbe an die Herren Herausgeber der allgemein bekannten treflichen Berlinischen Monathschrift den angelegentlichen Wunsch geäussert,

dem ehemals berühmten itzt aber beynahe verkannten deutschen Weltweisen, Christian Wolf, gleich Leibnitzen, Lambert, Sulzer, Mendelssohn und Leßing, ein öffentliches Denkmal in dem Lustgarten in Berlin zu errichten. Ein Wunsch, dem gewiß jeder wahre, unbefangene Freund der Weltweisheit, und besonders unsrer deutschen National-Philosophie von ganzem Herzen beystimmen wird! Denn, wer von allen ältern und neuern Philosophen, auch selbst den grossen Leibnitz nicht ausgenommen, hat die verschiedenen und mannigfaltigen Provinzen des grossen und weitläufigen Reichs der philosophischen Wissenschaften so richtig bestimmt und so treflich zusammengeordnet? Wer die allgemeine Heerstrasse, die da hindurch führt, mit ihren wichtigsten Ab- und Irrwegen so richtig bezeichnet? Wer die dem menschlichen Geist auffallenden, und ihn am meisten interessierenden Gegenstände mit einer solch befriedigenden Evidenz beleuchtet? Wer zur Aufklärung und Freyheit im Denken, und zur Bildung der größten und hellesten Köpfe in der speculativen sowohl als in der practischen Philosophie und Politik, in der Naturlehre sowohl als in der Theologie, in alleweg so viel beygetragen und mitgewirkt, als Wolf? Selbst mein unvergeßlicher Lambert, der tiefe, unbefangene Forscher nach reiner Wahrheit, machte sich die Schriften desselben, nach seiner eigenen Sage, zu seinem ordentlichen Studium, und empfahl auch mir dieselben, und besonders die lateinische Logic, Psychologie, natürliche Theologie, Moral und Naturrecht, zu einem mehr denn ein oder zweymal zu wiederholenden philosophischen Curse; mit der einzigen wohlmeinend beygefügten Erinnerung: Jede seiner Definitionen, und besonders die ontologischen, wohlbedächtlich zu prüfen, und mich viel eher an seine als an Baumgartens Definitionen zu halten; welch letzterer sich der philosophischen Sünde ungleich mehr als je-

ner schuldig gemacht habe: Nach eigener Convenienz zu definieren, und die genauere Analysis der Begriffe zu verabsäumen. — Auch Sulzer, der bekanntermaassen nichts weniger als ein hagerer, trockener, scholastischer Philosoph, sondern ein Mann von wahrem griechischem Geist und Geschmacke war, taxierte Wolfen als ein philosophisches Genie der ersten Grösse. — Und jener wahre socratische Weltweise, Mendelssohn, äusserte bey jeder Gelegenheit eine solche Ehrfurcht und Hochachtung für Wolfen, daß ich mich, nicht ohne inniges frohes Gefühl der erhabnen Bestimmung unsrer denkenden Natur, noch jtzt jenes kraftvollen Ausdrucks erinnere: „Wolf werde „nunmehr in dem unverweslichen Reiche der Geister, enthüllt von dieser irrdischen Sinnlichkeit, auf der endlosen Stuffenleiter der Erkenntniß solch grosse und richtige „Fortschritte thun, daß wir ihn kaum mehr wieder werden einholen können„.

Und obwohl Kant, dieser freylich ebenfalls scharf- und tiefsinnige Denker, sich allerdings ernstlich bemühet, Wolfens philosophisches Verdienst herabzuwürdigen, und auf die Trümmer seiner Philosophie ein neues, philosophisches System aufzuführen, das dem menschlichen Verstand überall gleich einleuchtend sich darstellen soll; so glaub' ich doch nach meinem schwachen Ermessen, aus auffallenden probablen Gründen, (denn wer den richtigen Gebrauch der gesunden Vernunft und des schlichten Menschenverstandes lehren will, der muß auch in ihrer natürlichen Sprache reden, oder er handelt geradezu wider seinen Endzweck) daß Kants ganz neuerschaffne scholastisch-philosophische Sprache und Terminologie, den reinen, hellen deutschen Ausdruck Wolfs, und seine richtige natürliche Ideenfolge, und damit den gesunden Menschenverstand niemals aus unserm gemeinschaftlichen deutschen

Vaterland verdrängen werde; es wäre denn Sache, daß die wenigen noch lebenden treflichen philosophischen Köpfe: Eberhard und Garve, Wieland und Zimmermann, Nicolai und Engel, Gedike und Bieſter, Meiners und Feder, Reſewitz und Campe, Beker und Weishaupt, u. ſ. f. bald dahinſterben, und irgendwo einen oder mehrere groſſe deutſche Fürſten, aus eigener kleingeiſtiſcher politiſcher Furcht vor der Allgewalt der Wahrheit, die wunderliche Laune anwandeln ſollte, der herrſchenden Denkfreyheit und weitern Aufklärung, mit neuem anmaaßlichem politiſch hierarchiſchem Gewalt, anſtatt ienes alten abgelebten Hierarchen, willkührliche Gränzen zu ſetzen, und der alten Myſtic ihre ehevorige Herrſchaft wieder einzuräumen. Ein Contraſt, der in den künftigen Jahrbüchern der Welt, in Rückſicht auf das End unſers ſogenannten philoſophiſchen Jahrhunderts, gewiß nicht anders als ſehr auffallend, und zwar auf eine nicht gar rühmliche Weiſe auffallend ſeyn würde!

Aus alle dieſen Gründen werden auch Sie, mein verehrungswerther Freund! ohne allen Zweifel mit einſtimmen, daß Wolfen ein vorzüglicher Platz in dem Tempel der Ehre gebühre. — Auch Alexander Baumgarten, dem bekannten Urheber der Aeſthetic, möcht' ich gerne eine Stelle neben Sulzern gönnen; und dagegen Leßing zur Gruppe unſrer größten Nationaldichter, Klopſtok, Wieland, Haller, Geßner und Ramler, hinordnen, als wohin Er mir am beßten zu paſſen ſcheint. — Und ſo hätten wir denn zwey herrliche Gruppen von groſſen, ächten deutſchen Männern, die meines Wiſſens noch niemals Eine Nation ſo würdig und ſo zahlreich darzuſtellen vermögend war.

Und endlich hab' ich noch einen Wunſch auf meinem Herzen, den ich Ihnen, mein Freund! nicht verhehlen

Digitized by Google

kann. Ohne Zweifel werden Sie mit mir finden, daß zur Verherrlichung jenes edeln und groſſen Unternehmens noch eine dritte, und zwar die erhabenſte Gruppe mangelt. Und wem ſollte hiebey nicht gerade der Sinn an Friedrich den Einzigen, Joſeph den Groſſen, und an jenes auſſerordentliche weibliche Regentengenie kommen, das zur Bewunderung der ganzen Welt gegenwärtig das groſſe Rußiſche Reich beherrſcht, das fürchterliche Osmanniſche Reich ſchon einmal erſchüttert hat, und vermuthlich am End' unſers Jahrhunderts noch die wichtigſte politiſche Revolution auf unſerm ſublunariſchen Erdball, mit ihrer ausharrenden Mannskraft bewirken wird. — Eine ſolche Gruppe wäre gewiß in ihrer Art die einzige; und ich möchte wünſchen, daß jene edeln Unternehmer hierauf, nicht weniger als auf jenes, angelegentliche Rückſicht nehmen möchten.

Finden Sie, mein Geliebter! dieſe Wünſche Ihrer und des deutſchen Publicums Aufmerkſamkeit, vielleicht gar Ihres Beyfalls würdig, ſo mögen Sie ſolche nach Ihrem Belieben Ihrem Muſeum einverleiben; wo aber nicht, ſo werd' ich ſie in mein Pult verſchlieſſen, und mich im Stillen der angenehmen Abendſtunde freuen, die mir dieſer philoſophiſche Traum gewähret hat.

Ich verharre mit unveränderlicher Hochachtung

Ewig der Ihrige

K***.

W. den 31. Jenner 1789.

VII.

Auf den Morgen des Geburtstages Christi.

Von

Milton.

Dieß ist der Monat, und dieß der seelige Morgen, an dem des ewigen Himmels-Königes Sohn, von der verlobten Jungfrau, der unberührten Mutter gebohren, unsre grosse Erlösung von oben herab brachte. Denn so ward's einst von heiligen Weisen vorausgesungen, er sollte unsre tödtliche Verschuldung tilgen und immerwährenden Frieden mit seinem Vater uns auswürken.

Jene glorioſe Gestalt, jenes unaushaltbare Licht, und den in alle Fernen hinblitzenden Majestätsschimmer, womit er an des Himmels Versamlungsspitze, mitten in der Dreyheits-Unendlichkeit zu sitzen pflag, den legte er von sich; um hier bey uns zu seyn verließ er die Aufwartungen der nachtlosen Tage, und gab, einer finstern Behausung von sterblichem Klosse, mit uns gemeinschaftlich zu wohnen, den Vorzug.

Sag', himmlische Muse! soll nicht deine heilige Ader dem Gottkind' ein Geschenk darbringen? Sollt'st du keinen Vers, keine Hymne, noch feyerliche Strophen haben, in diese seine neue Heymath ihn zu bewillkommen? Itzt da der Himmel noch unbetretten vom Sonnewagen keinen Striem noch vom nahenden Licht' empfängt, und alle der Heerzug droben in blitzenden Schwadronen Wache hält?

Siehe, wie ziehn auf östlicher Strasse von Ferne daher die sterngeleiteten Weisen! Wie eilen sie mit ihren süssen Rauchwerkskörnern! O, laufe ihnen zuvor mit deinem

demüthigen Lied'! Leg' es herzlich niedrig zu seinen gesegneten Füssen hin; habe du zuerst die Ehre deinen Herrn zu grüssen, und füge deine Tön' in den englischen Chor, berührt von seinem geheimen Altare mit Feuerweihe.

1.

Im herben Winter geschah's, daß das himmelgebohrne Kind allschlechtlich eingewinden in rauher Krippe lag. Im Ehrfurchtschauer vor Ihm hatte die Natur ihr buntes Gewand von sich gethan, um so mit ihrem grossen Herrn in Sympathie zu liegen.

Sie fühlt's, es war für sie
Nun gar nicht Zeit
Mit ihrem Liebkinge, der Sonne,
Zu treiben Spiel der Pracht und Lustigkeit.

2.

Nur liebkos't sie mit zärtlichem Gerede der holdseligen Luft, ihr mit unschuldigem Schnee die sündige Stirne zu decken; auf ihre mit Fehlern besteckte Nacktheit diesen heilgen Schleyer jungfräulicher Weisse zu legen:

Sie würd' unaushaltbar von Schaam durchdrungen,
Wenn so im Nahen sie ihr Schöpfer sähe,
So unverhüllt, voll trauriger Verunstaltungen.

3.

Er aber sandte gleich, die Furchten zu stillen, die sanftaugigte Friedsamkeit hernieder. Mit Olivengrün gekränzet kam sie sänftiglich gleitend herab durch die zirkelnde Sphäre, und theilt', als seine stets bereite Herbergschafferin, mit Turtelflügeln die lieberwärmten Wolken.

Den Myrtenzweig in reger Hand
Durchzieht sie Meer und Land;
Da ward die weite Welt zum Frieden umgewandt;

4.

Kein Krieg, kein Schlachtgetön ward itzt vernommen aus aller Welt umher: Hoch auf waren als müßig der

Digitized by Google

Speer und Schild gehangen: Mit keinem feindlichen Blute bespritzt stand der Sichelwagen, und in keinen bewehrten Haufen sprach eine Trometc.

Es sassen alle Könige mit ernsten Blicken da,
Versichert, nunmehr sey ihr Oberkönig nah.

5.

Aber allerruhigst war die Nacht, worinn der Herr des Lichts sein Friedensreich auf Erden begann. Die Winde hielten vor Wunder an sich, küßten aufs sanfteste die Wasser, und lispelten indessen neue Freuden dem Ozeane,

Der nun sein Wüthen all' vergaß,
Indem auf sein bezaubertes Gewälle
Die brütendleise Schaar der Ruhevögel saß.

6.

Die Sterne, in tiefem Erstaunen, standen in unverrücktes Schau'n geheftet, und lenkten all' auf Eine Strasse hin ihre köstlichen Influenzen. Sie wollen ihre Flucht nicht nehmen, so stark das Frühlicht vor sich dringt, und Lucifer mit ihm, der sie so oft hinweggewarnet hat:

Sie glühen fort
In ihren Schimmerkreissen,
Bis Er, ihr Oberherr, sie selbst will heissen
Verlassen ihren Ort.

7.

Und hatte nun gleich dem Tage das graue Dunkel den Platz eingeräumt, noch hinterhielt die Sonn' ihre gewöhnliche Rennfahrt; aus Beschämtheit barg sie ihr Haupt, ob würde die neuerleuchtete Welt ihrer niederern Flamme nicht ferner bedürfen.

Begann nun dieser höhern Sonne Glanz zu walten,
O so vermogt' ihr Stralenthron, ihr Deichselbrand,
Dabey unmöglich auszuhalten.

8.

Die Hirten auf der Trift, eh' noch das Dämmerlicht kam, so saſſen sie, wie Dorfleuthe pflegen, an einer Reihe einfältig dahlend. Wie wenig sannen sie dran, der mächtige Pan sey itzt, leutselig bey ihnen zu leben, gekommen! Ihre Liebschaft vielleicht, vielleicht der Schlafvertreib war alles,

Was ihnen noch vor'm Geiſte schwebte,
Und seinen schwachen Trieb belebte:

9.

Als eine so überliebliche Muſick ihr Ohr, ihr Herz begrüßte, wie keine noch je unter menschlichem Finger hervorging. Göttlich gesungene Töne, antwortende Harfenakkorde, befielen ihre Seelen ganz zu seligen Entzückungen.

O den Genuß
Von jedem ausgesungnen Gruß
Nicht zu verlieren, zieht die Luft
Mit tausend Echo ihn zurück aus ferner Kluft!

10.

Natur, die solchen Schall vernahm, der unterm Wagen ihrer Cynthia durch ihre Regionen klang, ward nun beynahe ganz vermuthend, da sey schon ihre Rolle ausgespielt, und ihre Regierung vollendet. Sie sah es ein,

Daß solcher Harmonien Schwung
Geschickter sey, die Erd' und Himmel
Zu halten in der seligſten Vereinigung.

11.

Zuletzt umringt den ganzen Gesichtskreiß ein rundgeschloſſenes Licht, das mit verlängten Strahlen die schaamrothwerdende Nacht verschönte. Cherubine hochbehelmt, Seraphinen mit Schwertergurt, in gleiſſenden Geschwadern erscheinend, entfalteten die Flügel:

Digitized by Google

Harfnend in feierenden Chören,
Mit unausdrückbarer Wonne
Den neugebornen Erben aller Welt zu ehren.

12.

Allerdings war dergleichen Musik unerhört, ausser Anbeginns der alten Zeit, da die Söhne des Morgens dem Schöpfer zusangen, wie Er in seiner Grösse seine Gestirnungen *) festsetzte, die scharfgewogene Welt in ihre Angeln hieng, und die dunkeltiefen Grundlagen senkte, worinn, als ihrem allbenetzten Bett, auf sein Geheiß die Meereswogen,

So hoch sie gehn,
Zurück in ihre Schranken stehn.

13.

Klingt an, chrystallne Sphären; und, vermögt ihr's je so gewaltig noch einmal in unsre Sinne zu dringen, so machet unser Ohr nochmals so glücklich! Führt euer Silberglockenspiel melodisch dem Zeitmaasse nach. Es blase ein himmlischer Basso in eurer Orgel Tiefen.

Mit eurer neunfachheil'gen Harmonie
Macht vollen Einklang in die Engel-Symphonie.

14.

Denn wenn solch heil'ger Gesang uns lange die Sinnen umschwebt, so läuft die Zeit zurück und holt uns das goldene Alter wieder. Da wird die fleckigte Eitelkeit erkranken und sterben, die aussätzige Sünde wird aus dem Erdstoffe wegschmelzen:

Die Hölle selbst wird weggerückt;
An ihrer Kerker Platz kömmt voller Eile
Der langersehnte Tag, der schon herüber blickt.

*) Constellationen.

Digitized by Google

15.

Ja, schon kehrt Wahrheit und Gerechtigkeit zurück und wölbt sich über die Menschen wie ein Regenbogen mit seinem holden Farbenspiel; wo mitten inne die Gnade mit himmlischem Antlitze thront, und ihr strahlender Fuß der Welte dickes Gewebe daniederhält:

So wie am Himmelsfesttag voller Herrlichkeit
Die Thore der erhabensten Paläst' und Hallen
Sich allzumal eröfnen angelweit.

16.

Allein das weiseste Verhängniß spricht: Nein! Noch soll dieß nicht geschehn. Der Knabe liegt noch in lächelnder Unmündigkeit, der an dem Schmerzenholze soll unsern Verlust einlösen, und dadurch erst zugleich sich selbst und uns verherrlichen.

Erst muß zu den im Todesschlaf Gefesselten
Die Weckposaune des Gerichtes
Hinab mit ihrem Donner gehn;

17.

Mit so gräßlichem Schmettern, als an den Höhen des Sinai anschlug, da rothes Feuer und Dampfwolken aus ihm losbrachen. Vom Schreckniß dieses Sturmes wird dann die alte Erd', erkluftet, vom Oberflach bis zum Mittelpunkt zittern:

Wenn nun zur letzten Sitzung, zum Endurtheil der Welt,
In ihrer Lüfte Mitte, den Thron der Richter stellt;

18.

Und dann, ach! dann vollkommen und ganz unsere Seeligkeit wird. — Allein, nun nimmt sie den Anfang: Vom heutigen seligen Tag' an wird der alte unterirrdische Drache in engere Schranken geschlossen, und sein an sich gerafftetes Reich wird über die Hälfte verengt.

Digitized by Google

Er schwenkt, ergrimmt
Ob solchem Schwinden seines Reichs,
Den grauenvollen Schuppenschweif, entsetzlich hingekrümmt.

19.

Verstummt sind die Orakel; weder Stimme noch scheuliches Gebrumme läuft forthin unterm Dachgewölb mit täuschendem Wort. Apollo weiß aus seinem Tempel keine Zwitterweissagungen vorzubringen; er hat mit hohlem Schrey sein steiles Delphos verlassen. Nicht länger wird bey nächtlicher Verzückung und angehauchter Zauberschrift

Des blassen Priesters Zelle
Zur falschprophetischen,
Zur Lügenquelle.

20.

In einsamen Bergrevieren, an wiederhallreichen Küsten läßt sich die Wainensstimme mit lauter Wehklag' hören. Es wird aus seinem heimlichen Thal und Quell jeder entfliehende Genius mit Geseufz verabschiedet. Wie sitzen jtzt die Nymphen mit blumdurchflochtnen aber zerstreuten Locken,

Im Dämmerlichte dichter Büsche
(Denn ihre lezte Stund' ist nah')
So matt, so traurig da!

21.

Nun ächzen auf geweihtem Boden und heiligem Feuerherd die Lares und Lemuren mitternächtlich bang. An Urnen und um die Altäre her erschreckt ein röchelnder Todeslaut die Flamens beym schmucken Tempeldienst.

Der kalte Marmor scheint zu schwitzen;
Denn alle Göttermächte weichen
Aus den gewohnten Göttersitzen.

22.

Palästinens zweymahl danieder geworfener Abgott, samt Peor und Baal, versinken, und ihre Tempel mit ihnen.

Die mondgekrönte Astaroth sitzt länger nicht als Himmelskönigin und Mutter in einem heiligscheinenden Kreise brennender Kerzen. Libyens Ammon zieht sein Horn ein;

Man hört zum letztenmal, in Tyrus Mauern,
Um Thamuz Wund' und Tod, die Jungfrau'n trauern.

23.

Auch Moloch, der Schwarze, ist weg, und ließ in der Flucht sein brennend Götzenbild im Dunkel stehn, das allerschwärzeste. Vergebens ruft man mit dem Cymbelklang den greßlichen, den König, vergebens mit scheußlichen Tänzen ihn her zu seinem blauen Ofen.

Die thier'sche Götterschaar am Nil
Und Hor und Isis, und der Hund Anubis,
Sind alle fort in aller Eil'.

24.

Osiris wird weder in Haynen noch Wiesen um Memphis gesehn, wo sonst er unter lautem Brüllen auf das unberegnete Gras stampfte. Er kann in seinem Weihekasten nimmer ruhn; die tiefste Höll' allein kann ihm sein Grabtuch liefern. Vergebens tragen schwarzbestohlte Zauberer

Mit Sangs und Glockenspiels Verdunkelung
Die Arche seiner Anbetung.

25.

Er fühlt aus Judas Gegend herüber des furchtbaren Kindes Hand, und wie die Strahlen von Bethlehem her sein Aug mit Blindheit schlagen. Von allen Göttern neben ihm erfrecht sich keiner zu zögern. Auch nicht Typhon, der sich in Schlangendräte spitzt; denn leichtlich hält, zum Merkmal seiner Gottheit,

Ha! unser neugebohrne Knab', in seinen Wiegenbändern,
Die allverdammte Rott' aus allen Götzenländern.

26.

So wenn die Sonn' im Bette, deß Vorhang röthlich sich wölkt, ihr Antlitz empor über einer Morgenwälle wie über einem Küssen erhebt, ziehn augenblicks die blassen Schattenschaaren zum Kerker ihrer Unterwelt; ein jedes Fesselgespenst enteilt zu seinem Grabe wieder, und gelbgegürtet reiten die Feen

Auf rasthem Nachtross' jede
Vom mondverliebten Tanze müde,
Und lassen nicht einmahl des Flugrocks Säume sehn.

27.

Doch sieh'! Die benedeyte Jungfrau legt eben ihr Söhngen schlafen. Nun geziemt's den langen Gesang zu schliessen. Des Himmels jüngste Sterngestalt hält ihren flimmernden Wagen, aufwartsam mit dienender Lampe still.

Rund um den Stallhof sitzt nach Ordnungen gereiht
Der Engel glanzgeharnischt Heer, zum Dienst bereit,
In staunend ernster Herrlichkeit.

VIII.

An Trippel in Rom.

(Im Maimond 1789.)

Als der göttliche Praxiteles seine Hülle verließ, und Elysiums Gefilde sich ihm öfneten, da lag er am Herzen der Natur, und grosse Gedanken beschäftigten seinen hohen Geist. Nichts fehlte ihm, als ein Freund. Der König wie der Sclave fanden ihres gleichen: Jedem begegnete ein Wesen das mit dem seinen sich vereinte; er höhet ward jedem so sein Genuß, erweitert jedem sein Herz. Praxiteles, in sich gegraben, war der Alleineinzige; seinen hohen und tiefen Sinn faßte keiner der Bürger

Elysiums: „Gönnet mir„, bat der Einsame, „Ihr all„mächtigen Götter eine Bitte, daß ich Unsterblicher zu„rückkehre ins Land der Sterblichen; daß nicht verhalle „mein Name, und nicht zernage meine Werke der Zeit „gewaltsamer Zahn, so will ich meinen Geist dem Sterb„lichen mittheilen, der in mir findet was kein Unsterbli„cher in mir entdeckte, und mich faßt wie kein Unsterb„licher mich faßte„. Die Schaaren der Glücklichen in Elysium lächelten des thörichtscheinenden Wunsches — und die Götter gewährten. Umsonst durchwallte er Griechenlands Trümmer; umsonst sucht er in Knidos das göttlichste Werk, das Menschenhände je schuffen. Er wieh zum zweytenmal' aus Gräzien. Ihn reitzte die Königliche auf den sieben Hügeln, die einst die Bürgerkrone ihm reichte. Die Trümmer Laokoons und des bezaubernden Torso entrissen ihm Thränen. — Müde ruht' er in der Werkstätte eines Künstlers, eines Sohnes der Freyheit, und der himmelstrebenden Alpen. Hohe griechische Einfalt bezeichnete seine Werke, und hauchte Leben in seinen Marmor. Best war sein Blick, edel sein Herz, frey sein Geist, und in seiner Rede attisches Salz. „O „Ihr Götter„! rief Praxiteles, und preßte den Künstler in seine Arme: „Hier ist Elysium! Hier der Sterbliche, „der den Unsterblichen faßt„! Wie die Rebe sich schlingt um die Ulme, wie zwey Flammen sich schlingen, so schmolzen die beyden Seelen zusammen.

Nun schuff der Künstler ein neues Werk: Das Grabmahl eines rußischen Helden. Staunen ergreift die Mitwelt, und Bewunderung wird die Nachwelt ergreifen. Hier lebet und webet der Geist des erhabnen Griechen. Praxiteles genießt jetzt der Wonne Elysiums, und: Du wirst nicht einsam seyn, o Trippel! wenn seine himmlischen Gefilde einst dir sich öfnen.

J. W. Veith.

Inhalt.

I. Gedanken über die Frage: Ist der Kriegsdienst den Schweitzern nothwendig oder entbehrlich, vortheilhaft oder nachtheilig? Zum Gegenstücke der Gedanken eines Patrioten von dem fremden Kriegsdienste der Schweitzer. N. E. T. S. 85-91.

II. An zwey Naturkundiger, die sich zankten: Welches Thier dem Menschen an Verstand, Klugheit, Bildung u. s. f. am nächsten komme, und welchem also vor allen andern die Ehre gebühre, gleich nach dem Menschen genannt zu werden? A. F. Zimmermann. S. 91.

III. Wimphelings Gebet um Friede unter den Christen, und um die Bekehrung der Schweitzerschen Eydsgenossen. Zur Ehre des Römischen Königes und der Fürsten, und zur Abwendung des Abfalls mehrerer Städte des Heil. Römischen Reichs. Fortsetz. S. 92-107.

IV. Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes. Fortsetz. S. 108-132.

V. Vom Schaden, den Versuche, allerley wunderbare Thatsachen philosophisch zu erklären, der gesunden Philosophie bringen können. Heinr. Corrodi. S. 133-145.

VI. Etwas zum Andenken der Wolfischen Philosophie, und ihres grossen Stifters. K**. S. 145-149.

VII. Auf den Morgen des Geburtstages Christi. Von Milton. S. 150-158.

VIII. An Trippel in Rom. J. W. Veith. S. 158-159.

I.

Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes.

(Geschrieben i. J. 1781 — 85.)

(Fortsetzung. S. das vorhergehnde Heft, S. 108. u. ff.)

LXXI.

Das Saamenkorn meiner Authorschaft.

Um diese Zeit kam einst ein Mitglied der moralischen Gesellschaft zu L. in mein Haus, da ich eben die Geschichte von Brand und Struensee durchblätterte, und etwas von meinen Schreibereyen auf dem Tisch lag. „Das „hätt' ich bey dir nicht gesucht„, sagte er, und fragte: Ob ich denn gern so etwas lese, und oft dergleichen Sächelgen schreibe? „Ja„! sagt' ich: „Das ist neben mei„nen Geschäften mein einziges Wohlleben„. Von da an wurden wir Freunde, und besuchten einander zum öftersten. Er anerbot mir seine kleine Büchersammlung; ließ sich aber übrigens in ökonomischen Sachen noch lieber von mir helfen, als daß er mir hätte beyspringen können, obschon ich ihm so von weitem meine Umstände merken ließ. In einem dieser Jahre schrieb die erwähnte Gesellschaft über verschiedene Gegenstände Preißfragen aus, welche jeder Landmann beantworten könnte. Mein Freund

munterte mich auch zu einer solchen Arbeit auf; ich hatte grosse Lust dazu, machte ihm aber die Einwendung: Man würde mich armen Tropfen nur auslachen. „Was thut „das„? sagte er: „Schreib du nur zu, in aller Einfalt, „wie's kommt und dich dünkt„. Nun, da schrieb ich denn eben über den Baumwollengewerb und den Credit, sandte mein Geschmiere zur bestimmten Zeit neben vielen andern ein; und die Herrn waren so gut, mir den Preiß von einer Dukate zuzukennen: Ob zum Gespötte? Nein, wahrlich nicht. Oder vielleicht in Betrachtung meiner dürftigen Umstände? Kurz, ich konnt' es nicht begreifen, und noch viel minder, daß man mich itzt gar von ein paar Orten her einlud, ein förmliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. „O behüte Gott„! dacht' und sagt' ich anfangs: „Das darf ich mir nur nicht „träumen lassen. Ich würde gewiß einen Korb bekom„men. Und wenn auch nicht — ich mag so geehrten „Herren keine Schande machen. Ueber kurz oder lang „würden sie mich gewiß wieder ausmustern„. Endlich aber, nach vielem hin und her wanken, und besonders aufgemuntert durch einen der Vorsteher, Herrn G. bey dem ich sehr wohl gelitten war, wagt' ich's doch, mich zu melden; und kann übrigens versichern, daß mich weniger die Eitelkeit als die Begierde reizte, an der schönen Lesecommun der Gesellschaft um ein geringes Geldlein Antheil zu nehmen. Indessen gieng' es wie ich vermuthet hatte, und gab's nämlich allerley Schwierigkeiten. Einige Mitglieder widersetzten sich, und bemerkten mit allem Recht: Ich sey von armer Familie — dazu ein ausgerißner Soldat — ein Mann von dem man nicht wisse wie er stehe — von dem wenig ersprießliches zu erwarten sey, u. s. f. Gleichwohl ward ich durch Mehrheit der Stimmen angenommen. Aber erst itzt reute mich mein unbesonnener Schritt, als ich bedachte: Jene Herren sag-

Digitized by Google

ten ja nichts als die pur lautere Wahrheit, und könnten noch einst wohl damit triumphiren *). Inzwischen mußt' ich's itzt gelten lassen, und tröstete mich bisweilen mit dem eben nicht ganz uneigennützigen Gedanken: Das eint' und andre Mitglied könnte mir im Verfolg zu manchen wichtigen Dingen nützlich seyn.

LXXII.

Und da

— Hatt' ich ja itzt freylich eine erstaunliche kindische Freud', mit der grossen Anzahl Bücher, deren ich in meinem Leben nie so viele beysammen gesehn, und an welchen allen ich nun Antheil hatte. Hingegen erröthete ich noch immerfort bey dem blossen Gedanken, ein eigentliches Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu heissen und zu seyn, und besuchte sie darum selten, und nur wie verstohlen. Aber da half alles nichts; es gieng mir doch wie dem Raben, der mit den Enten fliegen wollte. Meine Nachbarn, und andre alte Freunde und Bekannten, kurz Meinesgleichen, sahen mich, wo ich stuhnd und gieng, überzwerch an. Hier hört' ich ein höhnisches Gezisch'; dort erblickt' ich ein verachtendes Lächeln. Denn es gieng unsrer moralischen Gesellschaft im Tockenburg Anfangs wie allen solchen Instituten in noch rohen Ländern. Man nannte ihre Mitglieder Neuherren, Bücherfresser, Jesuiten, u. d. gl. Du kannst leicht denken, mein Sohn! wie's mir armen einfältigen Tropfen dabey zu Muthe war. Meine Frau vollends spreyte Feuer und Flammen über mich aus, wollte sich viele Wochen nicht besänftigen

*) Leser! Geh' in dein Kämmergen, schließ die Thür' hinter dir zu, und erröthe! — und bitte den Vater, der im Verborgenen sieht, um die Blüthe aller Tugenden — um eine solche Bescheidenheit! A. d. H.

lassen, und gewann nun gar Eckel und Widerwillen gegen jedes Buch, wenn's zumal aus unsrer Bibliothek kam. Einmal hatt' ich den Argwohn, sie selbst habe um diese Zeit meinen Creditoren eingeblasen, daß sie mich nur brav ängstigen sollten. Sie läugnet's zwar noch auf den heutigen Tag; und Gott verzieh' mir's! wenn ich falsch gemuthmaaßt habe; aber damals hätt' ich mir's nicht ausnehmen lassen. Genug, meine Treiber setzten itzt stärker in mich, als sonst noch nie. Da hieß es: Hast du Geld, dich in die Büchergesellschaft einzukaufen, so zahl' auch mich. Wollt' ich etwas borgen, so wies man mich an meine Herren Collegen. „O du armer Mann„! dacht' ich, „was du da aber für einen hundsdummen Streich „gemacht, der dir vollends den Rest geben muß. Hätt'st „du dich doch mit deinem Morgen- und Abendseegen begnügt, wie so viele andre deiner redlichen Mitlandsleute. Jezt hast du deine alten Freund' verloren — von „den neuen darfst und magst du keinen um einen Kreuzer „ansprechen. Deine Frau hagelt auch auf dich zu. Du „Narr! was nützt dir itzt all' dein Lesen und Schreiben? „Kaum wirst du noch dir und deinen Kindern den Betelstab draus kaufen können„, u. s. f. So macht ich mir selber die bittersten Vorwürfe, und rang oft beynahe mit der bittersten Verzweißung. Dann sucht ich freylich von Zeit zu Zeit aus einem andern Sack auch meine Entschuldigungen hervor; die hiessen: „Ha! das „Lesen kostet mich doch nur ein geringes; und das hab' „ich an Kleidern und anderm mehr als erspart. Auch „bracht' ich nur die müßigen Stunden damit zu, wo „andre ebenfalls nicht arbeiten; meist nur bey nächtlicher „Weile. Wahr ist's, meine Gedanken beschäftigten sich „auch in der übrigen Zeit nur allzuviel mit dem Gelesenen, und waren hingegen zu meinem Hauptberuf selten „bey Hause. Doch hab' ich nichts verludert; trank höch-

Digitized by Google

„stens bisweilen eine Bouteille Wein, meinen Unmuth „zu ersäufen — das hätt' ich freylich auch sollen bleiben „lassen — Aber, was ist ein Leben ohne Wein, und zu„mal ein Leben wie meines„? — Denn kam's wieder einmal an's Anklagen: „Aber, wie nachläßig und unge„schickt warst du nicht in allem was Handel und Wan„del heißt. Mit deiner unzeitigen Güte nahmst du alles, „wie man's dir gab — gabst du jedem, was er dich bat, „ohne zu bedenken, daß du nur andrer Leuthe Geld im „Seckel hattest, oder daß dich ein redlich scheinendes Ge„sicht betriegen könnte. Deine Waare vertrautest du dem „ersten Beßten, und glaubtest ihm auf sein Wort, wenn „er dir vorlog, er könne dir auf sein Gewissen nur so „und so viel bezahlen. O könnt'st du nur noch einmal „wieder von Vornen anfangen. Aber, vergeblicher „Wunsch! — Nun, so willst du doch alles versuchen — „willst denen, die dir schuldig sind, eben auch drohen „wie man dir droht„, u. s. f. So dacht' ich elender Tropf, und setzte auch wirklich zween meiner Debitoren den Tag an; freylich mehr um sie und andre zu schrecken, als daß es Ernst gegolten hätte. Aber sie verstuhnden's nicht so. Ich gieng also auf die bestimmte Zeit mit den Schätzern zu ihren Häusern; und, Gott weiß! mir war's viel bänger als ihnen. Denn in dem ersten Augenblick, da ich in des einten Wohnung trat, dacht' ich: Wer kann das thun? — Die Frau bat, und wies mit den Fingern auf das zersetzte Bett, und die wenigen Scherben in der Küche; die Kinder in ihren Lumpen heulten. O, wenn ich nur wieder weg wäre! dacht' ich, bezahlte Schätzer und Weibel, und strich mich unverrichteter Sachen fort, nachdem man mir in bestimmten Terminen Bezahlung versprochen, die noch auf den heutigen Tag ausstehet. Auch erfuhr ich nachwärts, daß diese Leuthe, einige Stunden vorher, eh' ich in ihr Haus kam,

Digitized by Google

die beßten Habseligkeiten gestöchnet, und ihre Kinder erpreß so zerlöchert angezogen hätten. „Meinetwegen „, sagt' ich da zu mir selbst: „Das will ich in meinem Le„ben nicht mehr thun. Meine Gläubiger mögen eines „Tags solche Barbaren gegen mir, ich wills darum nicht „gegen andre seyn. Nein! es geh' mir wie es geh', „diese Schulden müssen zuletzt doch auch zu meinem Ver„mögen gerechnet werden„. Aber jene fragten eben nichts darnach, und diesen jagte eine solche Denkens- und Verfahrungsart gerade auch keinen Scheuen ein. Die erstern trieben mich immer stärker und unerbittlicher. Dieß und meine überspannte Einbildung gebahren dann

LXXIII.

Freylich manche harte Versuchnng.

Und von dieser muß ich dir auch noch ein Bischen erzählen, mein Sohn! dir zur Warnung, damit du seheſt, welch' ein entsetzlich Ding vor einen ehrliebenden Mann es ist: Sich in Schulden zu vertiefen, die man nicht tilgen kann; sieben ganzer Jahre unter dieser zentnerschweren Last zu seufzen; sich mit tausend vergeblichen Wünschen zu quälen, in süssen Träumen spanische Schlösser zu bauen, und allemal mit Schrecken zu erwachen; eine lange lange Zeit auf Hülfe welche nur seine Fantasie gebrütet, und zuletzt verstohlner Weise gar auf — eigentliche Wunder zu hoffen. Denk' dir da den armen Erdensohn, welcher dergestalt, todtmüde von all' dem vergebenen Dichten und Trachten, Sinnen und Sorgen, endlich an allem verzweifeln, und gewiß glauben muß: Gottes Vorsehung selbst habe nun einmal beschlossen, denselben ins Koth zu treten; ihn vor aller Welt zu Spott und Schande zu machen, und die Folgen seiner Unvorsichtigkeit vor den Augen aller seiner Feinde büssen zu lassen. Wenn

denn unterweilen gar der Gedanke in ihm aufsteigt: Gott wisse nichts von ihm, u. d. gl. — Da denke, denke mein Sohn! Der Verführer feyert bey solchen Gelegenheiten gewiß nicht; und mir war's oft ich fühlte seine Eingebungen, wenn ich etwa den ganzen Tag herumgelaufen und Menschenhülfe vergeblich gesucht hatte — dann schwermüthig, oder vielmehr halb verrückt, der Thur nachsinnlich — mit starrem Blick in den Strom hinuntersah, wo er am tiefsten ist — O dann deucht' es mir, der schwarze Engel hauche mich an, und flüstre mir zu: „Thor! stürz' dich hinein — Du hältst's doch nicht mehr „aus. Sieh' wie sanft das Wasser rollt! Ein Augen„blick, und dein ganzes Seyn wird eben so sanft dahin„wogen. Dann wirst du so ruhig schlafen — o so wohl, „so wohl! Da wird für dich kein Leid und kein Geschrey „mehr seyn, und dein Geist und dein Herz ewig in süs„sem Vergessen schlummern„. — „Himmel! wenn ich „dürfte„! dacht' ich dann. „Aber, welch ein Schauer „— Gott! welch' ein Grausen durchfährt alle meine Glie„der. Sollt' ich dein Wort — sollte meine Ueberzeugung „vergessen? — Nein! packe dich, Satan! — Ich will „ausharren, ich hab's verdient — hab' alles verdient„. Ein andermal stellte mir der Bösewicht, des jungen Werthers Mordgewehr auf einer vortheilhaften Seite vor. „Du hast zehnfach mehr Ursach' als dieser — und er „war doch auch kein Narr, und hat sich noch Lob und „Ruhm damit erworben, und wiegt sich nun im milden „Todesschlummer? — Doch wie? — Pfui eines solchen „Ruhms„! Noch ein andermal sollt' ich meinen Bündel aufpacken, und davonlaufen. Mit meiner noch übrigen Baarschaft könnt' ich denn in irgend einem entfernten Lande schon wieder etwas neues anfangen; und zu Hause würden Weib und Kinder gewiß auch gutherzige Seelen finden. „Was? Ich, davonlaufen? — Mein zwar un-

„sanftes, aber getreues Weib, und meine unschuldigen „kleinen Kinder im Stich lassen = meinen Feinden ihre „Winkelprophezeyungen zu ihrer größten Freude wahr „machen? — Ich, ich sollte das thun? In welcher Ecke „der Erde könnt' ich eine Stunde Ruhe genieſſen — wo „mich verbergen, daß der Wurm in meinem Busen, daß „die Rache des Höchsten mich nicht finden könnte„? — „Nein! Nein! nicht so„; hob dann wieder eine andre Stimm' in meinem Innwendigen an; „aber Weib und „Kinder mitnehmen, und irgend einen Ort aussuchen, „wo der Baumwollengewerb noch nicht florirt, und wo „man ihn doch gern einrichten möchte — da könntest du „dein Glück bauen; verstehst ja die rohe Frucht sowohl „als das Garn — kannst jene selber karten, kämmen, „spinnen, und dieses sieden, spuhlen, zetteln — bist so „gar im Stand, ein Spinnrad, eine Kunkel zu machen „— und also die Leuthe vollends alles zu lehren. Dann „kehrst du nach einigen Jahren geehrt und reich zurück in „dein Vaterland, zahlst deine Schulden — Kapital und „Zinse„! — Aber dann bedacht' ich mich bald wieder eines Bessern: „Wie, was? O du Lügengeist! Schon „vor dreyßig Jahren hast du mir, so wie heute, von „lauter guten Tagen vorgeschwatzt, mir einen güldnen „Berg nach dem andern gezeigt — und mich immer be„trogen, immer in tiefere Labyrinthe verwickelt — mich „zum Narrn gemacht — und itzt möchtest du mich gar „zum Schelmen machen? Wie? Ich sollte auch noch mei„nem Geburtsland schaden, seinen Brodkorb verschlei„cken? Nein, nein! in deinem Schooß will ich leben und „sterben, da alles erwarten, thun was ich kann, und „für das übrige weiter den Himmel walten lassen. Stell' „ich mir nicht meine Sachen vielleicht gar zu schrecklich „vor? Gott! wenn mich meine Sünden so quälten wie „meine Schulden! Aber, ich weiß daß du nicht so streng'

Digitized by Google

„bist wie die Menschen. Doch, laß sie machen, ich hab's „verdient. Nur bitt' ich, ewige Güte! von jenem argen „Feind laß mich nicht länger quälen, nicht über mein „Vermögen versucht werden„! So bekam ich von Zeit zu Zeit wieder guten und festen Muth. Aber das währte dann nicht länger, bis sich ein neuer Fall ereignete, wo ich mich abermals des Gedankens nicht erwehren konnte: Itzt ist's aus! Da ist kein Kraut mehr für das Uebel gewachsen. Aber auch dann bestuhnd's mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit.

Eines Tags da ich eben auch etliche Gulden zu borgen vergebens herumgelaufen, einer meiner Gläubiger mich mit entsetzlicher Rohheit anfuhr, und mir sonst alles fatal und überzwerch gieng — und ich dann ganz melancholisch nach Haus kam — meiner Frau nach Gewohnheit nichts sagen noch klagen durfte, wenn ich nicht hundert bittre Vorwürf' in mich schlücken wollte — gedacht' ich, wie sonst schon oft, meine Zuflucht zum Schreiben zu nehmen — konnt' aber nichts hervorbringen, als verworrene Klaglieder, welche beynahe an Lästerungen gränzten. Dann wollt' ich mich mit Lesen eines guten Buchs beruhigen; und auch das gelang mir nicht. Ich gieng also zu Bette, wälzte mich bis um Mitternacht auf meinem Küssen herum, und ließ meine Gedanken weit und breit durch die ganze Welt gehn. Bald kam mir da auch der Sinn an meinen lieben seligen Vater: „Auch „dein Leben, du guter Mann„, dacht ich, „gieng, so „wie das meine, unter lauter Kummer und Sorgen hin, „die ich, Ach! dir nicht wenig vergrösserte, da ich so we„nig Antheil an deiner Last genommen. — Vielleicht ruht „gar dein geheimer Fluch auf mir? — O entsetzlich! — „Nun, wie es immer sey, einmal muß ein Entschluß „genommen seyn: Entweder meinem elenden Leben — — „Nein! Gott! Nein! Das steht in deiner Hand. — Oder

„mich meinen Gläubigern auf Gnad' und Ungnad' hin „zu Füssen zu werfen. Aber Nein! o wie hart! Das „kann ich unmöglich. — Oder ja mich entfernen, da„vonlaufen so weit der Himmel blau ist. Ach! meine „Kinder! Da würd' mir das Herz brechen„. — Während diesen Fantasien fiel mir der menschenfreundliche Lavater ein; augenblicklich entschloß ich mich an ihn zu schreiben, stuhnd sofort auf, und entwarf folgenden Brief, den ich zum Denkmal meiner damaligen Lage hier beyrücke.

LXXIV.

Wohlehrwürdiger, Hoch- und Wohlgelehrter Herr Pfarrer Johann Caspar Lavater!

Mitten in einer entsetzlich bangen Nacht unterwind' ich mich, an Sie zu schreiben. Keine Seel' in der Welt weißt es; und keine Seel' weißt meine Noth. Ich kenne Sie aus Ihren Schriften und vom Gerüchte. Wüßt' ich nun freylich nicht von diesem, daß Sie einer der beßten, edelsten Menschen wären, dürft' ich von Ihnen wohl keine andre Antwort erwarten, als wie etwa von einem Großen der Erde. Z. E. Pack dich, Schurke! Was gehn mich deine Lumpereyen an. — Aber nein! ich kenne Sie als einen Mann voll Großmuth und Menschenliebe, welchen die Vorsehung zum Lehrer und Arzt der itzigen Menschheit ordentlich scheint bestimmt zu haben. Allein Sie kennen mich nicht. Geschwind will ich also sagen, wer ich bin. O werfen Sie doch den Brief eines elenden Tockenburgers nicht ungesehn auf die Seite, eines armen gequälten Mannes, der sich mit zitternder Hand an Sie wendet, und es wagt, sein Herz gegen einen Herrn auszuschütten, gegen den er ein so inniges Zutrauen fühlt. O hören Sie mich, daß Gott Sie auch höre! Er weiß, daß ich nicht im Sinn habe, Ihnen weiter beschwerlich

Digitized by Google

zu fallen, als nur Sie zu bitten, diese Zeilen zu lesen, und mir dann ihren väterlichen Rath zu ertheilen. Also. Ich bin der älteste Sohn eines blutarmen Manns von 11. Kindern, der in einem wilden Schneeberg unsers Lands erzogen ward, und bis in sein sechszehntes Jahr fast ohne allen Unterricht blieb, da ich zum H. Nachtmahl unterwiesen wurde, auch von selbst ein wenig schreiben lernte, weil ich grosse Lust dazu hatte. Mein sel. Vater mußte unter seiner Schuldenlast erliegen, Haus und Heimath verlassen, und mit seiner zahlreichen Familie unterzukommen suchen, wo er konnte und mochte, und Arbeit und ein kümmerliches Brodt für uns zu finden war. Die Hälfte von uns war damals noch unerzogen. Bis in mein neunzehntes Jahr blieb mir die Welt ganz unbekannt, als ein schlauer Betrüger mich auf Schaffhausen führte, um, wie er sagte, mir einen Herrendienst zu verschaffen. Mein Vater war's zufrieden — und ich wurde, ohne mein Wissen, an einen preußischen Werber verkauft, der mich freylich so lange als seinen Bedienten hielt, bis ich nach Berlin kam, wo man mich unter die Soldaten steckte — und ich noch itzt nicht begreifen wollte, wie man mich so habe betriegen können. Es gieng eben ins Feld. O wie mußt' ich da meine vorigen in Leichtsinn vollbrachten guten Tage so theuer büssen! Doch ich flehte zu Gott, und er half mir ins Vaterland. In der ersten Schlacht, bey Lowositz nämlich, kam ich wieder auf freyen Fuß, und kehrte sofort nach Hause. In dem Städtgen Rheineck küßt' ich zum erstenmal wieder die Schweitzer-Erde, und schätzte mich für den glücklichsten Mann, ob ich schon nichts als ein Paar Brandenburgische Dreyer, und einen armseligen Soldatenrock auf dem Leib in meine Heimath brachte. Nun mußt' ich wieder als Taglöhner mein Brodt suchen; das kam mich freylich sauer genug an. In meinem sechs und zwanzigsten heurathete ich ein Mäd-

chen mit hundert Thalern. Damit glaubt' ich schon ein reicher Mann zu seyn, dachte itzt an leichtere Arbeit mit aufrechtem Rücken, und fieng, auf Anrathen meiner Braut, einen Baumwollen- und Garngewerb an, ohne daß ich das geringste von diesem Handwerk verstuhnd. Anfangs fand ich Credit, baute ein eigenes Häuschen, und vertiefte mich unvermerkt in Schulden. Indessen verschaffte mir doch mein kleines Händelchen einen etwelchen Unterhalt; aber bösartige Leuthe betrogen mich immer um Waare und Geld, und die Haushaltung mehrte sich von Jahr zu Jahre, so daß Einnahm' und Ausgabe sich immer wettauf frassen. Dann dacht' ich: Wenn einst meine Jungen gröſſer sind, wird's schon besser kommen! Aber ich betrog mich in dieser Hoffnung. Mittlerweile überfielen mich die hungrigen Siebenziger-Jahre, als ich ohnedem schon in Schulden steckte. Ich hatte itzt fünf Kinder, und wehrte mich wie die Katz am Strick. Das Herz brach mir, wenn ich so meine Jungen nach Brodt schreyen hörte. Dann noch meine arme Mutter und Geschwister! Von meinen Debitoren nahm hie und da einer den Reißaus; andre starben, und lieſſen mich die Glocken zahlen; Ich hingegen wurde von etlichen meiner Gläubiger scharf gespornt; mit meinem Handel gieng's täglich schlechter. Itzt wurden wir noch alle gar an der Ruhr krank; meine zwey Aeltstgebohrnen starben, wir übrigen erholten uns wieder. Inzwischen harrt' ich auf Gott und günstigere Zeiten. Aber umsonst! Und war ich nicht ein Thor, und bin ich's nicht itzt noch, wenn ich nur ein wenig zurückdenke, auf mein sorgloses in den Tag hinein leben? Bin ich denn nicht selbst schuld an allem meinem Elend? Meine Unbesonnenheit, meine Leichtgläubigkeit, mein unwiderstehlicher Hang zum Lesen und Schreiben, haben nicht die mich dahin gebracht? Wenn mein Weib, wenn ich selbst, mir solche nur zu wohl ver-

Digitized by Google

diente Vorwürfe machen, dann kämpf' ich oft mit der Verzweiflung; wälze mich halbe Nächte im Bett herum, rufe dem Tod herbey, und bald jede Art mein Leben zu endigen scheint mir erträglicher, als die äusserste Noth der ich alle Tage entgegensehe. Voll Schwermuth schleich' ich dann langsam unsrer Thur nach, und blicke vom Felsen herab scharf in die Tiefe. Gott! wenn nur meine Seele in diesen Fluthen auch untergehen könnte! Das eintemal lispelt mir der Teufel des Neides — freylich eine grosse Wahrheit ein: Wie viele Schätze werden nicht auf dieser Erde verschwendet! Wie manches Tausend auf Karten und Würfel gesetzt, wo dir ein einziges aus dem Labyrinth helfen könnte! Ein andermal heißt mich dieser böse Feind gar, zusammenpacken, und alles im Stich lassen. Aber nein! da bewahre mich Gott dafür! Ja, im blossen Hemd wollt' ich auf und davon, mich an die Algierer verkaufen, wenn dann nur meine Ehre gerettet, und Weib und Kindern damit geholfen wäre. Noch ein andermal raunt mir, wie ich wenigstens wähne, ein beßrer Geist ins Ohr: Armer Narr! der Himmel wird deinetwegen kein Wunder thun! Gott hat die Erde gemacht, und so viel Gutes darauf ausgeschüttet. Und das Beßte davon, goß er's nicht ins weiche Herz des Menschen? Also hinaus in die Welt! und spüre diesen edeln Seelen nach; Sie werden dich nicht aufsuchen. Gesteh' ihnen deine Noth und deine Thorheit, schäm' dich deines Elends nicht, und schütte deinen Kummer in ihren Schooß aus. Schon manchem weit Unglücklichern ist geholfen worden. Aber o wie blöd bin ich, und wie zweifelhaft, ob auch dieses gute oder schlimme Eingebungen seyn! — Beßter Menschenfreund! O um Gotteswillen rathen Sie mir; sagen Sie es mir, ob das ebenbemerkte Mittel nicht noch das thunlichste wäre, mich von einem gänzlichen Verderben zu retten? — Ach! wär es nur um mich allein zu

thun —! Aber meine Frau, meine armen unschuldigen Kinder, sollten auch diese die Schuld und Schand' ihres Mannes und Vaters tragen; und die hiesige Moralische Gesellschaft, in die ich mich erst neuerlich, freylich eben auch unüberlegt genug, habe aufnehmen lassen, sollte auch diese frühe, und zum erstenmal, durch eins ihrer Mitglieder, gegen welches man ohnehin so manche begründete Einwendungen machte, so schrecklich beschimpft werden? O noch einmal, um aller Erbärmden Gottes willen, Herr Lavater! Nur um einen väterlichen Rath! verziehen Sie mir diese Kühnheit. Noth macht frech. Und in meiner Heimath dürft' ich um aller Welt Gut Willen mich keiner Seele entdecken. Freunde die mich zu retten wißten, hab' ich keine; wohl ein Paar die noch eher von mir Hülf erwarten könnten; dem Spott aber von Halbfreunden oder Unbekannten mich auszusetzen — Nein! da will ich tausendmal lieber das Alleräusserste erwarten. — Und nun mit sehnlicher Ungeduld und kindlichem Zutrauen, erwartet, auch zuletzt nur eine Zeile Antwort von dem Mann, auf den noch einzig meine Seele hoffet,

Der in den letzten Zügen des Elends liegende, arme, geplagte Tockenburger

H**, bey L***, U. B.

den 12. Herbstm. 1777.

LXXV.

Dießmal vier Jahre.

(1778; 1781.

Diesen Brief, mein Sohn! den ich in jener angstvollen Nacht schrieb, gedacht' ich gleich Morgens darauf an seine Behörde zu senden; allein bey mehrmaligem Lesen und Ueberlesen desselben, wollt' er mir nie recht, und immer

minder gefallen; als ich zumal mittlerweil' erfuhr, wie der theure Menschenfreund Lavater von Kollektanten, Bettlern und Bettlerbriefen so bestürmt werde, daß ich auch den blossen Schein, die Zahl dieser Unverschämten zu mehren, vermeiden wollte. Also — unterdrückt' ich mein Geschreibsel, und nahm von dieser Stund' an meine Zuflucht einzig zu Gott, als meinem mächtigsten Freund und sichersten Erretter, klagte demselben meine Noth, befahl ihm alle meine Sachen, und betete innbrünstig — nicht um ein Wunder zu meinem Beßten, sondern um Gelassenheit, alles abzuwarten wie es kommen möchte. Freylich wandelten auch im Verfolg mich noch öftre Anfälle von meinem eingewurzelten Kummerfieber an; aber dann eräugnete sich auch wieder manches, das meine Hoffnung stärkte. Ich wandte nämlich alle meine Leibs- und Seelenkräfte an, meine kleinen Geschäfte zu vermehren; sah' überall selber zu meinen Sachen; stellte mich gegen jedermann nichts weniger als muthlos, sondern that immer lustig und guter Dingen. Meinen Gläubigern gab ich die beßten Worte, zahlte die ältern, und borgte wieder bey andern. In der benachbarten Gemeinde Ganterschweil sah ich mich nach neuen Spinnern um, so viel ich derselben aufzutreiben wußte. Das Jahr 1778. gab mir ganz besondern Muth und Zuversicht; mein Händelchen gieng damals vortreflich von statten, und bald konnt' ich glauben, daß ich mit Zeit und Weile mich vollkommen wieder erholen und von meinem ganzen Schuldenlast entledigen würde. Aber die Angst will ich doch mein Tage nicht vergessen, die mich auch itzt noch zum öftern quälte, wenn ich so den Geschäften nach traurig meine Strasse gieng, und mich dem Comptor eines überlegenen Handelsmanns oder der Thür eines harten Gläubigers nahte; wie es mir da zu Muthe war; wie oft ich meine Hände gen Himmel rang: „Herr! Du weissest alle Dinge! Alle Herzen sind

„in deiner Hand; du leitest sie wie Wasserbäche, wohin „du willst! Ach! gebiete auch diesem Laban, daß er nicht „anders mit Jakob rede als freundlich„! Und der Allgütige erhörte meine Bitte; und ich bekam mildere Antwort, als ich's nie hätte erwarten dürfen. O wie ein köstlich Ding ist's, auf den Herrn hoffen, und ihm alle sein Anliegen mit Vertrauen klagen. Dieß hab' ich so manchmal, und so deutlich erfahren, daß mir itzt die felsenfeste Ueberzeugung nichts in der Welt mehr rauben kann.

Zu Anfang des Jahrs 1779. ward mir ohne mein Bewerben und Bemühen der Antrag gemacht, einem auswertigen Fabrikanten, von Glarus, Johannes Zwicki, Baumwollen-Tücher weben zu lassen. Anfangs lehnt' ich den Antrag aus dem Grund ab, weil vor mir her ein gewisser Grob bey der nämlichen Commißion Bankerott gemacht. Da man mich aber versichert, daß die Ursache seines Unfalls eine ganz andre gewesen, ließ ich mich endlich bereden, und traf den Accord vollkommen auf den Fuß wie jener. Sofort hob' ich diesen Verkehr an. Man lieferte mir das Garn; und zwar zuerst sehr schlechtes; aber nach und nach gieng's besser. Auch hatt' ich Anfangs viele Mühe, genug Spuhler und Weber zu kriegen. Doch merkt' ich bald, daß zwar mit diesem Geschäft viel Verdruß und Arbeit verbunden, aber auch etwas dabey zu gewinnen wäre. An. 80. erweitert' ich daher meine Anstalt um ein merkliches, fieng nun auch an, vor eigene Rechnung Tücher zu machen, und befand mich recht gut dabey. Mein Credit wuchs wieder von Tage zu Tage. Meine Gläubiger merkten bald, daß die Sachen eine ganz andere Wendung genommen; ich bekam Geld und Waare so viel ich wollte, und zählte nun steif und fest darauf, itzt hätt' ich mich für ein- und allemal erschwungen.

Auch An. 81. gieng's wieder im Ganzen wenigstens passabel, und bey der Jahrrechnung zeigte sich ein ziemlicher

Profit.

Profit. Ich hüpfte daher nicht selten in meiner Waarenkammer vor Freuden hoch auf; betrachtete mein Schicksal als recht sonderbar, und meine Errettung wenigstens als ein Beynahe-Wunder. Und doch gieng von je her, und noch itzt, alles seinen ordentlichen natürlichen Lauf; und Glück und Unglück richteten sich immer theils nach meinem Verhalten, das in meiner Macht stuhnd, theils nach den Zeitumständen, die ich nicht ändern konnte.

LXXV.

Wieder vier Jahre.

1782-1785.

Allgemeine Uebersicht.

Wollt' ich, wie ich's ehedem etwa in meinen Tagebüchern gethan, alle Begegnisse meines Lebens, die im Ganzen alle Erdenbürger mit einander gemein haben, auch nur diese vier Jahre über erzählen, ich könnte ganze Bände damit füllen: Bald in einer heitern Laune meinen Wohlstand schildern, und mich und andre in solchen Enthusiasmus setzen, daß man glauben sollte, ich wäre der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden; dann aber hinwieder in einer trüben Stunde, wo ein halbdutzend widrige Begegnisse auf meinem Pfad zusammentreffen, lamentiren wie eine Eule, und mein Schicksal so jämmerlich vorstellen, daß ich mich bald selbst könnte glauben machen, ich sey das elendeste Geschöpf unter der Sonne. Aber meine Umstände haben sich nun seit ein paar Jahren merklich geändert; und damit auch meine Denkart, über diesen Punkt nämlich; sonst bin ich freylich noch der alte Wilibald. Aber der närrische Schreibhang hat sich um ein gut Theil bey mir verloren. Ursache: Erstlich geben mir meine Geschäft' je länger je mehr zu denken und zu thun. Die

Haushaltung verwirrt mir oft beynahe den Kopf, und zertrümmert das ganze schöne Spinngeweb meiner Authorsconcepte. Denn sind mir meine Jungens ohnehin schon beynahe über die Hand gewachsen, und es braucht nicht wenig Zeit und Kopfbrechens, dieselben auch nur noch in einem etwelchen Gleise zu behalten. Drittens macht mir die Gefährtin meines Lebens, ihrer alten Art gemäß, noch immerfort die Herrschaft streitig, und dies bisweilen mit einer solchen Kraft, daß ich zum Retiriren meine Zuflucht nehmen muß, und oft in meinem kleinen Häuschen kein einziges Winkelgen finde, wo mich auch nur auf etliche Minute die Muse ungestört besuchen könnte. Gelingt es mir aber jede Woche etwa einmal, daß ich mich auf ein Paar Stunden entfernen kann, so — ich will es nur gestehen — geh' ich dann lieber sonst irgend einem unschuldigen Vergnügen nach, das mir den Kopf aufräumt, anstatt ihn, mitten unter allem Hausgelerm, an meinem Pulte noch mehr zu erhitzen. Einzig wird es mir von Zeit zu Zeit, etwa an einem Sonntag oder Feyerabend, noch zu gut, ein schönes Büchelgen zu überschnappen, das ich aber, eh' ich's recht ausgelesen, weiter bestellen muß. Inzwischen giebt's denn wieder so ein herziges Ding, dem ich ebenfalls nicht widerstehen kann. Und so bleibt mir vollends oft wochenlang zum Schreiben nicht ein Augenblick übrig, so sehr ich auch den Lust und Willen hätte, diese und jene zufälligen Gedanken und Empfindungen aufs Papier zu werfen; bis etwa nach der Hand sich eine schickliche Viertelstunde darbietet, wo aber dann das Beßte gutentheils wieder verraucht, und auf immer verloren ist. Dann denk' ich (freylich vielleicht wie der Fuchs in der Fabel): „Und wozu am End alle dieß Dinten verderben? „Wirst doch dein Lebtag kein eigentlicher Autor werden„! Und wirklich daran kam mir oft Jahre lang der Sinn nie. — Wenn ich zumal in irgend einem guten Schrift-

Digitized by Google

steller las, mocht' ich mein Geschmier vollends nicht mehr ansehn, und bin zugleich überzeugt, daß ich in meinen alten Tagen, es besser zu machen kaum mehr lernen, sondern halt so fortfahren werde, ohne Kopf und Schwanz, bisweilen auch ohne Punkt und Comma, Schwarz auf Weiß zu klecksen, so lang meine Augen noch einen Stich sehen können. Aus allen diesen Gründen will ich so kurz seyn wie möglich; und bemerke zu allererst: Daß sich in jenem Zeitraum meine Umstände überhaupt von Jahr zu Jahr gebessert haben, und ich, wenn ich schon damals Waaren und Schulden zu Geld gemacht — alle meine Gläubiger vollkommen hätte befriedigen können, und mir meine kleine Residenz, Haus und Garten, ganz frey, ledig und eigen geblieben wären. Nur im Sommer des nzten der genannten Jahre (1785.) erlitt' ich freylich mit so vielen andern grössern und kleinern Leuthen einen ziemlich harten Stoß. Nach dem bekannten Königlich Französischer Edikt nämlich gab es einen so plötzlichen und starken Abschlag des Waare, daß ich bey meinem kleinen und einfältigen Händelchen gewiß über 200. fl. einbüssen mußte. Und seither ist kein Anschein vorhanden, daß der Baumwollentücher-Verkehr in unserm Land jemals wieder zu seinem ehevorigen Flor gelangen werde. Einige Grosse mögen wohl noch ihren schönen Schnitt machen; aber so ein armer Zumpel, wie unser einer, dem alle Waaren abgedruckt werden, gewiß nicht. Indessen gieng's auch mir immer noch ziemlich passabel; und so, daß, wenn ich mich, selbst damals noch, zur Kargheit, selbst nur zu einer ängstlichen Sparsamkeit hätte bekehren wollen, ich vielleicht auf den heutigen Tag ein so genannter bemittelter Mann heissen und seyn könnte. Aber dieser Talent (mit dem ich wahrscheinlich auch nicht in jene Schuldenlast gerathen wäre, unter welcher ich zehn bis zwölf Jahre so bitter seufzen mußte, und die ich endlich, unter Gottes Bey-

Digitized by Google

ſtand, mit ſo vieler Mühe und Arbeit ab meinen Schultern gewälzt) dieſer Talent, ſag' ich, ward mir eben nie zu Theil, und wird es wohl nimmer werden, ſo lang ich in dieſer Zeitlichkeit walle. Nicht daß es nicht von Zeit zu Zeit Augenblicke gebe, wo ich mich über eine unnöthige Ausgabe, oder einen meiſt durch Nachgiebigkeit verſäumten Gewinnſt quälen und grämen, wo mich, ſonderlich bey Hauſe, ein Kreutzer — ein Pfennig reuen kann. Aber, ſobald ich in Geſellſchaft komme, wo man mir gute Worte giebt, einen Dienſt erweist — oder wo mein Vergnügen in Anſchlag kömmt — da ſpiel' ich meiſt die Rolle eines Mannes der nicht auf den Schilling oder Gulden zu ſehen hat, und nicht bey Hunderten ſondern bey Tauſenden beſitzt. Dieß geſchah beſonders während dem erſten Entzücken über meine Befreyung von jedem nachjagenden Herrn. Da war mir wie einem der aus einer vermeinten ewigen Gefangenſchaft, oder gar ſchon auf dem Schaffot, mit Eins auf ledigen Fuß geſtellt wird, und nun über Stauden und Stöcke rennt. Da würd' ich bald hundert und hundertmal geſtrauchelt, und vielleicht in Schwelgerey und andre Laſter — kurz vor lauter Freuden bald in neue noch ärgere Abgründe verſunken ſeyn, wäre mir nicht mein guter Engel mit dem bloſſen Schwerdt, wie einſt dem Eſel Bileams, in den Weg geſtanden.

LXXVI.

Und nun, was weiters?

Das weiß ich wahrlich ſelber nicht. Je mehr ich das Gickel Gackel meiner bisher erzählten Geſchichte überleſe und überdenke, deſto mehr eckelt mir's davor. Ich war daher ſchon entſchloſſen, ſie wieder von neuem anzufangen; ganz anders einzukleiden; vieles wegzulaſſen das mir itzt recht pudelnärriſch vorkömmt; anderes wichtigeres hinge-

Digitized by Google

gen, worüber ich weggestolpert, oder das mir bey dem ersten Concepte nicht zu Sinn gekommen, einzuschalten, u. s. f. Da sich aber, wie schon oben gesagt, mein Schreibehang gut um drey Quart vermindert — da ich hiernächst die Zeit dazu extra auskaufen müßte, und besonders — am End es nicht viel besser machen würde, will ich's lieber gerad bleiben lassen wie es ist — als ein zwar unschädliches, aber, ich denke, auch unnützes Ding, wenigstens für andre. Damit ich aber mein bisheriges Wirrwar einigermaassen verbeßre, will ich wenigstens das eine und andre nachholen; mich noch, ehe es fremde Richter thun, selbst critisiren, und dann mit Beschreibung meiner gegenwärtigen Lage beschliessen.

LXXVII.

Also?

Was anders, als ich, nicht Ich? Denn ich hab' erst seit einiger Zeit wahrgenommen, daß man sich selbst — mit einem kleinen i schreibt. Doch, was ist das gegen andre Fehler? Freylich muß ich zu meiner etwelchen Entschuldigung sagen, daß ich mein Bißchen Schreiben ganz aus mir selbst, ohne andern Unterricht gelernt, dafür aber auch erst in meinem dreyßigsten Jahr etwas Leserliches, doch nie nichts recht orthographisches, auch unlinirt bis auf den heutigen Tag nie eine ganz gerade Zeile herausbringen konnte. Hingegen hatte für mich die sogenannte Fraktursschrift, und zierlich geschweifte Buchstaben aller Art sehr viele Reitze, obschon ich's auch hierinn nie weit gebracht. Nun denn, so geh' es auch dießfalls eben weiter im Alten fort.

Als ich dieß Büchel zu schreiben anfieng, dacht' ich Wunder, welch eine herrliche Geschicht' voll der seltsamsten Abentheuer es absetzen würde. Ich Thor! Und doch —

bey beſſerm Nachdenken — was ſoll ich mich ſelbſt tadeln? Wäre das nicht Narrheit auf Narrheit gehäuft? Mir iſt's als wenn mir jemand die Hand zurückzöge. Das Selbſttadeln muß alſo etwas unnatürliches, das Entſchuldigen und ſich ſelbſt alles zum Beßten deuten etwas ganz natürliches ſeyn. Ich will mich alſo herzlich gern' entſchuldigen, daß ich Anfangs ſo verliebt in meine Geſchichte war, wie es jeder Fürſt und — jeder Betelmann in die ſeinige iſt. Oder, wer hörte nicht ſchon manches alte, eisgraue Bäurlein von ſeinen Schickſalen, Jugendſtreichen u. ſ. f. ganze Stunden lang mit ſelbſtzufriedenem Lächeln ſo geläufig und beredt daherſchwatzen, wie ein Procurator, und wenn er ſonſt der größte Stockfiſch war. Freylich kömmt's denn meiſt ein Biſſel langweilig für andre heraus. Aber was jeder thut, muß auch jeder leiden. Freylich hätt' ich, wie geſagt, mein Geſchreibe ganz anders gewünſcht; und kaum war ich damit zur Hälfte fertig, ſah' ich das kauderwelſche Ding ſchon ſchief an; alles ſchien mir unſchicklich, am unrechten Orte zu ſtehn, ohne daß ich mir denn doch getraut hätte, zu beſtimmen, wie es eigentlich ſeyn ſollte; ſonſt hätt' ich's flugs auf dieſen Fuß, z. B. nach dem Modell eines Heinrich Stillings umgegoſſen. „Aber, Him„mel! welch ein Contraſt! Stilling und: ich„! dacht' ich. „Nein, daran iſt nicht zu gedenken. Ich dürfte „nicht in Stillings Schatten ſtehn„. Freylich hätt' ich mich oft gerne ſo gut und fromm ſchildern mögen, wie dieſer edle Mann es war. Aber konnt' ich es, ohne zu lügen? Und das wollt' ich nicht, und hätte mir auch wenig geholfen. Nein! Das kann ich vor Gott bezeugen, daß ich die pur lautere Wahrheit ſchrieb; entweder Sachen die ich ſelbſt geſehen und erfahren, oder von andern glaubwürdigen Menſchen als Wahrheit erzählen gehört. Freylich Geſtändniſſe, wie Rouſſeau's ſeine, enthält meine Geſchichte auch nicht, und ſollte auch keine ſolchen enthal-

Digitized by Google

ten. Mag es seyn, daß einige mich so für besser halten, als ich nach meinem eigenen Bewußtseyn nicht bin. Aber aller meiner Beichte ungeachtet, hätten denn doch hinwieder andre mich noch für schlimmer geachtet, als ich, unter dem Beystand des Höchsten, mein Lebtag nicht seyn werde. Und mein einzig unpartheyischer Richter kennt mich ja durch und durch, ohne meine Beschreibung.

Die Fortsetzung nächstens.

II.

An der Reusse.

(1786.)

Wallest schön, wallest still
Durch das Thal hinab;
Wonnig ist's, am Ufer stehn,
Und da sehn
Deinen Gang ins Thal hinab.

Alles fließt, alles eilt
So dahin, dahin!
Aber wonnig ist's nicht, stehn,
Und da sehn,
Wie es eilt dahin, dahin! —

Nicht so schön, nicht so still,
Wie dein Wallen, Fluß!
Ist das menschliche Zergehn:
Stürme wehn;
Giebt Geräusch, und Kümmernuß! —

Walle schön, walle still,
Fluß, ins Thal hinab!
Mancher denket, der so geht,
Und da steht:
„Könnt' ich sanft, wie du, hinab"!

Digitized by Google

III.

Wimphelings Gebet, u. s. f.

(Fortsetz. S. das vorhergehnde Heft, S. 92. u. ff.)

Vier und zwanzigstes Capitel.

Die Schweitzer erkennen nur den Worten nach das H. Römische Reich. Vom Herzogthum Mayland.

Sie sagen zwar, sie gehorchen dem H. Römischen Reiche; sie fördern dessen Nutzen, sie vertheidigen dasselbe. Warum verschaften sie denn durch ihren Beystand, daß die mächtigste Reichskammer (ich rede von Mayland, nicht vom Herzog) den Franzosen in die Hände geliefert wurde? Sie rühmen sich, daß sie als Deutsche in Oberdeutschland, die einen alten grossen Bund hätten, deutscher Nation viele Vortheile gebracht haben. Warum hiengen sie denn gegen die Deutschen, gegen ihre Nachbaren, so oft fremden, auswärtigen Feinden der Deutschen aus blosser Gewinnsucht an, stritten mit denselben, und schmeichelten ihnen? Sie sagen, daß sie dem Reiche Gehorsam leisten. Was ist aber das Reich? Wer stellt das Reich vor, als Kaiserliche Majestät und der Rath der Kurfürsten? so wie die Römische Kirche in dem Obersten Bischof und dem Corps der Hochwürdigsten Herren Cardinäle besteht und gegründet ist *).

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Sie fliehen und verlachen die Quelle der Gerechtigkeit.

Wenn sie also das Reich erkennen und demselben Gehorsam leisten, warum weigern sie sich denn zu der Quelle

*) Hätten so viele Stände damaliger deutscher Nation Privathändel des grossen Kaiserhauses und Reichshändel (so wie es auch unser Wimpheling selber häufig thut), nicht so oft und so gröblich durch einander geworfen, dürfte er, in diesem Kapitel wenigstens, nicht ganz Unrecht haben.

Digitized by Google

III.

Soliloquium Wimphelingii &c.

Recognoſcunt Suitenſes Imperium Romanum verbis, et de ducatu Mediolanenſi.

Capitululum vigeſimum quartum.

Dicunt ſe Imperio Romano deferre, Imperio prodeſſe, Imperium defendere. Cur ergo potentiſſimam Imperii Cameram (de Mediolano loquor; de Duce taceo) aſſiſtentia ſua procuraverunt ſubjici et tradi in manus Gallicorum? Gloriantur ſe, Germanos in Germania ſuperiori, vetus et magnum fœdus habentes, Germanica Nationi ſæpe profuiſſe. Cur ergo contra Germanos, contra vicinos, ſæpe et frequenter alienigenis et exteris Germanorum hoſtibus ſolius quæſtus amore adhæſerunt, militarunt, opitulati ſunt? Dicunt ſe obedire Imperio. Et quid eſt Imperium? Quis Imperium repræſentat, niſi Regia Majeſtas cum ſenatu Principum Electorum? Sicut Eccleſia Romana in Summo Pontifice et Reverendiſſimorum Dominorum Cardinalium cœtu fundata eſt atque ſubſiſtit.

Fontem juſtitiæ fugiunt et irrident.

Capitulum vigeſimum quintum.

Quando ergo deferunt, quando obediunt Imperio, qui ad fontem

Digitized by Google

des Rechts und der Gerechtigkeit, zu dem Gericht oder Königlichen Parlament, welches neuerlich von dem Reiche aufs feyerlichste und gerechteste ist angeordnet und eingesetzt worden, zu kommen, und hindern zugleich andre, die mit ihnen auch noch so locker verbündet sind, vor demselben zu erscheinen und sich seinen Aussprüchen zu unterwerfen, indem sie so verächtlich und spöttisch von diesem Gerichtshofe sprechen. „Wer Böses thut, hasset das Licht„, sagte unser Erlöser. Wer sein Unrecht erkennt, der scheut sich vor dem gerechten Ausspruch eines gerechten Richters; er flieht so viel er kann diesen gerechten Richter zu dem er kein Zutrauen hat, und den er nicht beugen kann. Und doch erscheinen selbst Fürsten vor diesem Gerichtshofe. Und auch der König von Frankreich weigert sich nicht, vor seinem eigenen Reichsparlament Recht zu nehmen und zu geben *).

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Erbarmen über die Seelsorger, welche ihren Anvertrauten nicht die volle Wahrheit sagen.

O guter Christus! Möchten doch deine Religiosen, die unter diesem Volke wohnen, wenn sie anders selbst ihre Schuldigkeit kennen, es wagen dasselbe zur Leistung des schuldigen Gehorsams, bey der Beichte sowohl als in ihren öffentlichen Vorträgen, zu bewegen und anzuführen. Möchten diese seine Hirten, aus Gewissenhaftigkeit und Furcht vor dir, zumal jene vom gemeinen Manne als besonders rechtschaffen verehrte Männer, zu ihrer Pflicht, zu einer gewissen grössern Menschlichkeit und Milde zu len-

*) Dieser Gegenstand ist zu weitläufig, um hier erörtert zu werden. Auch dem Fremden, der Schweitzergeschichte aus den Quellen kennt, müßte jede Wiederlegung überflüßig scheinen; und dem, der sie nicht kennt, könnte man sich in dem Raum einer blossen Anmerkung unmöglich verständlich machen.

Digitized by Google

juris et juſtitiæ, ad judicium ſeu Parlamentum Conſiſtorii Regalis ab Imperio nuper ſanctiſſime juſtiſſimeque inſtitutum et erectum, non ſolum ipſi venire dedignantur, ſed et reliquos qualicunque fœdere ſibi junctos, ne veniant, ne ſe ſubjiciant, prohibent atque retardant; de iſto judicio ridiculoſe et contemtibiliter loquentes. Qui male agit, odit lucem: dixit redemtor noſter. Qui injuſtitiam ſuam agnoſcit, juſtam juſti judicis ſententiam timet, judicem juſtum ſibi non familiarem et a ſe inflexibilem quoad poteſt fugit. Principes apud hoc conſiſtorium comparent. Rex Galliæ coram ſui regni parlamento juſtitiam dare et accipere non detrectat.

Commiſeratio in Curatores animarum, qui veritatem illis non plene dicunt.

Capitulum vicesimum ſextum.

Utinam bone Chriſte! tui religioſi talibus cohabitantes, qui de obedientia prædicant, qui obedientiam magnificiunt, hanc quoque gentem ad præſtandam debitam obedientiam vel in confeſſionibus vel in concionibus flectere ac inducere conarentur! Utinam eorum paſtores conſcientia et tuo timore impulſi illos (alioquin de honeſtate plurimum a vulgo commendatos) ad officium, ad debitum, ad majorem quandam humanitatem lenire et demulcere ſtuderent;

Digitized by Google

ken suchen *). Möchten sie deine Lehren und Beyspiel, und die Ermahnungen deines Petrus und Paulus, von der den Herrschern gebührenden Ehre nachdrücklicher anpreisen und unabläßiger einprägen! Möchten sie ihnen jenes Mosaische und von St. Paul wiederholte Gesetz eröfnen: Die Götter sollst du nicht verkleinern, und den Obersten des Volks nicht übel reden!

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Wehklage über Geistliche, welche der Bischöflichen Jurisdiction und der Königlichen Majestät vergessen, und undankbar sind gegen die Stifter ihrer Beneficien; denn diese sind nicht von Alpleuthen gestiftet.

Möchten auch alle meines gleichen täglich von Herzen die Bitte thun: Herr! erhalte den König! und möchten sie bedenken, was dein Paulus befiehlt, und was die H. Kirche, gerad' Anfangs des heiligen Canons zum Gottesdienst angeordnet hat; daß man nämlich insbesonders für den Pabst und für den König bitten und opfern soll! Möchten sie auch wenigstens nur im Herzen dankbar seyn, und erkennen daß ihre Stipendien und die Beneficien der Cathedral- und andrer Kirchen nicht von Waldleuthen und Kriegsläufingen, sondern von Kaysern, Königen, grossen Herren, von Bischöfen und Erzbischöfen, von Edeln und Freyen **), von andächtigen Bürgern des Römischen Reichs gestiftet und großmüthig vergabet sind!

*) Wimphelings Schatten mag mir's verzeihen! Aber der Rath: „Den rechtschaffnen Mann zu einer gewissen grössern Menschlichkeit und Milde zu lenken", riecht gewaltig nach dem Fuchsschwanze.

**) Als wenn's, selbst unter den Waldleuthen, keine einheimische Edle und Freye und andächtige Bürger, welche Pfründen gestiftet — bald nur zu viel gegeben hätte!

Digitized by Google

tuaque verba et exempla, tuorumque Petri et Pauli de obedientia regibus præſtanda exhortationes efficacius perſuaderent atque conſtantius inculcarent! Utinam eis hanc Moſis legem et a Paulo tuo repetitam patefacerent: Diis non detrahes et principibus populi non maledices.

Commiſeratio in Eccleſiaſticos Epiſcopopalis jurisdictionis et Regiæ Majeſtatis immemores, et ingratos in ſuorum beneficiorum fundatores: non enim alpinates ea fundaverunt.

Capitulum viceſimum ſeptimum.

Utinam et mei ſimiles hanc quotidianam ſupplicationem ex animo dicerent: Domine! ſalvum fac regem; et recogitarent, quæ tuus Paulus præcepit, ſanctaque Eccleſia inſtituit in re divina, in ipſius ſancti Canonis principio, pro Papa et Rege peculiariter eſſe orandum atque ſacrificandum! Utinam ſaltem in animo grati eſſent; recognoſcentes, ſtipendia ſua et cathedralium aliarumque eccleſiarum beneficia non a Silveſtribes, non a bellovagis, ſed ab Imperatoribus, a Regibus, ab Optimatibus, ab Epiſcopis et Archiepiſcopis, a Generoſis, a Nobilibus, a devotis Imperii Romani civibus inſtituta fuiſſe atque liberaliter dotata!

Digitized by Google

Acht und zwanzigstes Capitel.

Wozu die Geistlichkeit, welche für die Seelen sorgt, die Schweitzer hauptsächlich bereden soll.

Möchten doch Männer meines gleichen, die unter ihnen wohnen, sie überreden, die schuldige Unterwerfung in weltlichen Dingen zu erkennen; den Prälaten im Geistlichen zu gehorchen; kirchliche Ahndungen nicht zu verachten, und sich nicht in die Beurtheilung geistlicher Personen und Sachen, äbtlicher und andrer sie nichts angehender Dinge einzulassen; den Bischöfen ihre ordentliche Gewalt nicht zu entreissen *); keinen Unterthanen gegen seinen Herrn, keine Räuber gegen vornehme Städte, noch Ehebrecherinen gegen rechtschaffne Männer zu verthaidigen; nicht keusche Jungfrauen aus den Klöstern zu werfen und an deren Statt unzüchtige hineinzuführen; mit Gewalt abgenommenes Geld wieder zurückzugeben; die im Kriege erworbene Beute mit ihren Gehilfen nach den Eiden zu theilen; von den Fürsten keinen Sold für künftige, zweydeutige oder auch ungerechte Kriege anzunehmen; den Römischen König nicht zu schmähen, noch seiner in öffentlichen Schauspielen zu spotten; um des Hasses gegen das Haus Oesterreich willen nicht vom Römischen Reich abzufallen; Larven und Masken keine göttliche Ehre zu erweisen; die von den Kayserrn erhaltenen Privilegien nicht zu vergessen; nicht gegen alle Billigkeit das einem andern Herrn angehörige Volk, wenn es sich auch freywillig dazu anbietet, in ihre Verbindung aufzunehmen; nicht Aufruhr des Volkes gegen seine Herren zu nähren; nicht in fürstlichen Succeßions- und Ehesachen Recht zu sprechen; nicht weder in Criminal- noch bürgerlichen Fällen Richter der Priester zu seyn; sie nicht zur Be-

*) Daß die weltliche Macht in der Eydsgenoßschaft sich in Geistlichen Dingen immer vieles angemaaßt, ist also eine sehr alte Klage, und — ein sehr schönes Lob.

Quæ a clero animarum curam habente Suitenſibus præcipue perſuadenda ſint.

Capitulum vigeſimum octavum.

Utinam tales mei ſimiles inter eos habitantes ipſis perſuaderent, debitam majoritatem in temporalibus recognoſcere; Prælatis in ſpiritualibus deferre, eccleſiaſticas cenſuras non ſpernere; de ſpiritualibus cauſis et perſonis, deque Abbatiis et ſimilibus ad eos minime ſpectantibus regendis non ſe intromittere; Epiſcopis ſuam ordinariam jurisdictionem non auferre; nullum ſubditum contra ſuum ſuperiorem, neque prædones contra præclaras civitates, ſed neque adulteras contra honeſtos maritos defendere; non ejectis cœnobio caſtiſſimis virginibus impudicas introducere; pecunias vi extortas reſtituere; ſpolia in bellis parta cum ſuis coadjutoribus juxta jusjurandum dividere; ſtipendia a principibus propter futura, dubia aut etiam injuſta bella contra Chriſtianos non recipere; Regi Romanorum non detrahere, nec eum per ludos theatrales irridere; propter odium in domum Auſtriæ ab Imperio Romano non deficere; larvis et marſcaris divinum honorem non exhibere; privilegia ab Imperatoribus conceſſa non oblivíſci; alterius domini populum etiam ſeſe dedentem in ſuam civilitatem contra fas non aſſumere; popularium rebellionem in ſuos ſuperos non fovere; in cauſis ſucceſſionum hæreditatisque principatuum et matrimonialibus non judicare; ſacerdotum judices in criminalibus aut civilibus non eſſe, non eos ad tan-

Digitized by Google

rührung des Schultheissenstabs zu nöthigen; sich nicht mit ihrem Leben, das den Päbsten anvertraut ist, zu befangen *); Ablaß von Sünden nicht mit Gewalt zu überwinden; nicht um thörichter Worte eines einigen Unverschämten willen eine ganze Stadt oder Nachbarschaft mit Feuer zu vertilgen; nicht so gleich gegen Teutsche Nachbaren und Christen zu den Waffen zu greifen, und nicht fälschlich zu glauben, man könne Gott lieben und den Nächsten hassen, ja ihn sogar ohne alle Schuld aufs grausamste erwürgen; nicht rechtschaffene Bürger, die einen Abscheu vorm Kriege haben und demselben nie beywohnten gering zu schätzen; ihre Kinder nicht bloß zum Kriege zu gewöhnen, daß sie sobald sie gehen können Straussenfedern tragen, Tag und Nacht aufs heftigste die Trommel schlagen, Dolche am linken Knie tragen; mit stolzem Gange, eiteler Kleidung, trutzigem Angesicht, drohender Rede, und in ihrem ganzen Aeusserlichen, Raub und Mord verrathen, und so eine Grausamkeit einsaugen, die gerne Menschenblut vergießt, jedermann anfällt, und selbst des Uebernannten und des sich Ergebenden nicht schont; wodurch alle natürliche Barmherzigkeit von ihren Herzen ausgeschlossen wird, daß sie, noch kaum zu Männern wohl aber zu zornigen Wüthrichen geworden, verwegen genug sind ihre Waffen gegen den Menschen wie gegen eine Mücke zu richten, sich aus fremden Wunden einen falschen Ruhm bereiten, und jeden, der ihnen entgegen kömmt oder bey ihnen fürübergeht, niederwerfen und zum Kampfe auffodern **).

*) S. die gleichvorhergehnde Anmerk.

**) Wie doch in diesem Kapitel unser ehrliche Wimpheling, Wahres, Halbwahres, Falsches und Schiefes so zusammendrängt, daß es uns, wenigstens dießmal, an Zeit und Raum gebricht, alles das Siebenzeug auseinander zu lesen. Für einige wirklich grosse und schöne Wahrheiten indessen sollt' ihm, auch itzt noch, alles Schweitzerland dankbar seyn.

gendam prætoris virgam compellere, non se de eorum vita pontificibus commissa occupare; absolutionem de peccatis vi non extorquere; non propter stulta unius imprudentis verba totam civitatem totamque viciniam igni delere; contra Germanos, contra vicinos, contra Christianos non mox in arma prosilire; et non falso credere, Deum diligi posse et proximum odiri atque sine omni demerito suo atrociſſime jugulari; non bonos cives, qui a bellis abhorrent et eis non interfuerunt, pro nihilo ducere; non pueros suos ad sola bella assuefacere: ut mox cum pedum officio utuntur, plumas struthionum circumferant, tympanum dies et noctes vehementissime pulsent, pugiones supra sinistrum genu ex transverso portent, superbiam in incessu, vanitatem in vestitu, truculentiam in vultu, in sermone minas et in omni gestu latrocinii aut homicidii gestum præ se ferant, sicque ad effundendum humanum sanguinem, ad invadendum quemcunque hominem, ad minus parcendum prostratis et se dedentibus atrocitatem quamdam imbibunt, atque naturalem ab animo suo misericordiam excludunt adeo, ut vix jam facti viri sed animosi facti atque truculenti audeant in humanum corpus sicuti in muscam arma sua distringere, atque ex alienis vulneribus falsam sibi gloriam parare, obvios et prætereuntes obtrudere ac in certamen provocare.

Digitized by Google

Neun und zwanzigstes Capitel.

Aus welcher Veranlassung dieses Selbstgespräch geschrieben sey *).

So erzogen und von frühen Jahren an unterrichtet waren wohl die, guter Christus! welche neuerlich einen deiner Diener, einen Priester, der in ehrbarer Kleidung und bescheiden seinen Weg gieng, auf öffener Strasse, am hellen Tage, an einem ehrlichen Orte, ohne alle Schuld, den stillen ihnen auf keine Weise Anlaß gebenden Mann, der nie keinen Menschen dasigen Orts beleidigte, umzingelten, sich um ihn her stellten, und ihn mit verlarvten Gesichtern fürchterlich wie einen Räuber packten; hundert und sechs und fünfzig Schritte weit (wie Kinder eine Mißgeburth) begleiteten, und ihm aufs ungestümmste sein Geld abfoderten. Als er ihnen nun keines gab, versperrten sie ihm mit Pferden (denn etliche waren beritten) die reinlichern Fußpfade, trieben ihn einem Trunkenen gleich in dreckigte Pfützen, und nahmen ihm endlich bey grosser Kälte die priesterliche Mütze vom grauen Haupte. Wäre er im Walde, in der Finsterniß, in ihre Hände gefallen, was hätten sie wohl denn erst gethan? O gerechter Gott! Wie gut ist's doch, Knaben und Jünglinge zur Bescheidenheit und Zucht und zu deiner Furcht zu erziehen.

Dreyßigstes Capitel.

Erbarmen über die Jünglinge welche bloß zum Kriege angeführt werden.

Ich trage wahrhaftig Mitleiden mit den Kleinen, welche zu einem hochmüthigen Gang, zu eiteln Kleidern, zur Grausamkeit, zum Trotz, Leichtsinn, Stolz, frechem Men-

*) Nun, die gleich folgende Veranlassung zu Wimphelings Klagen war freylich traurig genung. — Aber auch gerecht, deswegen gegen ein ganzes Volk loszuziehn?

Digitized by Google

Quo impulſu Soliquium hoc ſcriptum ſit.

Capitulum vigeſimum nonum.

Taliter educatos et a teneris annis inſtitutos credo bone Chriſte! eos fuiſſe, qui nuper unum ex famulis tuis, ſacerdotem honeſto habitu et modeſto greſſu incedentem, in publica ſtrata, in clariſſima die, in loco honeſto, absque omni culpa, tacitum, nihil cauſæ vel occaſionis eis dantem, qui nullum unquam in eo loco nec in minimo læſerat, circumvenerunt; larvatisque vultibus terribiliter tanquam latronem certatim obruerunt; per centum et quinquaginta ſex paſſus (ſicut pueri monſtrum) comitati ſunt; pecunias et ab eo importuniſſime velut trutanni exegerunt; cumque non daret intercluſis per equos (quibus nonnulli eorum inſidebant) mundioribus ſemitis, in ſpurcitias et lutum tamquam ebrioſum impulerunt, et tandem ſacerdotale tegmen a cano ſuo capite in magnis frigoribus abſtraxerunt. Si in ſilva, ſi in tenebris illorum manus incidiſſet, quid nam facerent! O bone Deus! quantum eſt bene, modeſte atque pudice ad tuum timorem inſtituere pueros et adoleſcentes.

Commiſeratio in ephebos, qui ad ſolum Martem inſtruuntur.

Capitulum triceſimum.

Miſereor illorum profecto parvulorum, qui ad excelſum inceſſum, ad levitatem veſtium, ad crudelitatem, ad minas, ad temeritatem, ad inſolentiam, ad audaciam homicidiorum, ad im-

schenmetzeln, zu meuchelmörderscher Wuth, zum Zank, Mordbrennen, Niedermachen, zum Katzenbalgen (wie sie es selbst zu nennen gewohnt sind) und endlich (damit ich alles, was ich sagen will in Eins zusammenfasse) zu jedem ersten beßten Reisgeläuf, und zum Vergiessen des Menschenbluts das zum Himmel um Rache schreyt, angeführt werden; daß sie ohne irgend eine Wissenschaft zu erlernen, ihre Felder und Vieh, ihre Weiber und Kinder zu Hause zurücklassen, und hinziehen entweder leichtsinnig ihr eigenes Blut der Gefahr auszusetzen, oder gottloser Weise fremdes zu verspritzen *).

Ein und dreyßigstes Capitel.

Nicht alles, was die Kriegsläuflinge heimbringen, kömmt von ihrem Solde her.

Wenn denn einer oder zween aus dem Kriege zurückkommen und fremdes Gold, göldne Ketten und andres, was die Begierde der Kinder dieser Welt reitzt, mit sich heimbringen, so mahnen sie auch andre Gesellen mit Vorspiegeln und Klingeln ihres Golds in den Wirthshäusern an, und locken sie, daß sie eben so dem Feldgeschrey nachlaufen, wo sie leichter zu Reichthum gelangen als bey ihren väterlichen Fluren und beym Melken ihrer Kühe. Insgemein nun rühmen sich solche Leuthe, daß sie alles, was sie heimbringen, von ihrem ordentlichen Solde erworben haben, da sie es doch vielleicht mit Spielen, Stehlen, Strassen- und Kirchenraub, durch Gewalt, Verrätherey, List, Nachstellungen, und Plünderung ihrer Freunde und Feinde zusammengerafft. **).

*) Vortreflich! Das wiegt für einen nachdenkenden Schweitzer, des Nutzens wegen, die schönsten Palinodien aus dem Alterthum auf!

**) Bravo! Bravißimo! Und gilt auch vom nächstfolgenden Kapitel.

piam ſævitiam ſicariorum, ad rixas, ad incendia, ad ſtrages, ad pellem felis, (ſicut ipſi appellare conſueverunt) et demum (ut uno verbo plane dicam, quod volo) ad quæcunque bella ſectanda, ad humani ſanguinis in cœlum clamitantis effuſionem inducuntur: ut tandem poſthabitis omnium ſcientiarum ſtudiis, agris, jumentis, liberisque et uxoribus domi relictis, ad exponendum vel ſuum prodige, vel diſpergendum impie alienum ſanguinem proficiſcantur.

Non omnia ex ſtipendio proveniunt, quæ bellovagi ſecum adducunt.

Capitulum triceſimum primum.

Et cum unus aut duo ex bellis fuerint reverſi, aurum peregrinum et auratos torques ceteraque hujus ſeculi filiis concupiſcibilia ſecum aſportantes, alios coævos a oſtenſione et clangore nummorum in tabernis meritoriis excitant et admonent, ut itidem bella et caſtra ſequantur; in quibus divitias facilius quam apud paternos agros aut boves mulcendos ſint conſecuturi, et plerumque tales ſeſe jactant, omnia quæ afferunt juſto belli ſtipendio conquiſiviſſe; cum forte ludo, furto, latrocinio, ſacrilegio, vi, proditione, dolis, rapinis, inſidiis, amicorum et inimicorum deprædatione ea corraſerunt.

Digitized by Google

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Eines betagten und frommen Alpenbewohners aus Uri Vergleichung zwischen den ehemaligen und den itzigen Sitten der Schweitzer.

Du weißt, guter Christus! daß ich das von einem alten Aelpler, einem unbezweifelt rechtschaffenen Manne gehört habe, der nicht an den gegenwärtigen Sitten dieses Volks, sonder an den ehemahligen Sitten seiner Väter ein Wohlfallen trug. Diese, sagte er, nährten sich mit ihrer Händen Arbeit zu Hause, in Wiesen, Wayden und Feldern, mit Hüten und Säugen des Viehes, mit ihrer Milch, Molken, Mett, Butter, mit ihren Käsen und anderm, wodurch das Hauswesen aufs treflichste und redlichste besorgt und in Aufnahme gebracht wird. Sie lebten eingezogen und mäßig ohne solchen Kleiderpracht und Geläufe in auswertige Kriege. Heil denen welchen ihr Erdreich ohne zweyträchtige Waffen leicht ihren Unterhalt gab! Ich glaube, sie kannten jenen Ausspruch des Heiden:

Bey denen die den Heeren nachgehn,
Sind Treu und Glaube nicht, nur feile Hände.

Ich glaube sie waren eingedenk deines Wortes, o guter Christus: „Wer das Schwert ergreift, kömmt durch das „Schwert um„!

Drey und zwanzigstes Capitel.

Der Bruder Niklaus wird zu diesem Volke redend eingeführt, dasselbe zur Besserung zu ermahnen.

Ich glaube dir, Bruder Niklaus! der du einst so eingezogen unter ihnen lebtest. Wenn du nun wieder zu ihnen zurückkehren könntest, du würdest gewiß in diesen heilsamen Rath und Meinung einstimmen, und ihnen sagen: „Liebe Söhne, thut Buß und glaubet dem Evangelium. „So wie alle Völker ihre Könige erkennen, so erkennet

Digitized by Google

Grandævi et probi Alpinatis ex Uraniis de priſcis et præſentibus Suitenſium moribus comparatio.

Capitulum trigeſimum ſecundum.

Scis tu bone Chriſte, hæc me grandævo Alpinate indubie probo et tui timorem habente, inter deambulandum audiviſſe, cui non præſentes hujus gentis, ſed priſci majorum mores placebant, quos dicebat manuum ſuarum laboribus domi in paſcuis, in pratis, in ſaltibus, in agris, in paſcendis et ſaginandis pecoribus lacte, ſero, mulſo, butiro, caſeis et cæteris, quibus ſanctiſſime et honeſtiſſime res familiaris conſervari et augeri poteſt, alimenta quæſiſſe, parceque et frugaliter absque tanta veſtium pompa et externorum bellorum frequentia vixiſſe. O fortunatos quibus absque diſcordibus armis facilem victum iuſtiſſima tellus effudit. Crediderim, eos Pagani ſententiam non ignoraſſe:

Nulla fides pietasque viris, qui caſtra ſequuntur,
Venalesque manus ibi fas ubi maxima merces.

Crediderim eos o bone Chriſte tuorum verborum fuiſſe memores: qui gladium accipit gladio peribit.

Inducitur frater Nicolaus huic genti loquens ut reſipiſcat.

Capitulum trigeſimum tertium.

Credo frater Nicolaus tibi quondam apud illos abſtinentiſſimus. Si nunc ad ipſos reverti poſſet cum hac ſententia et ſaluberrimo conſilio, eum maxime conſentire credo, eum illis dicturum: optimi filii, penitemini et credite Evangelio. Sicut omnium regnorum populi reges ſuos recognoſcunt,

Digitized by Google

„auch ihr den euern, den König der Deutſchen; denn ihr „ſeyt Deutſche. Um deswillen werdet ihr weder Knechte, „noch Sclaven, noch leibeigene Leuthe, wie ihr ſagt; „und werdet euch darum nicht zu ungerechtem Tribut, „zu ungewohnten Zöllen, und ſchweren Dienſten gezwun„gen finden. Die Herrſchaft des Römiſchen Reichs iſt „nicht eine deſpotiſche ſondern eine königliche Herrſchaft. „Seyt nicht Sonderlinge. Thut andern gleich, die nicht „unedlar als ihr ſind. Durch eure gemeinſchaftliche Bey„hilfe wird der Türk leichter überwunden werden *). Käm„pfet doch nicht um einen geringen flüchtigen Sold mit „Gefahr eurer Leiber und eurer Seelen zum Schutze des „Leichtſinns und der Herrſchſucht jedes Herrn. Seyt „nicht ſtolz darauf, daß viele Könige auf einmahl Boten „und Redner an euch ſenden, wenn ſie eurer Hilfe bedür„fen; ſie ſehen euch nur darum nach, und arbeiten nicht „an eurer Unterdrückung (glaubet mir) weil ſie hoffen „durch eure Beyhilfe in einem Kriege zu ſiegen, der zu„weilen ſehr gerecht gegen ſie ſelbſt geführt werden möchte; „und weil ſie wiſſen daß ihr um jeden Lohn der Ungerech„tigkeit ihren Fehden, wie ſolche immer beſchaffen ſeyn „mögen, (gleich der Sperber dem Aas), zufliegen werdet. „Laufet, liebe Söhne! nicht verſchiedenen Fürſten zu, „die im Zwiſte miteinander ſtehen, damit es ſich doch „nicht zutrage, daß ihr entweder ſelbſt gegen einander bey „zweyen Herren kämpfet, oder den einen von zween Für„ſten, der ſich auf eure Treue ſtützt, verlaſſet, und ſeinem „Feinde in die Hände liefert. Glaubet mir (würde Bru„der Niklaus ſagen) nicht immer iſt es ſicher ſein Leben

*) Von allem bisherigen hätte der ſel. Niclaus das: „Thut Buß „und glaubet dem Evangelium„! ausgenommen, gewiß kein Wort geſagt, wenn ſchon auch darinn, zu Wimphelings Zeiten, cum grano ſalis verſtanden, einige Wahrheit ſtecken mochte. Das gleich folgende ſagte ihnen der patriotiſche Eremite wirklich.

Digitized by Google

ita et vos Regem veſtrum, hoc eſt Germanorum (quia Germani eſtis) recognoscite. Non propterea ſervi, non ſclavi, non mancipia, non proprii? (ut vos dicitis) homines eſtis futuri; non ad indebita tributa, non ad nova vectigalia, non ad injuſta ſervitia coacta ſentietis vos compelli. Non eſt in Regno Romano principatus deſpoticus, ſed regalis. Né ſitis ſingulares. Alludite aliis, vobis non ignobilioribus; veſtro unanimi adjutorio facilius ſuperabitur Turcus. Nolite pro modico et perituro ſtipendio ad uniuscujusque Tyranni temeritatem aut ambitionem tutandam cum corporum et animarum veſtrarum periculo pugnare. Nolite ſuperbire ex hoc, quod multorum regum ad vos una etiam vice nuncii et oratores mittuntur. Cum ope veſtra opus habent, vos inviſunt et nollent (credite mihi) vos oppreſſum iri, non ex alio affectu quam quod ſperent ſe veſtris auxiliis in bello, quod contra eos juſtiſſime induci quandoque poſſet victores evaſuros, ſperantque vos ad ſua qualiacunque bella pro mammona iniquitatis (ſicuti ad eſcam accipitrem) advolaturos.

Nolite etiam boni filii, ad diverſos principes inter ſeſe diſcordes transcurrere, ne aut vos inter vos ipſos in diverſis exercitibus bellare, aut unum ex duobus principibus bene de vobis confidentem deſerere et hoſti ſuo offerre, in manumque præſentare contingat. Credite (diceret frater Nicolaus) non eſſe ſemper tutum pro ſua propria tempo-

Digitized by Google

„für sein eigenes zeitliches Vermögen in Gefahr zu setzen „(denn es streitet gegen das Gesetz der Natur und gegen „die Liebe) wie viel weniger denn für fremdes? Glaubet „mir: Auch gerechten Kriegen eines fremden Fürsten bloß „um des Soldes willen nachlaufen, kann nie ohne schwe„re Sünde seyn, wenn der Sold nur, und nicht die Liebe „zur Gerechtigkeit, der vorzüglichste Bewegungsgrund ist. „Allein es ist sehr schwierig zu unterscheiden, ob ein Krieg „gerecht sey. Und doch ist es nicht genug darüber bloß „wahrscheinliche Muthmaassung, sondern weit besser, voll„kommene Gewißheit zu haben.

„Ihr seht, liebe Söhne, in welch gefährlicher Lage „ihr seyt, wenn ihr auf die Bitte eines Königs, der, „wie es immer sey, Krieg führen will, mit Geringach„tung euers Lebens schnell hineilt. Ihr traget vielleicht „eine aufrichtige Zuneigung zu ihm; doch nicht um das „Recht zu verfechten und Unrecht abzutreiben; sonder euer „Herz steht nach dem Beutel und nach dem Lohne, und „wo euch derselbe am größten angetragen wird, da, über„redet ihr euch selbst, sey die gerechteste Sache, und „wüthet denn in der Christenschlacht. Ihr sucht Vergnü„gen und eitelen Ruhm an Menschenmord, und wer die „meisten schlug, erwirbt sich die größte Ehre und das „ansehnlichste Lob unter euch; und so wie ihr wieder nach „Hause zurückgekehrt seyt, gebt ihr ihm eine Landvog„tey oder Magistrats-Stelle, oder machet ihn zum Heer„führer, Hauptmann oder Herolden. Keineswegs möcht' „ich an enerm Ablaß Theil haben, den ihr unter solchen „Bedingungen mit den Waffen und Kampf erhaltet. „Denn da der Friede der Endzweck des Krieges ist, und „nur um des künftigen Friedens willen Krieg geführt „wird, so ist es gewiß besser und rühmlicher wenn wir „zur Erhaltung des einmal erzielten Friedens mitwirken, „als daß wir die gegenwärtige angenehme Ruhe aus

Digitized by Google

rali ſubſtantia vitam exponere (quia id eſt contra naturæ legem et ordinem charitatis) quanto minus pro aliena? Credite, ad juſta etiam principis alieni bella pro ſolo ſtipendio diſcurrere, gravi peccato vix poſſe carere, niſi ſtipendium non principaliter moveat, ſed amor juſtitiæ. Cum autem rariſſime ſint inter Chriſtianos juſta bella, et difficillimum eſt cognitu, ſi juſtum ſit bellum; de quo tamen non ſatis eſt, probabilem conjecturam, ſed magnam expedit habere certitudinem.

Videte, boni filii, quam in periculoſo ſitis ſtatu, cum mox ad petitionem regis utcunqne bellaturi, vitæ veſtræ prodigi feſtinantes properatis. Affectum ſincerum (forſitan) non ad juſtitiam defendendam aut injuriam propulſandam geritis, ſed animus veſter eſt in crumena, eſt in mercede, et ubi major merces offertur, illic majorem eſſe juſtitiam vobis ipſis perſuadetis, in cæde Chriſtianorum graſſantes. Delectamini atque inanem jactabundi gloriam quæritis ex homicidio, adeo ut qui multorum fuerit interemptor is majorem palmam et magis inſignem laudem inter vos aſportet; eidemque ad proprios lares reverſi Præfecturam vel Magiſtratum vel Primipili et Capitanei munus vel Preconis officium comittitis. Non cupio ego veſtrarum eſſe particeps Indulgentiarum, quas veſtris armis et animoſitatibus tali pacto fueritis aſſecuti. Cum enim pax ſit finis belli et propter futuram pacem bella fiant, ſatius eſſet et glorioſius, nos ad pacem quæ jam habetur, ut manere poſſit, cooperari, atque ut præſens pacis quies et jucunda tranquillitas ex ſuper-

Digitized by Google

„Stolz oder Ingrimm stören, und uns durch Raub und „Brand, den wir aus elenden Beutgeitze verüben, erst „wieder einen neuen Frieden erwerben müssen. Habt ihr „einen Sieg errungen, nun so seyt überzeugt, daß itzt „Gottes Wohlgefallen und Freundschaft auf Euch ruhe. „Nehmet ein Beyspiel *) an den Philistern, an den ehe„maligen Römern, Hunnen, Gothen und Böhmen, „welche durch den gewaltigen Arm ächter Gläubiger nicht „einmal wieder zur Vereinigung und zum Gehorsam ge„gen den Apostolischen Stuhl (von welchem sie abfielen) „konnten gezwungen werden. Es sey euch zum Beyspiel „das grausame Türkenvolk, welches nach dem Tode „Godefrieds und Balduins das H. Land inne hatte, „seine Besitzungen ausbreitete, und in häufigen Kriegen „in viel mehrern Jahren, als ihr, die herrlichsten Siege „gegen die Christen davontrug. Der göttliche Zorn schrei„tet zwar langsam zur Rache, ersetzt aber dieses Zögern „mit desto schwererer Strafe. Und was hilft es doch, „daß eure Republick zwar anwachse, daß ihr an Gewalt „und allem, was zum zeitlichen Glücke gehört, Ueberfluß „habet, und euer Ruhm durch die ganze Welt erschalle, „wenn dagegen jeglicher von euch oder doch der größte „Theil zur Hölle geworfen wird, nach Gottes gerechtem „Gerichte, der den Frieden liebt, die Krieg suchenden „Völker zerstreut, die Stolzen und Ungehorsamen haßt, „und die Blutdurstigen verabscheut **). Schmeichelt euch „doch nicht selbst. Setzt nicht etwa ein Vertrauen auf „gewisse äussere Gewohnheiten, welche ihr euch über die „Gewohnheit andrer Christen hinaus aufgelegt habet. „Wähnet nicht daß das was der H. Geist in der H. Schrift „verbietet, Gott an euch allein angenehm seyn werde.

*) Nachfolgendes Gewäsche itzt, hätte Niclaus sich und seinen Landsleuthen wieder erspart.

**) Folgendes ist itzt wieder recht gut.

Digitized by Google

bia vel ira corrumpatur, et per homicidia et incendia quæstus amore a nobis patranda nova pax desideretur. Hoc vobis persuasum sit, propter victoriam vestram, vos Dei gratiam et amicitiam certe habere. Exemplo sint vobis Philistei. Exemplo sint prisci Romani, Huni, Gothi. Exemplo sint Bohemi, qui fortissima bonorum fidelium manu ad unitatem et obedientiam Sedis Apostolicæ (a qua defecerunt) non potuere compelli. Exemplo vobis sit Thurcarum gens atrocissima, quæ post mortem Godefridi et Balduini terram sanctam detinuit, et ditionem suam ampliavit, crebrisque bellis in Christianos ampliſſimas sœpe victorias longe pluribus annis quam vos, consecuta est. Lento quidem gradu ad vindictam sui divina procedit ira, tarditatemque supplicii gravitate compensat. Et quid ad rem attinet, si vestra respublica crescat, si in potentatu et in cunctis rebus quas promittit terrena felicitas abundetis, nomenque vestrum celebretur per orbem, dum singuli aut major pars vestrum ad inferos in dies dimergatur; et justo quidem dei judicio, quippe qui pacem amat, qui gentes quæ bella volunt dissipat, qui superbos et inobedientes odit, atque viros sanguinum abominatur. Nolite vobis ipsis blandiri. Nolite confideri in ceremoniis quibusdan, quas vobis ipsis præter morem aliorum Christianorum imposuistis. Nolite arbitrari quod per sacras litteras Spiritus sanctus prohibet, id a vobis solis Deo acceptum esse. Gestus

„Gewisse Gebehrden und Gebräuche beym Gebet mögen „wohl öffentlich und vor jedermann geschehen. Andre „aber, wozu auch die Ausdehnung der Arme in Gestalt „eines Kreutzes gehört, sollen nach der Lehre der weise„sten Väter nicht öffentlich sondern nur in den geheim„sten Zimmern gebraucht werden. Selbst Christus, da „er so etwas thun und auf sein Angesicht niederfallen „wollte, gieng von seinen drey Jüngern Petrus und den „beyden Söhnen Zebedäi einen Steinwurf weit hinweg. „So, meine lieben Söhne, breitet auch ihr eure Arme „nicht öffentlich im Tempel, sondern daheim in euern „Schlafkammern und entlegenen Gemächern aus, damit „ihr nicht mit euerer Sonderbarkeit, die Religion zu ent„weihen, und die vom H. Geiste eingegebnen Schriften „der H. Väter gering zu achten scheinet. Das glaub' ich „würde euch heilsamer seyn, und dem erhabenen Gott „angenehmer, wenn ihr von den Lästerungen, von dem „schrecklichen Mißbrauch des Namens Gottes abliesset, „und nicht bey ieder Gelegenheit, im Scherz und im „Ernst, das Blut und Fleisch und die fünf Wunden „Christi im Munde führtet. Laßt euch doch nicht von de„nen verführen, welche euch schmeicheln, die ihr, wenn „ihr sie auch für gelehrter haltet, doch ohne alles Gesetz, „ohne Zaum und Zügel dahinleben seht, und darum ihre „Lehre im Verdacht haben solltet, nach welcher sie eure „Werke billigen und entschuldigen, den Weg zum Him„mel gegen die Worte Christi geräumig und breit vorstel„len, und lehren, schon das geringste Mißfallen über eure „schwersten Sünden sey hinreichend. Zweifelt nicht an „der Wahrheit der Ermahnungen Petri und Pauli. Lernt „die zwölf schrecklichen Mißbräuche erkennen, welche die „christliche Religion zerrütten und verunreinigen, zu wel„chen die heiligen Väter auch nachdrücklich zählen: Einen „zankſüchtigen Christen, ein Volk ohne Zucht, eine

et ceremoniæ quædam inter orandum manifeſte et propatulo fieri poſſunt. Quasdam autem (inter quas eſt una brachiorum per modum crucis expanſio) non in publico ſed ſecretiſſime in intimis penetralibus faciendas ſapientiſſimi patres edocuerunt. Et ipſe Chriſtus tale aliquid facturus cum in faciem ſuam procidere vellet, avulſus eſt a tribus diſcipulis Petri et duobus filiis Zebedei, quantum eſt jactus lapidis. Ita et nos mei filii brachia expandite, non palam in templo, ſed clam, ſed in cubilibus aut ſeceſſibus abſtruſis, ne religionem prophanare, ne ſanctiſſimorum patrum optima ſcripta a Spiritu ſancto infuſa floccipendere, veſtra ſingularitas videatur. Hoc crediderim vobis ſalubrius, ſummoque Deo gratius fore, ſi a blasphemiis, ſi ab horrendo divini nominis abuſu abſtineatis, non ammodo (ſive joco, ſive ſerio) in ore veſtro habituri ſanguinem, carnem ac quinque vulnera Dei et Chriſti. Nolite ſeduci ad his qui vobis adulantur, quos et ſi doctiores creditis, tamen ſi absque lege, absque freno laxis habenis eos vitam ſuam ducere videritis, doctrinam ipſorum habetote ſuſpectam, qua facta veſtra omnia probant et excuſant, viam ad ſuperos contra Chriſti verba facientes latam et ſpatioſam et prædicantes minimam ſufficere displicentiam pro quibuscunque graviſſimis veſtris peccatis. Evangelio credite; Petri et Pauli monita eſſe vera, non dubitate. Discite duodecim horridas abuſiones quæ Chriſtianam religionem diſturbant et inficiunt. Inter quas ſignificanter a Sanctis Patribus dinumerantur: Chriſtianus contentioſus, Plebs ſine disciplina, Popu-

Digitized by Google

„Nation ohne Gesetz". So glaub' ich, würde der Bruder Niklaus zu euch reden, wenn er in dieß Jammerthal zurückkehren könnte.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Gebeth für die Fürsten und Adelichen.

Gieb endlich *), getreuer Gott! daß die Fürsten und adelichen Christen sich befleissen, daß nicht etwa Niklaus Schradin, oder ein andrer mit Wahrheit ihnen nachsagen könne: Sie verhindern nicht nur den Raub nicht, sondern üben ihn auch selbst, und seyem jedem Laster ergeben; und wenn ihnen die Gewaltthätigkeit und das Unrecht, das irgend jemand angethan worden hinterbracht wird, so begnügen sie sich mit den Worten: Es thut mir Leid! Reisende endlich, denen von den Herren öffentlicher Schutz und sicheres Geleit zugesagt werde, seyen darum nichts desto minder ihres Lebens kaum sicher.

*) Ob nicht Wimpheling dieß ebenfalls schöne Gebet füglich hätte voranstellen sollen?

lus sine lege. Hactenus arbitror, fratrem Nicolaum (si ad hanc miseriam reverteretur) vobis verba facturum.

Oratio pro Principibus & Nobilibus.

Capitulum trigesimum quartum.

Da demum pie Deus! ut Principes & Nobiles Christiani tales esse studeant, ne Nicolaus Schradin aut alius vere deinceps eis improperare possit, quod non solum rapinas non prohibeant, sed & ipsi illas exerceant vitiis dediti; & cum violentia & iniquitas cuique illata eis proponitur, dicere illos solere, quod doleant; & cum itinerantibus publica fides aut salus ducatus a principibus præstatur, vix illis vitam manere tutam atque securam.

IV.

Gedanken über die Frage: Ist ein capitulierter Kriegsdienst, d. i. ein Kriegsdienst, der sich auf Verträge der Regierung mit andern Staaten gründet, oder aber ein freyer, dem Staate, seinen Bürgern und Unterthanen, vortheilhafter?

Der patriotische Verfasser der Gedanken von den fremden Kriegsdiensten der Schweitzer *) erklärt sich für den letztern. Ich werde in Behandlung dieser Frage die gleiche Weise befolgen, wie in der von der Nothwendigkeit des fremden Kriegsdiensts der Schweitzer **), und die Vortheile des vertragenen Kriegsdiensts vor dem freyen, in Rücksicht auf das Vaterland und die Nation überhaupt, und den Staat und dessen Bürger und Unterthanen insbesonders betrachten.

§. 1.

Der vertragene oder capitulierte Kriegsdienst scheint mir vor dem freyen in Rücksicht auf die Nation folgende Vortheile zu haben.

Der auf Verträge gegründete Kriegsdienst ist eine Nationalsache. Das Volk bleibt unter ihrem Schutze vereinigt; dadurch erhält sich bey solchem der Nationalgeist; der Schweitzer unter seinen Landsleuthen bleibt Schweitzer, wo er seyn mag, in Süden wie in Norden. So auch die Vaterlandsliebe. Diese ist und bleibt der Gegenstand seiner Gedanken und Gesprächen, aller Orten und bis in die Vorhöfe der Fürsten. Der Schweitzer unter Eydgenossen ist daher dem Heimweh auch weniger unterworfen, als abgesondert unter Fremden.

Im Feld vereint, sind die Schweitzer vertrauter, mu-

*) S. IV. Jahrg. XI. St. S. 863. u. f.

**) S. V. Jahrg. II. St. S. 81. u. f.

thiger, tapfrer, und sie schlagen sich noch mehr für den Ruhm der Nation als für die Ehre des Fürsten dem sie dienen; indem sie mit andern Nationen um den Vorzug in der Kriegstugend wetteifern, entscheidet für sie der Gedanke ans Vaterland.

Der Schweitzer glaubt auf diese Weise, nicht sowohl einer fremden Nation als seiner eigenen verpflichtet zu seyn; der König wie das Volk weißt, daß es nicht nur um den Sold, sondern in höherer Absicht ihm dient; als Hülfs- und Bundesvolk, seinem eigenen Staate zum Besten sowohl, als dem welchem es bewilligt ist, um Freundschaft und Verbindung zwischen beyden zu stiften und zu erhalten: Bewilligt, nicht gegeben ist; denn auch dieser vertragene Kriegsdienst ist ein freyer Dienst. Ein jeder Schweitzer für sich kann dienen wem er will, und wo er will; freywillig giebt er dem vertragenen Dienste den Vorzug, weil er bey keinem andern die gleichen Vortheile findet, für sich und das Vaterland.

Für sich. In keinem ist der Officier und der Soldat besser gehalten und bezahlt, die Nation mehr geachtet und geschätzt, als wo sie vereint und truppsweise dient. Die Verträge geben davon den beßten Beweis; ohne diese würde sein Schicksal sich bald ändern, und der Schweitzer, unter andere Söldner zerstreut, nicht mehr geachtet, nicht besser gehalten seyn als diese. Die Erfahrung lehrt, daß, so sehr sich unsre Landsleuthe vereint, noch durch angebohrne Unerschrockenheit und Tapferkeit auszeichnen, hingegen wegen ihrem anererbten Freysinn und stärkern Vaterlandsliebe, unter andere Völker zerstreut, zum gezwungenen Kriegsdienste nicht taugen.

Für das Vaterland sind sie auch nicht verloren. Da sie freywillig, auf wenige Jahre, unter dem Schutze der Verträge angeworben sind, so ist ihnen die Rückkehr dahin versichert; längeres Ausbleiben würde sie verwöhnen,

Digitized by Google

ihre Liebe zu solchem schwächen, oder dieselbe ihnen ihr Schicksal unerträglich machen.

Diese Verträge versichern auch die Freyheit des Volks, das ohne solche von der Willkühr seiner Befehlshaber, oder dem Zwange des Fürsten, abhangen würde. Aus unvertragenen fremden Kriegsdiensten, sehen, ausser Ausreissern und Krüppeln, wenige ihr Vaterland wieder.

§. 2.

Für den Staat hat zumal der vertragene Kriegsdienst verschiedene Vortheile vor dem freyen.

Derselbe steuert dem Reisgeläuf oder verbotenen Volksaufbruche, von welchem vordem weder Abmahnung, noch Drohung, noch Strafe das Volk abzuhalten vermögend war; das den Staat öfters in Verdruß, Verwirrung, Gefahr und Fehden verwickelt hat:

Steuert einem ungemessenen Kredit und Eigennutze der Vornehmen und Mächtigen zu Stadt und Land, die ehedem durch unerlaubte, theils wirklich verbotene, theils zwar erlaubte, aber mißbrauchte, Volkswerbungen den Staat in Sorge und Verlegenheit gesetzt haben, und durch das verschiedene Interesse des Bürgers und des Staats im Schooße des Vaterlands eine fast ununterbrochene Gährung unterhielten. — Bey dem auf Verträge gegründeten Kriegsdienste, und den darinn festgesetzten Bedingen, und beydseitig bestimmten Verbindungen, hält der Staat Rechnung mit sich selbst von seinem Volk, und wird demselben auch von solchem Rechnung getragen. Das Volk bleibt unter seiner Pflege, Aufsicht und Gewalt; die Regierung thut nicht Verzicht auf ihre Vatersphlicht, und setzt sich auch nicht dem Vorwurfe aus, ihr Volk zu verhandeln. Ihre Verträge sind Bundsverbindungen, auf gegenseitige Hülfe und Sicherheitszusagen und Leistungen gegründet.

Digitized by Google

Der Staat kann dieses Volk heimberufen so bald er dessen bedarf. In diesem Gesichtspunkte sind es Truppen, die er auf anderer Unkosten in der Kriegsschule, zu seinem eigenen Gebrauch im Nothfalle, bildet und unterhält.

§. 3.

Nach diesen Gedanken über einen dem Vaterland und dem Staate so wichtigen Gegenstand, wag' ich noch einige Fragen, die zur Erörterung und dem Entscheide der Hauptfrage dienen können: Ist der fremde Kriegsdienst der Nation vortheilhaft, oder nachtheilig? Im letztern Falle, wenn alle die Nachtheile, die der patriotische Verfasser der erstern Gedanken solchem zuschreibt, Verfall der Sitten, Pracht, Ueppigkeit, Verarmung Folgen davon sind; wenn dabey noch die Ehre, die Freyheit der Nation in Gefahr kommen sollte, und kein Vortheil, diese Nachtheile aufzuwägen, sich vorfindet, so würde das Beßte des Vaterlands erfodern, ja gar keinen zu haben und zu dulden. — Im erstern Falle hingegen frägt es sich: Welcher von beyden ist demselben zuträglicher, der vertragene (capitulierte) oder nicht vertragene Kriegsdienst? Der so auf einem Vertrage zwischen beyden contrahierenden Mächten beruht, oder nur auf dem eines Partikularen mit dem Fürsten, dem die Obrigkeit erlaubt, in eigenem Gedinge zu dienen, für solchen zu werben, und ihm Volk zuzuführen?

Für seine Person braucht es keine Erlaubniß. Der freye Schweitzer kann für sich dienen, wo und wem er will. Auch bey vertragenen Kriegsdiensten bleibt ihm diese angebohrene Freyheit unbenommen. Dient er lieber dem Kayser als dem König; den vereinigten Staaten in Amerika lieber als in Europa: Was hindert ihn? Haben wir nicht Bürger und Unterthanen, die in allen Gegenden der Welt kriegen; in Egnada, in Bengalen, in Ruß-

Digitized by Google

land, in Italien? Aber für Volkswerbung und Aufbruch wohl: Die können ohne Erlaubniß der Obrigkeiten nicht Platz haben; ohne diese ist Verlockung und Entführung der Unterthanen in fremde Kriegsdienste ein Capitalverchen. Ist aber der vertragene Kriegsdienst immer ein freyer Kriegsdienst, so ist der von unserm Patriot betitelte freye Kriegsdienst auch immer ein vertragener. Der ganze Unterschied bestehet darinn, daß die Regierung nicht durch sich selbst, sondern durch einen andern handelt; denn unbedingt wird dieselbe keinem Bürger noch Unterthan eine Werbung im Lande gestatten, noch ihr Volk folgen lassen; und dieser ohne Vertrag sich und sein Volk einem Fürsten nicht vertrauen noch verpflichten.

Gesetzt aber, die Regierung wähle sich die von dem Patriot vorgeschlagene Weise, was werden die Folgen davon seyn? Ihre Absicht wird und soll dabey seyn, ihr Volk verdienten Befehlshabern, Obersten oder Hauptleuten zu vertrauen. Welche werden die seyn: Die vom Fürsten empfohlene, oder die zu Haus dafür angesehens? Was soll entscheiden: Die Gunst des einen, der Credit des andern? Beydes ist mir gleichgültig, und gleich verdächtig.

Wie viel Volk kann und soll die Regierung bewilligen? Unbestimmt und uneingeschränkt kann doch die Zahl des Volks nicht bleiben, wenn der Staat nicht Gefahr laufen will, in Kriegszeiten über Vermögen rekruttieren zu müssen. Wird die Zahl der Compagnien bestimmt, welcher Bürger, welcher Unterthan wird den Vorrang haben? Der welcher am meisten Verdienst, oder der welcher am meisten Credit hat? Welchem Fürsten, welchem Dienste wird man den Vorzug geben: Dem, der die beßten Bedinge macht; dem der am meisten Gelt verwendet, oder dem den man am stärksten fürchtet? Wird Politik, Credit, Vermögen, Vorurtheil keinen Theil an der Auswahl

Digitized by Google

des einen oder des andern haben? Nur ein Blick in die vergangenen Zeiten. — So war's, und wie gieng's? War dabey das Vaterland ruhiger, seine Freyheit gesicherter, seine Ehre geachteter? Was sagt uns die Geschichte? Von allen denen durch erlaubte und unerlaubte, erkaufte und erzwungene Volksaufbrüche und Reisgeläufe, demselben zugezogene Mühseligkeiten, Verdrießlichkeiten, Beleidigungen, Bewegungen, weiß man seit dem capitulierten Kriegsdienste nichts mehr. Gunst, Credit, Vermögen, geben kein Vorrecht, und keinen Vorzug: Die Officiers steigen ihrem Range oder Alter nach; und so bleibt alles in Ordnung, zufrieden und gesichert.

§. 4.

Erwäge ich die vorgelegte Frage in Rücksicht auf unsere Bürger und Unterthanen, so kömmt derselben Vortheil in Betrachtung, der mit dem des Staates eigentlich nie in Collision gerathen, oder, wo solches geschiehet, diesem letztern immer weichen soll. Gesetzt aber, so fragt es sich: Wenn der Fürst dem Hauptmann, oder der Hauptmann dem Volk bey einem von der Regierung nicht vertragenen oder capitulierten Kriegsdienste, nicht Wort hält, an wen soll sich der Kläger wenden? An den ungetreuen Fürsten, oder die Obrigkeit, die mit demselben dießfalls in — keiner Verbindung steht?

Stirbt der Hauptmann, und der Fürst will die Compagnie nicht gehen lassen — giebt sie einem andern nach Gefallen — vielleicht einem Fremden — zwingt das Volk ihm zu schwören: Wer wird der Landesregierung davon Rechnung tragen, die es dem erstern bewilligt hat, und für welches sie doch dem Vaterland Rechnung schuldig ist.

Wenn die Regierung mit 30, 40 Hauptleuthen, in verschiedenen Diensten Europens zerstreut, capituliert, wird sie mit dem Kriegsdienste weniger beschäftigt und geplagt

seyn, als itzt bey dreyen, mit fremden Mächten auf viele Jahre bestehnden Verträgen?

Werden Hauptleuthe, Officiers, Soldaten, bey Partikularverträgen bessere Bedinge erhalten, als bey obrigkeitlichen? Und mehr Sicherheit in Rücksicht auf die Erfüllung derselben? Das denke ich nicht.

Wenn die Hauptleuthe das Volk nicht halten, wie versprochen ist, welches soll ihre Strafe seyn? Heimberufung? Wird der Fürst solches folgen lassen? — Abschlag der Werbung? Das ist gut für das zukünftige; aber für das vergangene? — Verlust des Landrechts? Was ist dem daran gelegen, der seine Pflicht gegen seine Obrigkeit und sein Volk vergessen hat, in dem die Liebe zum Vaterland erloschen ist; und wie ist diesem dadurch geholfen? Er führt sein Volk über Meer, oder verkauft's gar in Indien. Was bleibt dem Staate, dem Volke zu thun? Oder er ist gezwungen, gegen Freunde, Nachbarn, Verbündete solches zu führen, wider den Willen seiner Obern? Wahr ist's, das kann auch beym vertragenen Kriegsdienste, wofern der Staat mehrern Mächten Volk giebt, begegnen; und es hat sich wirklich zugetragen, daß Schweitzer gegen Schweitzer im Feld gestanden sind. Doch kann wenigstens die Landesregierung mit mehr Recht, Nachdruck und Wirkung durch ihre Vorstellung solches zu verhüten trachten, als der Hauptmann. Denn da schreckt mich wieder ein Rückblick in die vergangenen Zeiten des Reisgeläufs, von denen uns die Geschichte lehrt: Wie wenig Ordnungen, Drohungen, Strafen vermögen, wenn Ehrsucht, Geitz, Furcht, Eigennutz, Neid, sich gegen das gemeine Beßte vereinigen.

Durch diese Erfahrung klug gemacht, entschlossen sich unsre Väter, diesem Unheil auf einmal ein End zu machen; der Unordnung zu steuern, der Freyheit der Nation wie der Ehre der Regierung Rechnung zu tragen,

und von einem unvermeidlichen Uebel für den Staat und für das Volk, wenigstens die beßte Parthie zu ziehn. Indem sie nämlich dem Hange desselben zum Kriegsdienste nachzugeben sich gezwungen sahen, sorgten sie, daß dadurch dem Vaterland so viel Gutes, und so wenig Böses, als möglich, zuwachse. Diesem Entschluß zufolge bewilligten sie Kriegsdienste. Wem? Ihren Verbündeten und Freunden. Wie? Bedingt. Durch Verträge, oder Capitulationen, wie sie solche geheissen, suchte und hoffte die Obrigkeit, die Freyheit, das Wohl, und das Schicksal ihres Volks zu sichern; sich selbst vor Kummer, Mißhälligkeit und Unruhe zu schirmen; Schaden und Gefahr, mit dem Reisgeläuf immer verbunden, zu wenden. War das nicht väterliche Sorge, ihrer Weisheit angemessen, und ihrer Ehre werth? Können wir hoffen, daß nach jener Weise, die Nothwendigkeit des fremden Kriegsdienstes vorausgesetzt, für die Würde der Regierung, die Sicherheit des Volks, das Beßte des Staats, die Ruhe des Vaterlands beßer gesorgt seyn würde, als auf den von mir angerathenen Fuß? Ich glaub' es nicht. Wo möglich, kein fremder Kriegsdienst; wo nicht, ein vertragener.

N. E. T.

V.

Ueber Sanktion der Gesetze in Freystaaten *).

ὁ νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς θνητῶν τε καὶ ἀθανάτων!

ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ

(πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον.)

„Sollen Gesetze — sie seyen ganz neu, oder auch be„trächtlichere Umgiessungen alter — in Freystaaten jewei„len vor der obersten Gewalt nicht nur im Ganzen, son„dern durch alle Abschnitte von Artickel zu Artickel beson„ders untersucht, und denn auch so — wenn schon in „vielen verschiedenen Sitzungen — vollkommen ausgear„beitet; oder aber bloß das Ganze und nur in seinem „Zusammenhange, entweder angenommen, verworfen, „oder sonst an mehrere Ausarbeitung zurückgewiesen „werden?„

Die Frage ist, so viel uns bekannt, neu — ist wichtig. Man wird uns also bey diesem Versuche desto eher verzeihen, daß wir etwas weiter und vom Allgemeinen ausholen.

Ueber Gesetze und Gesetzgebung überhaupt, ist seit Montesquieu sehr viel philosophiert worden: Weniger doch über verschiedene sehr wichtige Zweige, wie z. B. die hinlängliche Bekanntmachung derselben; noch weniger über das,

*) Aus Anlaß der von der Republik Bern beschlossenen Umarbeitung ihres Civilgesetzbuchs, erschienen bald darauf verschiedene, ausser Bern wohl nicht bekannt gewordene kleine Abhandlungen: Ueber die Art, neue Gesetze vor der obersten Gewalt in Freystaaten gutzuheissen. Die darinn geäusserten Besorgnisse über eine Sanktion bloß im Ganzen, und die Neuheit der Aufgabe, haben uns bewogen, auch unsere Gedanken darüber, zwar mit entgegengesetztem Resultate, hier mitzutheilen.

Digitized by Google

was etwa neue Gesetze in Absicht auf Freystaaten besonderes haben möchten.

Gesetze werden insgemein für den Zügel des Volks — des Pöbels, gehalten. Nicht bloß dieß; sie sind der erste, natürlichste, aber philosophiste Schlußsatz, den Menschen je haben folgern können — sind ihr höchstes Gut — die Schutzwehr ihrer höchstmöglichen Freyheit — kurz, was sie, nebst der Sprache, vom Thiere zu Menschen schuff. Daher ist sich auch über ihren grossen Einfluß auf ganze Länder, auf Grundsätze, auf Sitten, auf Charakter der Nationen durch ganze Zeitalter, eben so wenig, als auf die Sorge die sie darauf verwenden, zu verwundern. Dieß bedarf keiner Belege.

Allein dieses mächtigen Einflusses ungeachtet, wirken sie auf die Menschheit im Ganzen nicht so stark, legen den Geist nicht in solche Fesseln, daß nicht mit den Fortschritten desselben ihre selbsteigene Abänderung von Zeit zu Zeit erfoderlich seyn sollte. Im Mittelalter ward dieser Grundsatz einige Zeit lang verkannt. Weiser als andere damals bekannte, sollten die Gesetze der ehemaligen Weltüberwinder auch allen Zeiten und allen Jahrhunderten anpassen. So, nach der Meynung anderer, die Gesetze der Hebräer. Dennoch sahen, einige früher, einige später, nach und nach alle, die Nothwendigkeit eigener, mehr nationaler, sowohl auf herrschendere Leidenschaften, als auf neue Verhältnisse in der Gesellschaft ꝛc. ꝛc. sich beziehender Gesetze ein.

Sie wurden also umgegossen; und wenn sie dann schon öfters umgearbeitet werden mußten, womit auch seit einiger Zeit beynahe alle Staaten von Europa wieder beschäftigt waren; so wird doch solches von den Anhängern des alten Systems mit Unrecht jener ersten Umgiessung zugeschrieben, weil, auch ohne dieselbe, die nach Verhältniß weit stärkern Fortschritte der Kultur in neuern

Digitized by Google

Zeiten, diese Umschaffungen immer würden erfodert haben. Ja bey fortdauerndem gleichem Verhältnisse dieser Zunahme der Kultur durch alle Stände, werden auch in künftigen Zeiten die Gesetzbücher immer öfterer revidiert werden müssen.

Freylich kann ein Staat blühen, wenn die Gesetzgebung schon nicht die beßte, nicht zusammenhängend ist *). Sitten thun mehr als Gesetze. Aber dieß entkräftet den Satz nicht, daß: Je mehr diese auf jene zurückwirken können, desto besser es sey.

In monarchischen Staaten werden durchgehnds diese Revisionen um ein vieles leichter gehalten, als in Freystaaten. Sie finden dort weniger Widersprüche. Ein Einziger, ein in Absicht auf Gesetze beynahe ganz Leidenschaftsloser **), untersucht; er hat weniger Anhänglichkeit an das Alte — wird leichter überzeugt, und die Sache geschwinder ausgeführt. Nicht so in Freystaaten; und zwar immer in dem Verhältnisse weniger, in welchem sie näher an Demokratie grenzen. Schon bey der aristokratischen Verfassung ist man sorgsamer auf Neuerungen. Es sey nun Eifersucht, sey Furcht, sey bloßer Zufall, sey der Glaube: Bey dem Alten gieng's wenigstens auch! — Jeder Schritt wird hier erschweret, wie uns solches die Erfahrung aller Zeiten bestätigt ***).

Wenn also Umarbeitungen der Gesetze unumgänglich erfoderlich sind, in Freystaaten aber schwerer und mithin seltener zu Werke kommen; so sollten sie billig auch je-

*) England.

**) Wenn auch nicht der Fürst selbst, sondern bloß ein etwas akkreditierter Minister.

***) Man hört nicht selten auch anbringen: Die Konstitution erfodere eine weit grössere Vorsicht. Sollten aber selbst Monarchieen dieser Vorsicht entbehren können? Wir glauben, eben so wenig.

desmal, da der Fall eintrift, desto vollständiger und im Ganzen vorgenommen werden. Man sollte sogar trachten, auf die, manchmal unschwer vorauszusehenden Falten, welche die Denkungsart einer Nation im Künftigen erhalten möchte, zum voraus Rücksicht zu nehmen, und je nach Erfodern, für oder gegen dieselbe zu wirken.

Die Unterlassung der Revision nach gewissen Epochen, veranlaßt natürlicher Weise so viel mehrere Interimsverfügungen und Verordnungen, die dann nicht im Gesetzbuch enthalten, oft ganz ex abrupto gemacht sind — und giebt also noch eine Ursache mehr, bey der Veranlassung das Ganze, und zwar im Zusammenhange, zu prüfen und umzuschaffen.

Ein ganz besonderer Grund ist für die Republick Bern auch folgender. Es ist bekannt, wie viele Landschaften, Städte, Dörfer, bey uns noch ihre besondern unendlich von einander verschiedenen Rechte haben, und welche Schwierigkeiten für Richter und Anwälde, öftere Verlängerung des Prozeßlaufs u. a. Verwirrungen hievon die natürlichen Folgen sind. Hingegen: Gleiche Kinder eines Vaters, gleich gehalten — was dieß für sie und die Gerichtshöfe für Vortheil wäre, ist leicht einzusehn. Je älter überhaupt diese, von den Ueberbleibseln ursprünglich so verschiedener Völker beybehaltenen Gesetze sind, desto mehr weichen sie von einander ab. Dagegen macht die gleiche *) Regierung, gegenseitiger mehrerer Verkehr, und daherige mehrere Abhängigkeit von einander, auch Intresse und Denkungsart immer gleicher. Wenn daher die Regierung unterlassen würde, das Gesetzbuch der Hauptstadt und des gröstten Theils des Lands umzuarbeiten, und der herrschendern Denkungsart anzupassen; so würden dadurch die Schritte zu der verhoffenden immer allge-

*) Wenn schon nach ungleichen Gesetzen sprechende.

Digitized by Google

meinern Annahme desselben eher behindert, als befördert werden.

Eben so stark spricht endlich — für uns vielleicht mehr als andere — noch ein Grund, in Absicht auf die Bekanntwerdung der Gesetze. Sorgsam auf alles was nur den entferntesten Einfluß auf das Wohl ihrer Untergebenen haben kann, muß die Regierung Verordnungen häufen, die oft eben so viele Erläuterungen, Ausnahmen, Einschränkungen des allgemeinen Gesetzbuches sind. So unbillig und undankbar der Tadel hierüber seyn würde, so sehr ist doch solches seiner Einfachheit, Faßlichkeit, und mithin seiner allgemeinen Kenntniß zuwider. Denn je kürzer überhaupt, desto leichter und faßlicher ist es; doch wird es niemand auf Kosten der Deutlichkeit kurz wünschen.

Ein Gesetzbuch könnte freylich so allgemein, (daß wir so sagen) so philosophisch eingerichtet werden, daß es in langen Zeiten keiner Umgiessung bedürfen würde. Allein dieß wäre noch eher monarchischen als Freystaaten zuträglich, weil dennzumal meist nur nach Analogie gesprochen werden müßte. In letztern hingegen soll es so viel immer möglich speziell seyn, damit auch der Anschein von Willkühr des Richters vermieden bleibe. Hiedurch aber, und durch die öftern Einschaltungen der wichtigsten besondern Verordnungen in's Gesetzbuch, wird auch die öftere Umarbeitung desselben nothwendig.

Gesetzt nun, es wäre ein erneuerter Entwurf von sachkundigen und der Unternehmung gewachsenen Männern, die durch freye Wahl und in genugsamer Anzahl gewählt worden, abgefaßt; so frägt sich jezt: Welcher der beyden Wege ist der vortheilhaftere, denselben stücksweise, oder aber bloß im Ganzen vor der Obersten Gewalt zu bestäthigen?

Digitized by Google

Jedem muß auffallen, daß hier vorerst die Anzahl der den Souverän vorstellenden Regierungsglieder den hauptsächlichsten Unterschied ausmache.

Bey einer reinen Demokratie, wo vom mannbaren Jüngling bis zum unvermöglichen Greisen jeder Mitregent ist, wäre schon physisch jener erste Weg, nämlich die Prüfung, das (wahrscheinlich bloß wiederholende) Opinieren und Gutheissen zu ganz kleinen Theilen, beynahe unmöglich; er wäre sehr schwer bey einer aristo-demokratischen Verfassung; vielleicht erst eigentlich thunlich in Aristokratien; bey Vermischungen aber, nach gleichem Maasstab, mehr oder weniger.

Obschon die demokratischen Verfassungen eigentlich die größte Ursache hätten, bey Gesetzgebungen die möglichste Vorsicht zu gebrauchen, weil ebendaselbst, durch die Verbindung der physischen mit der politischen Macht, auch in Ausübung der Gesetze die höchste Despotie möglich ist, und wirklich herrscht; so halten wir uns doch nicht mit Unmöglichkeiten und Träumen auf, sondern schränken uns von hier an bloß auf die Aristokratien ein.

Das Opinieren sey immer Heiligthum des republikanischen Staats, die sicherste Schutzwehre gegen Despotism; bey der Sanktion der Gesetze kann es sich nicht ins individuelle erstrecken, ohne Bloßstellung eines ganzen Gesetzbuchs; ohne die größte Gefahr, daß das erforderliche System oder Geist und Charakter vollkommen verlohren gehe — ohne Gefahr allen Zusammenhang zu zerreissen, und dafür Auswüchse und Mißverhältniß zu bekommen. Wir erläutern uns.

Noch mehr als andere Freystaaten, sollen die Aristokratien darauf bedacht seyn, einen eigenthümlichen, sichern und festen Charakter *) anzunehmen, und sorgen, daß

*) Ob zur Grundlage desselben, am Besten den englischen publick-spirit, ist wohl keine Frage.

auch das Gesetzbuch mit einwirke, denselben bestimmen und handhaben helfe; denn er kann vieles zu ihrer Dauer beytragen.

Nach der Philosophie der Grundsätze, sehen wir den Zusammenhang, die Einheit, und ein richtiges Verhältniß, als das wichtigste an. Je spezieller nun der Entwurf eines Civil-Gesetzbuches ist *), je mehr Punkte er enthält, desto mehr nimmt die Möglichkeit des Details ab. Der eine ist mit diesem, der andere mit einem andern Zweige der Gesetzgebung mehr bekannt; jeder dürfte bey der speziellen Behandlung sich ausschliessend auf den seinigen einschränken, ohne Zweifel auch demselben viele Erläuterungen beyzusetzen wissen, und so dennoch viele, vielleicht die wichtigsten Zweige ganz unberühret bleiben, ja wegen der mehrern Ausarbeitung der übrigen nur desto mehr zurückestehn. Allein wenn auch dieß nicht wäre — wenn auch keine Auswüchse, kein Mißverhältniß, keine Widersprüche daher entstühnden; so würde doch das ganze Gesetzbuch dafür so unmäßig groß werden, daß dieses vielleicht von grösserm Nachtheil wäre, als allfällige Lücken.

Hier müssen wir mehrerer Deutlichkeit wegen etwas ins Spezielle gehen; ohne uns doch eben auf Bern besonders einzuschränken.

Wir nehmen an, der Entwurf wäre durch einen Ausschuß oder Comittee von etwa 6 Gliederen bey erfoderlichen Hülfsmitteln, Zeit und Musse ausgearbeitet worden. Ehe er vor den obersten Gewalt getragen wird, wird er insgemein noch an einem bestimmten Orte zu näherer Einsicht, Rezension und Bearbeitung der Regierungsglieder deponiert. Nicht ohne Grund kann man dennoch einwerfen, dieß sey nicht hinlänglich — der bestimmte Ort oft

nicht

*) Und daß es dieses seyn müsse, glauben wir oben gezeigt zu haben.

nicht bequem dazu — sehr wichtige Gedanken kämen oftmal erst dann wenn es um die eigentliche Sanktion zu thun sey, zum Vorschein, und erhielten, weil sie nicht auch im Gegensatz vorgearbeitet wären, eine schiefe Richtung, u. dgl. m. Was hindert's aber, daß der Entwurf, schon vorher gedruckt, jedem Regenten nach Hause gegeben — ja nicht nur dieß, nicht nur dem Theoreticker, sondern auch dem Praktiker und jedem Patrioten überhaupt, mitgetheilt, und von ihren Vorschlägen mit der gehörigen Einschränkung vor der Committee Gebrauch gemacht werde? Von sehr gutem Erfolg war ein von Friedrich II. versuchtes Mittel, über die am wenigsten bearbeiteten Abschnitte Preißfragen auszusetzen. Um wie viel eher, und mit wie viel weniger Kosten, müßte dieß bey Republikanern stattfinden?

Würde aber, statt ähnlicher Vorsorgen, der Entwurf zur speziellen Behandlung, oder dannzumahl eigentlichen Ausarbeitung, vor die Oberste Gewalt gebracht; so hat jeder Regent dann nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, seine Gesinnungen freymüthig anzubringen. Wie oft nun bey einer Anzahl von 120. 200. 300. bloß das nämliche wiederholt werden müsse, ist kaum nöthig zu erinnern. Die Behandlung eines solchen Entwurfes im Besondern, angenommen von 600. bis 800. Sätzen, würde vor einem solchen Tribunal, wenn auch in einer Sitzung im Durchschnitt 20. bis 30. Sätze sanktioniert werden könnten, dennoch 25. 30. vielleicht mehrere Sitzungen erfodern. Dergleichen Versammlungen halten sich aber nicht täglich — nicht über den andern Tag; es kommen noch mehr Eile fodernde Geschäfte dazwischen, und — die Sache muß sich so verzögern, daß bis gegen das Ende auch der Geübteste, der sich nicht aller andern Geschäfte dafür entschlagen kann, Plan und Zusammenhang nicht mehr im Gedächtniß hat. Je näher daher überhaupt die

Digitized by Google

Verfassung der demokratischen ist, desto unausführlicher wird ein solcher Plan.

Dagegen scheinen uns, nach den vorgemeldten oder ähnlichen Vorsorgen, auch bey der allgemeinsten Behandlung, übereilte Entschlüsse weit weniger zu befürchten. Vergeblich wird die Gefahr der nicht speziellen Behandlung, aus blossen Gründen des Rechts dazu, eingeworfen. Es giebt vernachläßigte Gelegenheiten genug, das Recht zu Opinieren schicklicher und mit mehr relatifer Wirkung auszuüben. Zudem schließt ja der freywillige momentane Nichtgebrauch eines Rechts keineswegs von selbigem aus. Nur etwa bey einer äusserst verdorbenen Regierung könnten solche Beweggründe in einigen Anschlag kommen, wo sie denn im Besondern gewürdigt werden müßten.

Der Ausschuß oder die Commitee, welche den Entwurf aufs genaueste ausgearbeitet hätte, wird gewöhnlich zuerst um ihr Befinden gefragt; und ob der Entwurf einmüthig, oder sonst noch etwas dabey zu erinnern sey? Sehr leicht können Artickel auch in verschiedenen Meynungen vorgetragen werden, wo die Committee denn schon vorsieht, daß bey Genehmigung der einen oder andern, der Zusammenhang nicht zerrissen werde, und keine Widersprüche sich einschleichen. Keinem Mitgliede des Tribunals ist dafür doch benommen, über grössere, oder eigentliche Hauptheile, seine Gedanken frey herauszusagen, noch auch der Commitee sie zu widerlegen, und ihre Grundsätze zu vertheidigen. Würden aber nicht zu spezielle neue Gedanken und Vorschläge von solchem innern Gehalt befunden, daß die Einschaltung derselben nöthig erachtet würde; so sollte doch niemal bloß der betreffende Satz oder Abschnitt, sondern immer das ganze Membrum, der Committee zur Umarbeitung zurückgegeben werden — immer nur diese den Entwurf der Einschaltung abfassen, weil nur bey ihr die vollkommene Uebersicht des Ganzen, des

Digitized by Google

Geistes, vorauszusetzen ist — auch dergleichen Abänderungen nur ganz zuletzt nach den übrigen Haupttheilen sanktioniert werden. So, im Allgemeinen, und wie wir glauben mit Vermeidung aller Hinternisse, könnte denn die Behandlung und Sanktion in sehr wenig Sitzungen vollendet werden.

Endlich — würde man gar nur nach und nach ein Gesetzbuch machen wollen, eine immerwährende Gesetzrevisions-Commißion errichten — oder bey jedem vorkommenden besondern Fall an demselben flicken — — Doch! dieß läßt sich kaum gedenken. Die Nachtheile einer solchen Behandlung fallen auch dem Unwissendsten auf. Oeftere Abänderungen der Magistraten sind ein, jeder Aristokratie nothwendiges Uebel. Wie viele Zufälle können daher nicht die Mitarbeiter anderswohin rufen? — Jedesmal aber würde sich vermuthlich auch das System ändern — nie ein Ganzes, ein Korpus in einem Geiste geschrieben entstehen — wohl aber ein Chaos das ärger als das Römische wäre. Ein gleiches müßte auch dennzumal wiederfahren *), wenn die Revision allzulangsam erfolgen, und jeder genehmigte grössere oder kleinere Abschnitt sogleich Gesetzeskraft haben würde.

Aus alle diesem müssen wir schliessen: Daß, wenn Revisionen der Gesetze überhaupt nothwendig sind — öftrer nothwendig in Freystaaten — für uns aus ganz besondern Gründen nothwendig — daß, wenn sie in solchen Staaten mehrern Hinternissen ausgesetzt sind, und deßwegen die guten ruhigern Zeiten nicht verabsäumt, auch die Revisionen desto vollständiger vorgenommen werden sollten; daß wenn ferner ein Gesetzbuch in Freystaaten spezieller und nicht so allgemein seyn darf als in Monarchien, aus gleicher Ursache aber die vollständige spezielle Behandlung

*) Wenigstens die Besorgnisse dafür, mit dem Wachsthum der Sätze in gleichem Verhältnisse zunehmen.

Digitized by Google

in Demokratien undenkbar, in Aristokratien aber die Nachtheile und Gefahr ausserordentlich groß, und hingegen die Einwürfe von keinem besondern Gewicht seyen; daß also — mit der einzigen Ausnahme einer etwa schon zu sehr in Oligarchie ausartenden Aristokratie — die Gründe für die Sanktion eines Gesetzbuchs bloß im Ganzen, die der entgegengesetzten Behauptung weit überwiegen, und daher jener Weg nicht nur für hinlänglich, sondern allerdings für vortheilhafter und entsprechender anzusehen sey.

Nicht ausser Ort scheint uns, hier zum Beschluß noch etwas von Sprache und Bekanntmachung der Gesetze anzuführen.

Keine Blumen, keine Begeisterung! Das Gesetz soll jederzeit kalt sprechen. Die Schreibart soll deutlich, verständlich seyn; ja sich billig nach der Mehrheit richten, und also eher einem edeln Volksstyle als der Gelehrtensprache nähern. Sie kann nichtsdestoweniger kurz und körnigt seyn, und die entgegengesetzten Fehler vermeiden; nichts triviales, *) — nicht Wiederholungen — nicht schielende Ausdrücke **), noch fremde Worte, oder deren Begriff schwankend ist, enthalten.

Insonderheit aber sollten keine halbe oder unbestimmte Verbote zum Vorschein kommen. Wozu die Spielung? — Welchen falschen Schein muß sie besonders in Freystaaten werfen ***)?

*) Beyspiele in unserm Kodex. Fol. 12². v. 1615. od. Fol. 39. Satz 2. v. 1762. „Auf Ehtagen soll nicht betrogen werden„ — gleich als wenn solches bey allen andern Handlungen erlaubt wäre!

**) Beysp. Fol. 455. Satz 7. „Busse unter jemand vertheilen„ — oder im Regist. (S. 63. l. 6. v. u.) gar aktive „beziehen„ anstatt auflegen, bezahlen.

***) Fol. 147. Sz. 5. Daß das Weiberguth „nur in grosser Noth„ solle angegriffen werden. — In verschiedenen besondern Verord-

Mit Denkungsart, mit Sitten, ändern sich auch die Sprachen. Man soll sich also nicht scheuen, auch hierinn dem Lauf der Dinge nachzugehen, weil er doch nicht zu hemmen ist.

Ueber die Bekanntmachung der Gesetze, wollen wir bloß jeden Denker auf Gewissen befragt haben, ob sie wohl — wir sagen nicht etwa hie und da, und durch Zufall, sondern gewöhnlich — so geschehe, daß in vielen Fällen die Unwissenheit derselben nicht bona fide könnte vorgeschützt werden; und doch werden die zu besorgenden Mißbräuche eine solche Ausnahme niemals zulassen.

Was würde aber z. B. hindern, das Civilgesetzbuch der einzigen Lektur des Landmanns, dem Kalender, nach und nach beyzurücken, und so durch Verdrängung der gewöhnlichen Ungereimtheiten *) zugleich noch einen wichtigen Nebenzweck zu erreichen? — Wir wollen von den heutigen Helvetiern nicht fürchten, daß dieses den Kalender-Privilegien nachtheilig seyn dürfte; und nur Unmenschen könnten uns einwerfen: Wenn das nicht strenge Gesetzbuch so in aller Leuthe Hände gebracht würde, so könnte eine bestimmte, relativ geringe Bestrafung **) vielleicht

nungen ist ehemals ausdrücklich eine gewisse Spielung gelassen worden.

Besondere (gleichsam technische) Redensarten (deren unnöthiger Weise in unserm Kodex noch eine grosse Menge ist) sollten so wenig als möglich gebraucht, wenigstens irgendwo definiert und erläutert seyn.

Ganz sonderbar ist noch, daß die Selbstrache nicht nur nirgend verboten, sondern Fol. 518. Stz. 8. gleichsam authorisiert wird.

Verschiedenes ist, oder wird nun bald, durch neuere Verordnungen obsolet.

*) Schön Wetter — schlecht Wetter — ein Kind in diesem Zeichen gebohren u. s. f.

**) Z. B. Geldbussen für Reiche, blosse Unehre für viele andere u. s. f.

verleiten, ein Verbot weniger zu achten. Bey Menschen von freyem Willen, ist Ueberlegung immer vorauszusetzen; und in der That sehen wir sie beynahe immer mit ersterm in gleichem Verhältnisse zunehmen. Wenn aber schon ein Mensch in Bubenstücken so geübt wäre, daß ihm sogar zur Gewohnheit würde, bey Unternehmung einer schlimmen That alle ihre Folgen gegen das dadurch zu erlangen hoffende Gute abzuwägen; so halten wir doch die Zahl der aus Unwissenheit Fehlenden noch um vieles für die grössere. Denn nicht die Grösse, sondern die Gewißheit der Strafe wird, besonders auf jenen, den meisten Eindruck machen.

Zudem würde auch dieser Einwurf nur sehr leicht, immer nur in Civilfällen treffen. Bey einem Kriminal-Kodex rathen wir dieses eben nicht an, sondern halten vielmehr für erwiesen nützlich, gar keinen solchen zu haben, um — bey den so unendlich verschieden modifizierten Umständen, unter welchen Kriminalverbrechen begangen werden — mehr auf die Moralität der Handlung Rücksicht nehmen zu können, als aber an den trockenen Buchstaben eines halbpassenden Gesetzes gebunden zu seyn *). Und dennoch — dürften nicht diejenigen Philosophen, welche glauben, es sey so schwer nicht zu entschuldigen, daß im Nothfall der eine seinen Kopf gegen eines andern Beutel spiele, auch bey jedem Kriminalfall eben so zuversichtlich behaupten: Der Gethäter habe ein natürliches Recht zu einer gleichen Auswahl, und solle, nach Ueberlegung, entweder sein Alles, oder nur seine Freyheit, oder nur bloß seine Ehre oder andere Vortheile aufs Spiel setzen können? —

*) Dieses war schon etwas Zeit niedergeschrieben, als wir den gleichen Gedanken im IX. Stück des Mus. IV. Jahrg. S. 655. wirklich ausgeführt fanden.

Digitized by Google

VI.

Schreiben des Herrn von Bonstetten, regierenden Landvogts zu Nyon, an die Herren Verfasser des Lausannerjournals.

„Die Viehseuche ist eine schreckliche Plage in jedem Lande, und wäre besonders unser gänzliche „Ruin, wenn sie sich über unsere Gegenden allgemein ausbreiten sollte. Der dritte Theil des Landes besteht in Alpen und Bergwaiden, welche keinen Werth mehr hätten, wenn kein Hornvieh übrig „wäre, ihr Gras zu ätzen. Eine gute Hälfte des „übrigen Bodens ist Mattland, welches unsern „Reichthum ausmacht, und das vorzüglich ebenfalls „bestimmt ist, dem Vieh, welches den Sommer „über auf den Alpen waidet, seine Winternahrung „zu liefern. Wenn also unser Vieh zu Grund „gienge, so müßte ungefähr die Hälfte des flachen „Landes unnütz werden. Ich will nicht einmal von „dem unendlichen Schaden reden, welchen der Verlust so vieler tausend Stücke Hornviehes, der Verlust der Milch, des Fleisches, der Käse, und der „Mangel des zu unserm Feldbau erfoderlichen Zugviehes vernrsachen müßte„. S. Memoire sur la Contagion parmi le betail, mis au jour por l'instruction du public, le 28. Septembre 1773. *Berne*, imprimé chez *Brounner & Haller*.

Dieſes mag zum Eingang des folgenden Briefes dienen, deſſen Endzweck und patriotiſche Abſicht den lebhafteſten Dank des Publikums gegen ſeinen verehrungswürdigen Verfaſſer erregen muß.

Meine Herren!

Es iſt für die ganze **Waat** von ungemeiner Wichtigkeit, von der nahen Gefahr unterrichtet zu ſeyn, womit die Viehſeuche, welche ſich in dem **Pays de Gex** geäuſſert hat, unſer Hornvieh bedroht. Dieſe Peſt zeigte ſich zuerſt am Ende des Junius dieſes Jahrs bey der Heerde eines Bergs, welcher der Gemeine **Begnin**, in einer der Vogtey **Nyon** nächſtliegenden Gegend, auf den Gränzen der Vogteyen **Morges** und **Aubonne** zugehört. Dieſe Heerde von 115. bis 120. Kühen, Kälbern und Rindern, beſtuhnd aus 80. bis 90. Stücken **Gexländiſchen**, und aus 25. bis 35. Stücken **Waatländiſchen** Viehes. Da die erſten kranken Kühe aus den Dörfern **Arbere**, und **Sauverney**, einem dem erſtern nahe gelegenen Dorfe her waren, ſo muthmaaßte man, daß die Krankheit von dieſen beyden Orten des **Pays de Gex** hergekommen ſey. Nichts hält aber bekanntlich ſo ſchwer, als von dießfälligen Thatſachen hinreichende Beweiſe zu erhalten; denn aller Orten, und im **Pays de Gex** beſonders, verhehlt jeder dieſe Krankheit ſo viel möglich, aus Furcht ſeine Heerde niedergeſchlagen zu bekommen, oder auch ſich die verdienten oder unverdienten Flüche ſeiner Nachbaren auf den Hals zu laden, welche ihm bey ſolcher Gelegenheit alle Vergehungen vorwerfen, die er je gegen die Polizey und gute Ordnung mag begangen haben.

Die Heerde von **Begnin** wurde niedergemacht. An 36. Kühen fand man die Lunge gänzlich verdorben; nur ein zwanzigſter Theil der Heerde ſchien vollkommen geſund,

Digitized by Google

an allen übrigen zeigten sich schon Merkmale eines entzündeten Blutes.

Ich war bey dem traurigen aber dennoch nützlichen Schauspiel der Niedermetzlung von mehr als 100. Kühen gegenwärtig. Man machte Gruben über 15. Fuß tief. Vier Wachen schilderten um die Hütte her, theils um Ordnung zu erhalten, theils der zudringenden Menge von Zuschauern zu wehren. Man ließ die ersten Schlachtopfer herbeyführen, die nicht im Stande waren von der Hütte zur Grube herabzusteigen. Zu der Stunde, wo die Kühe gewöhnlich sonst herbeykommen, ihre Milch zu geben, floß von allen Seiten Blut. Die, welche zuerst anlangten, brüllten vor Schrecken, und flohen davon; sobald aber dieser erste Augenblick fürüber war, gaben die andern kein Zeichen der Furcht mehr von sich, und kamen zu der ganz mit dampfend blutigem Fleische belegten Hütte.

Man thut wohl, wenn man sich eine lebhafte Vorstellung von alle der Gefahr macht, mit der man eine angesteckte Heerde nur einen Augenblick länger leben läßt. Man stelle sich den Anblick einer grossen Heerde vor, welche die Pest in ihrem Busen trägt. Man denke sich (wie ich es acht Tage vor der Abschlachtung gesehen habe) hundert Kühe zur Zeit des Melkens in Eine Hütte zusammengedrängt. Ich sah einen und denselben Hirten allen diesen Kühen Leck geben, und so von einer zur andern die Pest einpfropfen. Von hundert Thieren unter demselben Dache beysammen ist die Luft so erhitzt, daß die Seuche sich sehr schnell ausbreiten muß. Alle diese Thiere, und die kränksten davon vorzüglich, ergiessen über alles, was sich ihnen nähert, einen Schaum. Ich sah Hunde von benachbarten Hütten, welche man gar nicht tödten konnte, weil man schon zweymal auf sie fehlgeschossen hatte, so daß sie nun nicht wieder zu erreichen waren.

Digitized by Google

Ungeachtet der Wachen kamen immer viele Neugierige herbey, von denen ein Einiger schon das Gift an seinen Kleidern oder Schuhen unter seine Heerde und in sein Dorf hätte bringen können. Selten sind die Berge so wohl verzäunt, daß die Heerden nicht unter einander laufen. Ueberdem haben die Kühe von zwey abgetrennten Heerden die Gewohnheit, sich auf ihren Gränzen Besuche zu machen, und sich über ihre Scheidzäune hin zu beriechen; auch suchen die Stiere sich wechselweise, fodern einander zum Kampf auf, und durchbrechen jede Wehre *). So bemerkt' ich noch, wenigstens die Möglichkeit, einer andern Gefahr: Die Wasser eines höhern Berges können nämlich die Unreinigkeiten niedrigern Bergen zuflössen; an vielen Orten bedient man sich gemeinsamer Tränken u. s. f. u. f. Dieß alles sage ich nur, um desto fühlbarer zu machen, wie gefährlich es sey, eine angesteckte Heerde auch nur einen Augenblick leben zu lassen.

Die Leuthe von Gex behaupteten, daß diese Seuche ihren Anfang in einem Schweitzerberge genommen habe, oder daß ihre Heerde wenigstens von Schweitzer-Vieh angesteckt worden sey, da sich diese Krankheit zu Plattiniere, einem Berge der über Gex liegt, zeigte. Sehen sie nun ferner, wie alle die Gefahren, welche ich so eben auseinandersetzte, zur Wirklichkeit kamen.

Man zauderte einige Wochen mit Abschlachtung der Heerde auf Plattiniere. Endlich kam Befehl von Dijon, alles Vieh zu tödten. Ungefähr ein Drittheil der Heerde war ganz verdorben. Allein da siehet man eben die Folgen des Zögerns in der Anwendung des einigen Mittels gegen diese Krankheit; ich meyne, der gänzlichen Zernichtung der Heerde. Ungefehr vierzehn Tage nach der Schäch-

*) So geschah's zu Bevigne, wo sich der Stier mit dem von einem benachbarten Berge schlug.

tung von Plattiniere äuſſerte ſich die Krankheit an einer benachbarten Heerde auf dem Berge Pailly. Acht oder vierzehn Tage darauf ergriff die Seuche die Heerde des Bergs Florimont; und geſtern erhielt ich den beygebogenen Bericht, aus welchem Sie erſehen, daß ſchon auf einem dritten Berge, mit Namen Branvaux, dieſe Peſt ſich zu zeigen anfängt.

Auſſerdem hat man auch einigen Verdacht in Abſicht eines vierten Bergs, der ſehr nahe an den vorigen liegt, und Bevis heißt. Dieſelbe Seuche zeigte ſich auch im Dorfe Bretigny, nahe bey Ferney.

Das allerempörendſte aber iſt, daß man genöthigt war zuzugeben, daß das Vieh von ſolchen angeſteckten Bergen im Thale überwinterte, und ſo die Seuche in alle Theile des Landes verbreitete.

Daher wird nun folgen, daß die Bauern, aus Furcht für ihr Vieh, daſſelbe wolfeil verkaufen; und dieſer wolfeile Preis wird Kaufluſtige reitzen. Vom Pays de Gex trennt uns im geringſten keine Wehre der Natur; dagegen erleichtert der See vorzüglich den Verkehr. Man denke, in welcher Gefahr wir ſtehen!

Die Wachſamkeit der Adminiſtration reicht nicht zu. Man ſollte die Sache zu einem allgemeinen Intereſſe des Publikums machen; und vielleicht wäre es gut, wenn die Herren Prediger ihren Pfarrgenoſſen, am Ende des Gottesdienſts, die Gefahr wieſen, in der ſich ihre Viehheerden befinden.

Sehr nützlich wäre es, wenn man die fürtrefliche Abhandlung des groſſen Hallers, welche er über die Viehſeuche in der Landvogtey Nyon v. J. 1773. ſchrieb, wieder würde auflegen laſſen. Ich erinnre jedermann, ſich dieſe kleine Schrift zu verſchaffen, welche alles über dieſe Krankheit bisher bekannt gewordene enthält. Man glaubte Arztneymittel gegen dieſe Peſt ausfindig gemacht zu haben,

Digitized by Google

wie z. B. die wilden Holzäpfel; allein die Erfahrung bestätigte die Unzulänglichkeit dieser specifischen Mittel (wofür man sie hielt) nur allzusehr; und von Männern, die der Sache vollkommen kundig sind, weiß ich, daß nicht eins derselben ohne Gefahr gebraucht werden kann, weil immer weit mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sich die Seuche weiter fortpflanze, als daß sie durch solche Arztneyen geheilt werden könne.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ehe ich Ihnen noch eine Anekdote, betreffend die Seuche, welche sich auf dem Berge Dappes, zunächst an der Vogtey Nyon äusserte, mitgetheilt habe.

Im Jahre 1773. befand sich unter 150. Thieren eine einige angesteckte Kuh. Sogleich kam Befehl die ganze Heerde niederzumachen *); und wirklich fand sich dieselbe, die einige kranke Kuh ausgenommen, durchaus gesund. Welch starke Veranlassung zur Klage über den allzustrengen Befehl, alles niederzuschlagen!

Allein sehen Sie auch hier die neue Gefahr, mit der man eine angesteckte Heerde einen Augenblick ferner leben läßt. Am Abend nämlich vor der Schlächtung führten die Eigenthümer der Viehheerden, als sie den Befehl erfuhren, heimlich 30. Kühe weg, und brachten sie zu allem Glücke über die Gränzen des Berner-Bodens. Entweder im Pays de Gex, oder bey Genf, schloß man diese Kühe in einen Cordon ein. Sechs Wochen oder zween Monathe drauf giengen 28. von diesen dreyßigen an der Seuche zu Grunde; eine Einige davon, welche zu Treley, an den Gränzen der Vogtey Nyon, verborgen stuhnd, vergiftete noch einige Thiere, und fiel dann hin.

Ich habe die Ehre u. s. f.

*) Der grosse Haller war damals ein Mitglied der Sanitäts-Kammer.

VII.

An den Schöpfer.

(In der Abenddämmerung beym Clavier.)

(1789.)

Gott des Tages, Herr der Nacht,
Grosser Schöpfer aller Dinge!
Zu dir schwing' ich mich, und singe
Dir, bey dieser Sternenpracht.

Itzo, da die Nacht einbricht,
Und die Sonne von uns scheidet,
Blickt mein Aug empor und weidet
Sich am mildern Mondeslicht.

Wunderherrlich ist dein Werk,
Dieser grosse Bau der Erde —
Einst entquollen deinem: Werde! —
Und bis itzt dein Augenmerk.

Auf dein leichterschaffend Wort
Stellten Himmel, Erd' und Meere
Schnell sich dar, und jene Heere
Göldner Stern' am Himmel dort.

Allenthalben bist du groß:
Groß in jenem Glanz dort oben;
Groß, wo Meere furchtbar toben;
Groß im dunkeln Erdeschooß!

Selbst der kühnste Geist erreicht
Dich nicht, hoher Weltregierer,
Mächtiger Gestirneführer,
Und das, was im Staube kreucht!

Schöpfer, wie erheb' ich Dich?
Dich, den auf zehntausend Weisen
Engel, Mensch und Sterne preisen.
Ewiger, hörst du auch mich?

Digitized by Google

Darf auch ich, wo Engel stehn,
Ehrfurchtsvoll hinzu mich drängen
Und mit Erde-Lobgesängen
Dich, der Welten Herr, erhöhn?

Doch, was ist's, das mich durchdringt? —
Ahndung, daß in ihre Mitte —
Sinkt einst dieses Leibes Hütte —
Erdefrey mein Geist sich schwingt.

Sey indeß, o Saitenspiel!
Mir genug mich zu begleiten
Durch des Lebens Dunkelheiten,
Bis zu jenem Wonneziel.

Von einem Frauenzimmer.

VIII.

Der Weinstock.

(An Z... r.)

Wohlthätig hart mit scharfem Messer nahm
Ein weiser Gärtner wilde Reben,
Die früh des jungen Saftes reges Leben
Hervortrieb, von dem mütterlichen Stamm.
Der Weinstock seufzte tief bey jedem Schnitte,
Rief um Errettung Tod und Grab,
Und manche Thräne rann herab.
Kaum nahten sich des Gärtners Schritte,
Den nur die Sehnsucht, Freuden zu verbittern,
(So dacht' Er) hertrieb, fieng er an zu zittern.

Es kam der Herbst; die Purpurbeere schwoll,
Und wurde süssen Götternsaftes voll.
Er überhieng von reifen Trauben schwer,
Und dankte jetzt dem Gärtner mit Entzücken,
Indeß sein wilder Nachbar, freudenleer —
Er litt vom Messer nie — nicht Eine bot den Blicken.

Digitized by Google

Wie fröhlich prangt' er nun! Wie manche grosse Traube
Verbarg er, neckend noch, dem Sucher unterm Laube!
So strömt, o Freund! auch uns der Lebensfreuden Fluß.
Auf früherem Entbehren blüht schönerer Genuß!

IX.

Als einer ein niedliches Gedichtgen bekunstrichtern wollte.

Zart ist des Schmetterlings Purpur, der Schmelz der spielenden Flügel;
Nicht zum Berühren — zum Sehn. Fort die zerstörende Hand!

X.

Die medizäische Venus.

Träum' und wach' ich zugleich? Trügt mich Gefühl oder Auge?
Oder verwandelt ein Gott jeglichen Augenblick dich?
Meinem Auge lebst du; ich sehe den Busen sich heben,
Sehe weichen dem Druck deinen elastischen Arm;
Still! ich höre sogar das leise Athmen der Göttin —
Und nun fühl' ich — Du bist plötzlich erstarret in Stein.

Anzeige.

Da die Lebensgeschichte des armen Mannes im Tokenburg, von nun an, bey den Verlegern des Museums unter dem Tittel: Leben und natürliche Ebentheuer des armen Mannes im Tockenburg besonders verkauft wird, das End dieser Geschichte aber innert vierzehn Tagen auch im nächsten Stuck dieser Monatschrift erscheint, wird solches hiemit den Lesern dieser letztern besonders angezeigt, damit sie zum Voraus wissen, daß auch Ihnen das Ganze zu Theil werden soll.

Digitized by Google

Inhalt.

I.	Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes. Fortsetz.	161 - 183.
II.	An der Reusse.	183.
III.	Wimphelings Gebet, u. s. f. Beschluß.	184 - 209.
IV.	Gedanken über die Frage: Ist ein capitulierter Kriegsdienst, d. i. ein Kriegsdienst, der sich auf Verträge der Regierung mit andern Staaten gründet, oder aber ein freyer, dem Staate, seinen Bürgern und Unterthanen, vortheilhafter? M. E. T.	210 - 217.
V.	Ueber Sanktion der Gesetze in Freystaaten.	218 - 230.
VI.	Schreiben des Herrn von Bonstetten, regierenden Landvogts zu Nyon, an die Herren Verfasser des Lausanner-journals. Ueber Viehseuche.	231 - 236.
VII.	An den Schöpfer. V. e. Frauenzimmer.	237 - 238.
VIII.	Der Weinstock.	238 - 239.
IX.	Als einer ein niedliches Gedichtgen bekunstrichtern wollte.	239.
X.	Die Medizäische Venus.	239.

Digitized by Google

I.

Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes.

(Geschrieben i. J. 1781 — 85.)

(Beschluß S. das vorhergehende Heft, S. 161. u. ff.)

LXXVIII.

Meine Geständniße.

Um indessen doch einigermaaßen ein solches Geständniß abzulegen, und Euch, meine Nachkommen, einen Blick wenigstens auf die Oberfläche meines Herzens zu öffnen, so will ich Euch sagen: Daß ich ein Mensch bin, der alle seine Tage mit heftigen Leidenschaften zu kämpfen hatte. In meinen Jugendjahren erwachten nur allzufrühe gewisse Naturtriebe in mir; etliche Geißbuben, und ein Paar alte Narren von Nachbarn sagten mir Dinge vor, die einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Gemüth machten, und es mit tausend romantischen Bildern und Fantaseyen erfüllten, denen ich, trotz alles Kämpfens und Widerstrebens, oft bis zum unsinnig werden nachhängen mußte, und dabey wahre Höllenangst ausstnhnd. Denn um die nämliche Zeit hatte ich von meinem Vater, und aus ein Paar seiner Lieblingsbücher, allerley, nach meinen itzigen Begriffen übertriebene, Vorstellungen von dem, was ei-

gentlich fromm und reinen Herzens sey, eingesogen. Da wurde mir nur das allerstrengste Gesetz eingepredigt; da schwebten mir immer unübersteigliche Berge, und die schwersten Stellen aus dem Neuen Testament, von Händ' und Füß' abhauen, Augausreissen u. s. f. vor. Mein Herz war von jeher äusserst empfindlich; ich erstaunte daher sehr oft, wenn ich weit bessere Menschen als ich war, bey diesem oder jenem Zufall, bey Erzählung irgend eines Unglücks, bey Anhörung einer rührenden Predigt, u. d. gl. wie ich wähnte ganz frostig bleiben sah. Man denke sich also meine damalige Lage in einem rohen einsamen Schneegebürg': Ohne Gesellschaft, ausser jenen schmutzigen Buben und unfläthigen Alten auf der einen — auf der andern Seite jenen schwärmerschen Unterricht, den mein junger feuerfangender Busen so begierig aufnahm; dann mein von Natur tobendes Temperament, und eine Einbildungskraft, welche mir nicht nur den ganzen Tag über keine Minute Ruhe ließ, sondern mich auch des Nachts verfolgte, und mir oft Träume bildete, daß mir noch beym Erwachen der Schweiß über alle Finger lief. Damals war (wie man schon zum Theil aus meiner obigen Geschichte wird ersehen haben) meine größte Lust, an einem schönen Morgen oder stillen Abend, währendem Hüten meiner Geißen, mich auf irgend einem hohen Berg' in einen Dornbusch zu setzen — dann jenes Büchelgen hervorzulangen das ich viele Zeit überall und immer bey mir trug, und daraus mich über meine Pflichten gegen Gott, gegen meine Eltern, gegen alle Menschen und gegen mich selbst, so lang zu erbauen, bis ich in eine Art wilder Empfindung gerieth, und (ich entsinne mich noch vollkommen) allemal mit einer Ermahnung an Kinder geendet, deren Anfang lautete: „Kommt „Kinder! Wir wollen uns vor dem Thron des himmli„schen Vaters niederwerfen„. Dann richtete ich meine Augen starr in die Höhe, und häufige Thränen flossen die Wan-

Digitized by Google

gen herab. Dann hätt' ich mich auf ewig und durch tausend Eyde verbunden, Allem Allem abzusagen, und nur Jesu nachzufolgen. Voll unnennbarer, halb süsser, halb bittrer Empfindungen stieg ich dann mit meiner Heerde weiter von einem Hügel zum andern auf und nieder, und hieng immer dem beängstigenden Gedanken nach: Was ich denn nun allererst thun müsse, um selig zu werden? „Darf ich also„, hob ich dann halb laut halb leise an, „meine Geißen nicht mehr lieben? Muß ich meinem Dietfink Abschied geben? — Muß ich wirklich gar Vater „und Mutter verlassen„? u. s. f. Dann fiel ich vollends in eine düstre Schwermuth, in Zweifel, in Höllenangst; wußte nicht mehr was ich treiben, was ich lassen, woran ich mich halten sollte. Das dauerte dann so etliche Tage lang. Dann hieng ich wieder für etwas Zeit Grillen von ganz andrer Natur — und auch diesen bis zur Wuth nach; baute mir ein, zwey, drey Dutzend spanischer Schlösser auf, riß alle Abend die alten nieder, und schuf ein Paar neue. — So dauerte es bis ungefehr in mein achtzehntes Jahr, da mein Vater seinen Wohnort veränderte, und ich so zu sagen in eine ganz neue Welt trat, wo ich mehr Gesellschaft, Zeitvertreib, und minder Anlaß zum Phantasiren hatte. Hier fiengen sich dann auch, besonders Eine Art der Kinder meiner Einbildungskraft — und zwar leider eben die schönste von allen — an, sich in Wirklichkeit umzuschaffen, und kamen mir eben nahe an Leib. Aber zu meinem Glücke hielt mich meine anerbohrene Schüchternheit, Schaamhaftigkeit — oder wie man das Ding nennen will — noch Jahre lang zurück, eh' ich nur ein einziges dieser Geschöpfe mit einem Finger berührte. Da fieng sich endlich jene Liebesgeschichte mit Aennchen an, die ich oben, wie ich denke, nur mit allzusüsser Rückerinnerung beschrieben habe — und doch noch einmal beschreiben, jene Honigstunden mir noch einmal zurückrufen möch-

te — um mehr zu genieſſen als ich wirklich genoſſen habe. Allein ich fürchte — nicht Sünde, aber Aergerniß; und eine geheime Stimme ruft mir zu: „Grauer Geck! Be„ſtelle dein Haus; denn du mußt ſterben„! — Noch lebt dieſe Perſon, ſo geſund und munter wie ich; und mir ſteigt eine kleine Freude ins Herz ſo oft ich ſie ſehe, obgleich ich mit Wahrheit bezeugen kann, daß ſie alle eigentliche Reitze für mich verloren hat. Alſo kurz und gut, wir gehen weiters. — Nun von jenem Zeitpunkt an war ich unſtät und flüchtig, wie Cain. Bald beſtuhnd meine Arbeit im Taglöhnen; bald zügelte ich für meinen Vater das Salpetergeſchirr von einem Fleck zum andern. Da traf ich freylich allerhand Leuthe, immer neue Geſellſchaft, und mir bisdahin unbekannte Gegenden an; und dieſe und jene waren mir bald widrig, bald angenehm. Im Umgang war ich eckel. Zwar bemühete ich mich, freundlich mit allen Menſchen zu thun. Aber zu beſtändigen Geſpannen ſtuhnden mir die wenigſten an; ſie mußten von einer ganz eigenen Art ſeyn, die ich, wenn ich ein Mahler wäre, eher zeichnen, als mit Worten beſchreiben könnte. Hier und da gerieth ich auch an ein Mädchen; aber da ſtuhnd mir keine an wie mein Aennchen. Nur eines gewiſſen Käthchens und Marichens erinnr' ich mich noch mit Vergnügen, obſchon unſre Bekanntſchaft nur eine kleine Zeit währte. Wenn ein Weibsbild, ſonſt noch ſo hübſch, da ſtuhnd oder ſaß wie ein Stück Fleiſch — mir auf halbem Weg entgegen kam, oder mich gar noch an Frechheit übertreffen wollte, ſo hatte ſie's ſchon bey mir verdorben; und wenn ich dann auch etwa in der Vertraulichkeit mit ihr ein Bißchen zu weit gieng, war's gewiß das erſte und letzte Mal. Nie hab' ich mir auf meine Bildung und Geſicht viel zu gut gethan, obſchon ich bey den artigen Närrchen ſehr wohl gelitten war, und einiche aus ihnen gar die Schwachheit hatten mir zu ſagen, ich ſey einer der hübſcheſten Buben.

Digitized by Google

Wenn gleich meine Kleidung nur aus drey Stücken bestuhnd — einer Lederkappe, einem schmutzigen Hemdd, und ein Paar Zwilchhosen — so schämte sich doch auch das niedlichst geputzte Mädchen nicht, ganze Stunden mit mir zu schäckern. In Geheim war ich denn freylich stolz auf solche Eroberungen, ohne recht zu wissen warum? Andremal nagte mir, wie gesagt, wirklich die Liebe ein Weilchen am Herzen: Dann sucht' ich mich des lästigen Gastes durch Zerstreuungen zu entledigen; jauchzte, pfiff, und trillerte einen Gassenhauer, deren ich in kurzer Zeit viele von meinen Kameraden gelernt hatte; oder brütete an abgelegenen Orten wieder etliche Fantaseyen aus, und träumte von lauter Glück und guten Tagen, ohne daß ich mir einfallen ließ, mich nur zu fragen: Wenn und woher sie kommen sollten? das ich mir auch sicher nicht hätte beantworten können. Denn die Wahrheit zu gestehn, ich war ein Erzlappe und Stockfisch, und besaß zumal keine Unze Klugheit, oder gründliches Wissen, wenn ich schon über alles ganz artlich zu reden wußte. Daß ich bey jedermann, und bey jenen schönen Dingern insonderheit wohl gelitten war, kam einzig daher, weil ich so ziemlich gut an jedem Ort augenblicklich den für dasselbe schicklichsten Ton zu treffen wußte, und mir, wie meine Nymphen behaupteten, alles zierlich nett anstuhnd. — Und nun abermals ein neuer Akt meines Lebens. Als mich nämlich bald hernach das Verhängniß in Kriegsdienste führte, und vorzüglich in den sechs Monathen, da ich noch auf der Werbung herumstreifte, ja da geht's über alle Beschreibung, wie ich mich nun fast gänzlich im Getümmel der Welt verlor. Zwar unterließ ich auch während meinen wildesten Schwärmereyen nie, Gott täglich mein Morgen- und Abendopfer zu bringen, und meinen Geschwisterten gute Lehren nach Haus zu schreiben. Aber damit war's dann auch gethan; und ob der Himmel daran grosse Freude hatte, muß ich zwei-

Digitized by Google

feln? Doch, wer weiß's? Selbst diese flüchtige Andacht unterhielt vielleicht manche gute Gesinnung in mir, die sonst auch noch zu Trümmern gegangen wäre, und behütete mich vor groben Ausschweifungen, deren ich mir, Gott Lob! keiner einzigen bewußt bin. So z. B. wenn ich schon mit hübschen Mädchens für mein Leben gern umgehen mochte, hätt' ich's doch auf allen meinen Reisen und Kriegszügen nie über's Herz gebracht, nur ein einziges zu übertölpeln, wenn ich auch dazu noch so viel Reitzung gehabt. Wahrlich, mein Gewissen war so zart über diesen Punkt, daß ich mir vielmehr oft nachwerts ruchlose Vorwürfe über meine eigne Feigheit gemacht; mir den und diesen guten Anlaß wieder zurückgewünscht, u. s. f. Aber wenn sich denn wirklich die Gelegenheit von neuem eräugnete, und alles bis zum Genusse fix und fertig war, so fuhr ein zitternder Schauer mir durch Mark und Beine, daß ich zurückbebte, meinen Gegenstand mit einigen guten Worten abfertigte, oder leise davon schlich. Auf dem ganzen Transport bis nach Berlin bin ich, bis auf ein einziges Nestchen, vollends ganz rein davon gekommen. In dieser grossen Stadt hätt' ich an gemeinen Weibsleuthen keinen Schuh' gewischt. Hingegen will ich's nicht verbergen, daß meine zügellose Einbildungskraft ein Paarmal über glänzende Damen und Mamselles brütete. Aber es stellten sich immer noch zu rechter Zeit genugsame Hindernisse in den Weg; die Anfechtungen verschwanden, und besserer Sinn und Denken erwachten wieder. Während meiner Campagne und auf der Heimreise hab' ich abermals keinen weiblichen Finger berührt. Was meine Desertion betrift, so machte mir mein Gewissen darüber nie die mindesten Vorwürfe. Gezwungner Eyd, ist Gott leid! dacht' ich; und die Ceremonie, die ich da mitmachte, wähnt' ich wenigstens, könnte kaum ein Schwören heissen. — Nach meiner Rückkehr ins Vaterland ergriff ich

Digitized by Google

wieder meine vorige Lebensart. Auch Buhlschaften spannen sich bald von neuem an. Meine herzliebe Anne war freylich verplempert; aber es fanden sich in kurzem andere Mädels mehr als eines, denen ich zu behagen schien. Mein Aeusseres hatte sich ziemlich verschönert. Ich gieng nicht mehr so läppisch daher, sondern hübsch gerade. Die Uniform die mein ganzes Vermögen war, und eine schöne Frisur, die ich recht gut zu machen wußte, gaben meiner Bildung ein Ansehn, daß dürftige Dirnen wenigstens, die Augen aufsperrten. Bemittelte Jungfern dann — Ja, o bewahre! — die warfen freylich auf einen armen ausgerißnen Soldat keinen Blick. Die Mütter würden ihnen fein ausgemistet haben. Und doch wenn ich's nur ein wenig pfiffiger und politischer angefangen, hätt' es mir mit einer ziemlich reichen Kosina geglückt, wie ich nachwerts zu spath erfuhr. Inzwischen erhob selbst dieser mißlungene Versuch meinen Muth und meine Einbildung nicht um ein geringes — und der geschossene Bock wäre mir nicht um tausend Gulden feil gewesen. Ich sah darum von erwähnter Zeit an alle meine bisherigen Liebschaften so ziemlich über die Achsel an, und warf den Bengel höher auf. Aber meine sorglose lüderliche Lebensart verderbte immer alles wieder. Mit Kindern meines Standes war mein Umgang freylich, Gott verzeih' mir's, oft nur allzufrey; in Absicht auf solche hingegen, die über mir stuhnden, verließ mich meine Feigheit nie; und das war mir am meisten hinderlich. Denn wer weiß nicht, wie oft der dümmste Labetsch *), bloß mit einem beherzten angriffigen Wesen, zuerst sein Glück macht. Aber mir so viele Mühe geben — kriechen, bitten, seufzen und verzweifeln — konnt' ich eben nicht. Eines Tages gieng ich nach Herisau an eine Landsgemeinde. Meine gute Mutter steckte mir all' ihr kleines Spaargeldlin von etwa 6. fl. bey. Einer meiner Bekannten im

*) Nigaud.

Appenzeller-Land, trachtete mir zu Trogen, in einer grossen Gesellschaft, eine gewisse Ursel aufzusalzen, die mir aber durchaus nicht behagen wollte. Ich suchte also ihr je eher je lieber wieder los zu werden. Es glückte mir auf dem Rückweg nach Herisau, wo sie sich — oder vielmehr ich mich unter dem Haufen verlor. Es war eine grosse Menge jungen Volkes. Bey einbrechender Abenddämmerung näherte man sich einander, und formirte Paar und Paar — als ich mit eins ein wunderschönes Mädel, sauber wie Milch und Blut, erblickte, das mit zwey andern solchen Dingern davon schlenterte. Ich streckt' ihm die Hand entgegen, es ergriff sie mit den beyden seinigen, und wir marschirten bald Arm an Arm in dulci Jubilo unter Singen und Schäckern unsre Strasse. Als wir zu Herisau ankamen, wollt' ich sie nach Haus begleiten. „Das bey Leib nicht„! sagte sie; „Ich dörft's um alles „in der Welt nicht. Nach dem Nachtessen vielleicht, kann „ich denn eher noch ein Weilchen zum Schwanen kom„men„. Mit einem solchen Ersatz war ich natürlich sehr wohl zufrieden. Damals wußt' ich noch nicht, wer mein Schätzgen war, und erfuhr erst itzt im Wirthshaus: Daß sie ein Töchtergen aus einem guten Kaufmannshaus, und ungefehr sechszehn Jahr alt sey. Ungefehr nach einer Stunde kam das liebe Geschöpf — Käthchen hieß es — mit einem artigen jungen Kind auf dem Arm, das sein Schwesterchen war — denn anders hätt' es nicht entrinnen können — als eben auch die verwünschte Ur — sel in die Stube trat, mich gleichfalls aufsuchen wollte — bald aber Unrath merkte, mir bittere Vorwürfe machte — und davon gieng. Alsdann gab uns der Wirth ein eigen Zimmer — Käthchen hinein, und ich nach, geschwind wie der Wind. Ich hatte ein artiges Essen bestellt. Nun waren ich und das herrliche Mädchen allein, allein. O was dieses einzige Wort in sich faßt! Tage hätt' es währen sollen, und

nicht zwey oder drey wie Augenblicke verflossene Stunden. Und doch — die Wände unsers Stübchens — das Kind auf Käthchens Schooß — die Sternen am Himmel sollen Zeugen seyn unsrer süssen, zärtlichen, aber schuldlosen Vertraulichkeit. Ich blieb noch die halbe Woche dort. Mein Engel kam alle Tage mit ihrem Schwesterchen vier bis fünfmal zu mir. Endlich aber gieng mir die Baarschaft aus — ich mußte mich losreissen. Käthchen gab mir, immer mit dem Kind auf dem Arm, trutz aller Furcht vor seinen Eltern, das Geleit noch weiter vor den Flecken hinaus. Wie der Abscheid war, läßt sich denken. Thränen von Liebchen trug ich auf meinen Wangen genug nach Haus. Wir winkten einander mit Schürze und Schnupftüchern unser Lebewohl mehr als hundertmal, und so weit wir uns sehen konnten. O man verzeihe mir meine Thorheit! Gehören doch diese Tage zu den allerglücklichsten, und ihre Freuden zu den allerunschuldigsten meines Lebens. Denn mein guter Engel hatte mir gegen dieß holde Mädchen ordentlich eben so viel Ehrfurcht als Liebe eingeflößt; so daß ich sie, wie ein Vater sein Kind, umarmte, und sie mich hinwieder, wie eine Tochter ihren Erzeuger, sanft an ihren reinen Busen drückte, und mein Gesicht mit ihren Küssen deckte. — Itzt war ich dem Leibe nach wieder bey Haus, aber im Geist' immer mit diesem herzigen Schätzgen beschäftigt, dem weiland Aennchen sogar weit nachstuhnd. Indessen kam mir nur kein Gedanke daran, daß ich jemals zu ihrem Besitz gelangen könnte; vielmehr sucht' ich mir alles Vorgegangene vollkommen aus dem Sinn zu schlagen, und es gelang mir. Denn dieß war von jeher meine Art: Was einen schnellen Eindruck auf mich machte, war auch bald wieder vergessen, und von neuen Gegenständen verdrängt. Allein, wer hätte daran gedacht? An einem schönen Abend brachte mir der Herisauer-Bott ein Briefchen von meinem Käthchen, worinn sie in zärtlich

verliebten und dabey recht kindisch naiven Ausdrücken mir sagte: Wie's ihr sey seit unserm Abschied; wie sie mich gern wieder sehen — noch einmal mit mir reden möchte — und, wenn das nicht möglich wäre, mich wenigstens zu einem schriftlichen Verkehr auffodere. Ich küßte das Papier, las es wohl hundertmal, und trug's immer in der Tasche, bis es ganz verschmutzt und zerfetzt war. — Also — ich flog eilends nach Herisau — Nein! Ich antwortete auf der Stelle. — Nein! auch das nicht; kein Wort. Kurz ich gieng nicht, und schrieb nicht. Warum? Daß ich gerade damals kein Geld hatte, dessen erinnere ich mich; daß sonst noch etwas dazwischen kam, weiß ich auch; die eigentliche Ursach' aber ist mir aus dem Gedächtniß entfallen. Genug, ich vergaß meinen Herisauer Schatz, worüber ich mir nachwerts manchen bittern Vorwurf gemacht. Endlich, erst nach zwanzig Jahren, dacht' ich wieder einmal dieser Begebenheit so lange und so ernsthaft nach, und die Begierde, zu erfahren, ob das liebe Kind noch lebe, und was aus ihr geworden sey, ward so stark in mir, daß ich eigens deswegen auf Herisau gieng, (ungeachtet ich in der Zwischenzeit manchmal mich Tage lang dort aufhielt, ohne daß mir nur ein Sinn an sie kam,) nach ihrer Wohnung fragte, und bald erfuhr, daß sie schon Mutter von zehn Kindern, und auf einem Wirthshaus sey. Ich flog dahin. Der Mann war eben nicht zu Hause. Ich sprach sie um Nachtherberg an, setzte mich zu Tisch', und beguckte mein — nun nicht mehr mein Käthchen. Himmel! wie das arme Ding ganz verlottert war. Und doch erkannt' ich ihre ehevorigen jugendlichen Gesichtszüge mitunter noch deutlich. Ich konnte mich der Thränen kaum erwehren. Sie war unglücklicher Weise an einen brutalen und dabey lüderlichen Mann gerathen, der nachwerts wirklich banquerout machte. Schon damals war sie in sehr ärmlichen Umständen. Sie kannte mich nicht mehr. Ich

fragte sie alles aus, nach ihrer Herkunft, wer ihr Mann sey, u. s. f. Und endlich auch: Ob sie sich nicht mehr eines gewissen U. B. erinnre, den sie vor zwanzig Jahren etliche Tag' nach einander beym Schwanen angetroffen. Hier sah sie mir starr ins Gesicht — fiel mir an die Hand: „Ja! Er ist's, er ist's„! und grosse Tropfen rollten über ihre blassen Wangen herab. Nun ließ sie alles stehn, setzte sich zu mir hin, erzählte mir der Länge und Breite nach ihre Schicksale, und ich ihr die meinigen, bis spät in die Nacht hinein. Beym Schlafengehn konnten wir uns nicht erwehren, iene seligen Stunden durch ein Paar Küße zu erneuern; aber weiter stieg mir auch nur kein arger Gedanke auf. Im Verfolg kehrte ich noch manchmal bey ihr ein. Sie starb etwa vier Jahre nach unserm ersten Wiedersehn — und es thut mir so wohl, noch eine Thräne auf ihr Grab zu weinen, wo sie itzt mit so viel andern guten Seelen im Frieden wohnt. Und nun weiters.

Daß ich in meiner obigen Geschichte über die allerernsthaftesten Scenen meines Lebens — Wie ich an meine Dulcinea kam — ein eigen Haus baute — einen Gewerb anfieng, u. s. f. so kurz hinweggeschlüpft, kömmt wahrscheinlich daher, daß diese Epoche meines Daseyns mir unendlich weniger Vergnügen als meine jüngern Jahre gewährte, und darum auch weit früher aus meinem Gedächtniß entwichen ist. So viel weiß ich noch gar wohl: Daß, als ich auch im Ehestand mich betrogen sah, und statt des Glücks, das ich darinn zu finden mir eingebildet hatte, nur auf einen Haufen ganz neuer unerwarteter Widerwärtigkeiten stieß, ich mich wieder aufs Grillenfangen legte, und meine Berufsgeschäfte nur so maschienenmäßig, läßig und oft ganz verkehrt verrichtete, und mein Geist, wie in einer andern Welt, immer in Lüften schwebte; sich bald die Herrschaft über goldene Berge, bald eine Robinsonsche Insel, oder irgend ein andres Schlau-

Digitized by Google

raffenland erträumte, u. s. f. Da ich hiernächst um die nämliche Zeit anfieng, mich aufs Lesen zu legen, und ich zuerst auf lauter mystisches Zeug — dann auf die Geschichte — dann auf die Philosophie — und endlich gar auf die verwünschten Romanen fiel, schickte sich zwar alle dieß vortreflich in meine idealische Welt, machte mir aber den Kopf nur noch verwirrter. Jeden Helden und Ebentheurer alter und neuer Zeit macht' ich mir eigen, lebte vollkommen in ihrer Lage, und bildete mir Umstände dazu und davon wie es mir beliebte. Die Romanen hinwieder machten mich ganz unzufrieden mit meinem eigenen Schicksal und den Geschäften meines Berufes, und weckten mich aus meinen Träumen, aber eben nur zu grösserm Verdruß auf. Bisweilen, wenn ich denn so mürrisch war, sucht' ich mich durch irgend eine lustige Lektur wieder zu ermuntern. Alsdann je lustiger, je lieber; so daß ich darüber bald zum Freygeist geworden, und dergestalt immer von einem Extrem ins andre fiel. In dieser Absicht bedaur' ich die Gefehrtin meines Lebens von Herzen. Denn so wenig Geschmack ich an ihr fand, so hatte sie doch noch viel mehr Ursache, keinen an mir zu finden. Dennoch war ihre Neigung zu mir stark, obgleich nichts weniger als zärtlich. Ein Betragen ganz nach ihrem Geschmack, meine Unterwürfigkeit und Liebe zu ihr, das alles wollte sie von dem ersten Tag' an erpochen und erpoltern — und macht's heute mit mir und meinen Jungen noch eben so — und wird es so wenig lassen, als ein Mohr seine Haut ändern kann. Und doch ist dieß, wie ich's nun aus Erfahrung weiß, gewiß das ganz unrechte Mittel, einen an das Joch zu gewöhnen. Inzwischen flossen meine Tage so halb vergnügt, halb mißvergnügt dahin. Ich suchte mein Glück in der Ferne und in der weiten Welt — mittlerweile es lange ganz nahe bey mir vergebens auf mich wartete. Und noch itzt, da ich doch überzeugt bin, daß es nirgends als in meinem ei-

Digitized by Google

genen Busen wohnt, vergeß' ich nur allzuoft, dahin — in mich selbst zurückzukehren — flattre in einer idealischen Welt herum, oder wähle in dieser gegenwärtigen falsche, Eckel und Unlust erweckende Scheingüter ausser mir. Was Wunder also, daß ich, nach meinem vorbeschriebenen Verhalten, mich immer selber ins Gedränge brachte, und mich zumal in eine Schuldenlast vertieste, in der ich beynahe verzweifeln mußte. Freylich seh' ich itzt wohl ein, daß auch mein dießfälliges Elend mehr in meiner Einbildung als in der Wirklichkeit bestuhnd, und mein Falliment, da ich am tiefsten stack, doch nie beträchtlich gewesen, und nicht über 700. höchstens 800. fl an mir wären eingebüßt worden. Und doch hab' ich vor- und nachher Banqueroute von so viel Tausenden mit kaltem Blut spielen gesehn. Zudem waren meine Gläubiger gewiß nicht von den strengsten, sondern noch vielmehr von den allerbeßten und nachsichtigsten, wenn mich gleich der eint und andre ein Paarmal ziemlich roh anfuhr. Eben so sicher ist's freylich, daß, wenn ich meiner Frauen Grundsätze befolgt, ich nie in dieß Labyrinth gerathen wäre. Ob aber unter andern Umständen, und wenn ich eine anders organisirte Haushälfte gehabt, oder dieselbe mich anders geleitet — mir entweder freye Hände gelassen, oder doch meinen Willen und Zuneigung auf eine zärtlichere Art zu fesseln gewußt, es je so weit mit mir gekommen wäre, ist dann wieder eine andre — Frage? Einmal ganz und gar in ihre Maximen einzutreten, war mir unmöglich. Bey mehrerer Freyheit hingegen (denn mit Gewalt mocht' auch Ich meine Authorität lange nicht zeigen) hätt' ich wenigstens meiner Geschäfte mich mehr angenommen, mehr Eifer und Fleiß bezeigt, und kurz alle meine Leibs- und Seelenkräfte besser auf meinen Gewerb gewandt. Da mir aber Zanken und Streit in Tod zuwider, und etwas mit dem Meisterstecken durchzusetzen, auch nicht meine Sache war — wenn's zumal den zeitlichen Plunder

betraf, der mir so vieler Mühe nie werth schien — so ließ ich's eben bleiben. Schon damals hatten geistige Beschäftigungen weit mehr Reize für mich. Und da meine Dulcinea ohnehin alles in allem seyn wollte, sie mich in allem tadelte, und ich ihr mein Tage nichts recht machen konnte, so wurd' ich um so viel verdrüßlicher, und dachte: Ey! zum * *, so mach's Du! Ich kenne noch andre Arbeit, die mir unendlich wichtiger scheint. Da hatt' ich nun freylich Unrecht über Unrecht; denn ich erwog nicht, daß doch zuletzt alle Last auf den Mann fällt — Ihn bey den Haaren ergreift, und nicht das Weib. Hätt' ich nur, dacht' ich denn oft, eine Frau, wie Freund N. Der ist sonst, ohne Ruhm zu melden, ein Lapp wie ich, und hätt' schon hundert und aber hundert Narrenstreiche gemacht, wenn nicht sein gescheidtes Dorchen ihn auf eine liebevolle Art zurückgehalten — und das alles so verschmitzt, nur hinten herum, ohne ihn merken zu lassen, daß er nicht überall Herr und Meister sey. O wie meisterlich weißt sich die nach seinen Launen zu richten, die guten und die bösen zu mäßigen (Denn in den bessern ist er übertrieben lustig, in den übeln hingegen ächzt er wie eine alte Vettel, oder will alles um sich her zerschmettern) daß ich oft erstaunt bin, wie so ein Ding von Weibchen eine so unsichtbare Gewalt über einen Mann haben, und, unterm Schein ganz nach seinem Gefallen zu leben, ihn ganz zu Diensten haben kann. Aber ein derley Geschöpf ist eben ein rarer Vogel auf Erde; und selig ist der Mann, dem ein solch Kleinod beschеert ist, wenn er's zumal gehörig zu schätzen weiß. Und Freund N. schätzt das seinige himmelhoch, ohn' es doch recht zu kennen. Sie lobt ihm alles; und wenn ihr etwas auch noch so sehr mißfällt, heißt es nur mit einem holden Lächeln: „Es mag gut seyn; aber ich hätt's doch „lieber so und so gesehn. Schatz'! Mir zu gefallen mach's „auf diese Art„. Nie hab' ich ein bitter Wort oder eine

böse Miene gegen ihn bemerkt, auch nie von andern vernommen, der diese gesehen oder jenes gehört hätte. Obgleich nun übrigens freylich ein solcher Zeisig bisweilen mich etwas lüstern, und der Contrast zwischen ihr und meiner Bethesgenoßin nicht selten ein wenig düster gemacht, war ich doch im Grund des Herzens mit meinem Loos nie eigentlich unzufrieden, fest überzeugt, mein guter Vater im Himmel habe auch in dieser Rücksicht — denn warum in dieser allein nicht? — die beßte Wahl getroffen. Ist's ja doch offenbar, daß gerade eine solche Hälfte und keine andre es seyn mußte, die meiner Neigung zu allen Arten von Ausschweifungen Schranken setzte. Solch ein weiblicher Poldrianus sollte mir das Lächerliche und Verhaßte jeder allzuheftigen Gemüthsbewegung — wie die lacedämonischen Sklaven den Buben ihrer Herren das Laster der Trunkenheit — in Natura zeigen, und dergestalt Ein Teufel den andern austreiben. Solch eine karge Sparbüxe mußt' es seyn, die meiner Freygebigkeit und Geldverachtung das Gleichgewicht hielt — mir zu Nutz' und ihr zur Strafe, nach dem herrlichen Sprichwort: Ein Sparer muß einen Geuder *) haben. Solch ein Sittenrichter und Kritikus mußt' es seyn, der alle meine Schritt' und Tritte beobachtete, und mir täglich Vorwürfe machte. Das hieß mich, auch täglich, auf meine Handlungen Achtung geben, mein Herz erforschen, meine Absichten und Gesinnungen prüfen, was wahr oder falsch, gut oder böse gemeint sey. Solch ein Zuchtmeister mußt' es seyn, der alle meine Schwachheiten mit den schwärzesten Farben schilderte, so wie ich hingegen geneigt war, dieselben, wo nicht für kreidenweiß, doch für grau anzusehn. Solch einen Arzt braucht' ich, der alle meine Schaden nicht nur aufdeckte — sondern auch vergrösserte, und bisweilen selbst die minder wichtigen für höchst gefährlich ausgab; die mir,

*) Verschwender.

freylich ſtinkende, beiſſende Pillen, friſch vom Stecken weg, und noch mit einem Grenadierton unter die Naſe rieb, daß die Wände zitterten. Dadurch lernt' ich, zu dem einzigen Arzt meine Zuflucht nehmen, der mir dauerhaft helfen könnte, mich im Stillen vor ihm auf die Kniee werfen, und bitten: Herr! Du allein kenneſt alle meine Gebrechen; vergieb, und heile auch meine verborgene Fehler! Solch eine Betmutter endlich, die beten, und mitten im Beten auffahren und eins losziehen konnte, mußt' es ſeyn, die mich — beten lehrte, und mir allen Hang zu frömmelnder Schwärmerey benahm. — Und nun genug, lieber Nachkömmling! Du ſiehſt, daß ich meiner Frau alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, und ſie ehre wie man einen geſchickten Arzt zu ehren pflegt, über den man wohl bisweilen ein Bischen böſe thun, aber ihm doch nie im Herzen recht ungut ſeyn kann. — Auch iſt ſie wirklich das ehrlichſte, bräveſte Weib von der Welt, und übertrift mich in vielen Stücken weit; ein ſehr nützliches, treues Weib, mit der ein Mann — der nach ihrer Pfeife tanzte, treflich wohl fahren würde. Wie geſagt, recht viele gute Eigenſchaften hat ſie, die ich nicht habe. So weißt ſie z. E. nichts von Sinnlichkeit, da hingegen mich die meinige ſo viel tauſend Thorheiten begehen ließ. Sie iſt ſo feſt in ihren Grundſätzen — oder Vorurtheilen wenn man lieber will — daß kein Doktor Juris — kein Lavater — kein Zimmermann ſie davon eines Nagelsbreit abbringen könnte. Ich hingegen bin ſo wankend wie Eſpenlaub. Ihre Begriffe — wenn ſie dieſen Namen verdienen — von Gott und der Welt, und allen Dingen in der Welt, dünken ihr immer die beßten, und unumſtößlich zu ſeyn. Weder durch Güte noch Strenge — durch keine Folter könnt'ſt du ihr andre beybringen. Ich hingegen bin immer zweifelhaft, ob die meinigen die richtigen ſeyn. In ihrer Treu und Liebe zu mir macht ſie mich ebenfalls ſehr beſchämt. Mein zeitliches

liches und ewiges Wohl liegt ihr, vollkommen wie ihr eigenes, am Herzen; sie würde mich in den Himmel — bey den Haaren ziehn, oder gar mit Prügeln d'rein jagen; theils und zuerst um meines eigenen Beßten willen — dann auch um das Vergnügen zu haben, daß ich's ihr zu danken hätte — und um mich ewig hofmeistern zu können. Doch im Ernst: Ihre aufrichtige Bitte zu Gott geht gewiß dahin: „Laß doch dereinst mich und meinen Mann einander „im Himmel antreffen, um uns nie mehr trennen zu „müssen". Ich hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl eher in einer bösen Laune gebetet haben: „Beßter Vater! In deinem Hause sind viele Wohnungen; „also hast du gewiß auch mir ein stilles Winkelgen bestimmt. Auch meinem Weibe ordne ein artiges — nur „nicht zu nahe bey dem meinigen". Sind das nun nicht alles aufrichtige Geständnisse? Sag' an, lieber Nachkömmling! Ja! ich gesteh' es ja noch einmal, daß meine Frau weit weit besser ist als ich, und sie's vortreflich gut meint, wenn's schon nicht immer jedermann für gut annehmen kann. So ließ sie sich's z. E. nicht ausreden, daß es nicht ihre Pflicht wäre, mir des Nachts laut in die Ohren zu schrey'n — daß sie bete, und daß ich ihr nachbeten könne. Und wenn ich ihr hundertmal sage, das Lautschreyen nütze nichts, da gilt alles gleich viel; sie schreyt. — Da muß ich, denk' ich, freylich abermals nur mein allzueckles Ohr anklagen, und wieder und überall sagen und bekennen: Ja, ja! sie ist weit bräver als ich.

* * * *

Barmherzigkeit — welch ein beruhigendes Wort! — Barmherzigkeit meines Gottes, dessen Güte über allen Verstand geht, dessen Gnade keine Grenzen kennt! Wenn ich so in angsthaften Stunden alle Trostsprüche deiner Offenbarung zusammenraffe, macht dieß einige Wort einen sol-

chen Eindruck auf mein Herz, daß es der Hauptgrund meiner Beruhigung wird. Indessen bin ich, wie andre Menschen, freylich nicht weniger geneigt, auch etwas Tröstendes in mir selbst aufzusuchen. Und da sagt mir nämlich die Stimme in meinem Busen: Freylich bist du ein grosser, schwerer Sünder, und kannst mit dem allergrößten um den Vorzug streiten; aber deine Vergehen kamen meist auf deinen Kopf heraus, und die Strafen deiner Sinnlichkeit folgten ihr auf dem Fusse nach. — Wenigstens darf ich mir dieß Zeugniß geben: Daß ich von Jugend an nie boshaft war, und mit Wissen und Willen niemand Unrecht gethan. Wohl hab' ich manchmal meine Pflichten zumal gegen meine Eltern versäumt; und meine dießfällige Schulden seh' ich, aber leider zu späthe! erst itzt recht ein, da ich selber Vater bin, und, wahrscheinlich zur Strafe meiner Sünden, auch rohe und unbiegsame Kinder habe. Bey mir war es Unwissenheit; und ich will gerne hoffen, es ist's itzt auch bey ihnen. — Einem Mann gab ich vor dreyßig Jahren ein Paar tüchtige Ohrfeigen; und sonst noch einer oder zwoo Balgereyen bin ich mir auch bewußt. Aber ich habe mir deßwegen nie starke Vorwürfe gemacht. Zum Theil ward ich angegriffen, oder ich hatte sonst ziemlich gerechte Ursachen böse zu werden. Erwähnter Mann hatte meinen Vater wegen einem vom Wind umgeworfenen Tännchen im Gemeindwald vor dem Richter verklagt; der gute Aeti wurde unschuldiger Weise gebüßt. Nun brannte freylich die Rachbegier in meinem Busen hoch auf. Eines Tages nun ertappt' ich den boshaften Ankläger, daß er selbst — Stauden stahl; da ja versetzt' ich ihm eins, zwey, oder drey, daß ihm Maul und Nase überloffen. Noch blutend rannte er zum Obervogt. Der citirte mich; aber ich gestuhnd nichts, und der andre hatte keine Zeugen. Er mußte also das Empfangene vor sich behalten. — Im Handel und Wandel betrog ich sicher niemand, son-

dern zog vielmehr meist den Kürzern. — Nie mocht' ich in Gesellschaften seyn, wo gezankt wurde, oder wo sonst jemand unzufrieden war; nie wo schmutzige Zotten aufs Tapet kamen, oder es sonst konterbunt — wohl aber wo es lustig in Ehren hergieng, und alles content war. Mehr als einmal hab' ich mein eigenes Geld angespannt, um andern Vergnügen zu machen. — Viel hundert Gulden hab' ich entlehnt, um andern zu helfen, die mich hernach ausgelacht, oder es mir abgläugnet, oder die ich mir wenigstens damit, statt zu Freunden zu Feinden gemacht. — Das schöne Geschlecht war freylich von jeher meine Lieblingssache. Doch, ich hab' ja über dieß Kapitel schon gebeichtet. Gott verzeih' mir's wo ich gefehlt! — Dießmal ist's um Entschuldigungen und Trostgründe zu thun. Und da bin ich in meinem Innersten zufrieden mit mir selber, daß gewiß kein Weibsbild unter der Sonne auftreten und sagen kann, ich habe sie verführt; keine Seele auf Gottes Erdboden herumgeht, die mir ihr Daseyn vorzuwerfen hat; daß ich kein Weib ihrem Mann abspenstig gemacht, und eine einzige Jungfer gekostet — und die ist meine Frau. Diese meine Blödigkeit freute mich immer, und würde mir noch itzt anhangen. Auch das ist mir ein wahrer Trost, daß ich sogar nur nie keine Gelegenheit gesucht — höchstens bisweilen in meiner Fantasie die Narrheit hatte, einen guten Anlaß zu wünschen; aber wenn sich denn derselbe — glücklicher oder unglücklicher Weise eräugnete — ich schon zum Voraus an allen Gliedern zitterte. — Meinem Weib hab' ich nie Unrecht gethan — es müßte denn das Unrecht heissen, daß ich mich nie ihr unterthan machen wollte. Nie hab' ich mich an ihr vergriffen; und wenn sie mich auch auf's Aeusserste brachte, so nahm ich lieber den Weiten. Herzlich gern hätt' ich ihr alles ersinnliche Vergnügen gemacht, und ihr, was sie nur immer gelüstete, zukommen lassen. Aber von meiner Hand war ihr

Digitized by Google

niemals nichts recht; es fehlte immer an einem Zipfel. Ich ließ darum zuletzt das Kramen und Laufen bleiben. — Auch meinen Kindern that ich nicht Unrecht; es müßte denn das Unrecht seyn, daß ich ihnen nicht Schätze sammelte, oder wenigstens meinem Geld nicht besser geschont habe. In den ersten Jahren meines Ehestands nahm ich mit ihnen eine scharfe Zucht vor die Hand. Als aber itzt meine zwey Erstgebohrnen starben, macht' ich mir Vorwürfe, ich sey nur zu streng mit ihnen umgegangen, obschon sie mir in der Seele lieb waren. Nun verfuhr ich mit den übriggebliebenen nur zu gelinde, schonte ihnen mit Arbeit und Schlägen, verschaffete ihnen allerhand Freuden, und ließ ihnen zukommen was nur immer in meinem Vermögen stand — bis ich anfieng einzusehn, daß meines Weibs dießfällige öftere Vorwürfe wirklich nicht unbegründet waren. Denn schon waren mir meine Jungen ziemlich über die Hand gewachsen, und ich mußte eine ganz andre Miene annehmen, wenn ich nur noch in etwas meine Authorität behaupten wollte. Aber die Leyer meiner Frau konnt' ich darum auch itzt noch unmöglich leyern; unmöglich stundenlang donnern und lamentiren; unmöglich viele hundert Waidsprüche und Lebensregeln, haltbare und unhaltbare, in die Kreutz' und Queer' ihnen vorschreiben; und wenn ich's je gekonnt hätte, sah' ich die Folgen einer solchen Art Kinderzucht nur allzudeutlich ein: Daß nämlich am End' gar nichts gethan und geachtet, aus Uebel immer Aerger wird, und das junge Füllen zuletzt anfängt wild und taub hintenauszuschlagen. Ich begnügte mich also ihnen meine Meinung immer mit wenig Worten, aber im ernsten Tone zu sagen; und besonders nie früher als es vonnöthen war, und niemals blosse Kleinigkeiten zu ahnden. Mehrmals hatt' ich schon eine lange Predigt studirt; aber immer war ich glücklich genug, sie noch zu rechter Zeit zu verschlücken, wenn ich die Sachen bey näherer Untersu-

Digitized by Google

chung so schlimm nicht fand, als ich es im ersten Ingrimm vermuthet hatte. Ueberhaupt aber fand ich', daß Gelindigkeit und sanfte Güte, zwar nicht immer, aber doch die meisten Male mehr wirkt, als Strenge und Lautthun. — Doch, ich merke wohl, ich fange an meine Tugenden zu mahlen — und sollte meine Fehler erzählen. Aber noch einmal, in diesen letzten Zeilen möcht' ich mich, so gut es seyn kann, ein wenig beruhigen. Meine aufrichtigen Geständnisse findet der Liebhaber ja oben, und wird daraus meinen Charackter ziemlich genau zu bestimmen wissen. Schon seit Langem hab' ich mir viele Mühe gegeben, mich selbst zu studiren, und glaube wirklich zum Theil mich zu kennen — meine Frau war mir ein treffliches Hülfsmittel dazu — zum Theil aber bin ich mir freylich noch immer ein seltsames Räthsel:

So viele richtige Empfindungen; ein so wohlwollendes, zur Gerechtigkeit und Güte geneigtes Herz; so viel Freude und Theilnahm' an allem physisch und moralisch Schönen in der Welt; solch betrübende Gefühle beym Anblick oder Anhören jedes Unrechts, Jammers und Elends; so viele redliche Wünsche endlich, hauptsächlich für andrer Wohlergehn. Dessen alles bin ich mir, wie ich meyne, untrüglich bewußt. Aber dann daneben: Noch so viele Herzenstücke; solch einen Wust von Spanischen Schlössern, Türkischen Paradiesen, kurz Hirngespinnsten — die ich sogar noch in meinem alten Narrenkopf mit geheimem Wohlgefallen nähre — wie sie vielleicht sonst noch in keines Menschengehirn aufgestiegen sind. — Doch itzt noch etwas

LXXIX.

Von meiner gegenwärtigen Gemüthslage. Item von meinen Kindern.

Auch darüber find' ich mich gezwungen, die reine Wahrheit zu sagen; Zeitgenossen und Nachkömmlinge mögen daraus schliessen was sie wollen. Noch such' ich mich nämlich sogar zu bereden, jene fantastischen Hirnbruten seyen am End ganz unsündlich — weil sie unschädlich sind. Sicher ist's, daß ich damit keine menschliche Seele beleidige. Ob dann aber sonst das selbstgefällige Nachhängen sonderbarer Lieblingsideen die schwarzen Farben verdienen, womit ohne Zweifel strenge Orthodoxen sie anstreichen dürften, weiß ich nicht. Ob hinwieder mein guter Vater im Himmel meine Thorheiten so ansehe, wie's die Menschen thun würden, wenn mein ganzes Herz vor ihren Augen offen an der Sonne läge, daran erlaube man mir zu zweifeln — oder vielmehr nicht zu zweifeln. Denn Er kennet mich ja, und weißt was für ein Gemächt ich bin. — Bemüh' ich mich doch wenigstens, immer besser — oder weniger schlimm zu werden. Wenn ich z. B. seit einiger Zeit so meine Strasse ziehe, und noch itzt bisweilen heimlich wünsche, daß ein Kind meiner Fantasie mir begegnen möchte — und ich mich denn dem Plätzchen nähere, wo ich darauf stossen sollte — und es ist nicht da — Wie bin ich froh! — Und doch hatt' ich's erwartet. Wie reimt sich das? Gott weißt es; Ich weiß es nicht; nur das weiß ich, daß ich's Ihm danke, daß es mich auf sein Geheiß ausweichen mußte. — Einst stuhnd wirklich eine solche Geburth meiner Einbildungskraft — und doch gewiß ohne mein Zuthun da, gerade auf der Stelle, die ich im Geist ihm bestimmt hatte. Himmel, wie erschrack ich! Zwar

näherte ich mich demſelben; aber ein Fieberfroſt rannte mir durch alle Adern. Zum Unglück oder Glück ſtuhnden zwey böſe Buben nahe bey uns, kickerten und lachten ſich Haut und Lenden voll; und noch auf den heutigen Tag weiß ich nicht, was ohne dieſen Zufall aus mir geworden wäre. Ich ſchlich mich davon, wie ein gebiſſener Hund. Die Buben pfiffen mir nach, ſo weit ſie mich ſehen konnten. Ich brannte vor Wuth. Ueber wen? Ueber mich ſelbſt — und übergab meine Sinnlichkeit dem T * * und ſeiner Großmutter zum Gutenjahr. In dieſem Augenblick hätt' ich mir ein Ohr vom Kopf für den verwünſchten Streich abhauen laſſen. Bald nachher erfuhr ich, daß, da man mich wegen meinem unſchenirten Weſen im Verdacht hatte, dieſe Falle mir mit Fleiß gelegt worden; und daß jene Burſche ausgeſagt, ſie hätten mich ſo und ſo ertappt. Das Gemürmel war allgemein. Meine Feinde triumphirten. Meine Freunde erzählten's mir. Ich bat ſie ganz gelaſſen, zu ſehen, daß ſie mir nur die ſtellen, welche ſo von mir reden. Aber es getraute ſich niemand. Gleichwohl zeigte man mit Fingern auf mich. Dieſe Wunde hat mich bey Jahren geſchmerzt, und iſt noch auf den heutigen Tag nicht ganz zugeheilt. Aber, Gott weiß! wie dienſtlich ſie mir war. In der erſten Wuth meiner gekränkten Ehrliebe hätt' ich die Buben erwürgen mögen; nachwerts dankt' ich noch meinem guten Schutzgeiſt, der ſie hergeführt hatte, ſonſt' wär' ich vielleicht dieſer Verſuchung nicht widerſtanden. Ein Freund (der mich wohl ebenfalls in falſchem Verdacht hatte) rieth mir, künftig dieſe Straſſe nicht mehr zu brauchen. Hierinn aber folgt' ich ihm nicht, ſondern gieng gleich meiner Wegen fort, und ſah denen die mir begegneten herzhaft und ſcharf in die Augen, als wenn ich ihre Gedanken errathen könnte. Und ſo hab' ich wirklich nach und nach alle die Leuthe kennen gelernt, die ſich mit jenem Gerüchte befaſſet hatten;

Digitized by Google

und wurde mir vollends einer nach dem andern genannt, von dem ersten Aussager an bis auf den letzten; wie, und mit welcher Vergrösserung man sich's ins Ohr bot, u. s. f.

Uebrigens hat sich seit der Zeit meine Denkart in so weit geändert, daß mich bey ferne nichts mehr so stark angriff wie ehmals, und jene Grillen, die mir einst so unbeschreiblich viel Angst machten, merklich ins Abnehmen geriethen, und ich wenigstens mir nur nicht mehr träumen ließ, daß die Erfüllung meiner oft so fantastischen Wünsche mir irgend woher zufliessen sollte, als aus der Hand der gütigen Vorsehung. Von jeder andern wäre das größte Glück mir fürchterlich vorgekommen. Freylich lagen dann in meiner Einbildungskraft hundert und hundert verschiedene Mittel, wie ich dazu gelangen könnte. Auch die häufigen Vorwürfe meiner Frau griffen mich itzt nicht mehr so stark an. Ich bin derselben gewöhnt; weiß daß diese ihre Verfahrungsweise nun einmal ganz in ihre Natur verwebt ist; lasse ihre immerwährende Predigten zum einten Ohr ein und zum andern wieder aus, ohne darum minder in der Stille zu prüfen, was allenfalls daran begründet seyn mag, und solches zu meinem Beßten zu benutzen. — Wie gesagt, nicht daß ich mir selbst auf den heutigen Tag meine Schlauraffen-Ländereyen total möchte entreissen lassen; vielmehr gewähren sie mir alten Thoren auch itzt noch vielfaches Vergnügen. Aber ich lache mich dann doch selber wieder aus, trachte wenigstens immermehr diese Narretheyen zu verachten, und suche dafür mich an der Rückerinnerung meiner ersten unschuldigen Jugendjahre zu ergötzen. Aber da steht wieder eine Klippe auszuweichen: Daß mich nämlich diese Rückerinnerung nicht unzufrieden mache mit den allmählig anrückenden Tagen, von denen man sonst spricht: Sie gefallen uns nicht. Und das Mittel dazu ist dieses: Daß ich mich bemühe, so viel es je ohne Verletzung des Wohlstands seyn kann, auch dieselben mir so angenehm wie

Digitized by Google

möglich zu machen, und allen mir etwa widrigen Begegniſſen mit kaltem Blut unter die Augen zu treten. Damit mich aber die mancherley Zufälle des Lebens deſto minder aus meiner Faſſung bringen, beſtreb' ich mich freylich ſorgfältiger als noch nie, ſo zu wandeln, daß mir wenigſtens mein Gewiſſen keine Vorwürfe mache, daß durch meine Schuld etwas verſäumt worden — und mich gegen alle meine Nebenmenſchen, beſonders aber gegen die Meinigen, ſo zu betragen, daß keine Seele ſich mit Recht über mich zu beſchweren habe. Alſo laß ich z. B. im Handel und Wandel, und überhaupt in Worten und Werken, immer lieber andern den Längern, und ziehe ſelber den Kürzern, und mache dadurch, daß jeder gern mit mir zu thun hat. Auch genieß' ich das Glück, bey einigen Neidern ausgenommen, überall wohlgelitten zu ſeyn. Zu meiner Geſundheit, welche ich, dem Höchſten ſey's gedankt! in höherm Maaße genieße, als in jüngern Jahren nie, trag' ich ebenfalls mehrere Sorge als ehedem. In meiner Jugend ward ich lange Zeit von Flüßen geplagt. Kopf- und Zahnſchmerzen, allerley Geſchwüre, und ein ſcharfes Geblüt, waren mir, ſo zu ſagen, wie angeerbt; durch den Genuß hitziger Speiſen und Getränke, die ich ungemein liebte, genährt; und ſie plagen mich noch bis zu dieſer Stunde, ob ich itzt gleich eine ziemlich genaue Diät beobachte. Zweymal in meinem Leben war ich gefährlich krank. Itzt iſt mir die Geſundheit ein köſtlich Gut, und die edelſte Gabe des Höchſten, welche ich mit der eiferſüchtigſten Sorgfalt bewahre. Sorgen der Nahrung laß' ich mich wenig anfechten, und meinem Brodtkorbe nachzudenken raubt mir nicht viele Zeit. Was mich am meiſten beunruhigt, ſind meine Jungen. Dieſe ſchweben mir täglich vor Augen, und ich ſehe mich in ihnen, von meiner erſten Kindheit an, wie in einem Spiegel. Alle Vergehungen, die ich gegen meine Eltern begangen, muß ich von ihnen

Digitized by Google

an mir gerochen sehn. Auch wie ich mich an meinen Brüdern und Schwestern verfehlt, gewahr' ich mit Betrübniß, daß sie's nunmehr eben so gegen einander üben. Freylich auch meine bessere Seite find' ich wieder an ihnen; und alles zusammengenommen hat die Freude an meinen Kindern mir meinen Ehestand vornämlich erträglich gemacht.

Ohne Kinder, weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre; und ich hab' es meiner Frau vorhergesagt, daß, wenn wir das Unglück hätten, keine zu bekommen, ich meiner Noth kein End' wüßte. Aber mein Wunsch ward erfüllt. Ich bin mit sieben Kindern gesegnet worden. Die beyden ältesten, für welche ich die größte Zärtlichkeit hegte, wurden mir durch den Tod entrissen. Dieß setzte mich Anfangs zwar in grosse Betrübniß; aber bey ruhigerm Nachdenken war's noch eher ein Trost für mich, daß der gütige Vater aller Menschen diese meine Lieben gerade in den Tagen zu sich genommen, welche die traurigsten waren, die ich erlebt habe, und in denen ich nicht die geringsten Aussichten hatte, daß ich diese theuern Früchte wohl erziehen und versorgen könnte. Damals hätt' ich sogar auch die andern noch gern heim zu ihrem himmlischen Berather reisen gesehn, so weh' es mir gethan. Jene waren zwey Herzensschäfchen; und, wollte Gott! daß sich ihre Gutherzigkeit auf die Zurückgebliebenen fortgeerbt hätte. Meine Frau gebahr von allen sieben keins hart, und kam bey allen glücklich davon. Aber desto strenger waren allemal die Anfänge der Schwangerschaft. Sonst genoß sie überhaupt in der Ehe einer dauerhaftern Gesundheit als im ledigen Stand. Auch brachte sie mir lauter wohlgebildete Nachkommen zur Welt. Einige indessen mögen gewisse Gebrechen von ihr geerbt haben; wie z. B. neben den zwey frühe Verblichenen, mein Sohn Jakob, der, ob er gleich schön gerade in die Höhe wächst, dennoch nie recht gesund ist. Sie war eine sorgfältige, obgleich nicht

Digitized by Google

eben zärtliche Mutter. Unsagliche Mühe, rastlose Tage und schlaflose Nächte kostete ihr die Pflege der Kleinen und die Erziehung der Grössern. Ich gieng ihr aber so viel möglich an die Hand, und vertrat mit Kochen und Waschen, Wasser- und Holztragen, ordentlich Kindermagdsstelle; und zwar mit vielem Vergnügen. Manch' hundert Stunden hab' ich meine Jungen auf dem Arm getragen, geherzt, gewiegt u. s. f. und zumal die zwey Verstorbenen auf meinen Knieen mit inniger Wollust lesen und schreiben gelehrt. Da die andern viel stockiger waren, fieng's mir an zu verleiden, und ich jagte sie in die Schule.

Nun, ihr meine Lieben! die ihr noch lebet, so lang der Herr will, laßt mich euch beschreiben der Reihe nach, so wie ihr mir vorkömmt, und mein, gewiß nicht hartes, Vaterherz von euch urtheilt. Die dunkele Zukunft sogar, wenn's in meiner Macht stühnde, möcht' ich euch prophezeyen! — So will ich euch wenigstens meine Muthmaaßungen von den Folgen euers Verhaltens, so wie es sich aus euern Charackteren schliessen läßt, nicht verhehlen. Wollte Gott! ich könnt' euch mit Wahrheit sagen, ihr hättet die guten Eigenschaften eurer Mutter und die bessere Seite euers Vaters geerbt. Aber ich muß mit Wehmuth sehen, daß ein Gemisch von ihr und mir — und leider vom schlimmern Theil — ein Gemisch von ihrem cholerischen Blute und meinen sinnlichen Säften, in euern Adern rollt. Ich finde mich lebendig in euch, und das Bild eurer Mutter nicht minder. Ich bin euer Vater. Ihr seht mir nach den Augen, wenn eure Mutter euch etwa auf eine allzuungestümme Art zu Erstattung eurer Pflicht anhalten will; und ich muß deswegen viele Vorwürf' anhören, als nähm' ich immer eure Parthey. Nun, ich kann nicht helfen! — Aber Gott weiß — und ihr müßt Zeugen seyn, daß es nicht so ist. Wohl möcht' ich die übertriebenen Foderungen um etwas herabstimmen. Aber da

Digitized by Google

läßt ſich nun nichts ändern. Ich kann ſagen was ich will, da hilft nichts. Sie iſt eure Mutter — hat jedes von euch neun Monath' unterm Herzen getragen — mit Schmerzen gebohren, und mit unbeſchreiblicher Arbeit und Sorgfalt erzogen. Bedenkt's, meine Lieben! Und dann meint ſie's gewiß am End herzlich gut mit euch — möcht' euch gewiß alle, ſo gut als ich, recht glücklich machen — obſchon euch die Art und Weiſe wie ſie's anſtellt, nicht recht gefallen will — und mir auch nicht. Sie irrt in Manchem — und Ich auch — und Ihr ſeyt gar noch junge unwiſſende Tröpfe! — Ich, Ich ſelbſt habe nun aus fünf und zwanzig jähriger Erfahrung gefunden, daß mir eine ſolche Zucht, wie die ihrige, heilſam iſt; wie viel mehr noch werdet Ihr bey reiferm Verſtand einſehen lernen, wie gut es euch war, dieſe und keine andre Mutter zu haben! Betet auch dießfalls um frühe Weisheit, und ſie wird euch gegeben werden. Beherzigt das fünfte Gebot, und ſucht alle alle Sprüch' in der Bibel auf, wo euer Vater im Himmel euch die Pflichten gegen eure irrdiſchen Eltern ſo ernſthaft einſchärft! Ich meines Theils könnt' an euch manche Unart, manche Widerſpenſtigkeit wohl verſchmerzen — und glaubte eben nicht, wie eure Mutter, daß euer Wille ſich in allen Stücken ganz dem meinigen unterwerfen müßte — wenn ihr dadurch nur glücklicher würdet. — Aber es iſt gerade das Gegentheil, und mir wahrlich allein um euer Wohl zu thun. An Euch ſelbſt handelt ihr ſehr übel. Jeder Ungehorſam muß wieder an euch gerochen werden — haarklein, in dieſer oder in jener Welt. Glaubt mir's, ich weiß es aus Erfahrung. Alſo noch einmal, als euer zärtliche Vater bitt' ich euch — denn befehlen würde da wenig helfen — um eurer ſelbſt, um eurer zeitlichen und ewigen Wohlfarth willen: Liebet und ehrt eure Mutter! Sie hat's an euch wohl verdient. Und wenn ſie auch je nach eurer Meinung zu viel von euch

Digitized by Google

fodert, denke nur ein jedes immer: „Sie darf es; ich „bin ihr groſſer Schuldner, und wenn ich ſchon unmög„lich alle ihre Befehle befolgen kann, will ich doch das „Mögliche thun; will ihr wenigſtens nicht ins Angeſicht „widerſprechen, nicht widerbeſſgen, nie mit ihr zanken und „das letzte Wort haben wollen. Lieber will ich auf die „Seite gehn, mein Herz prüfen, und mich fragen: Iſt's „nicht itzt itzt gerade die rechte Zeit, daß ich lerne gehor„chen, damit ich einſt deſto vernünftiger befehlen könne„. Denn die Urſache, warum ſo viele Eltern und Herrſchaften ihren Kindern und Untergebnen ſo läppiſch befehlen, iſt gewiß keine andre, als daß ſie ſich nicht frühe ans gehorchen gewöhnt. — Alſo nur kein ſolch höniſches Geſicht, kein Greinen und kein Grunzen, meine Söhn' und Töchter! wenn ſchon etwa ein kleiner oder gröſſeres Wetter über euch geht. Es ſteht euch durchaus nicht zu, die Uebereilungen euers Vaters und die Schwachheiten eurer Mutter zu necken oder zu rügen. Und wenn's euch zuſtühnde, was hölf' es euch! Was hat je, auf Schelten, das Widerſchelten vor Nutzen gebracht? Wohl erzeugt's tagtäglich ſo viele tauſend elende Luſt- oft ſogar jämmerliche Trauerſpiele auf Erde, daß der Teufel und alle ſeine Geſellen ſchon darüber mit Händeklatſchen genug zu thun haben.

Und nun wend' ich mich noch an jedes aus euch insbeſonders.

Anna Catharina! Dein frecher, wildaufbrauſender Charackter macht mich oft ſehr beſorgt für dich. Hingegen dein theilnehmendes, gefühlvolles Herz freut mich in der Seele, ſo oft ich eine kleinere oder gröſſere Probe davon ſehe oder erfahre. — Aber, deine Unbiegſamkeit kann dich noch theuer zu ſtehen kommen. Du wirſt das Schickſal deiner Mutter haben, wenn dich das nämliche Loos im Heyrathen trift; trift dich aber ein anderes, ein Mann von einer dir ähnlichen Gemüthsart — O Wehe! da wird's

happern. Bewahre übrigens nur deine Unschuld wie deine Gebährerin, so wird die Vorsehung schon für dich sorgen, und dir verordnen, was du verdienst — oder vielmehr, was dir gut ist.

Johannes, mein älterer Sohn! O daß du den Charakter deines seligen Brüderchens ererbt hättest, wie einst Elisa des Elias Mantel. Ich kenne mich nur halb in dir, so wie ich hingegen deine Mutter ganz in meiner obigen Tochter finde. Deine unfeste, wankelmüthige Denkungsart — wenn es je eine Denkungsart heissen kann — würd' mir oft angst und bange machen, wenn ich nicht schon längst gewöhnt wäre, alles einer höhern Hand anheimzustellen. Also, meine Vaterliebe läßt mich ein Besseres hoffen. Aber du hättest gute Anlage, ein Taugenichts und Wildfang zu werden. Bald auffahrend, bald wieder gut und nachgiebig; aber niemals herzfest. Wenn dir eine Gehülfin bescheert ist, die dich zu leiten weiß, so kann's noch leidentlich gehn; wo nicht, so leite dich Gott! — Eins hab' ich mir gemerkt, und das freut mich. Du machst's wie jener, der immer sagte: Nein, ich thu's nicht! und dann hingieng, und's that. Aber keine Unze Geschmack am Lesen und allem was gründliches Erkennen und Wissen heißt — es müßten denn Mord- und Gespenstergeschichten, oder andre Abentheuer seyn. Uebrigens ein nimmer satter Alltagsplauderer. Ich wünsche, daß ich mich irre — Aber, aber!

Jakob, mein zweyter Sohn! in dem ich mich oft wie in einem Spiegel sehe, wenn schon unsre Erziehung sehr ungleich war. Ich wurde rauh und hart, in einer wüsten Einsamkeit gebildet; du hingegen unter den Menschen, in einer mildern Gegend, und, weil du immer kränkelnst und oft dem Tod nahe warest, weich und zärtlich. Hätt' ich Vermögen, das Nöthige auf dich zu verwenden, glaubt' ich, daß etwas aus dir werden könnte, wenn ich anders

Digitized by Google

auf eine dauerhaftere Gesundheit bey dir zählen dürfte. Dein Bruder würde sich übrigens eher zu roher Arbeit, du dich zu allerley Tändeleyen schicken, wo man mehr den Kopf als die Hände gebrauchen muß. Aber ich muß eben alle meine Kinder bey meinem Gewerb anstellen, und kann nicht jedes thun lassen, was es will. Sonst hoff' ich, du werdest dereinst noch Geschmack am Denken, Lesen und Schreiben finden, ungefähr wie dein Vater; obschon du noch zur Zeit den mir verhaßten Hang nährest, von einem Haus zum andern zu laufen, um allerhand unnützes Zeug zu erfragen oder zu erzählen. Aber deines Broderwerbs halber bin ich sehr verlegen. Doch wenn du deinen Kopf brauchst, und dem Herrn, der dich schon mehrmals dem Rachen des Todes entriß, weiter deine Wege befiehlst, wird er's schon machen *).

Susanna Barbara, meine zweyte Tochter! Du flüchtiges, in allen Lüften schwebendes Ding! Wärst du das Kind eines Fürsten, und gerieth'st darnach unter Hände, so könnte ein weibliches Genie aus dir werden. Dein Falkenaug macht dich verhaßt unter deinen Geschwistern, wenn du's schon nicht böse meinst. Dein empfindsames Herz leidet Schaden unter so viel spitzigen Zungen; und das donnernde Gelärm deines rohen Hofmeisters macht dich erwilden. Ach! ich fürchte, allzufrüh erwachende Leidenschaften, und dein zarter Nervenbau, werden dir noch Schmerzen genug verursachen!

Anna Maria, meine jüngste Tochter, meine letzte Kraft, mein Kind — noch das einzige das mich herzt, und an das ich hinwieder meine letzte Liebe verschwende! Still und verschlagen, das gesetzteste unter allen bist du — kleine Anfälle von boshaften Neckereyen und Stettköpfigkeit ausgenommen. Du, mein Täubchen, schwätz'st immer minder als du denkst. Ich trau dir's zu, eine gute Hausmutter

*) Er starb den 8ten Jenner 1787.

zu werden, wenn anders die Vorsehung dich dazu bestimmen will.

Nun, meine Kinder! Dieß sind itzt übrigens nur so kleine hingeworfene Züge von euch. Keines zürne es, keines werde eifersüchtig auf's andre. Meine Vaterliebe erstreckt sich gewiß auf euch alle; von allen läßt sie mich noch immer das Beßte hoffen. Wahr ist's, bey allen seh' ich Unarten genug, die meine Liebe geneigt ist, zuzudecken; aber auch an jedem bemerk' ich löbliche Eigenschaften, und bemühe mich mehrere auszuspähen und anzufachen, wo nur ein gutes Fünkgen verborgen ist.

Beßter, gütigster Vater im Himmel! Vater der Kleinen und der Grossen! Dir, Guter über alle Guten! befehl' ich meine Kinder und Nachkommen in Zeit und Ewigkeit!

LXXX.

Glücksumstände und Wohnort.

Nur Weniges bleibt mir noch übrig, und dann wird's genug seyn. Ein Häuschen und ein Gärtchen ist mein ganzes Vermögen. Eine Frau und vier Kinder, also sechs Mäuler und ein Dutzend Hände machen meinen Haushalt aus. Aber das gesunde Speisen der erstern (Kleider und anders miteingezählt) zerrt das Produkt einer noch so muntern Arbeit der letztern beynahe völlig auf. Meinen Baumwollengewerb hab' ich schon beschrieben. Dieser ist wie ein Vogel auf dem Zweig, und wie das Wetter im Aprill. Wer sein ganzes Studium darauf wendet, und zumal die rechte Zeit abzupassen weiß, kann noch sein Glück damit machen. Aber dieß Talent in gehörigem Maasse hatt' ich nie, war immer ein Stümper, und werd' es ewig bleiben. Und doch hab' ich diese Art Handel und Wandel (die von vielen sonst einsichtsvollen Männern, welchen aber nur seine schlimme Seite auffällt, wie's mir scheint, so unschuldig

schuldig verlästert wird) gleichsam von Jahr zu Jahr lieber gewonnen. Warum? Ich denke natürlich: Weil derselbe das Mittel war, durch welches mich die gütige Vorsehung, ohne mein sonderliches Zuthun, aus meiner drückenden Lage wenigstens in sehr leidliche emporhub. Freylich wär' ich, ohne die Rolle eines Handelsmanns zu spielen, vielleicht auch niemals so tief in jene hineingerathen? — Doch, wer weiß? Es wäre wohl gleich viel gewesen, mit welchem Berufe ich mich — läßig, unvorsichtig und ungeschickt beschäftigt hätte. Und heißt's, denk' ich, auch hier: Der Hund, der ihn biß', leckt' ihn wieder, bis er heil war. Genug, itzt liegen mir meine kleinen Geschäfte wirklich am Herzen, ich nehme mich ihrer mit allem mir möglichen Fleiß an, und denke auch meinen Sohn darinn fortfahren zu lassen, wenn er anders Lust dazu hat, und meinen Unterricht, so weit dieser reichet, annehmen will — der alles leitende Himmel ordne denn etwas anders und besseres für ihn, oder dieser Gewerb komme ganz in Verfall. Derselbe hat mich fünfzigjährigen Mann, itzt dreyßig Jahre beschäftigt. In der ersten göldenen Zeit hätt' er mir die beßten Dienste gethan, wenn ich ihn verstanden, oder vielmehr ihn zu verstehen nur den rechten Willen gehabt. Auch Dato würd' ich ihn an keine andre Profession vertauschen, obwohl manche ihren Mann, wo nicht reicher doch sicherer nährt. Meine Ausgaben bemüh' ich mich einzuschränken. Meine Kinder haben's so, daß sie's besser und schlimmer auch annehmen könnten. In den Kleidern muß ich's freylich andern gleich halten; doch laß' ich sie keinen übermäßigen Aufwand machen. Sonst aber gestatt' ich ihnen, vielleicht nur gar zu gern, alles erlaubte Vergnügen, versage ihnen keine öffentliche Lustbarkeiten, gewöhnliche Trinktage, u. s. f. und habe wohl gar schon selber mit ihnen kleine, nicht wenig kostbare Reischen gemacht. Aber dann säh' ich auch herzlich gern, daß

sie wacker die Hände brauchten, und auch einmal so viel Verstand bekämen, daß sie lernten, meinen und ihren Nutzen zu fördern. Sonst ist, wie gesagt, ihr Vergnügen auch mein Vergnügen; und nichts kränkt mich mehr als ihre Unzufriedenheit. Auch ausser meinem Hause, und bey andern Menschen, geht es mir eben so: Ich kann keine traurige Miene sehn, und erkaufe die frohen oft aus meinem eigenen Beutel. Wenn ich schon tausend Vorsätze fasse, eigentlich ökonomisch zu handeln, geht's doch immer den alten Schlendrian — und wird weiter so gehn. Ihr seht also, meine Lieben! daß Schätze sammeln meiner ganzen Natur zuwider ist; und ich glaube auch nicht, daß es euch viel Nutzen brächte. Aber das ist euch nutz und gut, wenn ihr schon frühe lernt, euer bescheidenes Brodt in der Ehre der Unabhängigkeit zu erwerben. Wenn mir Gott Leben und Gesundheit fristet, werd' ich dann schon trachten, jedes so zu versorgen, wie es nach meinen Umständen möglich ist. Einem von euch wird mein artiges Häuschen zu Theil werden, dessen Lage mir itzt noch zu beschreiben übrig bleibt.

Mein Vaterland ist zwar kein Schlauraffenland, kein glückliches Arabien, und kein reitzendes Pays de Vaud. Es ist das Tockenburg, dessen Einwohner von jeher als unruhige und ungeschliffene Leuthe verschrien waren. Wer ihnen hierinn Unrecht thut, mag's verantworten; Ich müßte bey der Behauptung des Gegentheils immer partheyisch scheinen. So viel aber darf ich doch sagen: Aller Orten, so weit ich gekommen bin, hab' ich eben so grobe, wo nicht viel gröbere — eben so dumme, wo nicht viel dümmere Leuth' angetroffen. Doch wie gesagt, es gehört nicht in meinen Plan, und schickt sich nicht für mich, meine Landleuthe zu schildern. Genug, sie sind mir lieb, und mein Vaterland nicht minder — so gut als irgend einem in der Welt das seinige, und wenn er in einem Paradiese

lebte. — Unser Tockenburg ist ein anmuthiges, 12. Stunden langes Thal, mit vielen Rebenthälchen und fruchtbaren Bergen umschlossen. Das Hauptthal zieht sich in einer Krümmung von Südost nach Nordost hinab. Gerade in der Mitte desselben, auf einer Anhöhe, steht — mein Edelsitz, am Fuß eines Berges, von dessen Spitze man eine treffliche Aussicht beynahe über das ganze Land genießt, die mir schon so manchmal das entzückendste Vergnügen gewährte: Bald in das mit Dörfern reich besetzte Thal hinab; bald auf die mit den fettesten Waiden, Wiesen und Gehölze bekleideten, und abermals mit zahllosen Häusern übersäete Anhöhen zu beyden Seiten, über welche sich noch die Gipfel der Alpen hoch in die Wolken erheben; dann wieder hinunter auf die durch viele Krümmungen sich mitten durch unser Hauptthal schlängelnde Thur, deren Dämme und mit Erlen und Weiden bepflanzten Ufer die angenehmsten Spatziergänge bilden. Mein hölzernes Häuschen liegt gerade da, wo das Geländ' am allerlieblichsten ist; und besteht aus 1. Stube, 3 Kammern, Küche und Keller — Potz Tausend die Nebenstube hätt' ich bald vergessen! — einem Geißställchen, Holzschopf, und dann rings um's Häuschen ein Gärtchen, mit etlichen kleinen Bäumen besetzt, und mit einem Dornhag dapfer umzäunt. Aus meinem Fenster hör' ich von drey bis vier Orten her läuten und schlagen. Kaum etliche Schritte vor meiner Thüre liegt ein meinem Nachbar zudienender artiger beschatteter Rasenplatz. Von da seh' ich senkrecht in die Thur hinab — auf die Bleicken hinüber — auf das schöne Dorf Wattweil — auf das Städtgen Lichtensteig — und hinwieder durch's Thal hinauf. Hinter meinem Haus rinnt ein Bach herab, der Thur zu, der aus einem romantischen Tobel kömmt, wo er über Steinschrofen daherrauscht. Sein jenseitiges Ufer ist ein sonnenreiches Wäldchen, mit einer hohen Felswand begränzt. In

Digitized by Google

dieser nisten alle Jahr etliche Sperber und Habichte in einer unzugänglichen Höhle. Diese, und dann noch ein gewisser Berg, der mir um die Tag und Nacht Gleiche die liebe Sonne des Morgens eine Stunde zu lang aufhält, sind mir unter allem, was zu dieser meiner Lage gehört, allein widerlich. Beyde würd' ich gern verkaufen, oder gar verschenken. Die vertrackten Sperber zumal plagen nicht nur von Mitte Aprill bis spath in den Herbst mit ihrem Zettergeschrey meine Ohren, sondern — was noch weit ärger ist — verjagen mir die lieben Singvögelchen, daß bald kein einziges mehr in der Gegend sich einzunisten wagt. Meine Nachbarn sind recht gute ehrliche Leuthe, die ich aufrichtig schätze und liebe. Freylich läuft bisweilen auch ein andrer mitunter, wie überall. Innige Freunde, mit denen man Gedanken wechseln und Herzen tauschen kann, hab' ich in der Nähe keine. Dieß ersetzen mir meine platonischen Geliebten in meinem Stübchen. Im Frühlinge liegt mir der Schnee auch ein Bißchen zu lang in meinem Gärtchen. Aber ich fange einen Krieg mit ihm an, zerfetze ihn zu kleinen Stücken, und werfe ihm Asche und Koth auf die Nase; dann verkriecht er sich in die Erde, so daß ich noch mit den Früheſten gärtnen kann. Und überhaupt macht mir dieß kleine Grnndstück viel Vergnügen. Zwar ist die Erde ziemlich grob und ungeschlacht, obgleich ich sie schon an die fünf und zwanzig Jahre bearbeitet habe: Dem ungeachtet giebt das Ding Kraut, Kohl, Erbsen, und was ich immer auf meinen Tisch brauche, zur Genüge; mitunter auch Bluhmwerk, und Rosen die Fülle. Kurz, es freut mich so wohl als manchen Fürsten alle seine Babylonische Gärten. — Sag' also, Bube! ist unser Wohnort nicht so angenehm, als je einer in der Welt? Einsam, und doch so nahe bey den Leuthen; mitten im Thal, und doch ein wenig erhöht. Oder geh' mir einmal im Maymond auf jenen Rasenhügel vor unserer

Digitized by Google

Hütte. Schau durch's buntgeschmückte Thal hinauf; sieh', wie die Thur sich mitten durch die schönsten Auen schlängelt; wie sie ihre noch trüben Schneewasser gerade unter deinen Füssen fortwälzt. Sieh', wie an ihren beyden Ufern unzählige Kühe mit geschwollnen Eutern im Gras waden. Höre das Jubelgetön von den grossen und kleinen Buschsängern. Ein Weg geht zwar an unsern Fenstern vorbey; aber der ist noch nichts. Sieh' erst jenseits der Thur jene Landstrasse mitten durch's Thal, die nie leer ist. Sieh' jene Reihe Häuser, welche Lichtensteig und Wattweil wie zusammenketten. Da hast du einigermaassen, was man in Städten und auf dem Lande nur haben kann. Ha! (sagst du vielleicht) Aber diese Matten und Kühe sind nicht unser! — Närrchen! freylich sind sie — und die ganze Welt ist unser. Oder wer wehrt dir, sie anzusehn, und Lust und Freud' an ihnen zu haben? Butter und Milch bekomm' ich ja von dem Vieh, das darauf weidet, so viel mir gelüstet; also haben ihre Eigenthümer nur die Mühe zum Vortheil. Was braucht' es, jene Alpen mein zu heissen? Oder jene zierlich prangenden Obstbäume? Bringt man uns ja ihre schönsten Früchte in's Haus! Oder jenen grossen Garten? Riechen wir ja seine Bluhmen von weitem! und selbst unser eigener kleiner; wächst nicht alles darinn, was wir hinein setzen, pflegen und warten? — Also, lieber Junge! wünsch' ich dir, daß du bey all' diesen Gegenständen nur das empfinden möchtest, was ich dabey schon empfunden habe, und noch täglich empfinde; daß du mit eben dieser Wonne und Wollust den Höchstgütigen in allem findest und fühlest, wie ich ihn fand und fühlte — so nahe bey mir — rings um mich her, und — in mir; wie er dieß mein Herz aufschloß, das er so weich und so fühlend schuf. Lieber, lieber Knabe! Beschreiben kann ich's nicht. Aber mir war schon oft, ich sey verzückt, wenn ich all' diese Herrlichkeit über-

Digitized by Google

schaute, und so, in Gedanken vertieft, den Vollmond über mir, dieser Wiese entlang hin und hergieng; oder an einem schönen Sommerabend dort jenen Hügel bestieg — die Sonne sinken — die Schatten steigen sah — mein Häusgen schon in blauer Dämmerung stand, die schwirrenden Weste mich umsäuselten — die Vögel ihr sanftes Abendlied anhuben. Wenn ich dann vollends bedachte: „Und dieß alles vor dich, armer, schuldiger Mann„? — Und eine göttliche Stimme mir zu antworten schien: „Sohn! dir sind deine Sünden vergeben„. O! wie da mein Herz in süsser Wehmuth zerschmolz — wie ich dem Strohm meiner Freudenthränen freyen Lauf ließ, und alles rings um mich her — Himmel und Erde hätte umarmen mögen — und noch selige Träume der folgenden Nacht mein gestriges Glück wiederholten.

Seht, meine Lieben! Das ist meine Geschichte bis auf den heutigen Tag. Künftig, so der Herr will und ich lebe, ein Mehrers. Es ist ein Wirrwarr — aber eben meine Geschichte.

Gott verzieh' mir's, wo ich, selbst ohne mein Wissen, irgend ein unwahres Wort schrieb! —

Jesu Blut tilge meine Schulden, die ich verhehlte, und die ich gestuhnd!

Bester Vater im Himmel! Dir, und dir allein, sey der Rest meiner Tage geweiht!

Anhang.

(1788.)

Drey Jahre sind wieder dahingeflossen, ins Meer der Zeiten, seitdem ich mein Lebensgeschichtgen aus allen meinen kuderwelschen Papieren zusammengeflickt. Was mir seither merkwürdiges vorfiel, hab' ich in mein Tagebuch verzeichnet; und da auch dieses einmal das Licht der Welt erblicken wird, bleibt mir hier nur sehr weniges übrig, von meiner gegenwärtigen Lage, und den bisherigen Schicksalen meiner armen unschuldigen Authorschaft.

Noch wall' ich im Lande der Lebendigen meinen alten Schlendrian fort, und zwar — je länger je lieber; trotz etlichen Neidharten, die mir jeden heitern Tag, jedes frohe Veilchen — Gottes Sonne mißgönnen — und doch mir kein Haar krümmen können. Denn fest ist meine Burg unter dem Schutz des Allerhöchsten.

Ein und ebendasselbe ist mein Wohnort. Einförmig, ein und eben dieselben sind Beruf, Geschäfte, Laune, Glück und — Menschengunst. Dafür lachet mich die ganze Natur an: Der größre und bessere Theil meiner Nebenmenschen mögen mich recht wohl leiden; ich genieſſe sogar das unschätzbare Gut, etliche Herzensfreunde zu haben. Die edle Gesundheit ist besser als noch nie.

Mit der Harmonie in meinem Hause — Ha! da bleibt's immer beym Alten; und die dießfällige Unvollkommenheit meines Zustandes gehört — kurz und gut — unter die unvermeidlichen Uebel in der Welt, die man nicht so leicht ändern als sich — drüber wegsetzen kann. Doch eben in dieser Kunst bin ich noch nicht Meister; aber schon als Lehrjunge seh' ich ihre ganze Vortreflichkeit ein.

Meine liebe Ehehälfte ist frischer als je, und übertrift mich noch weit weit an Munterkeit. Die häufigen Er-

Digitized by Google

schütterungen ihres Zwerchfells, und das Einziehen der balsamischen Luft auf unserm Belvedere geht ihr für alle Arztneyen. Sonst freylich immer ihre alte Leyer! Doch, Zeit und Gewohnheit machen alles leicht, zuletzt selbst angenehm — und oft gar unentbehrlich. Dieß würde gewiß unsre Trennung beweisen.

Meine Jungen, hab' ich schon angezeigt, sind hoch aufgewachsen, gesund und munter — nur Ein Gran mehr wäre zu viel: Zwar noch ziemlich roh' und holpricht; aber Zeit und Geschick wird schon abfeilen was ich nicht vermag; und kurz, ich hoffe, daß es noch aus allen etwas Brauchbares für die menschliche Gesellschaft absetzen kann.

Lesen und Schreiben ist mir wieder mehr als jemals zum unentberlichen Bedürfniß geworden. Und sollt' ich auch die gleichgültigsten Dinge in mein Tagebuch kritzeln, oder in alten Kalendern studiren! Doch, ich habe keinen Mangel an Büchern. Wenn mir schon mein geringes Vermögen keinen eignen Vorrath gestattet, giebt's Menschenfreunde in der Nähe und Ferne genug, die meiner Wiß- und Neugierde fröhnen, und mir alles, was immer den Weg in unser abgelegenes Tockenburg finden kann, unentgeldlich zukommen lassen. Gott vergelte ihnen auch diese Wohlthat in Zeit und Ewigkeit.

Ueberhaupt genieß ich ein Glück, das wenigen Menschen meiner Klaße zu Theil wird: Arm zu seyn, und doch keinen Mangel zu haben an allen nöthigen Bedürfnissen des Lebens: In einem verborgnen romantischen Erdwinkel in einer hölzernen Hütte zu leben, auf welche aber Gottes Aug' eben so wohl hinblickt, als auf Caserta oder Versailles: Den Umgang so vieler lebenden guten Menschen, und die Hirngeburthen so vieler edeln Verstorbnen (freylich auch etwa unedler mitunter) zu genieſſen; beydes ohne Kosten und ohne Geräusche: Mit einem solchen Produckt in der Hand in einem schönen Gehölze, von lustigen Wald-

Digitized by Google

bürgern umwirbelt, spatziren zu gehn, und den beßten und weiseßten Männern aller Zeitalter wie aus dem Herzen zu leſen — Welche Wonne, welche Wohlthat, welche Schadloshaltung für ſo viele hundert bittere Pillen, die man vor und nach verſchlücken muß!

Iſt's ein Wunder, daß ich, bey dieſem meinem Lieblingszeitvertreib, dem Drang', auch meine Gedanken allmälig auf's Papier zu werfen, nicht widerſtehen konnte, und zuletzt gar, das vorſtehende kleine Ganze daraus zu ordnen, verſucht wurde. Aber gewiß hätt' ich's mir nie in meinem einfältigen Kopf aufſteigen laſſen, ſolch kunterbunt Zeug dem — von mir ſicher geehrten Publiko mitzutheilen, wenn nicht unſer vortrefliche Pfarrherr Imhof (deſſen ſcharfem Blick in unſrer weitläuftigen Gemeinde Wattweil nichts entgeht) auch mich Geringen entdeckt, ſeiner unverdienten Achtung, zuletzt gar ſeiner vertrauten Freundſchaft gewürdigt, und mich gleichſam von Stuffe zu Stuffe auf die wagliche Bahn eines neuangehnden — zum Glück aber bereits vier und funfzig jährigen Schriftſtellers geleitet hätte. So fadenackt, wie es war, überließ ich itzt mein Geſchmier zitternd und zagend ganz ſeiner Willkür. (Er beſtimmte es nämlich einſtweilig für das ſeit etlichen Jahren in Zürch erſcheinende Schweitzer-Muſeum; und ich hatte den feſten Vorſatz, es bey beſſerer Muſſe anders einzukleiden, und wo möglich wenigſtens von den gröbſten Fehlern zu ſäubern. Dieſer Mühe überhob mich zu gutem Glücke (denn das Feilen war nie meine Sache, und ich glaube es wäre in Ewigkeit nie dazu gekommen) der Herausgeber erwähnter Monathſchrift, ein Freund meines geliebten Seelſorgers, Herr F. * * von Z. * * der ſeither (7. Jul. No. 88.) auf einer Reiſe durch unſer Tockenburg mit ſeiner zarten liebn Frau Gemahlin auch mir die Ehre eines kurzen, aber

unvergeßlichen Besuchs gönnte *). Nur bedaur' ich, daß gerade damals ein widriges Begegniß mich in eine düstere Laune setzte, die ich mit keinem Lieb besiegen konnte **). Itzt will gedachter Herr vollends die Gütigkeit haben, eine besondere Ausgabe meiner sondertutischen Geschichte, und im Verfolg' auch meiner Tagebücher in einem gedrängten Auszuge, und niedlicher Gestalt zu besorgen. Nun so sey's!

Geh' also hin in alle Welt, mein Büchel! und predige meine Thorheit — zu ihrer Besserung — vielen Creaturen. Denen erstlich die dich mit einichem Wohlgefallen aufnehmen, entbiete schönen Dank! in meinem Namen. Solche zweytens, welche mich aus vollem Halse belachen, mögen hinwieder uns — danken, für diese andre Art von Lust die wir ihnen verschaffen. Denen drittens, welche zwar hineingucken in dieses Kuderwelsch, aber es bald wieder zur Seite schmeissen, sage nur: Ihr thut recht, man muß ein Bißchen eckel im Lesen seyn! Viertens und fünftens: Gescheidten Kunstrichtern danke, danke wieder zum Höchsten! Den Ungescheidten wünsche sonst zeitliches und ewiges Wohl. Sechstens und endlich: Eigentlich boshaften Splitterrichtern aber in der Nähe und Ferne würdest du, denk' ich, ewig vergebens bezeugen, daß ich am Ausbecken deiner Wenigkeit — nur die leidende Schuld bin. Denen übrigens mache zum Beschluß ein Geschenk mit folgendem Gespräche.

*) Ich lasse diese Stelle ohne das mindeste Bedenken ganz unverändert stehn, da sie mich an zwey der angenehmsten Tage meines Lebens erinnert, die ich an der Seite des Verfassers, seines würdigsten Pfarrherrn, und des liebenswürdigen Herrn St * * von L. * * * zugebracht.

**) Und meinen geliebten B * * nur um so viel liebenswürdiger machte.

Peter und Paul.

Peter (mit einer Zeitung in der Hand).

Ha, ha, ha! Muß einer noch des Elends lachen. Was doch die Zeitungsschreiber heut zu Tag' alles aufgabeln. Als wenn's nicht Staats- und Kriegsnachrichten aus allen Theilen der Welt genug gäbe, ohne daß sie dergleichen Narrn'spossen in ihre Blätter 'nein schmierten. Ich lese keine Zeitung mehr.

Paul. Ey, was ist's denn? Machst einen Ketzerlerm! Laß sehn.

Peter. Guck da: Lebensgeschicht' eines armen Manns im Tockenburg! 's möcht einer aus der Haut schleufen. Bald muß man sich schämen ein Tockenburger zu seyn. Unser Ländchen ist ohnedem schon verschreyt genug. Wenn's denn noch solche Narren giebt, die sich selbst in Druck stellen, und sogar in die Zeitung setzen lassen, werden wir aller Welt zum Gespött werden. Du sollst's hören und sehen, wie man zu Z. * *, St. **, und H * *, drüber die Nase rümpft, und ein teufliches Gelächter anfängt. Und denn mag mir das eine saubere Lebensgeschicht' abgeben. Man kennt die Nädis —

Paul. Das ist, beym Sapperment! nicht brav. Man hat da dem armen Mann einen verzweifelten Streich gespielt. Ich weiß, wie's ihm durch Mark und Bein gehen wird. Freylich hat er sein Geschrieb dem Herr Pfarrherr übergeben, Gebrauch davon zu machen, wenn er's irgend wohin tauglich finde; aber doch mit dem Beding, daß es hier zu Land nicht allgemein bekannt werde, weil er seine hiesigen Freunde nur zu gut kennt. Nun hatte der Pfarrer einiche Auszüg davon in eine Monathschrift einrücken lassen, die hier wenig gelesen wird. Da geht der F * * Novellist in * * und drückt's in seiner Zeitung nach.

Digitized by Google

Aber nur Geduld. Unser Pastor wird schon sorgen. Ich wette, die Fortsetzung kömmt nächste Woche nicht mehr.

Peter. Aber, was nützt dem Narrn sein Schreiben? Wenigstens wenn ich der Pfarrer wär', nähm' ich mich des Zeugs nicht an, und sagte dem Lümmel gerad heraus: Hock lieber bey deiner Arbeit, und laß die Lumpenstausen bleiben.

Paul. Nicht so wild, nicht so wild Herr Peter! Warum itzt den Pfarrer ins Spiel ziehen, der doch auch hier nichts anders als einen neuen Beweis seiner Menschenfreundlichkeit abgelegt hat? Glaub' mir's nur, er kennt seine Leuthe, und läßt den Nädis-Uli nicht schelten; und ich auch nicht, du — —

Peter. Du magst mir gerad' auch ein Halbnarr seyn, wie der Uli. Ich kenne ihrer drey oder vier; 's ist, bey Gopp! einer wie der ander. Oder ich frag' dich noch einmal, was nützt, was trägt dergleichen Zeug wohl ein? Bringt die Nasenweisheit des hochmüthigen Witznarrn seiner Frau und Kinder Brodt ins Haus? Wo hat je einer im Tockenburg etwas mit Schreiben erworben, ausser Amts wegen; und etwa höchstens noch der Schulmeister Am Bühl *)? Aber dergleichen Faxen und Bocksprüng' in Druck geben, ist Narrheit über Narrheit.

Paul. Du weißt's vielleicht nicht — Der Am Bühl war eben des Ulis beßter Herzensfreund. Vom Nutzen oder Nichtnutzen aber verstehst du so viel als die Kuh von der Muskatnuß. Ich einmal will seiner Zeit die Geschicht' gern lesen, obgleich sie freylich nichts sonderbares enthalten kann.

Peter. Das denk' ich auch, und wollt' dir's grad itzt sagen, wie's Vater Unser. Bin mit dem Lappe aufgewachsen, und muß es ja wissen. Seine Eltern hieß man immer die Nädis von ihrem Wohnort her, einem elenden

*) Verfasser der Brieftasche aus den Alpen.

Digitized by Google

Nest von zwey armseligen Hütten. Man kann sich die adeliche Familie denken. Sie stellten auf zwey und zwanzig Beine 11. Kinder, zügelten hernach von einer Stelle zur andern, und konnten sich des Beteins kaum erwehren. Im Dreyschlatt mußte sein Vater gar mit seinen Gläubigern capituliren, und mit dem ganzen Fasel halb nackt davon ziehn. Uli, den ältesten, kannt' ich schon als Schulerbub', in der Zeit da er ein Biß'l elend lesen und schreiben gelernt. Er, wie die übrigen alle, wuchs halb nackend und wild auf, mit seiner schmutzigen Rotznas'. Jedermann neckt' und lachte ihn aus, weil er so tölpisch dahergieng, alle Augenblick' über Stock' und Stein stolperte, alle Vögel begaffte, und nie zu seinen Füssen sah. Als er nun allmälig zu einem grossen starken Bengel emporschoß, und itzt seinem Vater an die Hand gehen sollte — nahm er den Weiten, und gieng unter die Soldaten; riß aber bald wieder aus, weil er das Pulver nicht riechen konnte; betelte sich dann wieder heim; machte in seiner Montur, Frisur und Schnurrbart den Gecken; war zur Bauernarbeit zu faul, und brütete nun, ohne einen Heller in der Tasche zu haben, in seinem Kopf den Kaufherr; und wirklich glückte es ihm durch seines Vaters Fürsprache, daß er 100. Thlr. und etwas Baumwolle auf Credit bekam. Auch wußt' er sich bey dem Spinnervolk durch die seltsamsten Caressen so einzuschmeicheln, daß man ihn nur den Garnbetler hieß. Dann baute er sich ein Nestchen, und freyte ein Weib (nur Schad' um sie!) die eine gute Manns-zucht mit ihm vornehmen wollte. Aber es war leider zu spath'; er folgte seinem harten Eselskopf. Nichts desto minder schien auch itzt noch die Glücksfonn' ihn anzulachen, und es nahm die Leuth' Wunder, wie einem solchen Löffel alles so gut gelingen könnte. Aber er machte schlechten Gebrauch davon, verstuhnd weder Handel noch Haushalt, stolperte sorglos herum, wie's ihm jückte, hieng sein

Geborgtes an alle Lumpen und Lempen; fieng an seine Nase in die Bücher zu stecken, und, weil sein Seckel ihm nicht erlaubte, dergleichen zu kaufen, betelte er sich in die Gesellschaft *) ein. Nun glaubte er gar, der Tag steh' ihm am Hintern auf, stoh' unser einen und unsre altväterschen Zusammenkünfte, hockte immer an seinem Pult in einem Winkel, vernachläßigte seine Geschäfte, die er ohnehin nicht verstuhnd, und gerieth in einen solchen Schuldenlast, daß er, besonders in den theuren Siebenzigerjahren ein starkes Falliment gemacht, wenn nicht seine Gläubiger gute Leuth' gewesen, und dem Narrn, zwar nicht seinet- sondern Weib und Kinder wegen, geschont hätten. Ob er sich seither erholt oder nicht, ist mir unbekannt; denke aber doch, daß es noch mißlich genug um ihn stehe. Denn noch immer fährt er in seiner alten commoden Lebensart fort, macht sich gute Täg'l, besonders wo er's verstohlen thun kann, sieht andre ehrliche Leuth' über die Achsel an, legt sich auf lauter gelehrte Possen, und hat doch keinen Hund aus dem Ofen zu locken. Kurz, er ist ein läppischer Hochmuthsnarr, der sich immer auszeichnen, und aus seiner Betelfamilie hervorragen will, obgleich auch diese wenig genug auf ihm hält. Doch, das wär' alles noch nichts. Aber daß dieser Erzschöps' itzt gar seine eigne Geschicht' in die Welt ausgehen läßt, das ist zum Rasendwerden. Wenn doch nur gewisse Herren so gescheidt wären, als sie witzig sehn wollen, so würden sie an solchen Lauskerlen — —

Paul. Genug ist genug, Peterle! Das ist zu arg. Wär' ich auch nie des Manns Freund gewesen, so müßt' ich doch itzt seine Parthey nehmen. Denn das ist nun so einmal meine Art: Wenn ich höre, daß einem so offenbar Gewalt und Unrecht geschieht, wallt mir das Blut in allen Adern. Also wird mir's der Herr nicht übel nehmen, wenn

*) Lesecommun.

meine Vertheidigung des guten Uli's etwas unfreundlich ablaufen sollte. Nicht daß ich denke, ihm damit einen sonderlichen Dienst zu leisten. Ich kenn' ihn zu gut, und Er kennt dich zu gut, und weißt wie boshaft du ihn überall anzuschwärzen bemühet bist, achtet's aber auch so wenig, wie Fliegengesums, und würde dir mit lachendem Mund Am Bühls bekanntes Lied: Juchhe! Ich bin ein Biederman! frisch unter die Nase singen. Aber, auf meine eigene Rechnung, sag' ich dirs, Kerl! Du lügst, du lügst, wie ein andrer Schelm, im Kleinen und Grossen; und wo's noch gut geht, machst du dem armen guten Mann Dinge zu Verbrechen, die eher dein Mitleid verdienen sollten. Daß seine Eltern z. B. nicht das Talent hatten, Schätze zu sammeln, wie du, soll das ihnen oder ihm zum Vorwurf gereichen? Waren sie nicht, trotz aller ihrer klemmen Umstände, ehrliche Leuthe? Nähren sich nicht alle ihre Kinder redlich mit ihrer Hände Arbeit? Und Uli selber, dem du Faulheit vorwirfst, fällt nichts schwerer als Müßiggehn. Er soll von Hochmuth strotzen; und von allen möglichen Leidenschaften plagt ihn keine weniger als diese, und kein Mensch von allen die ich kenne, lebt lieber im Verborgnen als er? Daß er mitunter an Lesen und Schreiben ein so grösses Vergnügen findt, was geht das dich an? Läßt er dir nicht auch deine Freude, Batzen zu faucken? Wenn du also nur die Leuth ungeschoren liessest. Aber an dir, Bursch'! wird eben das Sprichwort wahr:

Kein Messer in der Welt schärfer schneidt,
Als wenn der Bettler zum Herrn wirdt.

Von des armen Manns Schreibereyen wäre gewiß nichts vor deine Augen gekommen, wenn nicht jene Zeitung den verdammten Lerm veranlasset hätte; liesest du doch sonst nichts als etwa diese, um darinn etwas aufzuschnappen,

Digitized by Google

das du mit deinem Senf wieder auftischen kannst, oder im Calender, und in deinem Rechenbuch. So begehrt auch Uli gewiß weder hervorzuragen noch Figur zu machen, wie du und deine Helfershelfer, die ihre hohe Weisheit auf allen Kirchen- und Marktplätzen, hauptsächlich aber in allen Wirthshausgelagen ertönen lassen, und mit ihrem breiten Maul über Dinge absprechen, wovon sie keine Laus verstehen. Da muß jeder, der nicht nach eurer Pfeife tanzt, Spißruthen laufen. Da werden weder geist- noch weltliche Vorgesetzte geschont. Landsordnungen und Gebräuche, alles liegt euch nicht recht. Euer Wohlweisheiten würden das Ding viel besser machen. Und eben darum hat der arme Mann sich euern Haß aufgeladen, daß er (der doch nach euerm Sinn weit unter euch steht, und sich's wohl herrlich zur größten Ehr' hätte rechnen sollen, bey euch gelitten zu werden) euch vielmehr sorgfältig vermied, und Gespanen suchte die mehr nach seinem Geschmacke waren — oder in deren Ermanglung lieber mit einem redlichen Bauer von Holz und Feld, Heu und Stroh plauderte — oder sich zuletzt mit dem ersten beßten Handwerkspursch unterhielt — wenn er nur euch, Allerweltshofmeister! ausweichen konnte.

Peter. Du redst halt, wie ein Mann ohne Kopf. Heißt das, auf meine Frage geantwortet? Ich fragte dich, was solche Bücherfresser und Papierverderber sich oder andern für Nutzen brächten? Zeig' mir den an, und dann halt's Maul, oder man wird dich's lehren. Sag' also an, deine Tagdiebe und Fantasten, sind sie besser oder reicher als andre?

Paul. Nur nicht zu rasch, Peterle! Ob sie besser oder nicht besser sind, müssen ich und du dem einzigen Herzenskündiger überlassen. Aber so viel weiß ich wohl, daß sich viele aus ihnen ernstlich bemühen, besser zu werden; und daß jene Geistesbemühungen ihnen auch hierinn vortrefliche

Dienste

Dienste leisten. — Ob sie dadurch reicher werden? — Daß du verdammt werdest mit deinem Geld! Einen solchen Gesell, wie du bist, darf man eben nicht fragen: Was er vor edler halte, Seel' oder Körper? Man weißt es schon, da alle deine und deiner Zunftgenossen Dichten und Trachten nur darauf zielt, euern Mädensack zu verpflegen, wenn ihr euch gleich mit all' euerm Silber und Gold nur keinen faulen Zahn wieder gut machen könnt. Mittlerweile jener ihre vornehmste Sorge darauf geht, ihr Herz zu reinigen und ihren Geist auszubilden, und, vergnügt mit der Befriedigung ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse, unzählige edle und entzückende Freuden genieſſen, die ihr mit euern schielenden Augen nicht einzusehen, mit euerm thierischen Verstand nicht zu begreifen, und euch besonders nie zu dem erhabenen Urquell derselben zu erheben vermögend seyt — so ungefehr wie die Schweine, welche freylich auch die Eicheln unter dem Baum begierig auffressen, ohne sich um den Bau der Frucht, oder um den Schöpfer des Baums zu bekümmern — Was thut indessen Ihr? Mit eurer Naterzunge alle eure Nebenmenschen begeifern, ihre löblichsten Handlungen verkleinern und die unschuldigsten verleumden, ihr Pharisäer! die ihr, mit euerm Schmolk und Habermann in der Hand freylich alle Sonntag zur Kirche läuft, und keine Sylbe von der Predigt versteht oder behaltet; und dann damit wähnt alles gethan, und euch zumal das Recht erworben zu haben, die ganze noch übrige Zeit des Tags das halbe Tockenburg mit eurer falschen Elle zu messen; gegen jeden, der besser ist als ihr, mit Quackern, Duggenmäuslern, Bibelfressern, Jesuiten, Papierleckern und andern derley läppischen Schimpfnamen herumzuwerfen, und, wo ihr an jemand kein einzig offenbares Laster finden könnt, ihm dafür zehn geheime anzudichten; wie ihr's z. E. eben dem armen Manne macht, den ihr geradezu unter die

Digitized by Google

gröbsten Zöllner und Sünder setzt, und ihm besonders solche Fehler andichtet, von denen er am allerweitsten entfernt ist. Doch, seyt seinetwegen nur ohne Sorgen. Seine wirklichen Mängel gestehet er selbst zu allererst ein — und die ersonnenen schiebt er auf den Nacken ihrer Erfinder zurück, lacht euch unter die Nase — oder schweigt, wenn er noch klüger ist. Ueberhaupt aber kann in unserm lieben Land Tockenburg keine noch so heilsame Neuerung, keine noch so gemeinnützige Verordnung, kein noch so löbliches Institut stattfinden, über die ihr nicht mit euern Breitmäulern daherfährt, sie auf allen Gassen zu verlästern, und den Einfältigen dagegen in Aufruhr zu bringen sucht. Will's denn öffentlich nicht gelingen, so schleicht sich etwa ein wohlberedtes Mitglied aus eurer saubern Zunft in die Spinnstubeten ein, sitzt mit einem Halbdutzend ebenfalls hochweiser Frauen zusammen, trägt ihnen mit gerunzelter Stirn' und verspreiteten Armen in einer häufig mit Ach! und wieder Ach! unterbrochenen schöngesetzten Sermon den landsverderblichen Casus vor, und ruht nicht, bis diese neuen Amazonen in Feuer und Flammen gerathen, und schwören, Himmel und Erde zu bewegen — und besonders ihre Männer so lang' zu plagen, bis sie sich entschliessen, das Uebel mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dabey aber ist es immer ein Glück, theils daß Weiberzorn nie von langer Dauer, theils daß es Gott Lob! auch noch vernünftige Frauen giebt, und ihr so nicht selten anprellt, und euch selbst bey allen Klugen zum Gelächter macht. So gieng's euch z. E. bey Anlaß unsers freylich kostbaren Strassenbaues, wo ihr's auch jedem in's Ohr rauntet, der einfältig genug war, es euch zu leihen: Daß, sobald wir neue Weg' hätten, Krieg in's Land kommen würde. Aber, gelt! euch artigen Herren zu Trotz hat es unsern wohlgesinnten Vorstehern geglückt unser gutmüthiges Volk bald eines andern und bessern so zu belehren, daß sie itzt mit

der freudigsten Willfährigkeit, wirklich herkulische Arbeiten verrichten, und davon einst, neben dem Nutzen, auch gebührendes Lob und Ruhm einerndten werden. Was die moralische und Lesegesellschaft betrift — —

Peter. Ha! Da kömmst du mir eben recht. Man merkt's dir an deinen Plaudereyen an, daß du dich auch schon längst gern' hättest zu jenem Orden einkleiden lassen, der wohl saubre Geheimnisse besitzt, da seine angesehensten Mitglieder in der Beßte ihrer Jahren in's Gras beissen, die witzigsten ausser Lands ihr Brodt suchen mußten, und andre sonst ihr Glück verwahrloset haben, die übriggebliebenen aber das seltsamste Gemisch von curiosen Köpfen, alten Pastoren, dann wieder jungen Herren mit grossen Hüten und weiten Hosen, ausmachen, und itzt gar, wie ich höre, mit einander uneins geworden sind. Wahrlich, eine herrliche Verbrüderung! Gelt, gelt, ich weiß es — —

Paul. Ja, ja! und Ich weiß es auch, daß solche Spinnen, wie du, aus den schönsten Bluhmen, wo die Biene nur Honig findet, das Gift saugen. Wo ist ein Acker, auf dem, nach Verlauf vieler Jahre, nicht auch in irgend einem Winkel Unkraut wächst? Und wenn der beßte, reinste Saamen darein gesäet wird, so ruhet der böse Feind um so viel minder, bis er — und sollt' er die Nacht dazu nehmen — auch etwas von jenem drunter gestreut hat. Und war es nicht auch gerad' so einer, wie du, der den ersten Zunder zu jenem Zwist anblies, der aber, Trotz deiner Schadenfreud', von keinen erheblichen Folgen seyn wird, so daß bald wieder alles in's alte Gleis kommen soll. Indessen, noch einmal: Bey euch, Herren! ist das Vermögen immer die Hauptsach'. Wem das Geld fehlt, der ist in euern Augen schon per se ein unnützer Knecht. Aus der Nähe und Ferne zergliedert ihr die Glücksumständ' eines jeden, den ihr kennt oder nicht kennt, und zählt ihm

Digitized by Google

seine Batzen in der Tasche. Da heißt's bey euch bald alle Tag: Huchhey! Dort ist auch wieder ein Kalb auf dem Schragen — A. liegt schon in den letzten Zügen — B. pfeift ebenfalls auf dem letzten Löchlin — und C. muß wenigstens capituliren. Doch habt ihr eben auch schon manchem längst zu Grabe geläutet, der, zu euerm grossen Herzenleid, heutigen Tags noch so frisch und gesund ist als einer, und wohl auch alsdann noch aufrecht wie ein Bolz stehen wird, wenn — Ihr wenigstens ihm die Todtenglocke nicht mehr zieht. Freylich müßte vielleicht mancher noch so haushältersche Ehrenmann Hof und Heimath mit dem Rücken ansehn, wenn alle Menschen so dächten wie ihr, ihr unerbittliche Treiber — der schuldlosen wie der schuldigen Armuth! Ihr schwarzgallichte Unglückskocher — Ihr — —

Peter. Wie? — Was? — Bin ich nicht ein Narr, einer solchen Schandgosche, wie deine; so lang zuzuhören — und dich nicht lieber krumm und lahm zu schlagen, du S * * *! — Aber, nur Geduld! es soll dir nicht geschenkt seyn.

Paul. Hätt'st Courage, ich weiß wohl, würdst du gewiß nichts sparen. Aber es ist eben ein Glück, daß du und fast alle deines Gelichters nur dapfer mit dem Maul sind. Ich vor mich hab' dir gerad' von der Leber weggeredt; und zwar nicht meines Vortheils wegen, sondern um die gekränkte Ehre vieler guten Menschen überhaupt, und des armen Mannes seine insbesonders, gegen dich und deinesgleichen in Schutz zu nehmen. Itzt bin ich fertig; mein Herz ist geräumt, los und ledig von allem weitern Grimm und Groll; und füg' ich nur noch den einzigen wohlmeynenden Wunsch bey: Daß ihr künftig liebreicher und behutsamer von euern Nebenmenschen — —

Peter. Und Ich wünsch' dir alle Schwernoth auf den Buckel, du vertrackter Erzschurke, du! Man hört's nun

Digitized by Google

wie gut du von ehrlichen Leuten denkst, die in ihrer Einfalt an ihrem Nächsten, ohn' ihn darum zu hassen, freylich nicht nur seine Tugenden, sondern auch seine Mackel sehn.

Paul. Das wußt' ich wohl. So wenig ein Mohr seine Haut, oder ein Pardel seine Flecken ändern kann, so wenig können die eines gutmüthigen Sinnes werden, die eines böswilligen gewohnt sind. Ihr haßt keinen Menschen, sondern nur ihre Thorheiten und Laster — nicht wahr? Aber, wer ist in euern Augen tugendhaft? Gewiß keiner, der nicht euer Lied singt — brav Geld zusammenscharrt, und besonders — euch in allen Dingen den Vorzug läßt. Uebrigens seyt ihr einander selbst nicht treu; keiner traut, jeder betriegt den andern, oder schlägt ihm wenigstens ein Bein unter; und nie seyt ihr einig, als wo's drauf losgeht, den Drittmann zu übertölpeln, oder wettzueifern, wer auf seinen Mitchrist am meisten Böses — sey's nun wahr, halbwahr oder erdichtet, bringen kann. Doch, ich bin müde, länger eure schlimme Seite zu schildern. Die gute aber mögt ihr selbst zeigen. Wohlbekomm's, meine Herren! Adieu!

II.

Taktische Bemerkungen über den Burgundischen Krieg überhaupt, und besonders über die Schlacht bey Granson.

Die Geschichte des Burgundischen Krieges muß uns Schweitzern ungemein wichtig seyn, sowol in Hinsicht auf die Thaten selbst, welche unsre dapfern Altvordern in demselben verrichtet, als auch besonders deßwegen, weil diese Feldzüge die ersten gewesen, in denen dieselben nicht nur durch jenen sieggewohnten Heldenmuth, der

Digitized by Google

sie so sehr auszeichnete, sondern auch durch weises Betragen und eine meisterhafte Leitung kriegserfahrener Anführer gesiegt, und zu siegen verdient haben. Eben dieses, daß die Schweitzer in den Burgundischen Feldzügen zuerst nach einem regulären, der damaligen Kriegskunst anpassenden, System ihre Schlachten gewonnen, macht den bemeldten Burgunder-Krieg in der Geschichte unsers Militärs und unsrer Taktik ungemein merkwürdig. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß die vorherigen Kriege der Schweitzer gänzlich von aller Taktik entblößt, und allein zufälliger Weise für solche glücklich abgelaufen seyen. Man würde sich hierinn gewaltig irren; und der einzige, kurz vor dem Burgundischen Krieg unternommene, Feldzug der Eidgenossen wider den Herzog Siegmund von Oestreich würde uns schon deutlich genug das Gegentheil beweisen *).

Wir wollen dem Leser den Anfang und die Veranlassung zu diesem Kriege, die darinn geschehenen Waffenthaten bis auf die Belagerung von Murten, und eine, so viel an uns liegt, vollständige Beschreibung des Kriegsschauplatzes, auf welchem solche geschehn sind, nebst verschiednen Anmerkungen über das Betragen beyder feindlicher Partheyen vorlegen.

Die Eidsgenossen, d. i. der, damals aus den VIII. ersten Kantonen bestehnde Helvetische Freystaat, hatten seit ihrer Trennung von Oestreichs Herrschaft beständig mit diesem Hause zu kämpfen gehabt, und ihre Freyheit mit den Waffen in der Hand behaupten müssen; daher denn ein beständiger Groll zwischen beyden Theilen waltete, und öftere Ausbrüche desselben durch geringfügige Gegenstände veranlaßt wurden.

J. J. 1468. reitzten die beständigen Neckereyen, welche Bilgeri (Peregrin) von Heudorf, ein vornehmer Oest-

*) S. May Hist. Milit. des Suisses. T. III.

reichischer Beamter im Elsaß, gegen die Angehörigen der Schweitzer-Kantone, und ihrer Verbündeten von Schaffhausen und Mühlhausen, verüben ließ, den Zorn der Eidsgenossen dermaassen, daß sie mit Heeresmacht auszogen, das Sundgäu, Hegäu und Klettgäu verwüsteten, Waldshut, obwol vergebens, belagerten, und den Herzog Siegmund von Oestreich zu einem, ihm nachtheiligen, Frieden nöthigten, welches denselben so sehr erbitterte, daß er sich zuerst an König Ludwig XI. von Frankreich, und, da dieser, in Erinnerung der bey St. Jakob erprobten Schweitzerschen Tapferkeit *), nicht einwilligen wollte, an den kühnen und mächtigen Herzog Karl von Burgund wendete, welchem, bey seinem Glüke und grossen Reichthume, nichts als der Königs-Titel fehlte. Herzog Siegmund fand bey diesem bald mehr Eingang, und erhielt von ihm, nebst schönen Geschenken, 80000. Rh. Gulden, wofür er von dem Burgunder die gesamten Oestreichischen Vorlande, das Elsaß, Sundgäu, Brisgäu, die vier Waldstätte am Rhein, die Grafschaften Pfirt und Hauenstein, u. s. f. zum Unterpfand einsetzte. Dieses geschah i. J. 1469.

Durch die bemeldte Verpfändung hatte der Herzog Siegmund den Schweitzern den furchtbarn Burgundischen Fürsten auf den Hals zu hetzen gedacht. Allein sein Kunstgriff schlug vornämlich wider ihn selbst aus; denn kaum hatte Peter von Hagenbach, den der Burgunder zu seinem Statthalter in diesen Herrschaften einsetzte, im Namen seines Herrn von diesen Landschaften Besitz genommen, als er nicht nur die benachbarten Basler, Berner, Solothurner, Mühlhauser, u. s. f. auf alle Weise plagte und beleidigte, sondern auch seine Untergebnen so gottlos drückte und mißhandelte, daß sie ih-

*) Am 25. August. 1444.

ren Eigenthumsherrn, den Herzog von Oestreich, unabläßig ersuchten, die Pfandschaft aufzuheben, und sie sämtlich wieder einzulösen. Derselbe gieng aber sehr ungern daran; theils aus Haß gegen die Schweitzer, welche er über kurz oder lang mit Herzog Karl in Krieg zu verwikeln hoffte; theils auch aus Furcht, den stolzen Burgunder dadurch vorn Kopf zu stossen, und gegen sich selbst in Harnisch zu jagen. Es nahm aber alles eine ganz unerwartete Wendung.

König Ludwig XI. durch dessen schlaue Politik die Macht von Frankreich gegen dem Ende des XV. Jahrhunderts ungemein gestiegen war, hatte schon lange die geheime Absicht gehegt, das, ihm so gefährliche, Burgundische Haus, wo immer möglich, zu stürzen. Ihm war zwar ein ganz neuer Versuch, die Lütticher und andre Niederländische Unterthanen des Herzogs von Burgund wider ihren Herrn zu empören, so übel gerathen, daß er fast wie ein Gefangener mit dem Herzoge Karl vor Lüttich ziehn, und ein Zeuge der grausamen Zerstörung dieser Stadt seyn mußte. Er änderte also seinen Plan, und beschloß, seinem Todfeinde anderswo, und so viele Gegner als möglich, auf den Hals zu hetzen, ohne sich jedoch im geringsten bloßzugeben. König Ludwig glaubte dieses am beßten durch eine Vereinigung des Herzogs von Oestreich und andrer Oberdeutschen Reichsstände mit den Schweitzern bewerkstelligen zu können, und brachte es durch seine beständigen Werbungen wirklich dahin, daß die beyden, einander sonst so aufsätzigen Partheyen, Oestreich und die Schweitzer, zu jedermanns Verwunderung am 30. Merz 1474. zu Konstanz miteinander ein Bündniß schlossen, welchem die Bischöfe von Basel und Straßburg, die Städte dieses Namens, und noch mehrere andre Reichsstädte und Prälaten beytraten. Hierauf hinterlegte Herzog Siegmund die ihm

von Karln vorgestreckten 80000. Rh. Gülden in der Stadt Basel, kündigte dem Burgunder die Pfandschaft auf, zog seine Landschaften wieder zu Handen, und ließ, mit Rath und That der Eidsgenossen, den tyrannischen Landvogt Hagenbach zu Brisach beym Kopfe nehmen und hinrichten. Die Verbündeten waren nunmehr kühn genug, dem Herzog Karl abzusagen, und den Krieg gegen ihn zu erklären; besonders, da Steffan von Hagenbach, des Hingerichteten Bruder, mit 6000. Reitern und einer starken Anzahl Fußvolks in die Grafschaften Pfirt, Mümpelgard und ins Sundgäu eingebrochen war, und, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, die größten Feindseligkeiten verübt hatte. Die Schweitzer und ihre Bundsgenossen zogen auf die erste Mahnung Herzog Siegmunden zu Hülfe ins Feld, um Karln anzugreifen, der zu gleicher Zeit mit dem ganzen Teutschen Reiche zu schaffen, und zu Gunsten Pfalzgraf Ruprechts bey Rhein, welcher von einer Parthey des Kölnischen Domkapitels zum Churfürsten erwählt worden, mit 80 100000. Mann die Stadt Nuis und Köln belagert hatte, worinn sich Landgraf Hermann von Hessen, Ruprechts Nebenbuhler, befand. Da die treffliche Gegenwehr des Hessischen Fürsten die Burgundische Macht sehr lange vor diesem Ort aufhielt, so benutzten die Bundsgenossen diesen Zeitpunkt, und drangen, die Unterwaldner allein ausgenommen, welche sich vorjtzt auf nichts einlassen wollten, im Spätjahr 1474. in die Freygrafschaft Burgund ein; rückten, 14-15000. Mann zu Fuß und 4000. Reiter stark, vor Elikourt (oder Erikourt) unweit Gray, und belagerten um St. Martins Tag diesen haltbaren und wolbesetzten Ort, der sich tapfer wehrte. Zum Entsatze von Erikourt, zogen Graf Jakob von Safoyen-Romont, einer von Karls besten Feldherren und nächsten Vertrauten, und der Graf von Neuenburg, Großmarschall von

Burgund, ein Heer von 20000. Mann zusammen, und erschienen am Sonntag nach St. Martin im Angesicht der Vereinigten, welche auf die Nachricht hievon dem Feinde entgegenmarschierten, und ihn selbst anzugreifen beschlossen.

Wenn die Nachrichten des Herrn Verfassers der neulich herausgekommnen und beträchtlich vermehrten Hist. Militaire de la Suisse, zuverläßig und gegründet sind *), so bestand das Korps, welches die Vereinigten zur Fortsetzung der Belagerung von Erikourt zurückliessen, aus 4000. Mann Infanterie von Straßburg, Schlettstatt und Basel, unter Anführung des Ritters Herter und des Freyherrn von Bärenfels; alle übrigen Kriegsvölker, 15 bis 16000. Mann stark, giengen in vier Kolonnen, mit einem starken, aus dem Kerne der Infanterie bestehnden, Vorderzug (Avantgarde) auf den Feind los. Da sie durch einen dichten Wald, viel Gestrüppe und beschwerliche Hohlwege marschieren mußten, so hatten die zwo mittelsten Kolonnen, in welchen sich die ganze Infanterie befand, grosse Mühe, beysammen zu bleiben, indem solche alle Augenblicke abbrechen, und wieder aufmarschieren mußten. Da auch die rechte Flanke des Heers bey diesen Umständen einem feindlichen Angriff ziemlich bloßgesetzt war, so marschierte die Infanterie des Vorderzugs auf derselben auf, und deckte durch solches Manöver die Formierung der Kavallerie dieses Flügels, welches die Oestreichische war, an deren Spitze sich der Graf von Thierstein befand. Das Fußvolk der Kolonne rechter Hand bestand aus den Völkern von Zürch, Uri, Schweitz, Zug, Glarus und einiger Deutschen Infanterie, linker Hand aber aus denen von Bern, Luzern, Basel, Freyburg, Solo-

*) Von Herrn May von Romainmotier, dermal Landschreiber zu Landshut und Fraubrunnen. Acht Theile. 8°. Gedr. u. verlegt zu Losannen bey Heubach 1788.

thurn, u. s. f. und dem Reste des Deutschen Fußvolks. Die Reiterey des linken Flügels von Straßburg, und aus dem Bischof-Baslischen, wurde durch den Grafen von Montfort angeführt.

Die Beschreibung des Treffens bey Erikourt, welche wir in bemeldter neuer Hist. Milit. de la Suisse finden, weicht in verschiednen Umständen von derjenigen ab, welche wir z. B. in Schillings Burgundischen Kriegen lesen.

Jener zufolge wurde die bundsgenößische Reiterey beyder Flügel von der Burgundischen übern Haufen geschmissen, wogegen das Fußvolk der Vereinigten im ersten Angriff das gegenseitige trennte, und schlug *). Dieser hingegen will hievon nichts wissen, sondern meldet bloß: Die feindliche Reiterey habe ihrem geschlagenen Fußvolke zu Hülf kommen wollen; einigemal, jedoch ohne Erfolg, an die Schweitzersche Infanterie gesetzt, und endlich die Flucht ergriffen, wobey sie durch die von dieser Infanterie kräftig unterstützte Oestreichische Kavallerie verfolgt, angefallen und zersprengt worden sey **). Bey einer genauern Untersuchung könnten indessen vermuthlich beyde Erzählungen nebeneinander bestehn.

Der Sieg bey Erikourt, welcher den Vereinigten wenig Blut, den Burgundern hingegen z. 4000. Mann kostete, zog die Uebergabe dieses Platzes nach sich, welcher alsbald von den erstern besetzt, und Ritter Friedrich von Kappeler zum Kommandanten daselbst ernannt wurde. Die starke Kälte und der einbrechende Winter nöthigte die Bundsgenossen von fernern Unternehmungen abzustehn, und den Rückmarsch anzutretten, auf welchem dennoch das feste Schloß Frakmont auf den Bischof-Baslischen Gränzen mit stürmender Hand erobert und

*) May in bemeldtem Werke. II. Th. S. 423.

**) Schilling, (Diebold) Beschreibung der Burgund. Kriege.

zerstört wurde. Die gemachten Eroberungen, welche man zu behaupten gedachte, wurden im Namen der Herrschaft Oestreich besetzt.

Herzog Karl von Burgund spie Feuer und Flammen, als er diese Vorgänge erfuhr, und wurde vermuthlich auch hiedurch bewogen, sich mit Kaiser Friedrich und dem Deutschen Reich zu vergleichen, und vor Nuis abzumarschieren. Er rüstete sich sodann mit ganzer Macht, auf Oestreich und die Schweitzer, samt ihren Verbündeten, loszugehn, und sich aufs nachdrücklichste an ihnen zu rächen.

Da die Burgundischen Kriegesrüstungen eine geraume Zeit erfoderten, ehe der Herzog alles beysammen hatte, so bedienten sich die Schweitzer und ihre Verbündeten dieses Aufschubs, die Burgunder und ihre Anhänger zu beunruhigen, und einen Theil ihres Gebiets zu verwüsten und wegzunehmen. Die Oestreichischen und Schweitzerschen Generale, Graf von Thierstein, die Freyherren von Eptingen, Scharnachtal und Dießbach, drangen auf einer Seite in Hoch-Burgund ein, eroberten Nan, l'Jole, Blamont und andre nicht unwichtige Plätze, ohne daß die Burgunder etwas dagegen unternehmen durften; und auf der andern bemeisterten sich die Völker der Kantone Bern, Luzern, Freyburg und Solothurn des ganzen Pays de Vaud, welches ihrem erklärten Feinde, dem Graf von Romont, zugehörte, in sehr kurker Zeit, und besetzten vornämlich die Gränzorte, Iferten, Granson, l'Esclees und Orbe, nebst dem an der Schweitzerschen Gränze gelegnen vortheilhaften Passe von Joigne in Burgund, mit den Völkern der gemeldten Kantone. Die übrigen waren zu weit entlegen, und wollten sich nicht zu sehr in diesen Krieg vertiefen. Das Fußvolk von Basel und den übrigen Deutschen Bundsgenossen wurde zu Besatzung der Elsaßischen Gränzen ge-

Digitized by Google

gen Burgund gebraucht; und Graf Oswald von Thierstein, welcher auf Herzog Siegmunds Befehl mit 3000. Oestreichischen und Teutschen Reitern wirklich bis nach Welsch-Neuenburg hinaufmarschiert war, um die fernern Operationen der vier besagten Kantone zu unterstützen, kam zu spath, und mußte bey Annäherung des Winters zurückgehn.

Ehe wir den Einbruch des Burgundischen Herzogs in die Helvetischen Gränzen und dessen unternommene Belagerung von Granson beschreiben, müssen wir unsre Leser, soviel an uns steht, mit der Lage und Beschaffenheit des Kriegs-Schauplatzes und derjenigen Gegenden der Schweitz, welche demselben am nächsten lagen, bekannt machen.

Zunächst an der Rhone, nur wenige Meilen von Genf, thürmt sich das steile Jura-Gebürge, dessen oberstes Joch den Namen Mont-Dolaz führt, und macht den Anfang von einer Bergkette, welche in verschiednen Gliedern bis gegen Basel sich erstrecket. Der Hauptarm dieses rauhen und hohen Gebürgs zieht sich zwischen der Waat und Frey-Burgund hinunter, und aus demselben entspringen verschiedene kleinere Ketten, welche wieder eben so viele Thäler bilden, wie z. E. im Pays de Vaud das Valorbe-Thal unweit Romainmotier an der Burgundischen Gränze; im Neuenburgischen die Thäler Travers und Locle; das Erguel, Münster- und Delsperger-Thal im Bisthum Basel, u. s. f. bis an die Gränzen von Sundgäu und Mümpelgard. Unterhalb Basel, wo der Jura aufhört, erheben sich die sogenannten Vogesischen Gebürge, welche Lotharingen und Elsaß von einander trennen, und wahrscheinlich eine Fortsetzung der Kette des Jura sind.

An der Ostseite des Jura-Gebürges lagen zur Zeit des Burgunder-Kriegs die, dem Hause Savoien-Romont

Digitized by Google

zugehörige Waat, das Fürstenthum Neuenburg, die Stadt Biel, der ganze Kanton Solothurn und ein Theil des Kantons Bern. Das Gebiet der Stadt und des Bischofs von Basel waren von zwo ansehnlichen Ketten dieses Gebürgs gänzlich eingeschlossen; und an dasselbe gränzten noch das Sundgäu und die Oestreichischen Herrschaften diesseits dem Rhein, oder das Friktal. Zu oberst in der Waat, von Morsee her, floß die Tiele oder Toile, mit welcher sich unterher der Stadt Orbe das bey Valorbe aus dem Jura herabströmende Flüßgen Orbe vereinigt. Jene ergießt sich bey Ifferten in den Neuenburger-See; aus diesem fließt die Ziel, wie sie hier heißt, etwann 1. ½. Stunden weit, fällt unterher St. Johanns-Insel in den Bieler-See, tritt zu Nidau schon wieder aus solchem heraus, und vereinigt sich unterhalb dem Kloster Gottstatt mit der Aare, welche von Arberg herabkömmt, bey Büren vorbeyrinnt, unterher Solothurn die Emmen, bey Arburg die Wiggern, bey Windisch die Rüß, und nicht weit davon beym Dorfe Vogelsang die Limmath aufnimmt, andre kleinere Flüsse ungerechnet, bis sie sich zwischen Coblenz und Waldshut in den Rhein ergießt. Im Münsterthal entspringt zunächst an dem merkwürdigen Felsen Pierre-Pertius die Birs, welche durch das Münster- und Delspergerthal hinabströmt, unterwegs verschiedene unbeträchtliche Flüsse aufnimmt, bey Dornach und Basel vorüberfließt, und in leztrer Stadt sich im Rhein verliert.

Das ganze am Jura liegende Geländ war ehemals fast eben so rauh und wild, als dieses Gebürg selbst, und das Terrain mit kleinen Flüssen, Seen, Morästen, und besonders mit weitläufigen dichten Waldungen und engen beschwerlichen Päßen und Wegen durchschnitten, so daß ein Feind, wenn er auch durch keine künstlich angelegten Festungen in seinem Fortrücken gehemmt, doch durch diese

Digitized by Google

natürlichen Hinderniſſe ſehr aufgehalten ward. Da vor Zeiten in unſerm Land alle Wege und Straſſen ganz ungebahnt und mühſam zu paßieren waren, ſo konnte ein zahlreiches, mit vielem Geſchütz und Troſſe beladenes Heer nur ſehr langſam auf denſelben fortkommen, und fand in den Wäldern und Gebürgen weder Unterhalt für den Mann, noch Fütterung für das Pferd. Die rauheſten Straſſen über den Jura waren: Im Neuenburgiſchen der Paß von Verriere und St. Sulpi, welcher von Pontarlier herkömmt; im Biſchof-Baſliſchen die Straſſen aus dem Mümpelgardiſchen über Brunntrut und Bellelai, wie auch vom Sundgäu herauf über Delsperg und Münſter nach Biel; ſodann die Straſſe von Baſel über den Obern und Untern Hauenſtein nach Solothurn und Olten, und endlich diejenige, welche von ebendaher durch das Frikthal hinauf übern Bözberg nach Bruck führte. Unter anderm waren die Päſſe übern Hauenſtein, an den meiſten Orten dermaaſſen enge und ſteil, daß kaum zwey Mann nebeneinander, etwas groſſe Wagen und Kanonen aber meiſtens gar nicht durchkommen konnten. Eben ſo beſchwerlich oder nur wenig beſſer waren die Straſſen aus Mümpelgard und Burgund ins Münſterthal und weiter in die Schweitz hinein, und auf dieſen und auf jenen konnten die Schweitzer, welche alle Wege, Stege, Fußpfade und Schlichen in den Gebürgen kannten, dem gröſten Kriegsheere unſaglichen Abbruch thun, und ſolchem den Marſch äuſſerſt beſchwerlich machen, wo nicht gar daſſelbe gänzlich aufreiben. Ein auf der Seite von Mümpelgard über Brunntrut in unſer Land eindringendes feindliches Heer würde dieſes mit ſeinem gröſten Schaden erfahren haben. Denn auf dieſem Wege konnte daſſelbe an dem vortheilhaften Felſenpaſſe von Pierre-Pertuis ſehr lang aufgehalten, und halb zugrundgerichtet werden; und wenn ſolches auch das Glück

hatte, dieſes Thermopylä mit Strömen von Blut zu erſtürmen, ſo mußte das geſchwächte Heer noch drey ganze Stunden lang in einem rauhen Wege, welcher auf beyden Seiten von ſteilen Felſen begränzt, und durch die aus dem Erguel herabſtrömende Süß (la Suze) noch mehr verſchmälert wird, den Anfällen der Schweitzer, welche hier ungeſtraft die größte Macht nur mit Steinen übel beſchädigen, oder gänzlich aufhalten konnten, ausgeſetzt bleiben; es mußte jeden Schritt mit Blut erkaufen, und Gott danken, wenn es nicht noch gar in die, rechter Hand der Straſſe liegenden, gähen Abgründe, in welchen die Süß fürchterlich daherrauſcht, hinabgeſtürzt wurde; und ſelbſt im glücklichſten Falle war der Feind ſo ſehr geſchwächt, daß er mit leichter Mühe geſchlagen, ja gänzlich aufgerieben werden konnte. Denn im Herabmarſch vom Gebürge ſtieß er gerade auf die Stadt Biel, welche mit einiger Hülfe den erſten Anfall aufhalten, und durch den See immer einige Gemeinſchaft und Zufuhre bekommen konnte. Wagte es der Feind ſich links gegen Büren und Solothurn zu wenden, oder ſich des Paſſes über die Zihl zu bemeiſtern, ehe er Biel und Nidau weghatte, ſo war ihm der Rückzug völlig abgeſchnitten, oder er mußte ſolchen wieder mit vielem Verluſte erkaufen, wenn er nicht noch gar eine Niederlage erlitt. Und was würde wohl zuletzt auch aus einem Heere von 100000. Mann geworden ſeyn? Nichts anders, als was aus des Varus Legionen in Teutebergs Niederlage — Haufen von Erſchlagnen, und zerſtreute Flüchtlinge! In dieſem letztern Falle aber wäre an einen Rückzug, auf dem Wege, woher der Feind gekommen, für ihn ganz und gar nicht zu gedenken, ſondern das gelindeſte und glücklichſte Schickſal in dieſem Falle das nämliche geweſen ſeyn, welches i. J. 1703. die Bayern und Franzoſen betraf, als ſie ſich durchs Tyrol miteinander vereinigen wollten, und darüber in den

engen

engen und beschwerlichen Pässen dieses Lands, besonders am Brenner, von den Tyrolischen Bauern und Bergschützen mit Steinen, ganzen Felsenstücken und Lagen aus kleinem Gewehr jämmerlich zusammengeschmissen und mit grossem Verlust zum Lande hinausgejagt wurden; ich sage, dieß wäre noch das mindeste gewesen, was einem äusserst geschwächten und noch dazu geschlagenen und zersprengten Feinde auf seinem allfälligen Rückzuge durch die beschwerlichen Pässe des Münsterthals u. s. f. hätte begegnen können. Von ungeheuern Strapatzen, und der Mühe, eine genugsame Subsistenz zu finden, wollen wir nur nicht reden.

Die vornehmsten, durch Natur und Lage begünstigten, und durch angelegte Befestigungen mehr oder minder wichtigern Städte und Plätze von Genf bis nach Basel, zwischen dem Jura, der Zihl und der Aare gelegen, waren folgende: Nion, Aubonne, Orbe, Lesclees, Jfferten, Granson, Neuenburg, Neuenstatt, Landern, Erlach, Arberg, Nidau, Biel, Büren, Solothurn, Arburg, Olten, Arau, Bruck, Dornach, Liestal, und im Bischof-Baslischen Delsperg und Brunntrut. Innert den Helvetischen Gränzen war die Waat, obwohl sie damals noch nicht zur Schweitz gehörte, das zum Kriegführen tauglichste Land, worinn ein Kriegsheer seine Märsche und Operationen am leichtesten unternehmen, leiten, und sich mit Proviant und Fütterung am bequemsten versehen konnte, sobald es aus Burgund über Joigne und Pontarlier bis nach Orbe vorgedrungen war. Besonders war dieses gegenwärtig der Fall, da das ganze Savoysche Haus, zu welchem auch der Bischof von Genf gehörte, die Burgunder mit Rath und That, heimlich und öffentlich, unterstützte.

Herzog Karl von Burgund hatte das ganze Jahr 1475. theils mit Unternehmungen gegen den Herzog Re-

nat von Lothringen, als einen ihm widerwärtigen Fürsten und Anhänger des Hauses Oestreich und der Schweitzer, zugebracht, und ihn von Land und Leuthen vertrieben; theils aber hatte er sich eifrigst mit Kriegsrüstungen beschäftigt, um ein grosses Heer zusammenzuziehn, und sich an seinen Feinden aufs nachdrücklichste zu rächen. Er wurde mit seinen Rüstungen zu Anfange d. J. 1476. fertig, und hatte ein Heer auf die Beine gebracht, welches samt dem Troß gegen 100000. Mann stark gerechnet wurde, und eine ungeheure Menge Artillerie, Gepäcke und Wagen mit sich führte. Der Herzog von Burgund selbst brach am 11. Jenner von Nanci auf, welchen Ort er, so wie die meisten andern eroberten Plätze in Lothringen, mit einer Besatzung versehn hatte, und traf am 22. zu Besancon ein; gieng aber am 6. Hornung schon wieder von dort ab, und näherte sich den Schweitzerschen Gränzen, wo sich seine ganze Macht zu versammeln Befehl erhalten hatte.

Der Herzog von Burgund hatte, wie wir aus dem folgenden schliessen können, anfänglich die Absicht gehabt, mit seinem Heere durch den Paß bey Jour und Verriere ins Neuenburgische zu marschieren. Gelang ihm dieses, so war ihm das Eindringen in die Schweitz sehr erleichtert, und er fand keine weitern Pässe von Wichtigkeit vor sich. Die Posten und Pässe zu Erlach und Arberg waren wol stark genug, ein detaschirtes Korps von 10–15000. Mann aufzuhalten; aber weder ihre Lage noch ihre Befestigung liessen gegen ein so zahlreiches Heer einen nachdrücklichen Widerstand hoffen. Dieses würde aber die Stadt Bern, welche Karln besonders verhaßt war, der größten Gefahr ausgesetzt haben. Denn obwol das Terrain zwischen Bern und Arberg so beschaffen ist, daß es gegen einen von Biel oder Neuenburg herkommenden Feind mit ziemlichem Vortheil vertheidigt, und vornäm-

lich auf der linken Flanke, welche von der Aare gedeckt wird, nicht leicht umgangen werden kann; so hätte man doch von der allzunahen feindlichen Uebermacht alles zu befürchten, und kaum so viel Zeit gehabt, die Hülfsvölker von den Eid- und Bundsgenossen an sich zu ziehn, wie man hernach bey den Belagerungen von Murten und Granson die Zeit und Gelegenheit dazu hatte. Ueberdieß würde ein vor Erlach oder Arberg gestandenes feindliches Heer jeden Entsatz von Hülfsvölkern um allen denjenigen Zuzug geschwächt haben, den die Berner sonst aus den Städten und Grafschaften Erlach, Arberg und Nidau, von Neuenstatt, Biel, Solothurn und aus dem Bischof-Baslischen zu hoffen hatten; weil alsdann die einten von Feinden gedrängt waren, die andern aber wegen der nahen Gefahr ihre eignen Völker nicht wol hätten missen können.

Karl ließ den bemeldten Paß von Verriere durch den Freyherr von Chateauguyon an der Spitze eines Detaschements von Reiterey und Arquabuslerern rekognoszieren; dieser aber fand solchen so gut verschanzt, und mit hinlänglichem Geschütz und Manuschaft von Bern, Neuenburg und Biel, welche Heinrich Matter von Bern befehligte, hinlänglich besetzt, so daß sein Bericht davon dem Herzog Karl alle Lust, daselbst einzudringen, vertrieb, und er einen andern Weg in die Schweitz suchen mußte.

Wenn auf dieser Seite die Berner sehr kluge Maaßregeln, ihrem mächtigen Feinde den Weg zu versperren, getroffen hatten; so begiengen sie doch zu gleicher Zeit einen andern, und, wegen den Folgen, die er haben konnte, wichtigen Fehler, indem sie den, auf der Burgundischen und Schweitzerschen Gränze gelegnen vortheilhaften, Paß und Posten zu Joigne unvorsichtiger Weise räumten. Man könnte zwar dagegen einwenden: Da die-

Digitized by Google

ser Platz so weit von Bern und den übrigen Kantonen entlegen, die Erhaltung desselben aber und ein Entsatz selbst sehr kostbar und beschwerlich gewesen, so hätte man besser gethan, denselben zu verlassen, und mit der darinn gestandenen Mannschaft und zubehörigem Geschütze die nähergelegenen Plätze Jfferten und Granson zu verstärken. Allein es scheint gleichwol, daß Joigne nothwendig hätte besetzt bleiben sollen, wodurch der Herzog von Burgund entweder zu einer vermuthlich langwierigen Belagerung dieses Orts, oder einen andern Paß in die Schweitz zu suchen, gezwungen worden wäre. Schlug er dann nicht die Wege über Genf oder gar das Defilé von St. Claude ein, welche beyde ihm von den Schweitzern nicht verwehrt werden konnten, so blieben ihm nur die Strassen durchs Münsterthal hinauf oder die über Brunntrut noch übrig; und wir haben schon gezeigt, was auf diesem Marsche für beträchtliche Hindernisse vorkommen mußten; so daß der Herzog wohl wissen mochte, warum er diese letztern nicht nehmen wollte. Von allen Wegen, welche damals aus Burgund in die Schweitz führten, war keiner kürzer und bequemer für ihn; denn er konnte seine Völker längs der Gränze zusammenziehn, sie mit aller Nothdurft versehen, und ihren Marsch von Besancon aus am beßten leiten. Nur mußte Karl Meister von Joigne seyn; und diesen äusserst vortheilhaften Paß, wo man die ganze Burgundische Macht hätte aufhalten können, liessen ihm die Schweitzer aus Unvorsichtigkeit oder unzeitiger Sparsamkeit gänzlich offen.

Eben also hatten diejenigen Kantone, welche im Jahre zuvor die Waat mit geringer Mühe eroberten, dieselbe eben so leicht geräumt, und von allen eroberten Plätzen nur die von Jfferten und Granson behalten, obwol sie zuletzt nur noch diesen letztern, und zu Erhaltung der Ge-

meinschaft mit demselben noch Stäffis mit einigen hundert Mann von Freyburg, besetzt hielten.

Sobald die verschiednen Divisionen der Burgundischen Macht zwischen Pontarlier und Joigne auf den Helvetischen Gränzen eingetroffen und versammelt waren, rückte der Freyherr von Chateauguyon, welcher indessen die zerstörten Festungswerke dieses letztern Orts wieder in brauchbaren Stand hatte setzen lassen, mit seinem unterhabenden Korps bis gegen Lesclees vor, und bedeckte mit dieser Avantgarde den Marsch des ganzen Heers, bey welchem nun auch Herzog Karl an der Spitze seiner Englischen und Wallonischen Leibwachen zu Fuß, und eines starken Korps Kavallerie und Arquebusierer, angelangt war. Dieser Fürst traf am 10. Horn. zu Orbe ein, ließ seine ganze Macht einiche Tage lang zwischen Lesclees, Orbe und Jfferten kampieren, und durch seine Kavallerie Granson berennen, wo die Schweitzersche Besatzung an dem nämlichen Tag mit den in Jfferten gelegenen Völkern von Bern, Luzern und Freyburg, und dem bey sich habenden Geschütze, Kriegs- und Mundvorrathe verstärkt worden war, nachdem solche vorher diesen Ort eingeäschert, und dessen Befestigung zerstört hatten. Die Besatzung in der Stadt und dem Schlosse zu Granson war zwischen 12. 1500. Mann stark, unter der Anführung Georgs von Stein und Johann Tilliers von Bern, welcher letztre über das Geschütz zu befehlen hatte. Die Absicht des Herzogs von Burgund gieng allerdings dahin, sich durch die Eroberung dieses Platzes einen Weg in die Schweitz zu bahnen, und die Burgundischen Waffen, deren Glanz bey Erikourt und andern Gelegenheiten ziemlich verdunkelt worden, wieder herrlich und den Schweitzern furchtbar zu machen.

Granson ist eine kleine, enge und etwas finstre Stadt, oben am Westlichen Ufer des Neuenburger-Sees, unge-

fähr einen guten Kanonenschuß weit von Iferten gelegen, wenn man in gerader Linie dahin kommen könnte; sonst aber mögen beyde Orte eine gute halbe Schweitzer-Meile voneinander entfernt seyn. Ehe diese Stadt an die Schweitzer kam, gehörte sie dem Hause Chalons, aus welchem Ludwig von Chateauguyon, einer von Herzog Karls Anhängern und Feldherren, darüber zu gebieten hatte. Vom See landeinwerts erhebt sich Granson amphitheatermäßig von Süden gegen Norden; und am nordlichen Ende des Städtchens liegt auf der Höhe am See das Schloß.

Die Gegend und das Terrain um Granson ist also beschaffen: Westwerts und eine kleine Stunde davon liegt das Schloß Chamblon auf einer angenehmen nicht unbeträchtlichen Anhöhe, unter welcher sich die Hauptstrasse aus Burgund und von Orbe her durch Ligneroles und Matoud, durch das unten am Fusse dieser Anhöhe gelegene Dorf Treikovagne, nach Iferten und Granson zieht. Wir vermuthen nicht ohne Grund, daß das Schloß Chamblon erst seit dem Burgunder-Krieg erbaut worden sey; denn seine Lage, welche so wohl Iferten als Granson beherrscht, war zu wichtig, als daß man sich derselben in diesem Kriege, und auch 60. Jahre hernach, bey Eroberung der Waat, nicht sollte bedient und die Vortheile derselben benutzt haben; und doch geschiehet, unsers Wissens, in der Geschichte des Burgundischen Kriegs keine Meldung von Chamblon. Zwischen der Höhe von Chamblon und der Stadt Granson liegt eine ziemlich gleiche Fläche, welche aber meistens eine sumpfigte mit Bächen und morastigen Gräben durchschnittene Wiese ist, die sich von bemeldter Hauptstrasse westwerts nach dem Fusse des Jura hinüber erstreckt. Jenseits dieser Fläche sind die Dörfer Valeire und Montagni, welches letztre, mit einem guten Schloß versehen, an eine, nun,

mehr mit Weinreben bepflanzte Reihe von kleinen Hügeln stößt, die sich schief gegen dem Neuenburger-See hinaus, und dann ungefehr bey der Tuilerie in einem kleinen Dreyecke stracks neben Granson herauf nach der Ebene erstreckt. Diese Weinberge beherrschen die Stadt und zum Theil auch das Schloß Granson gänzlich. Die Strasse von Orbe und Iferten nach Granson gehet zunächst am Fusse dieser Hügel, und so nahe am See vorbey, daß solche von den Wellen bespült werden kann. Am halben Wege von Montagni nach Granson ist das Fief Pitet, und linker Hand derselben am Abhange der Weinberge sind noch einiche Wiesen und Baumgärten. Von oftbemeldten Weinbergen an bis gegen das Jura-Gebürge hinüber ist das Terrain ziemlich eben, und wird nur durch die Arnon, einen nicht geringen Bach, durchschnitten, welcher am Chasseron entspringt, durch St. Croix herab, neben Witteboef vorbey, durch die Plänen zwischen Granson und dem Gebürge hinünter, und zwischen Corsalette und der Poißine in den Neuenburger-See fließt. Durch Montagni und Witteboef führt eine Strasse über den Mont-Chasseron und den Paß von St. Croix nach Pontarlier, u. s. f. in Frey-Burgund hinüber. Dieser Paß war zwar ebenfalls durch einiche Mannschaft aus den Besatzungen zu Iferten und Granson besetzt gewesen; weil man sich aber denselben nicht zu behaupten getraute, fast zu gleicher Zeit mit dem von Joigne verlassen worden. Auch war es unnütz, den einten ohne den andern zu behalten, und man lief Gefahr, daß die Besatzung von diesem oder jenem Posten durch den Feind abgeschnitten wurde, und verloren gieng. Auf der Nordseite von Granson ist der Boden bis auf Comise, vornämlich dem See nach, ziemlich offen und eben. In der Gegend zwischen Granson, dem Jura und dem Neuenburger-See, findet man die Dörfer Fiez, Orgi,

Digitized by Google

Giez, St. Maurice, Champagne, Corsalette, Bonvillar, Onnens, Corcelle, Comise, und am Fusse der Felsen, wo das Gebürge sich in den See hinauszieht, die Karthaus la Lance. Hier wird das Terrain fast in einen Triangel verschmälert, und die Felsen des Jura erheben sich thurmshöhe senkrecht über dem See. Dieselben bilden da gleichsam eine natürliche Scheidwand zwischen der Landvogtey Granson und dem Fürstenthum Neuenburg; sie sind, so wie der ganze übrige Bergrücken, mit Holz bewachsen, und die Strasse von Granson ins Neuenburgische zieht sich oberhalb der Karthaus mit verschiedenen Krümmungen, aber etwas steil, über diese Felsen, welche ein Theil der Berghöhen sind, an denen die la-Lance- und Comise-Weinberge sich befinden, und mit denen von Onnens und Bonvillar zusammenhängen. Vor der Karthaus ist ein mit Gesträuch und Buschwerk hin und wieder bewachsener Grund, welcher sich vom Abhange des Gebürgs, wo man bergauf zu steigen beginnt, bis gegen den See hinunter erstreckt. Wenn man endlich, nicht ohne Mühe, die Höhe der Felsen erreicht hat, so muß man durch eine lange Waldung, welche jedoch minder steil und beschwerlich ist, auf der Neuenburger-Seite herabsteigen, und das Schloß Vaurmarkus linker Hand lassen. Jenseits dem Gebürge, von Vaurmarkus an, gegen Neuenburg hinein, wird der Boden immer fruchtbarer und angebauter, und die Wälder, Berge und Wildnissen entfernen sich je länger je mehr. Oberhalb Vaurmarkus, tiefer ins Gebürge hinein, liegen die Dörfer Vernea und Provence, welches letztre theils zum Neuenburgischen, theils aber nach Granson gehört. Dieses ist überhaupt die Beschaffenheit des Kriegs-Schauplatzes, auf dem die erste, nicht sowol wegen der Stärke der beydseitigen Armeen oder wegen der Menge der Erschlagnen, als ihrer besondern Umstände we-

gen merkwürdige Schlacht im Burgunder-Kriege vorfiel, und deſſen Geſtalt ſich ſeither nicht gar ſehr verändert hat.

Als das Burgundiſche Heer vor Granſon ankam, ſo marſchierte der gröſte Theil deſſelben über Montagni, das Dorf, das Schloß und die Weinberge daſelbſt Rechts behaltend, in die Ebene, über das Arnon-Flüßgen gegen Champagne, ſchwenkte ſich Rechts herum, und rückte zwiſchen Corſalette und der Poißine bis an den See hinunter, ſo daß Granſon auf allen Seiten eng eingeſchloſſen wurde. Die Burgunder kampierten, unſers Erachtens, in folgender Ordnung: Ihr rechter Flügel ſtieß an die von den Schweitzern zugrundgerichtete Stadt Iferten, und war hiemit durch die Tolle gedeckt. Von hier lief die Linie hinterm Fief-Pitet durch, gegen Montagni, wo ſich das Hauptquartier des Herzog Karls befand. Daſelbſt kann man den Anfang des feindlichen Centrums feſtſetzen, wo die Linie hinter den Weinbergen weg, ſchräg durch die Ebene bis an die Arnon, und jenſeits dieſes Waſſers gegen Champagne fortlief. Von da weg zog ſie ſich Links zwiſchen Corſalette und der Poißine hinter einer kleinen Erdhöhe herunter, deren Abdachung gegen Norden abfällt; ſo daß der linke Flügel, der bey Champagne, linker Hand des Dorfs, anfieng, ſich bis an den See erſtreckte, und von ſolchem gedeckt wurde. Da indeſſen ein Heer, welches, nach dem genaueſten Maaßſtabe, 70000. Mann ſtark geweſen, und mehr als 200. Kanonen mit ſich geführt haben ſoll, einen weit gröſſern Raum brauchte, ſo iſt leicht zu erachten, daß ein groſſer Theil deſſelben, vornämlich die Reiterey, welche bey Belagerungen wenig oder nichs thun konnte, in den hinter der Linie befindlichen Gegenden und Dörfern, z. E. zu Treikovagne, Valeire *), Fiez, u. ſ. f. verlegt werden mußte.

*) Dieſes Valeire wird mit dem Zunamen ſur Granſon von einem andern Dorfe gleichen Namens unterſchieden, welches unweit Orbe liegt.

Orbe, welches wieder in Vertheidigungsstand gebracht, und besetzt worden war, deckte den Rücken der Burgundischen rechten Flanke; die Päße von Joigne und St. Croix, welche in des Herzogs Gewalt waren, sicherten die Zugänge zum Rücken des Mittelspunkts, und die Zufuhren an Kriegsvorräthen und Lebensmitteln aus Burgund; auch hielt sich Karl durch den beschwerlichen, und deßwegen unbesetzt gelassenen Paß bey der Karthaus von la Lame im Rücken seines linken Flügels für gesichert. Wir wollen aber an seinem Ort zeigen, welche schlimme Folgen die Unterlassung dieser Kriegsvorsicht den Burgundern auf den Hals gezogen hat.

In dem Burgundischen Feldlager vor Granson herrschte ein wahrhaft orientalischer Prachr; denn Herzog Karl, sowohl als die Fürsten, welche, theils aus Furcht vor ihm, theils auch aus politischen Absichten, und um seine einzige reiche Erbtochter, die Prinzeßin Maria, nachherige Gemahlin Kaiser Maximilian I. zu erhaschen, seinen Fahnen nachzogen, oder ihm durch ihre Gesandten aufwarten liessen, wohnten unter den schönsten seidnen, mit Gold und Silber durchwirkten Zelten. Die Trutz- und Schutzwaffen der Fürsten und der vornehmsten ihres Adels, waren vom hellsten aufs feinste polierten Stahl, mit Gold und Silber künstlich eingelegt und geziert, die Helme mit grossen Federbüschen von verschiednen Farben aufgeputzt, und ihre Streitgäule von den stärksten und raschesten Spanischen, Neapolitanischen und Englischen Pferden. Diese waren ebenfalls mit den prächtigsten Roßpanzern, und kostbaren purpurfarbnen, mit Gold, Silber und Perlen reich gestickten und verbrämten Decken, oder mit den schönsten Luchs- und Parderfellen umgürtet und belegt. Die Zäume und Gebisse hatte man mit Elfenbein und Silberdrat durchflochten und ausgeziert, und die Hengste trugen überdieß, gleich ihren Reitern, vielfar-

Digitized by Google

bigte Federsträusse auf den Köpfen. Der Herzog von Burgund hatte zu gröſſerm Beweise seiner Herrlichkeit fast alle, von seinen Vorfahren und seinem Vater, Herzog Philipp dem Guten, ererbten Reichthümer an Baarschaft, Kleidern und Kleinodien, deren Verzeichniß in unsern Schriftstellern hin und wieder vorkömmt, mit sich zu Felde genommen, und es herrschte in seinem Lager ein, in dem armen Schweitzerschen Berglande zuvor noch nie gesehener Ueberfluß und wahrhaft fürstlicher Pomp, welcher das Burgundische Heerlager einem Persischen gleich machte.

Die Burgundische Artillerie wurde, unmittelbar nach der Ankunft des Herzogs Karl, auf der grossen Anhöhe bey Montagni, in verschiedenen Batterien aufgepflanzt, und aus diesen die Stadt und das Schloß zu Granson am meisten und nachdrücklichsten beschossen. Andre Batterien waren in der Ebene am Arnon errichtet, und alle Furten und Zugänge an diesem Wasser stark verschanzt, und mit mehr als 50. der größten Feldschlangen besetzt, um den Schweitzern, bey ihrem Anmarsche zum Entsatze, desto nachdrücklicher zu begegnen. Auch gegen dem See wurden Batterien gerichtet, um allen, von Murten oder Stäffis nach Granson segelnden Zufuhren und Verstärkungen das Anländen zu verwehren; zu welchem Ende auch einige Völker in das Dorf Comise verlegt waren. Wahrscheinlich hielt auch ein Detaschement Infanterie in gleicher Hinsicht die Karthaus besetzt.

Die Anzahl und vortheilhafte Stellung der Burgundischen Batterien auf den Anhöhen zwischen Granson und Montagni hatte bey der ununterbrochen fortgesetzten Kanonade verschiedene beträchtliche Breschen in die Stadtmauern von Granson bewirkt, und am 24. Horn. mußten die Schweitzer, nach einem, drey Stunden lang muthig ausgehaltenen Generalsturme, mit Verlust von

200. der ihrigen sich aus der Stadt ins Schloß zurückziehn. Die Burgunder setzten sich in dem verlassenen Neste fest, und beschossen am folgenden Tage das Schloß eben so heftig und ununterbrochen, ja mit verdoppelter Wuth, um die Besatzung noch vor der Ankunft eines Entsatzes, wovon sie bereits einigen Wind hatten, zur Uebergabe zu nöthigen.

Da die Gewalt bisher noch nicht so viel, als man verhoft, gegen die Schweizer ausgerichtet hatte, so nahmen die Burgunder ihre Zuflucht zur List und zum Betruge.

Ein in Diensten des Herzogs von Burgund stehender Edelmann aus der Waat, Namens Ronchant, übernahm es, die Besatzung von Granson zu berücken, und in Karls Hände zu liefern. Versprechungen, Ueberredungen, alles wurde angewandt, um die einfältigen Schweizer ins Garn zu locken. Das lange Ausbleiben des Entsatzes, die fehlgeschlagene Hofnung der ihnen von Stäffis aus zugesandten Verstärkung u. s. f. und die seit dem Anfange der Belagerung ausgestandenen Gefahren und Beschwerlichkeiten, machten die Besatzung muthlos, und bestimmten vollends ihren Entschluß, sich auf gute Bedinge zu ergeben; und am 29. Horn. zogen sie aus dem Schlosse ab. Allein wie groß war die Bestürzung dieser Leuthe, als man ihnen deutlich genug zu verstehen gab, daß der Herzog von Burgund nichts von der Kapitulation wissen wollte; und noch grösser mußte sie werden, da sie umringt, gefesselt, und auf den Befehl dieses stolzen und ergrimmten Fürsten auf eine eben so grausame als treulose Weise theils an die nächsten Bäume gehängt, theils aber im Neuenburger-See ertränkt wurden. Herzog Karl wollte seine Grausamkeit damit bemänteln: Die Schweizer hätten bey der Eroberung von Lesclees, Orbe, Stäffis u. s. f. die Besatzungen dieser Plätze gleichfalls

ohne Verschonen niedergemacht, und darum halte er ihnen das Gegenrecht. Es ist freylich nicht ohne Grund, daß auch von den Schweitzern hin und wieder Grausamkeiten gegen die Besatzungen der eroberten Plätze begangen worden seyn; aber diese Plätze giengen alle mit stürmender Hand über, wo die erhitzten Soldaten nicht sogleich in Ordnung gehalten werden konnten. Man hat auch gar keine Beyspiele, daß die Schweitzer auf solche treulose Weise eine Kapitulation gebrochen hätten. Die Rache für jene an der Besatzung zu Granson verübte Grausamkeit blieb aber nicht aus. Denn von diesem Augenblick an hatte der Herzog von Burgund weder Glück noch Heil mehr, erlitt innert einem Jahre drey nachdrückliche Niederlagen, und büßte sogar sein Leben ein. Der unglückliche Fürst dachte am 29. Horn. 1476. als er die Schweitzersche Besatzung von Granson ausziehn und hinrichten sah, wohl nicht daran, daß er selbst, schon am 6. Jenner des nächstfolgenden Jahres vielleicht durch das Schwerdt eines Blutsverwandten von einem dieser Schlachtopfer seines Grimms werde umkommen müssen. Denn die meisten Soldaten von der Besatzung zu Granson waren Berner; und ein Berner war es, der im Verfolgen vor Nanci den Herzog Karl, obwohl unerkannt, zu den Schatten sandte.

Die Fortsetzung nächstens.

III.

Rüge einer statistischen Lüge.

Abermal ein Pröbchen, wie sehr man sich auf Nachrichten selbst der größten und einsichtsvollsten Männer verlassen kann, wenn sie nur von Hörensagen schreiben, und

ein Land nicht ſelbſt geſehen, oder die Verfaſſung deſſelben nur aus Büchern ſtudirt haben.

Der den ganzen Dank des Publikums verdienende franzöſiſche Ueberſetzer der vortreflichen Coxiſchen Reiſen in die Nordiſchen Reiche giebt uns die Beſtäthigung der ſchon längſt gemachten Beobachtung, daß die größten Geſchichtſchreiber und Statiſticker gemeiniglich ihr Vaterland am wenigſten kennen. Er ſagt in einer Note:

Depuis que Mr. *Coxe* a été en Suiſſe, le Canton de *Glaris*, le *ſeul* qui conſervât l'uſage de l'ancien Calendrier, a pris la reſolution d'adopter le nouveau. Le premier n'eſt *plus* reçu que dans une partie des Communautés des Ligues des *Griſons*; & ces ſont les Communautés *catholiques*, qui y ſont le plus attachées, puisque l'année derniere, quelqu'un ayant propoſé à ces Communautés d'adopter le nouveau ſtyle, *elles* repondirent, que ce ſeroit trop accorder aux Proteſtans, que de retrancher dix jours entiers; mais que ſ'ils vouloient en retrancher cinq de leur coté, il y auroit moyen de ſ'arranger.

Erſte Anmerkung. Nicht der Kanton Glaris hatte nur allein (ſeul) den Gebrauch des alten Kalenders beybehalten, ſondern auch der Kanton Appenzell Auſſer Rhoden; und dort iſt er meines Wiſſens noch in Uebung.

Zwote Anmerkung. Im ganzen Bündtnerlande war und iſt auch nicht eine einzige Katholiſche Gemeinde, welche den alten Kalender beybehalten hätte, als nur allein die Gemeinde Churwalde; und dieſe einzig und allein aus Liebe zum Frieden und aus Gefälligkeit gegen ihre proteſtantiſchen Brüder und Nachbauern, die mit ihnen in einem und demſelben Tempel den Herrn aller Herren anbeten.

Alſo nicht (les catholiques) die katholiſchen Gemeinden des Bündtnerlandes hangen am alten Kalender, ſondern die Reformirten; und auch dieſe mehr aus Hang

zum Sonderbaren, zum alten Herkommen, und der Gewohnheit ihre häuslichen und Feldarbeiten nach den Kalender-Festen einzurichten, als aus Abneigung gegen eine weise Verordnung des Pabstes.

Dritte Anmerkung. Als man den reformirten Gemeinden in Bündten die Abschaffung des alten Kalenders vorschlug, waren sogleich Chur, Tusis, Ilanz und eine grosse Anzahl anderer willig und bereit dazu, und haben auch wirklich den neuen, trutz des Widerspruchs der alten Weiber, (denn diese waren die einzigen, die sich widersetzten,) eingeführt; einige andere aber gaben zur Antwort: Sie wollten beym alten Herkommen bleiben. Ich behaupte hiemit öffentlich, kühn und keck, daß kein Mensch je, die zwar witzige und lächerliche Antwort des Herrn Uebersetzers irgend einer Gemeinde wird beweisen können. Daß doch Voltairens häßliches Principium: Auf Kosten der Wahrheit witzig zu seyn, auch bey den beßten französischen Schriftstellern Wurzel gefaßt hat!!

Man muß weder die Regierungsverfassung, noch den Grad der Aufklärung, der unter den Vornehmen dieses herrlichen Landes herrscht, kennen, wenn man sie zu solchen Dunsen herabwürdigen will, als sie in jener witzig seyn sollenden Anmerkung geschildert werden.

H. C. Lehmann von Petershagen.

IV.

Auf einiche Beyträgler zu einem gewissen Journale.

Wo nehmen sie das Gift zu allen Pfeilen,
Die Neid und Haß auf ihren Bogen legt?
In Millionen Eiterbeulen,
Die ihnen die Verachtung schlägt.

Joh. Rud. Wyß.

Inhalt.

I. Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes. Beschluß. 241–293.

II. Taktische Bemerkungen über den Burgundischen Krieg überhaupt, und besonders über die Schlacht bey Granson. Haller. 293–317.

III. Rüge einer statistischen Lüge. H. L. Lehmann von Petershagen. 317–319.

IV. Auf einiche Beyträgler zu einem gewissen Journale. Joh. Rud. Wyß. 319.

Digitized by Google

I.

Taktische Bemerkungen über den Burgundischen Krieg überhaupt, und besonders über die Schlacht bey Granson.

(Fortsetz. S. das vorhergehnde Heft, S. 293. u. ff.)

Kaum hatten die Burgunder Granson in ihren Gewalt bekommen, und kaum war der unmenschliche Befehl des Herzogs an der Besatzung vollzogen worden, als die Nachricht vom Anmarsch eines Schweitzerschen Entsatzes einlief. Schon seit dem 10. Horn. 1476. hatten die Berner alle übrigen Eyd- und Bundsgenossen um Hülfe angerufen, und sichre Verheissungen eines kräftigen Zuzugs erhalten. Die rauhe und strenge Winterwittrung aber hatte den Schweitzern so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß vor Ende desselben Monaths nur noch 8000. Berner, samt den Hülfsvölkern von Freyburg, Solothurn und Biel, in einem Lager bey Murten standen, von wo sie nach Neuenburg marschierten, und in der Gegend dieser Stadt die Ankunft der übrigen Bundsgenossen erwarteten, welche auch in den letzten Tagen des Hornungs ankamen. Nur die Völker des Herzogen von Oestreich und die aus Elsaß und Schwaben waren noch nicht angelangt. In der Meynung, die Besatzung zu Granson halte sich noch, sey aber wirklich auf dem Aeussersten, beschloß der Schultheiß von Scharnachtal,

Digitized by Google

welcher die Berner anführte, nebst den Kriegshäuptern der übrigen Kantone, über Boudri und St. Aubin gegen Vaumarkus zu marschieren, und von dort her, ohne die Ankunft der Oestreicher und Deutschen abzuwarten, gerade auf den Feind loszugehn, und Granson, es koste was es wolle, zu entsetzen. Diese Absicht erreichten sie leichter als man vermuthete.

Der Stolz des Herzogen von Burgund war durch die Eroberung von Granson aufs höchste gestiegen, und nun noch durch die Nachricht von dem Anzuge der Verbundenen gereizt und beleidigt. Er entschloß sich in der ersten Wuth, alsbald auf die Schweitzer loszugehn, und sie, wie er meinte, zu vertilgen; doch ließ er einen Kriegsrath von den vornehmsten Anführern seines Heers zusammenkommen, um ihre Gedanken zu vernehmen.

Obwohl nun eine Versammlung von Kriegsbefehlshabern, zumal von verschiednen Nationen, und gewöhnlich auch von verschiednem Interesse und entgegengesetzten Gesinnungen, im Kriege mehrentheils grössern Schaden als Nutzen stiftet, und den Fürsten oder dessen obersten Feldherrn nicht selten in Verlegenheit bringt; so hat solches doch auch wieder seine gute Seite. Prinz Eugen von Savoyen pflegte zu sagen: Wenn er im Felde nichts thun wolle, so brauche er nur seinen Kriegsrath zu versammeln, weil darinn niemals über etwas entschieden würde; auch trug er kein Bedenken, sich öffentlich zu äussern: „Darum wäre Cäsar ein gröſrer Feldherr worden „als er, weil jener keine Deputirte (Holländische) bey sich „gehabt, welche ihn an seinen Progressen gehindert hätten„. Einer von Eugens Nachfolgern im Kommando der Oestreichischen Armeen, Feldmarschall Daun, bediente sich seines Feldkriegsraths, so zu sagen, nur darum, um seine Unthätigkeit im siebenjährigen Kriege damit zu

beschönigen *), und Friedrich der Grosse that, ohne einigen Rathgeber als sein schöpfrisches Genie, die erstaunenswürdigsten Dinge. Indessen, wenn gleich viele Rathgeber oft gute Anschläge verderbt haben, so kann doch auch nicht selten der Rath eines klugen und erfahrnen Mannes viel nützen. Wenn z. E. schon alle Bewegungen und Schritte eines Heers bey den Schweitzern um ein gutes langsamer giengen, als sie wahrscheinlich unter einem einzigen, von andern unabhängigen Feldherrn von statten gegangen seyn würden; so waren hingegen die Rathschläge der versammelten Kriegshäupter meistentheils so wenig übereilt und so reiflich durchgedacht und erwogen, daß, unter der Anführung von solchen des Kriegs erfahrnen Männern, die Sachen nothwendig gut ablaufen mußten; die Burgundischen Heerführer im Gegentheil, obwohl sie meist geprüfte Krieger waren, und Einem Herrn dienten, unterschieden sich in Ansehung ihrer Denkungsart und besondern Absichten, sowohl als durch ihren Charakter und die Verschiedenheit der Nation; denn da waren Deutsche, Flamänder, Engländer, Franzosen, Italiener, Burgunder, und hiemit fast so viele Sinnen als Köpfe.

In diesem Kriegsrathe des Herzogs von Burgund stimmten die beßten, getreusten und erfahrensten Offiziere einmüthig dahin, und riethen Karln an: „Er sollte in „seinem festen und vortheilhaften Lager den Angriff erwarten, und sich auf einem Terrain schlagen, wo er „immer Meister von seinen Bewegungen wäre, und alle „seine Völker und alle Arten von Waffen gebrauchen „könnte„. Dieser Rath war der beßte und der Klugheit

*) Die Schlacht bey Breslau am 22. Nov. 1757. und der Ueberfall bey Hochkirch am 14. Oct. 1758. hatte Daun meistens seinem damaligen Unterfeldherrn, dem jetzigen Feldmarschall Lasci, zu danken.

gemässeste, aber dem stolzen und verwegenen Gemüthe des Herzogs nicht am willkommensten; und eben so wenig dem Interesse König Ludwigs XI. von Frankreich angemessen, welcher seinen Feind, den Herzog Karl, mit Hinterlist fällen wollte, und zu diesem Ende verschiedene Burgundische Feldherren mit vielem Golde erkauft hatte. Dieselben also, und unter ihnen Comines, welcher die Geschichte dieser Kriege, obwohl sehr unvollkommen und unzuverläßig, beschrieben, Crevecoeur, Campobasso, des Herzogs Günstling, u. s. f. überredten ihren Herrn: „Er sollte diesen kleinmüthigen, und seinem Waffenruhm „ganz nachtheiligen Rath, wie sie ihn nannten, verwer„fen, mit seiner völligen Macht ausrücken, den Schwei„tzern entgegenziehn, und sie selbst angreifen; es werde „ihm ein leichtes seyn, seine Gegner, welche bey weitem „kein so grosses Heer ins Feld stellen könnten, mit Einem„mal übern Haufen zu schmeissen, und durch einen so „nachdrücklichen Streich die Schweitz in Schrecken zu „setzen, und zu erobern, u. s. f.„. Der stolze und übermüthige Karl ließ sich durch die scheinbaren Gründe dieser Verräther in sein Unglück führen; denn der Himmel verblendte ihn, und an ihm erwahrten sich die Worte des Deutschen Dichters *):

Kühnheit ist Göttergabe!
Nichts Edleres gaben sie!
Ueber den Stolzen gossen die Düsen
Verwegenheit in Strömen aus!

Wir wollen hier ein wenig stehn bleiben, um unsern Lesern die gewaltige Unbedachtsamkeit des Herzogs von Burgund recht in die Augen fallen zu machen.

*) Hermann und die Fürsten, ein Bardiet von Klopstok. Hamburg 1784. S. 8.

Digitized by Google

Das Burgundiſche Lager war, nach der Eroberung des Platzes Granſon, eines der vortheilhafteſten, das man finden konnte. Wir haben ſchon geſagt, daß die Furthen der Arnon verſchanzt, und mit einer ſtarken Artillerie beſetzt waren.

Durch die Eroberung von Granſon wurde durch einen kleinen Contremarſch die Stellung des Burgundiſchen Heers auf das vortheilhafteſte verändert, und war alſo beſchaffen: Der rechte Flügel lehnte ſich nunmehr an den See, und konnte durch das Feuer aus dem Schloſſe zu Granſon beſtrichen werden; er ſtand auch auf eben der Liſiere von kleinen Erderhöhungen, welche dieſen Flügel, der vorher den linken ausmachte, gegen das Schweitzerſche Geſchütze gedeckt hatten. Dieſer Flügel gieng bis hinter Champagne hinaus, und wurde durchgängig von der Arnon, welche untenher Poißine in den Neuenburger-See fließt, in einiger Entfernung längs der Fronte vor einem Angriffe geſichert. Poißine ſelbſt, Corſalette und Comiſe, nebſt der Karthaus la Lame, waren mit Detaſchementern von Infanterie beſetzt, und dieſe von Diſtanz zu Diſtanz durch Reiter-Diviſionen unterſtützt, und dienten zu Vorpoſten, um einen anrückenden Feind aufzuhalten, und der Armee Zeit zu geben ins Gewehr zu tretten. Das Centrum der Burgunder lief hinter den verſchanzten Furthen der Arnon hinauf, und wahrſcheinlich ſtützte ſich der linke Flügel, zwiſchen welchem und der Mitte die Dörfer St. Maurice, Orgi, u. ſ. f. vorwärts lagen, faſt an Wittebeuf an. Onnens und Bonviller befanden ſich weiter vor der Fronte des Centrums am Fuſſe des Jura-Gebürgs; Montagni lag im Rücken des Heers. Die auf den daſigen Rebhügeln gepflanzten Batterien ſchoſſen über die Schlachtordnung hinaus, und beſtrichen das ganze Terrain vor der Fronte; ſo daß die Schweitzer nicht nur unterm Feuer der am Arnon po-

Digitized by Google

stierten feindlichen Artillerie, sondern auch unter einer gewaltigen Kanonade des längs der ganzen Feindes-Fronte und auf den Weinbergen vor Montagni vertheilten Geschützes, über das Wasser hätten defilieren müssen, einen harten Stand gehabt, und viele brave Leuthe verloren haben würden, ehe sie einmal mit den Burgundern handgemein worden wären. Man muß also billig erstaunen, daß Herzog Karl unüberlegter Weise so viele Vortheile der Natur und Kunst fahren ließ, um einem Feind' entgegenzugehn, dessen Muth seine Völker schon zu mehrern Malen erprobt hatten.

Dem Entschlusse und den Befehlen ihres Herrn zufolge, machten die Burgundischen Feld-Obersten alle Anstalten zum Aufbruche, der auf folgenden Morgen den 4. Merz bestimmt war.

Unmittelbar nach der Eroberung von Granson hatte Herzog Karl durch einen seiner Feldherren und nahen Blutsfreunden, den Bastart Anton von Burgund, mit einem Korps Infanterie und Kavallerie, das jenseits der Karthaus und des Jura-Passes gelegene ziemlich feste Schloß Vaurmarkus, welches durch einiche Mannschaft des Marggrafen Rudolf von Hochberg, Herrn zu Neuenburg, besetzt war, wegnehmen lassen; hiedurch bekam er einen Fuß und vortheilhaften Posten im Neuenburgischen, der dem Herzoge von vielem Nutzen seyn konnte, wenn er nicht blindlings seinem Kopfe gefolgt wäre. Denn obwohl Marggraf Rudolf eine genaue Neutralität für seine Grafschaft Neuenburg beobachten wollte, und darum auch die Zugänge gegen Burgund mit Völkern besetzt hatte, auch sein Sohn, Marggraf Philipp, einer von Karls Feldherren war; so kehrte sich dieser dennoch nicht daran, sondern wollte, unterm Vorwand daß die Schweitzer ein gleiches thäten, seinen Weg durch die Grafschaft nehmen. Darinn nun, daß der Her-

Digitized by Google

zog von Burgund des Postens zu Vaurmarkus sich bemeisterte, that er ganz wohl, und handelte, wo nicht den Kriegsregeln, welche damals noch sehr wenig gekannt und befolgt wurden, doch der Klugheit gemäß. Allein dabey hätte er nicht still stehn sollen; sondern er mußte sogleich wenigstens das ganze Korps des Bastarten von Burgund a Portee dieses Postens setzen, um denselben kräftig zu unterstützen, im Falle, wie leicht vorauszusehn war, die Schweitzer solchen wieder wegnehmen wollten. Der Herzog mußte auch den Paß und Kamm der Gebürgshöhen bey der Karthaus mit einem hinlänglichen Detaschement besetzen, um auch dannzumal, wenn je die Schweitzer sich des Schlosses von Vaurmarkus wieder bemächtigen sollten, ihnen den Fortmarsch über das Gebürge zu versperren, oder doch dem Hauptheer den Paß zum Entsatze dieses Schlosses frey zu behalten. Uns dünkt es, der Herzog hätte beyden Absichten dadurch ein Genügen leisten können, wenn er den Bastarten von Burgund in einer zweckmäßigen und vortheilhaften Stellung auf dem Kamme des Bergrückens oberhalb la Lame postiert, mit genugsamer Artillerie versehn, und ihm Befehl, sich zu verschanzen, ertheilt hätte.

Das allerbeßte, sicherste und der militärischen Klugheit angemessenste aber war wohl dieses, daß Herzog Karl, wenn er je den Schweitzern auf den Leib gehen wollte, gleich bey erhaltener Nachricht von ihrem Anzuge, mit ganzer Macht eiligst aufgebrochen, über la Lame hinaus marschiert, und in den für ihn zum Treffen besser gelegenen Gegenden jenseits Vaurmarkus hinaus deployert wäre. Denn im Kriege ist es eine Hauptregel, lange Defileen oder enge Pässe hinter sich, und wirklich zurückgelegt zu haben, wenn man mit dem Feinde schlagen will; und wir finden, daß unter den größten Feldherren neuerer Zeit Friedrich der Grosse diesen Grundsatz genau

Digitized by Google

befolgte, als er im Sept. 1756. den Feldmarschall Browne durch eine Schlacht verhintern wollte, den Sachsen entgegen zu gehn, und sie zu befreyen; indem er durch ein Korps unterm Herzog von Bevern, welches sich zwischen Welmina und Aujest setzen mußte, die Anhöhen und Defileen von Baskopol besetzen ließ, und sich dadurch dieser beschwerlichen Eingänge in Böhmen dermaassen versicherte, daß er, sobald er wollte, mit seinem ganzen Heer in die Flächen von Lowositz und Sulowitz debouchieren konnte, welches zum glücklichen Ausgange der am 1. Okt. gleichen Jahrs daselbst gelieferten Schlacht nicht wenig beytrug *).

Am 4. Merz brach der Bastart von Burgund, welcher wieder zum Burgundischen Hauptheere hatte stossen müssen, mit der Avantgarde auf. Diese bestand in 20000. Reitern, welche unter ihm die Grafen von Ravenstein und Marle, und der Freyherr von Chateauguyon kommandierten. Schon diese Anordnung zeigt die blinde Tollkühnheit des Herzog Karls mehr als zu deutlich; denn welcher kluge Feldherr ließ sich's bisher noch beygehn, in einer engen und bergigten Gegend, in welcher noch überdieß beschwerliche Wege zu paßieren waren, und, so zu sagen, à la barbe de l'ennemi, mit der schweren Kavallerie die Tete und den Vortrab seines Heers machen zu lassen; an Orten zumal, wo ein Paar hundert Bauern mit Stöcken und Steinen diese schwerfälligen Kolossen ungestraft übel mißhandeln, ja gar über die Felsen hinab in den Neuenburger-See sprengen konnten. Sogar der stolze und mehr als übermüthige Xerxes würde es kaum gewagt haben, Thermopylä, wenn solches auch unbesetzt gewesen wäre, mit der Persischen Reiterey zuerst zu paßieren! Aber es war einem Leopold bey Morgar-

*) Gesch. des siebenjähr. Kriegs in Deutschl. Mit Anmerk. von Gen. Loyd u. Oberstlieut. Tempelhof. S. 42.

ten und Karl dem Kühnen bey Granson vorbehalten, sich Dinge in den Kopf zu setzen, welche dem Asiatischen Sultan schwerlich zu Sinn gestiegen wären, und worauf heut zu Tage auch nicht einmal ein sehr mittelmäßiger Anführer denken würde. Weil indessen im Kriege auch der geringste Fehler nicht ungestraft bleibt, so wurden auch der Oestreicher am Morgarten und der Burgunder bey Granson für die ihrigen nachdrücklich gezüchtigt, wie wir jetzt gleich sehen werden.

Die Kommandanten der Burgundischen Kavallerie hatten Befehl, sich hart bey der Karthaus am Fusse des Gebürgs in zwey Flügel zu formieren, sobald das Gefecht mit den Schweitzern angegangen wäre; und zwischen diese sollte ein Theil des Fußvolks, besonders die Englische und Wallonische Garde des Herzogs zu stehn kommen. Letztre waren bestimmt, die Avantgarde zu unterstützen. Herzog Karl selbst stand an der Spitze eines Korps der auserlesensten Karabiniers und Speerreitern, unweit einer Batterie, welche auf einem kleinen Hügel rechter Hand der Strasse von Corcelette nach Comise errichtet war, und die Kavallerie, im Fall sie zurückgetrieben würde, bedecken sollte. Die Kavallerie von der Avantgarde hatte noch die Bestimmung, ein Detaschement leichter Infanterie, welches etwa 12-1500. Mann stark im Gehölz am Passe von la Lame nach Vauxmarkus postiert stand, zu unterstützen.

Man muß die ganze Gegend und das Terrain bey Comise, la Lame u. s. f. genau kennen, um die Dispoßizionen des Herzogs von Burgund gehörig beurtheilen zu können. Schon sein blosses Vorhaben, mit Verlassung aller Vortheile, welche ihm Natur und Kunst vielfältig darboten, den Schweitzern entgegenzurücken, war der Klugheit sowohl als seinem eigenen Interesse zuwider; und das Manöver, mit der Kavallerie die Avantgarde zu

Digitized by Google

formieren, höchſt elend. Dabey blieb es aber noch nicht; ſondern man ſahe nur, wie wenig Beurtheilungskraft, Augenmaaß und Terrainkenntniß der ſonſt ſo kriegserfahrene Sieger von Montlehery hier zeigte. Das Terrain zwiſchen dem Jura und dem See iſt zunächſt bey der Karthaus kaum ein Paar hundert Schritte breit, ſehr uneben, und damals mochte es noch um ein gutes büſchigter und koupierter ſeyn, als heut zu Tage. Auf dieſem ſoll ſich eine ganze Reiterey in Schlachtordnung formieren, und, wenn ſie vom Feinde gedrängt wird, ſich unter Begünſtigung einer, hinter ihr placierten Batterie durch andre Schwadronen zurückziehn, und hinter der Infanterie wieder ſetzen! Hier aber, wo das Terrain ſo ſchmal und uneben war, konnte dieß vollends alles nicht platzfinden; man mußte den Feind für gutmüthig oder dumm genug halten, daß er die einmal geworfne Kavallerie unangetaſtet und im Frieden würde haben hinziehen laſſen, und ſie nicht vielmehr in ihr eigenes Kanonenfeuer und auf ihre eigene Infanterie zurückgeſchmiſſen hätte. Jeder andre Menſch, als der Herzog von Burgund, oder ſeine mit Franzöſiſchem Gelde beſtochene Feldherren und Höflinge, konnte mit Händen greifen, daß dieſes Terrain nicht einmal eine mittelmäßige Linie von Infanterie, geſchweige denn mehrere Schwadronen Kavallerie nebeneinander faſſen möchte, und daß wenn letztre nur ein wenig in Verwirrung gerieth, ſolche allgemein werden, und ſelbſt den Gebrauch der Infanterie und Artillerie unnütz machen würde. Mit Einem Wort, die Schlachtordnung der Burgunder zwiſchen Granſon und la Lame hatte viel ähnliches mit derjenigen, welche Darius vor dem Treffen bey Iſſus annahm. Auch Er ſteckte ſeine groſſe Kriegsmacht in die Ciciliſchen Bergengen, wo er ſie am wenigſten gebrauchen konnte. Ein gleiches that Herzog Karl; und gleichwie jener von Alexandern, alſo wurde

Digitized by Google

dieser hier von den Schweitzern geschlagen. Zu dem allem setze man den unglücklichen Einfall, einen für die Burgunder so wichtigen Paß, wie der bey la Lame war, so zu sagen im Augenblicke des feindlichen Anmarsches, nur mit 12-1500. Mann leichter Infanterie zu besetzen, und solche durch blosse Kavallerie, welche fast nirgends agieren konnte, unterstützen zu lassen. Und alsdann sage mir einer: Daß Karl nicht hätte sollen geschlagen werden!

Die Schweitzer waren am nämlichen Morgen schon in voller Bewegung; sie hatten ihre, zwischen Neuenburg und St. Aubin kantonierten Völker zusammengezogen, und nach dem Schlusse ihres Kriegsraths in Einer Kolonne den Marsch angetretten, um Granson, von dessen Uebergabe und dem traurigen Schicksale der dortigen Besatzung sie noch gar nichts wußten, zu ensetzen. Das vereinigte Heer belief sich auf 22-23000. Mann, fast lauter Fußvolk, und führte 20-30. Kanonen mit sich; unterwegs wurde dasselbe durch den größten Theil der am Paß bey Verriere gestandenen Mannschaft verstärkt, und machte sich nun zum schlagen fertig.

Der Herr Verfasser der neuern Hist. Milit. des Suisses meldet: „Die Völker des Herzog Siegmunds von „Oestreich, der Bischöfen von Basel und Straßburg, „und der Reichsstädten im Elsaß, welche 2000. Büchsen„schützen und 3000. Reiter stark, und unter der Anführung Graf Oswalds von Thierstein und des Freyherrn von Eptingen in vollem Anmarsch gewesen, um „zu den Eidgenossen zu stossen, wären erst am Abend „nach der Schlacht, oder gar am Tage darnach, bey denselben angekommen„; also, ausser der wenigen Reiterey von Bern und Basel, gar keine Kavallerie beym vereinigten Heere gestanden *). Stettlers kleinere Chronick hingegen belehrt uns: „Es hätten sich 7-800. Reiter von

*) Tom. II. p. 487.

„Oestreich, Straßburg, u. s. f. dabey befunden, wel„che aber am Tage der Schlacht selbst entweder auf die „Füttrung geritten, oder zuletzt in der Arrieregarde mar„schiert, und kaum noch zum Verfolgen des Feindes zu „rechter Zeit angelangt wären„ *). Beyde Erzählungen können aber darinn miteinander bestehn, daß etwa am nämlichen Morgen, als die Schweitzer aufgebrochen, oder bey Vernehmung, daß es zum Treffen kommen würde, die beßtberittenste Deutsche Kavallerie ihren Marsch beschleunigt, und, obwohl erst gegen dem Ende der Schlacht, beym verbündeten Heere sich eingefunden, und den fliehenden Feinden nachgehauen habe.

Die Anführer der Eid- und Bundsgenossen suchten den von ihnen begangenen Fehler, daß sie den Posten von Vaurmarkus so leicht hatten in feindliche Hände gerathen lassen, zu verbessern, und solchen, da sie dessen Wichtigkeit nunmehr einsahen, auf der Stelle wieder wegzunehmen. Sie waren eben im Begriff, ihre Völker zum Sturm zu befelchnen, als ihnen das Feuer aus kleinem Gewehr und die einkommenden Berichte meldeten, daß Schwarzmaurer und von Mülinen, mit der leichten Infanterie, das Korps von Rosinbos, nach einem heftigen Widerstande, vom Paß oberhalb la Lame vertrieben und zurückgeworfen hätten. Zugleich erfuhren sie von jenen zwey Befehlshabern, daß die Burgunder in vollem Anmarsche, und bereits die ganze Kavallerie, nebst einiger Infanterie und Artillerie, am Fusse des Bergs bey der Karthaus im Formieren begriffen wären, und ihnen immer mehrere Kolonnen Fußvölker nachfolgten. Auf dieses hin ließ der Feldherr und Schultheiß von Scharnachtal und Ritter Johann von Hallweil, ihre zum Sturme fertige Völker rechtsum machen, und in starken Schritten, oberhalb Vaurmarkus, die Dörfer Morea und Provence rechts behaltend, gegen den Wald marschieren; die übri-

*) I. Theil. f. h. a.

gen Bundsgenossen folgten ihnen, und es wurden nur einiche Mannschaften von Bern zu Beobachtung der Besatzung in Vaurmarkus zurückgelassen. Alle diese beydseitigen Anstalten und kleinen Vorfälle währten bis um 10. Uhr Vormittags.

Die Burgunder waren noch immer mit Formierung ihrer Linien beschäftigt, (wovon die erste und vorderste, welche, wie gemeldt, aus lauter Kavallerie bestand, um den nachfolgenden Platz zum Aufmarschieren zu geben, sehr nahe am Gebürge und in einem beschwerlichen Terrain zusammengedrängt war,) als sie durch das zurückgeworfene Korps des von Rosinbos den Anmarsch der Schweitzer vernahmen. Da diese letztern in einer Kolonne nur sehr langsam marschierten, und zugleich aus Vorsicht, um den Vortheil der Anhöhe zu behalten, sich von der gebahnten Strasse mehr rechts gewendet, und also einen äusserst ungebahnten Weg durch dichte Waldung und Gebüsche zu paßieren hatten; so konnten sie nicht eher als um den Mittag aus solchen heraus, und in die Weinberge vor Comise und la Lame hervor debouschieren, und sich mit verdoppelten Gliedern in Bataille formieren. Ihre Stellung war nunmehr folgende: Die Avantgarde, oder der rechte Flügel, 4-5000. Mann stark, formierte sich an den Gebürgshöhen des Jura dermaassen, daß er Front gegen dieselben machte, und die gebahnte Strasse von Neuenburg nach Granson im Rücken behielt; die äusserste rechte Spitze dieses Flügels wurde wahrscheinlich durch die waldigten Abhänge und Gründe des Jura gedeckt, und die linke lief so weit vor, daß sie an die rechte Flanke des Korps de Bataille anstieß, welches Front gegen Granson machte, und bey welchem sich alle Panniere der Eid- und Bundsgenossen befanden. Dieses bestand aus 10000. Mann, lauter auserlesene Infanterie, und hatte auf einer kleinen Anhöhe rechter Hand 20-30. Kano-

nen vor sich. Rechts und Links neben dem Centrum war die Schweitzerſche leichte Infanterie in zwey Diviſionen aufmarſchiert, und deckte die Flanken des Korps de Bataille und des rechten ſowohl als des linken Flügels, oder des Korps de Reſerve, welches von gleicher Stärke wie jener war, und gegen den Neuenburger-See Front machte; ſo daß dieſer Flügel rechter Hand an die linke Flanke des Centrum und der daſelbſt poſtierten leichten Infanterie, links aber wieder an die Abhänge und Gründe des Gebürgs nächſt dem See anſtieß. Dieſe Stellung des Eidgenößiſchen Heers war alſo einem Griechiſchen II. ähnlich, deſſen geſchloßne ſchmale Linie Front gegen Granſon präſentierte, weil es das enge, gebürgigte und mit Waldung durchſchnittene Terrain nicht anders zuließ.

Die Schweitzer waren kaum gänzlich durchmarſchiert, als ſie durch ihre, auf bemeldter kleinen Anhöhe gepflanzten Kanonen, die ihnen vor der Stirne ſtehnden Schwadronen des Freyherrn von Chateauguyon lebhaft beſchoſſen, und ſolche, ſowohl als die Engliſche und Walloniſche Leibwachen des Herzogs von Burgund, nicht wenig beſchädigten. Dieſe Infanterie war eben im Begriffe, ſich zwiſchen der Kavallerie, welche unter bemeldtem Freyherrn und dem Baſtarten von Burgund den rechten und linken Flügel ausmachen ſollte, zu formieren, welches aber zu der entſtehnden Verwirrung viel beytrug. Die Burgundiſchen Karthaunen und Feldſchlangen konnten der Schweitzerſchen Artillerie mit keinem Nachdruck antworten, weil ſie ſchlecht bedient und meiſtens zu hoch gerichtet waren.

Herzog Karl hatte ſich von ſeinen Garde du Korps zu Pferde hinweg, und zur Kavallerie des von Chateauguyon begeben, um die Stellung der Eidgenoſſen zu beſichtigen, und ſeine Maaßregeln darnach treffen zu können, als er dieſelben mit einmal aus dem Gehölze heraus-

Digitized by Google

marschieren sah. Dieses befremdete ihn aber nicht so sehr, als das plötzliche Niederfallen derselben, um auf den Knien das gewöhnliche Schlachtgebet zu verrichten. Sein Stolz verleitete ihn zu glauben, dieß geschähe nur, ihn um Gnade zu flehn; und in diesem Wahne wurde er durch das grausame Geschrey seiner Garden und der Kavallerie bestärkt, welches mit Schimpfworten gegen die Schweitzer vermischt war. Karl schwur bey St. Jörgens und seiner Ehre: Er wolle dieses Lumpengesindel ohne Verschonen niedermetzeln lassen! und ertheilte sofort Befehl, daß Chateauguyon mit seiner Reiterey den Schweitzern auf den Leib gehn, und sie zu Boden tretten sollte. Dieß war aber leichter gesagt als gethan. Denn obwohl die Kavallerie, diesem unvernünftigen Befehl zufolge, in vollem Trabe auf das Centrum der Eidsgenossen anrannte, so war ihr nicht nur das enge und beschwerliche Terrain bergauf ganz zuwider, so daß sie sich weder recht rühren, noch in gehöriger Ordnung bleiben konnte, sondern die Eidsgenossen standen so mauerfest, daß alle Angriffe vergebens waren, und die ganze Kavallerie des von Chateauguyon mit Einbusse vieler Todten, unter denen sogar dieser Anführer selbst sich befand, in Verwirrung zurückgehen mußte; derselbe hatte seine Person dermaassen gewagt, daß er dreymal auf dem Punkte war, daß Panier von Schweitz zu ergreifen, darüber aber von Hansen von der Grub, einem Berner, erschlagen wurde.

Zu gleicher Zeit, als Chateauguyon angriff, gieng der Bastart von Burgund mit seinem Reiterflügel, welcher linker Hand der Herzoglichen Fußgarden an einem Eichwalde postiert stand, durch diesen Wald auf die rechte Flanke der Eidsgenossen los. Das für die Kavallerie zum agieren äusserst unbequeme Terrain brachte die natürliche Wirkung hervor, daß die anprellenden Schwadronen

hier sich öfneten, dort sich aufeinander warfen, wankten, und in ziemlicher Unordnung angriffen; so daß, bey dem unerschrockenen Widerstande, mit dem sie empfangen wurden, ihr Anfall eben so fruchtlos ablief. Sich unterm Feuer und in der Nähe der Eidsgenossen wieder zu formieren, war zu gefährlich, und das Terrain ließ es ebenfalls nicht zu; und dennoch wagte der Bastart von Burgund einen wiederholten aber eben so schwachen Angriff auf das Schweitzersche Fußvolk. Aber nun geschah, was nothwendig geschehen mußte: Die, durch verschiedene mißlungene Angriffe muthlos gemachte und in Verwirrung gebrachte Burgundische Kavallerie warf sich auf das hinter derselben stehnde Fußvolk zurück, weil der enge Raum, auf dem sich Karls Völker formiert hatten, nur sehr kleine, oder gar keine Intervallen gestattete, durch welche sich die geschlagenen Schwadronen hinter ihre Infanterie zurückziehen konnten. Dieß war die erste Folge von Herzog Karls schönen Dispositionen! Nun frage ich einen jeden, der nur die mittelmäßigste Kenntniß von Taktik und Terrain hat: Ob nicht die beßte und bravste Kavallerie, von der furchtbaren Preußischen an bis auf die elende Chinesische und Siamische Reiterey hinunter, auf eine so unzweckmäßige Weise postiert und zum Treffen geführt, gegen eine ungleich schlechtere Infanterie, wenn sie auch ohne grobes und kleines Geschütz, und bloß mit Spiessen und Steinen bewafnet wäre, an und für sich selbst den Kürzern ziehn, und noch von Glück reden müßte, wenn sie von einer solchen Schlachtbank noch mit blauem Auge davonkommen könnte?

Die Schweitzer bemerkten kaum die unter den Feinden einreissende Verwirrung, als sie dieselbe zu vergrössern und zu benutzen suchten. Das Feuer aus ihrer Artillerie wurde daher verdoppelt; und ihre ganze Infanterie avancierte, mit Rechts- und Linksherumschwenken beyder Flanken

ken, jedoch ohne sich völlig aus ihrem Vortheile zu begeben, auf die feindliche los. Diese war, gleich ihrer Kavallerie, ohne genugsame Zwischenräume in das enge Terrain zwischen dem Gebürg und dem See eingedrängt, konnte keinerley Bewegungen machen, oder sich des grossen und kleinen Gewehrs bedienen, um ihre Kavallerie zu vertheidigen, welche nunmehr auf sie selbst zurückgeprellt war. Die Burgundische Infanterie mußte sich überdieß, aus Mangel des nöthigen Terrains, anstatt mit einer grossen und breiten Fronte, um die Schweitzer zu überflügeln, in verschiednen kleinen Linien hintereinander formieren, so daß die hintersten Abtheilungen, welche sich erst zu formieren begonnten, dichte vor der Arnon aufzumarschieren gezwungen waren.

Ungeachtet aller Bemühungen der Burgundischen Feldherren und Herzog Karls selbst, der seine Leuthe mit blossem Schwerdte Stand zu halten zwingen wollte, machten die vordersten Rechtsumkehrt, liefen zurück, und stürzten eine Linie nach der andern übern Haufen. Die Verwirrung wurde nunmehr allgemein; Infanterie und Kavallerie flohe über und durcheinander, wie Heerden von schüchternen Schaafen vor einem reissenden Wolfe. Herzog Karl tobte und schäumte vor Wuth wie ein angeschweißter Eber; und da weder Verheissungen noch Drohungen etwas fruchten wollten, so hieb er selbst einige von den verzagtesten Flüchtlingen zusammen; aber alles umsonst! Tausende rissen Tausende mit sich fort; er selbst ward von dem Strome gleichfalls dahingerissen, und das Schrecken so groß unter den Burgundern, daß sie nicht einmal in ihrem verschanzten und mit vielen Kanonen bepflanzten Lager jenseits der Arnon Stand halten wollten, sondern dieses alles im Stich liessen, und ihr Heil nur in der Flucht suchten. Zu diesem trugen die Schweitzer das ihrige bey; konnten aber kaum die Hintersten errei-

chen, obwohl sie so schnell marschierten, als es ihnen bey einem, seit Morgens frühe gethanen, langen und beschwerlichen Marsche nur möglich war.

Wenn die Kavallerie, oder die unzweckmäßige Anwendung derselben, eine von den Haupturſachen der Burgundischen Niederlage bey Granſon war, so verursachte hingegen der Mangel an solcher, oder ihre Entfernung vom eidsgenößischen Heere, daß die Schweitzer ihren leichten und unblutigen Sieg nicht gehörig benutzen konnten. Da, der Stettlerschen Chronick zufolge, 7-800. Oestreichische und Straßburgische Reuter, auch wahrscheinlich einiche von Bern und Basel, bey dem Verbundenen Heere sich befunden haben; so waren sie jedoch, der Klugheit gemäß, nicht beym Vortrab oder beym Centrum, sondern zur Arrieregarde gestellt, welches vornämlich alsdann geschehn mußte, wenn sie, als die Avantgarde der Deutschen Hülfsvölker, nur erst angelangt waren; denn diese stiessen noch am gleichen Abend zum bemeldten Heere. Eben diese Chronick sagt sogar: Es wären verschiedne Detaschementer von gedachter Kavallerie, weil man sich sobald keines Treffens versehn, aufs Fouragieren ausgeritten. Auf die erste Nachricht, daß ihre Parthie mit den Burgundern handgemein worden sey, zog sich die ganze vorhandne Kavallerie so geschwind als möglich zusammen, und erwartete nur die Befehle zum Vorrücken: Diese wurden aber erst ertheilt, als man die Wendung sah, welche das Gefecht zu Gunsten der Eidsgenossen nahm; und von der Fronte des siegenden Heers bis gegen Vaurmarkus war es eine gute Strecke zurück. Die bundsgenößische Kavallerie erhielt also die Befehle zum avancieren ziemlich spath, und erst als die fliehenden Burgunder schon ein gutes Stück Wegs voraus hatten; dennoch rückte diese Kavallerie so geschwind vor, als es ihr immer das unebne und bergigte Terrain und die starken Defileen erlauben

wollten. Sie formierte Schwadronen, so wie sie unten am Fusse des Gebirgs ankam; jagte in vollem Trab und Galopp durch das Dorf Onnens und längs demselben vorbey gegen Bonvillars, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, zwischen Onnens und Comise durch Corcelle, Poissine, ꝛc. wo die Gegend viel ebner wird, denen Flüchtigen nach; sie hatte aber nicht Gelegenheit, sich sehr hervorzuthun, sondern mußte sich damit begnügen, einige wenige von den Hintersten niederzuhauen und gefangen zu nehmen. Das ganze Verbündete Heer konnte aus Müdigkeit und Entkräftung, weil jedermann seit dem frühsten Morgen nüchtern geblieben war, nicht weiter als bis nach Monragni verfolgen; daselbst machte man Halt, und ließ die Burgunder ihre Flucht theils über Mittebürg durch den Paß bey Ste. Croix, meistentheils aber des Wegs, den sie hergekommen waren, über Joigne ꝛc. ungestört fortsetzen.

Ein trauriges Spektakel war's für die Sieger, da sie zunächst am Schloß und an der Stadt Granson ihre erwürgten und erhängten Mitbrüder von Bern und Freyburg, welche hier in Besatzung gelegen waren, erblickten! Wuth und Rache befeuerte sie bey diesem Anblick! Wenig fehlte, daß sie nicht noch gleichen Abends gestürmt hätten; und am folgenden Tage, da sich die von den ihrigen verlaßne Burgundische Besatzung, nebst denjenigen, welche sich nach verlorner Schlacht in Granson geworfen haben mochten, auf Gnad und Ungnade an die Eid. und Bundsgenossen ergeben mußten, wurden nur einige wenige Burgundische Edelknaben mit der Hinrichtung verschont, um gegen sie den gewesenen, hinterlistiger Weise gefangengenommenen, Bernerschen Kommandanten von Granson, Brandolf zum Stein, auszuwechseln. Alle übrigen mußten über die Klinge springen, oder wurden an die nämlichen Bäume bey Gran-

Digitized by Google

son herum aufgehängt, von welchen die Leichname der unredlicher Weise ermordeten Schweitzer abgenommen, und nach damaliger Kriegsmanier begraben worden waren.

Die Bundsgenossen verloren in diesem Treffen nicht über 50. Todte; sie zählten aber desto mehr Verwundete. Auch die Burgunder hatten bloß etwa 1500. Mann verloren, unter denen jedoch die meisten von der Kavallerie, Befehlshaber derselben, und von hohem Adel waren; zu diesen gehörten Ludwig von Chalons, Freyherr von Chateauguyon, und die Grafen von Marle, Poitiers, Lignano, ꝛc. Ihre Niederlage war daher mehr schimpflich als der Verlust an Leuthen beträchtlich; hingegen büßten sie ihr ganzes Lager mit allem was darinn war, und dazu gehörte, ihre Artillerie, Munition, Lebensmittel, viele Pferde, und Herzog Karl alle seine zur Schau mitgebrachten Schätze ein, und die Schweitzer theilten sich in eine Beute, deren ganzer Werth einige Millionen Gulden betragen mochte. Der Herzog von Burgund erfuhr bey Granson eben das Schicksal, das den Xerxes, Darius, Antiochus, Tigranes und andre eitle und stolze Monarchen des Orients betroffen, welche, wie er, arme, freye und dapfre Völker, die Griechen, Mazedonier und Römer besiegen wollten, und durch ihre, unkluger Weise denselben vorgespiegelten Reichthümer, sie nur destomehr angereitzt hatten, ihre weibischen und durch Wollüste entnervten Gegner zu schlagen; obwol die gemachte Beute alsdann auch die Sieger verderbte, und, so zu sagen, die Besiegten an ihnen selbst rächte, welches auch unsre Vorfahren zu ihrem und der ihrigen Schaden, leider! mehr als zu sehr erfahren.

Wir wollen unsre taktische Beschreibung des Burgunder-Kriegs ꝛc. noch mit einigen Anmerkungen begleiten, und den Leser sodann nicht weiter ermüden.

Digitized by Google

Die Stellung der Schweitzer im Treffen bey Granson war so vortheilhaft, als sie es bey einer in Eil getroffnen Disposizion nur immer seyn konnten, weil sie sich, so zu reden, auf der Stelle schlagen mußten. Sie hatten hier die Anhöhen, auf deren Kamme sie standen, gänzlich zum Vortheil; konnten sich, obwol mit einiger Beschwerlichkeit, so gut möglich, und wie sie wollten, ausbreiten, und überflügelten gewissermaassen, noch ehe sie mit Ausdehnung und Herausdeployierung ihrer beyden Flanken die Fronte vergrösserten, das unten am Fusse des Bergs ineinandergedrängte Burgundische Heer schon um etwas. Die verschiednen Attaken, welche von der Burgundischen Kavallerie sowol Bergab als Bergan auf die dichtgeschloßnen Massen der Eidsgenößischen Bataillone geschahen, waren nicht viel mehr als bloße Luftstreiche, und also wenig zu fürchten, weil man auf keine Weise die Schweitzer in der Flanke, und noch minder im Rücken fassen konnte, und, wie wir oben bereits gezeigt haben, einiger Angriff von Kavallerie, bey solcher Lage und unter solchen Umständen, ein wahres Ungeheuer in der Kriegskunst ist. Erwägt man vollends die übrigen Manövers und Dispositionen des Herzogs Karls; so fällt es einem von selbst in die Augen, daß er den Kopf verloren hatte. Ein unvergleichbar gröſrer Feldherr als er war, der Oestreichische General Laudon, wurde unter günstigern Umständen und Aussichten am 15ten August 1760. bey Parchwitz von den Preussen geschlagen, weil seine Infanterie auf dem koupierten Terrain zwischen Pohlschildern und Bienowitz ebenfalls in kleinen, höchstens 5—6. Bataillone starken Linien aufmarschieren konnte, also von der Preußischen beständig überflügelt, und durch die Kavallerie dieser letztern, welche mit der gegenseitigen eben fertig worden war, in der Flanke gefaßt, und eine auf die andre zurückgeschmissen wurde. Da das Burgundische

Vordertreffen einmal in Verwirrung gerieth, so konnte derselben schwerlich gesteuert werden; sie mußte zuletzt allgemein werden, und den Burgundern half ihr vortheilhaftes Lager auf den Anhöhen zwischen Granson und Montagni nun nichts mehr; ihre unordentliche Flucht hinderte ihre eigene Artillerie mit Nachdruck zu spielen, und dieselbe zu decken; oder wenn solche auch agiert hätte, so würde die Würkung davon die nämliche gewesen seyn, welche seither in der Schlacht bey Minden am 1. August 1759. eine Französische Batterie auf dem rechten Flügel gethan hat. Diese spielte nämlich ohne Unterschied, auf die fliehenden Franzosen sowohl als auf die siegenden Allierten.

Unsers Erachtens mußte der Herzog von Burgund, wenn er ja nicht noch vor der Ankunft des Vereinigten Heers jenseits dem Passe von la Lance in den ebnern Gegenden zwischen Boudri und Neuenburg stehn, und ihnen daselbst zuvorkommen wollte, vor allem aus den Kamm des Gebürgs, nicht bloß mit 12-1500. Mann leichten Fußvolks, sondern, wie bereits oben angemerkt, durch ein starkes Korps Infanterie besetzen, und sich auf diese Weise des Passes gänzlich versichern. Dieses Korps mußte, soviel möglich, mit Artillerie versehn und wenigstens durch einige Verhacke gedeckt seyn, und auf der Stelle von der ganzen Burgundischen Armee unterstützt werden können. Die ganze Infanterie derselben mußte in kleinen Kolonnen in einer verhältnißmäßigen Distanz hinter bemeldtem Korps formiert stehn, um bey einem Angriffe die ermüdeten oder weichenden Völker durchzulassen und abzulösen; und hinter dieser Infanterie hätte die Kavallerie mit gehörigen Zwischenräumen in der Ebene aufmarschieren müssen. Onnens, Concise, Bonvillar und Corcelle mußten mit Kanonen und Infanterie stark besetzt werden, sowohl um dieser Kavallerie die Flanken zu decken, als auch um

einen allgemeinen Rückzug des Heers zu beschützen. Obwohl nun dieses alles nicht so, sondern ganz verkehrt geschah, so blieben doch noch Mittel übrig, wo nicht die Niederlage gänzlich abzuwenden, doch die übereilte schimpfliche Flucht in einen ehrlichen Rückzug zu verwandeln. Man muß aber hiebey voraussetzen, daß Karl nicht in seiner vortheilhaften Stellung, sondern auf seinem Vorsatze, die Schweitzer anzugreifen, verblieben wäre. Diese Mittel sind ungefehr folgende: Da die leichte Infanterie des von Rosinbos geschlagnen und in Unordnung von dem Passe auf la Lance zurückkam, so mußte der Herzog Karl, anstatt seiner Kavallerie, das erste beßte Infanteriekorps nehmen, und damit die Schweitzer, so lang es angieng, aufzuhalten suchen, um seinem ganzen Heere Zeit zu verschaffen, daß es sich gehörig formieren konnte. Man möchte bald glauben, daß die Burgunder im Treffen bey Granson das Vorspiel zu dem 280. Jahre hernach bey Roßbach vorgefallnen hätten liefern wollen. Denn verschiedne Umstände von diesen beyden Waffenthaten sind einander ziemlich ähnlich; sogar die begangenen Fehler der Burgunder sowohl als der Franzosen waren die nämlichen, und sie hatten auch die gleichen Folgen. Wir finden z. E. daß die letztern ihre Infanterie-Kolonnen beym Aufmarsche zuweit vorwerts gegen Reichertswerben formierten, und sich dadurch dem kreutzenden, und sie überall enfilierenden Preußischen Kanonenfeuer gänzlich bloßgaben *). Ebendasselbe war auch in diesem Treffen geschehn; nur mit dem Unterschiede, daß, wie jene mit ihrer Infanterie, also diese mit der Kavallerie, und zwar auf einem für solche ungünstigen Terrain, sich zuweit vorwärts formierten, und sich dem wohlunterhaltnen Schweitzerschen Artilleriefeuer aussetzten, welches zum

*) Gesch. des Siebenjähr. Kriegs u. s. f. mit Anmerk. von Gen. Loyd und Oberstlieut. Tempelhof. Th. I. S. 260.

Verluste der Schlacht für die Burgunder nicht wenig beytrug, und die übrigen begangenen taktischen Fehler des Herzog Karls krönte. Die Hälfte der Burgundischen Infanterie und Kavallerie war hinlänglich, das Terrain zu besetzen, auf welchem sie nur zu gedrängt aneinander stand, und wo sie sich, anstatt so weit vorwerts, wie sie that, noch hinter Concise, dieses Dorf hart vor sich, und Onnens ein wenig links seitwerts lassend, formieren konnte. Hier war das Terrain ebener, offener, und daher zu Manövern bequemer als bey der Karthaus. Der Herzog mußte daher mit der andern Hälfte von der Infanterie und seiner meisten Artillerie, durch ein starkes Korps Kavallerie unterstützt, sein vortheilhaftes Lager am rechten Ufer der Arnon und auf den Weinbergen bey Granson garnieren, und solche dergestalt postieren, daß diese Truppen den übrigen, im Fall sie zurückgeschlagen werden sollten, den Rückzug decken, und die Schweitzer verhindern konnten, ihren Sieg vollständig zu machen. Diese würden sich mehr als einmal bedacht haben, ein Heer von 70000. Mann in seinem festen Lager anzugreifen, worinn dasselbe alle Arten von Waffen mit Vortheil gebrauchen, und von welchem aus es das Gefecht mit Vortheil erneuern konnte. Der ganze Krieg nahm eine andre Wendung; und auch im glücklichsten Fall würde der Angriff den Schweitzern ungemein viele Leuthe gekostet haben, ohne daß deßwegen die Slacht entscheidend gewesen wäre.

Die Anführer der Eidsgenossen wählten, im Gegensatze mit dem Herzog von Burgund, die zweckmäßigsten Mandvers, um Granson, wenn sich dieser Platz noch halten würde, nachdrücklich zu entsetzen. Ihr Marsch von Murten auf Neuenburg war ein geschickter Kontremarsch, und konnte ihren Feind einigermaassen auf die Gedanken bringen, sie wollten alle Versuche eines förmlichen Entsatzes fahren lassen. Durch diese Wendung brach-

Digitized by Google

ten sie den Herzog am ersten aus seinem verschanzten Lager; und ihr Scheinangriff auf den Posten von Vaux-markus wurde, so zu sagen, der Köder, mit dem sie ihn fiengen. Auf diese Weise tournierten sie den Herzog. Denn, gesetzt, daß Karl, dem weisen Rathe seiner klügsten Generale zufolg, in seinem festen Lager bey Granson unverrückt stehn geblieben wäre, so war doch die Festigkeit und die Güte dieser Stellung noch nicht so beträchtlich, als sie's dannzumal gewesen seyn würde, wenn ihn die Schweitzer von Jfferten her anzugreifen versucht hätten. Dieselben mußten alsdann, die übrigen Schwierigkeiten auf dem Marsche und wegen der freyen Zufuhr ungerechnet, das Burgundische Lager eben auf der stärksten Seite, und hingegen mit vielem Nachtheil von der ihrigen, attakieren.

Wenn man das Burgundische Lager, Front gegen Jfferten, betrachtet, so findt es sich, daß sein linker Flügel an den See anstieß, und durch den eroberten Platz Granson selbst gesichert wurde. Die Fronte des ganzen feindlichen Heers stand auf Anhöhen, welche mit starken Batterien versehen waren. Die Dörfer Montagni und Valeire lagen sodenn vor der Mitte, und am rechten Flügel, welcher sich bis gegen die untersten Abhänge des Jura hinauf erstreckte. Vor der ganzen Fronte befanden sich sumpfigte Wiesen und Bäche, und die Eidsgenossen konnten, nachdem sie die Toile bey Jfferten paßiert hatten, sich nicht anders als unterm feindlichen Kanonenfeuer formieren, welches von den Weinbergen bey Granson mit der größten Wirkung ihre ganze Linie bestrich *). Diese Burgundische Posizion war überdieß gar nicht

*) Im Treffen bey Sorr am 30. Sept. 1745. konnte sich der Preuß. rechte Flügel unterm Kanonenfeuer des Oestreichischen Generals von Zagenbach dennoch formieren, weil die feindliche Stellung einen wesentlichen Fehler hatte.

zu tournieren, weil die Schweitzer fast überall ihre Flanke oder den Rücken bloßgeben mußten. Dagegen hatte der Herzog Karl, ausser diesen Vortheilen, daß er weder tourniert, noch von Orbe und seinen Pässen bey Joigne und St. Croix abgeschnitten werden konnte, noch den, daß er in solchem Fall den Eidsgenossen eine einzige Linie, nebst einer hinlänglichen Reserve, in allem etwa 30—40000. Mann entgegen stellen, mit seinen übrigen Völkern aber ungehindert ins Neuenburgische eindringen, daselbst den Meister spielen, und durch zwey abgeschickte Korps, deren das einte über St. Croix marschieren und sich sodann rechtsherumschwenken mußte, die Schweitzerische Besatzung am Passe zu Verriere zwischen zwey Feuer bringen, und sich desselben bemeistern konnte, welches geschwind genug zu verhindern die Schweitzer nicht im Stande gewesen wären; weil, im Fall sie von Iferten zurück, und dem Neuenburgischen hätten zueilen wollen, das bey Granson stehn gebliebene Hauptkorps der Burgundischen Armee sich alsdann bereit gehalten haben würde, mit gehöriger Vorsicht, und ohne etwas zu übereilen, die Arriergarde der Schweitzer unaufhörlich zu necken, und dieselben, wenigstens mit der ganzen Kavallerie und leichten Infanterie, in gewisser Entfernung ein Stück Wegs zu begleiten.

Beym ersten Anblicke scheint es, daß die Eidsgenossen darinn nicht wenig gefehlt, daß sie den in Feindes Händen befindlichen Posten von Vaumarkus im Rücken lassend, gerade auf die Burgunder losmarschierten. Dieses Manöver ist indessen weder in den ältern noch in den neuern Zeiten ohne Beyspiel; und man hatte bundsgenössischerseits die Vorsicht nicht unterlassen, die feindliche Besatzung in bemeldtem Posten durch einige Völker zu beobachten, obwol dieselben so schlechte Wache hielten, daß solche, auf Vermerken eines übeln Ausgangs des Treffens

für die Burgunder, unter Begünstigung der Dunkelheit und des grossen wilden Schloßgrabens, in die nächsten Gebürge entrinnen konnte.

Maherbal sagte nach der Vertilgungsschlacht bey Kannä zu Hannibal: Er wisse wohl zu siegen, nicht aber seinen Sieg zu benutzen! Eben dieses muß man auch unsern Vorfahren nachreden. Im J. 1475. hatten sie die ganze Waat erobert. Entweder aus Unvermögen die Kriegskosten zu erschwingen, oder aus Unbedachtsamkeit, liessen sie alle ihre gemachten Eroberungen, Sträffis, Granson, Iferten und Joigne ausgenommen, im Stiche, und auch diese zwey letztern Plätze verliessen sie bey der Annäherung des Burgundischen Heers, worüber noch das eint und andere zu bemerken wäre. Karl eroberte nun auch Granson und Vaumarkus. Hier aber scheiterte sein ganzes Glück; die Bundsgenossen schlugen ihn aus dem Felde, und die einzige Frucht ihres Siegs war — bloß und allein die Wiedereinnahme bemeldter beyden Plätze, da es doch nur bey ihnen stand, das ganze Pays de Vaud nochmals wegzunehmen, und sich darinn festzusetzen. Indessen war wieder ihr Unvermögen, die Besatzungen aller eroberten Plätze (welche sie jedoch einzig durch einzutreibende Brandschatzungen hätten bezahlen können) zu unterhalten, oder vielleicht eine andre und politische Ursache Schuld daran, daß die Schweitzer, der angelangten Verstärkung von deutschen Hülfsvölkern ungeachtet, mit Ausnahme derjenigen Detaschementer, welche zu Verstärkung des Passes bey Verriere und zur Besetzung von Granson gebraucht wurden, nur wenige Tage nach der gewonnenen Schlacht, mit Beute reich beladen, auseinander giengen, und auf diese Weise dem Herzog von Burgund abermal freyes Feld liessen, durch die Waat hinein, bis nach Murten, welches in einer geringen Entfernung von Bern und Freyburg liegt, vorzudrin-

gen, und die ganze Eidgenoßschaft in grosse Gefahr ihres Untergangs zu stürzen.

Vor einigen Jahren hat der Verfasser das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß seine taktischen Anmerkungen über die Schlacht bey Murten — dieses Helvetische Plataä — durch den Tit. Herausgeber des Schweitzer-Museums seiner beliebten Monatsschrift eingerückt, und von dem lesenden vaterländischen Publikum mit Beyfall aufgenommen worden sind. Diese günstige Aufnahme derselben ermunterte ihn seither, ähnliche Bemerkungen über die Schlacht bey Laupen herauszugeben; und er wird sich's zur Pflicht machen, diesen für ihn so schmeichelhaften Beyfall ferners zu verdienen. Möchten nun gegenwärtige Betrachtungen über den Burgundischen Krieg auch damit beehrt werden. Möchte diese seine Bemühung, dem ganzen Helvetischen Vaterlande zu nützen, ersprießlich seyn. Wie ehrenvoll wär' es für ihn!

Reitzend töne des Ruhmes Silberklang
An das klopfende Herz!
Denn die Unsterblichkeit ist ein grosser Gedanke,
Und des Schweisses der Edleren werth!

Klopstock.

Wem schwillt das Herz nicht, wenn er denkt: So waren die Thaten der Väter im Gefilde der Schlacht! So schlugen sie den Kühnen von Burgund, dessen Eroberungssucht und streitbare Heere vormals ganz Europa zittern machten. Durch solche Thaten wurden sie gefürchtet, und Schiedsrichter der Könige dieses Welttheils! — Und ihr könntet zaghaft beben, ihr Enkel jener dapfern Helvezier! Vor denjenigen Fürsten beben, deren Vorfahren die unsrigen demüthig um Hülfe, und um Rettung ihrer Länder anflehten! Erwachet aus dem gefährlichen Schlummer, weil es noch Zeit ist! Behauptet eure

Freyheit, errungen durchs Blut so vieler Helden, der Sieger am Morgarten, bey Laupen, Sempach, Granson und Murten! Dann werdet ihr von ganz Europa geehrt, und des unsterblichen Väterruhms würdig seyn! Haller, Hauptmann.

II.

Das neue Von der Bürger zu Bern.

Es ist bekannt, daß vor einichen Jahren die Regierung zu Bern jedem regierungsfähigen Bürger die Freyheit ertheilte, das Von seinem Namen vorzusetzen. Ueber diesen Schluß ist mannichfaltig geschwatzt und geschrieben worden. Man tadelte, man vertheidigte ihn; aber die Erndte des Tadels fiel insonderheit reichlich aus. Die Sache dürfte wohl aus dem unrechten Gesichtspunkte betrachtet worden seyn. Man riß sie aus der Verbindung mit der Staatspolitick von Bern heraus, mit der sie doch unzertrennlich zusammenhängt; und so war es leicht, ihr ein wunderliches Ansehn zu geben.

Die Politick republikanischer und monarchischer Staaten weichet in manchem sehr von einander ab. Was den Flor der einten nach sich ziehet, ist ostmals gerade was die andern schwächt. So ist der grosse Unterschied der Stände, der Macht, des Ranges, der Reichthümer, welcher in einer Monarchie seinen Nutzen haben kann, gewöhnlich der Ruin einer Republick. Je mehr sich die Bürger derselben gleich sind, desto fester und glücklicher ist sie; und alle Ungleichheit zu heben, und die höchste mögliche Gleichheit hervorzubringen, ist einer der ersten Grundsätze

republikanischer Staatsklugheit. Wird er vernachläßigt, so sind Spaltungen, Unruhen, Verabsäumung des gemeinen Beßten, Tyranney, die natürlichen Folgen dieser Vernachläßigung. Geschlechter, die einen hellen unternehmenden Kopf an ihrer Spitze führen, oder sich Reichthümer und dadurch Ansehn und Einfluß unter Mitbürgern erworben haben, oder sonst durch die Umstände begünstigt werden, setzen sich, wo ihnen nicht entgegengearbeitet wird, nach und nach in den Beßitz aller Würden und Ehrenstellen, und schlieſſen ihre Mitbürger von denselben aus. Diese fühlen das Unrecht. Sie kommen zu gemeinschaftlichen Klagen zusammen, verbinden sich zu gegenseitigem Schutz und zur Vertheidigung ihrer gekränkten Rechte, und es entstehn innerliche Unruhen, von denen die Geschichte der meisten Republicken, und auch die Geschichte von Bern Beyspiele aufzuweisen hat. Zugleich vermehren sich die Reichthümer der erstern im Genuſſe der Ehrenstellen; sie suchen sich zu befestigen; werden von Tage zu Tage gewaltiger; vergeſſen es, daß sie zum Beßten des Volkes da sind, und suchen nur ihren Privatnutzen. Sie haben die Macht des Staates in ihren Händen; erheben sich vollends, je nach den Umständen, zu Einzelherrschern oder Oligarchen; werden Despoten, Unterdrücker, Tyrannen; und die Staatsverfaſſung ist umgestürzt, die Freyheit hat ihr Ende, und der Unterthan ist ein elender Sclave, um so viel elender, je mehrere Tyrannen er hat. Diese Unthätigkeit, mit der man zusah, wie sich einzelne Bürger vergröſſerten, und der daraus entstehende Anwachs ihrer Macht, richtete die republikanische Verfaſſung der Römer zu Grunde, und warf das Joch der Nerone und Domitiane auf ihren Nacken.

Bern kennet und fühlet die Nothwendigkeit, unter seinen Bürgern eine allzugroſſe Ungleichheit zu verhüten, durch eigene Erfahrung belehrt.

Digitized by Google

In den ältesten Zeiten der Republick war die Verfassung wahrscheinlich demokratisch. Als sich aber ihr Gebiet vergrösserte, als ihre Macht heranwuchs und der Regierungsgeschäfte zu viele wurden, so war die demokratische Form nicht nicht mehr möglich. Die Gemeine von Bern (so nannte sich die gesetzgebende Bürgerschaft) überließ ihre Rechte einem Ausschuß. Man war aber nicht genugsam auf seiner Hut; die Macht im Staate concentrierte sich zu sehr, und endlich war die Verfassung einer Oligarchie nicht unähnlich, deren Folgen schon überall sichtbar wurden.

Da wachten Patrioten auf, die die Gefahr einsahen. Sie streuten den Saamen einer bessern Politick und einer edlern Denkungsart aus; und seither keimte unter den Mitgliedern des grossen Rathes der gemeinnützige Grundsatz auf: Mehrere Gleichheit unter den Bürgern einzuführen, jeder Art der Vergrösserungssucht entgegenzustehn, und keinem Geschlechte, und keinem Staatsbeamteten, und keinem Tribunale, zu viele Vortheile und zu grosse Macht einzuräumen. Ihm haben wir die glücklichsten Verfügungen zu danken, welche die kräftigsten Stützen zur Wiederherstellung und Aufrechthaltung der gegenwärtigen Verfassung und Freyheit sind. Die jetzt eingeführte Uebung z. B. die bey der Regimentsergänzung beobachtet wird, ist eine seiner Würkungen. Sonst war dieses wichtige Geschäfte den vier Vennern und dem deutschen Seckelmeister überlassen, die dadurch einen ungeheuern Einfluß im Staat erhielten, weil sie nur ihre Blutsfreunde und Anhänger in die Regierung aufnahmen. Nachher ordnete man ihnen sechszehn Mitglieder des grossen Rathes, und endlich den ganzen kleinen Rath bey, wodurch die gleiche Gewalt auf drey und vierzig vertheilt ward, die sonst in der Hand von fünfen stand. Die billichere Vertheilung der Aemter, die jetzt durchs Loos mit aller möglichen Vorsicht geschiehet, leitet sich von eben diesem

Digitized by Google

Grundsatze her. Ehemals konnten oft die verdientesten Männer in ihrem Leben kein Amt erhalten, weil sie nicht Vermögen genug zur Anwerbung hinlänglicher Stimmen hatten. Andern hingegen wurden drey bis vier der einträglichsten zu Theil, auf denen sie Reichthümer zusammenbrachten, die sie weit über ihre Mitbürger erhoben. Jetzt herrschet die höchste Billichkeit: Jedes Mitglied der Regierung hat gleiche Rechte und gleiche Vortheile; es kann weder Erbitterung und Neid, noch Zurücksetzung und Uebermacht entstehen; und die Urheber dieser Revolution, unter denen sich der Rathsherr Holzer auszeichnete, verdienen den Dank aller Bürger und Unterthanen, so lange die Republick bestehn wird. Der grosse Rath nahm sich, seitdem er auf die Gleichheit unter den Bürgern bedacht war, der Staatsverwaltung auch weit mehr an. Jetzt versammelt er sich wöchentlich aufs wenigste zweymal, da er sich ehemals nur selten versammelt und die Regierungsgeschäfte fast gänzlich dem kleinen Rath überlassen hatte, dessen Gewalt dadurch allzuweit ausgedehnt, und allzuverführerisch wurde. Um der Familienmacht Schranken zu setzen, hütet man sich jetzt so sehr zwey Beysitzer des kleinen Rathes aus Einer Familie zu wählen, daß keine auch nur von weitem Mine machen darf einen zweyten empfehlen zu wollen. Der Unterschied zwischen Adelichen und Unadelichen, der in einer Republick eine verhaßte Quelle der Ungleichheit und ihrer Folgen ist, ward auch so gut es sich thun ließ geschwächt. Die Vorrechte, die man einichen adelichen Familien über die andern gestattet hatte, wurden keiner mehr eingeräumt; und in der Kleidung hat der Adel kein Unterscheidungszeichen vor dem Bürgerstande voraus, da er doch vordem durch die Schnäbel an den Schuhen, Rockschweife, und mehrere andere sehr unrepublikanische Zierrathen, von denen der Bürgerstand ausgeschlossen war, über diesen hervorragte.

Alle

Alle diese und noch verschiedene merkwürdige Revolutionen waren Früchte des Grundsatzes: Unter den Bürgern von Bern mehrere Gleichheit einzuführen. Und diese Gleichheit ward auch durch sie immer mehr und mehr hergestellt, und ist jetzt weit grösser als in den letztern Jahrhunderten. Die einer Oligarchie ziemlich nahe verwandte Verfassung ward wieder aristokratisch; und die Fesseln die dem Bürger und dem Unterthan geschmiedet waren, verrosteten ungenützt.

Noch in neuern Tagen war das gleiche System, das die Rettung des Kantons bewürkte, sehr nothwendig, wenn er glücklich und frey bleiben sollte. Verschiedene Geschlechter suchten immer noch die ausschliessende Gewalt an sich zu ziehen, bedienten sich der feinsten Kunstgriffe, und formten Plane auf halbe Jahrhunderte hinaus, um sich aller Vortheile zu bemächtigen, und ihre Mitbürger von der Regierung zu entfernen. Es bedurfte der vereinigten Wachsamkeit und der kühnsten Entschliessungen aller übrigen, wenn sie nicht durchdringen, alle Würden, Reichthümer und Macht an sich reissen und dem Vaterland ihr Joch auflegen sollten. Aber jene patriotische Denkungsart herrschte noch, und hielt ihnen den Zügel zurück. Und so lange sie den grossen Theil der Regierung beseelen wird, so lange wird die Freyheit im Lande blühen, und die Unterdrückung den Tag scheuen.

Es konnte von ihr nicht unbemerkt bleiben, daß noch eine Scheidewand die Bürger trenne. Ihre Voreltern hatten sie zwar erschüttert, aber noch nicht die Kühnheit gehabt sie ganz darnieder zu werfen. Es war der Adelstand. Noch gab es zwey verschiedene Classen von Bürgern: Adeliche und Unadeliche; und dieser Unterschied äusserte seinen übeln Einfluß schon lange auf das Vaterland. In Frankreich, Deutschland, und überall, wo sich der Adelstand vom Bürgerstande absöndert, hatte der

Mann mit dem Von Zutritt in denjenigen Gesellschaften, von denen der Mann ohne Von ausgeschlossen war. Der Mann mit dem Von konnte Stellen unter dem fremden Militair bekleiden, zu denen der Mann ohne Von nicht gelangte. Der Mann mit dem Von ward mit Achtung behandelt, der Mann ohne Von geringgeschätzt. Diese Distinktion zeugte Verachtung der Ungeadelten von Seite der Adelichen, die, von der Geringschätzung mit der ausländischer Adel gewöhnlich vom Bürgerstande zu denken und zu reden pflegt, angesteckt, nach Hause kamen, und sich über ihre ungeadelten Mitbürger erhaben glaubten. Sie erhob den Geadelten selbst in seiner Vaterstadt zu grösserm Ansehn, zu mehrern Ehrenstellen, zu höherer Macht, weil sie ihn in der Fremde auf erhabenere Stufen stellte und zu reichern Einkünften führte. Sie trennte den Edelmann vom Bürger. Denn weil sie nicht Zutritt in die gleichen Gesellschaften hatten, so pflegten sie weniger Umgang mit einander, und es entstand eine gegenseitige Kälte. So lange sie sich ausser der Schweitz befanden, zeigte sich dieses freylich so sichtbar noch nicht; weil der Gedanke eines gemeinschaftlichen Vaterlandes, die Abhänglichkeit, und die insgemein gleiche Bestimmung das Gegengewicht hielten. Aber wenn diese Nebenumstände einmal aufhörten, und beyde sich zu Bern befanden, dann entwickelten sich allgemach die Neigungen zu denen der Saame in ihrem Charakter lag. Selbst unter denen, welche die Mauern von Bern niemals aus dem Gesichte verlohren hatten, bewürkte das widerliche Von eine gewisse Verschiedenheit in der Denkungsart, und hemmte das freundschaftliche Zutrauen, das einen so glücklichen Einfluß auf einen Staat hat. Die Höflichkeit mußte die Stelle der Freundschaft vertretten. Bald äusserte sich die Kälte, wo man mit Wärme hätte Hand in Hand schlagen sollen. Stolz und Verachtung auf einer Seite; Eifersucht, Neid

und Unzufriedenheit auf der andern beherrschte die Gemüther; sie sönderten sich in geheime Partheyen ab, hatten ein getheiltes Interesse, und verbanden sich weniger zum Wohl des Staates. Mancher der gemeinnützigsten Vorschläge ward nur deßwegen verworfen, mancher Mißbrauch nur deßwegen von neuem in seine verderblichen Rechte eingesetzt, weil die Harmonie zwischen dem Adel und dem Bürgerstande fehlte. So litt das Vaterland unter dem Unterschiede, den eine Chimäre zwischen die Bürger von Bern brachte.

Patrioten mußten darauf denken, diesem Uebel abzuhelfen. Aber wie? Die Frage war mit Schwierigkeiten verbunden, die sich so bald nicht lösen liessen. Es ist leichter Berge abzutragen, als Chimären zu vertilgen.

Das Vorurtheil auszurotten, das den Adel über den Bürgerstand erhebet, das konnte keinem einfallen, der die Menschen nur ein wenig kennet. Man konnte auch dem Adel die Vorrechte nicht nehmen, die man ihm seit Jahrhunderten eingeräumt hatte; es wäre ein zu gewaltsamer Eingriff in seine Rechte gewesen. Und verschiedene Geschlechter aus seinem Mittel, z. B. die Edeln von Erlach, hatten sich zu viele Verdienste um die Republick erworben, als daß man sich diesen Schritt ohne Undank hätte erlauben können. Ein Theil der Berner hätten dabey die Vortheile eingebüßt, die ihnen der Adel unter fremden Fürsten verschafte; und es war weit vernünftiger diese Vortheile wo möglich auch auf den andern Theil zu ziehen, als die ganze Bürgerschaft derselben zu berauben. Und wie wäre es endlich möglich gewesen ein solches Vorhaben durchzusetzen, da sich natürlicher Weise der ganze Adel mit allen seinen Anhängern einmüthig dagegen gestemmt hätte?

Da man nun den Adelstand nicht zum Bürgerstande heruntersetzen konnte, so blieb kein anders Mittel übrig, die Scheidewand zwischen ihnen wegzuschaffen, als dieses

— den Bürgerstand zum Adelstand emporzuheben. Man wählte dasselbe, und ertheilte jedem Unadelichen die Freyheit das Von vor seinen Namen zu schreiben, und sich dadurch dem Edelmann an die Seite zu setzen. Hierdurch ward im Grunde keiner geadelt, sondern vielmehr der Adel entadelt. Wenn zwey Grosse am Hofe zu ungleich in ihrem Vermögen sind, und der Fürst es gefährlich findet, so kann er den Aermern bereichern, ohne daß sich der Andre zu beklagen hat; und dann ist vergleichungsweise keiner mehr reich. Sobald Alle das Von tragen, so hat keiner einen Vorzug vor dem andern, es ist keiner mehr geadelt. Darum theilte es die Regierung von Bern allen ihren Bürgern mit, und erreichte dadurch ihren grossen Endzweck ohne den Rechten des Adelstandes und den Vortheilen der gesamten Bürgerschaft zu nahe zu tretten. Und selbst ein Theil des beßten Adels begünstigte diesen Schluß, der mit dem Wohl des Vaterlandes unzertrennbar in Verbindung stehet.

Indessen war es sehr begreiflich, daß dieser ungewohnte Schritt einer Republick, nachtheiligen Erklärungen und Beurtheilungen unterworfen war. Unterthanen monarchischer Staaten konnten die Absicht desselben nicht absehen. Von Jugend auf mit Grundsätzen genährt, und an eine Politick gewöhnt, die von der Denkungsart und der Staatskunst eines Freystaates himmelweit entfernt ist, können sie mit dieser nicht vertraut seyn. Sie betrachten alles von ihrem Standpunkte, und daher fallen ihnen die Gegenstände schief ins Auge. Sie prüfen republikanisches Begriffe nach monarchischen Begriffen, republikanisches Interesse nach monarchischem Interesse; und man muß es ihnen zu gute halten, wenn sie urtheilen wie der Lappe von dem Clima Italiens. Nothwendig mußten sie diesen Schritt der Bernerschen Regierung mißverstehn. Insonderheit war von denjenigen unter ihnen, die sich's nun

Digitized by Google

einmal vorgenommen haben ihren Witz an den Republicken abzustumpfen, und die Alpen mit ihren Gänsefedern zu bestürmen, jenes mitleidige Lächeln zu erwarten, durch das sie ihre Unkunde an Pranger stellten.

Adeliche, deren Privatabsichten vereitelt, deren Rangsucht gekränkt, deren Stolz beleidigt ist; Adeliche, die vielleicht kein Verdienst als ihren Adelsbrief auf Thierhaut besassen, und sich nunmehr allmählich noch andern Verdiensten werden umsehen müssen, wenn sie über ihre Mitbürger hervorragen wollen; natürlich war es, daß solche Adeliche eine für sie so verderbliche Politik haßten. Dem wahren Edeln, der seinen Adel nicht in seiner Geburt, sondern in seiner Denkungsart suchet, und in seiner Liebe zum Vaterlande zeiget, dem kann ein Schritt nicht unwillkommen seyn, der zum Beßten dieses seines Vaterlandes gereichen muß. Er hat auch keinen Nachtheil von demselben zu befürchten, weil ihn höhere Verdienste und ungeborgte Grösse über andere erheben, und seine Enkel sich immer vor den übrigen auszeichnen werden, so lange sein Geist auf ihnen ruhet. Aber jene, die es vorsehen wie sie sinken werden, und sich weniger um den Fall des Vaterlandes als um den ihrigen bekümmern — sie müssen mit unwilligem Auge auf den fatalen Schluß sehen, der ihnen ihren Fall bereitet. Was Wunder, wenn diese klein genug waren, ihren Unwillen in Satyren, Pasquillen und Zeitungen auszulassen?

Worinn hat's aber eigentlich die Regierung versehen, daß sie sich die Ungnade der fremden und heimischen Heeren zugezogen hat? Das Adeln, wendet man ein, ist ein Vorrecht der Könige, das einer Republick nicht zusteht. Woher haben die Könige dieses Recht? Sie nahmen es selbst, und nichts als das Alter dieser Gewohnheit hat ihr ein ehrwürdiges Ansehen verschaft. Sie mögen ihr Recht auch nach Gefallen geltend machen, so-

Digitized by Google

bald sie es ihren Staaten zuträglich finden; keine Republik wird es ihnen streitig machen. Aber warum wollen sie es den Republicken absprechen? Was schliesset diese davon aus? Das Gesetz der Uebung? So wären auch die Fürsten davon ausgeschlossen gewesen; denn das Adeln war nicht immer in Uebung, und hat auch in Monarchien einen Anfang gehabt. Und wer sich auf das Gesetz der Uebung beruft, der wird kein grosser Beförderer des gemeinen Beßtens werden; und es den Wilden zum Verbrechen anrechnen, wenn sie aufhören ihre Feinde zu fressen. Will sich eine Republick der Uebung nicht mehr sclavisch unterwerfen, fängt sie einmal an Adelsbriefe zu ertheilen, so thut sie gerade was Fürsten gleich eigenmächtig unternommen haben. Was hat übrigens ein monarchisch Geadelter vor einem republikanisch Geadelten voraus? Ist er besser, verdienstvoller? Giebt ihm der fürstliche Adelsbrief innere wahre Würde? Adel ist ein Geschöpf der Einbildung, das seine Existenz dem Vorurtheil verdankt; und beyder Adel ist — Nichts. Seit wenn hat auch eine Republick das Recht verloren, für das Beßte des Staates zu sorgen? Seit wenn darf sich nur eine Monarchie um dasselbe bemühen? Was die Verfassung des Landes aufrecht hält; was seine Bürger vor Unterdrückung schützt; was Neid und Partheygeist verbannet, gegenseitiges Zutrauen schaft, und gemeinnützige Anstalten befördert; was das Volk zu einem freyen glücklichen Volke macht, zu dem sollte doch eine Republick berechtigt seyn! Doch Bern that ja den Schritt hiezu, ohne eigentlich geadelt zu haben. Jeder seiner Bürger war von Altem her ein Edelgebohrner, und die Regierung gestattete das Von nur Edelgebohrnen. Und zwar nicht um ihren Adel zu erhöhen und bemerkbar zu machen, sondern um den Adel derer, die das Von schon lange vor ihrem Namen führten, zu vertilgen.

Es ist lächerlich, sagen andere, geadelte Schmiede, geadelte Drechsler, geadelte Strumpfwirker, geadelte Kaminfeger zu haben. Dem vernünftigen Manne und dem Patrioten ist nichts lächerlich, was dem Vaterlande nützlich ist, und Einfluß auf das Wohl der Menschheit hat. Ehrwürdig ist es dem Manne von edler menschenfreundlicher Seele. Nur dem Egoisten kann es lächerlich seyn, der mit geheimer Lust den Ruin seines Vaterlandes bejauchzte, so bald er sich über seinen Trümmern emporheben könnte. Zudem ist's in der Schweitz, und besonders im Bernerschen Freystaate eine ganz gewöhnliche sehr alte Sache, über die sich bisher niemand aufgehalten hat. Seit sehr langer Zeit, führte mancher Handwerker zu Bern das Von. Und auf dem Lande gehen viele der ältesten Edelleute, deren Adel vor Jahrhunderten stiftsmäßig war und dem ersten Bernerschen Adel nichts nachgiebt, hinter dem Pflug her. Verdienet der Mann deßwegen weniger das Von vor seinen Namen zu setzen, weil er den Hammer oder den Pflug, anstatt der Feder oder des Degens in seiner Hand hat? Das Vorurtheil, das den Handwerker vom Adelstand ausschliesset, schreibet sich von jenen barbarischen finstern Zeiten her, da die Kaiser ihren Vasallen die Freyheit ertheilten im Winter auf der Jagd dem ersten beßten ihrer Sassen den Bauch aufzuschneiden und die Füsse in demselben zu wärmen; da mancher Edelmann nicht lesen und seinen Namen nicht schreiben konnte, und überhaupt die krasseste Unwissenheit und der dümmste Aberglaube Europa entehrte. Wir haben wohl nicht Ursache, auf dieses Erbtheil, jener Zeiten stolz zu seyn! Der Handwerker ist einer der nützlichsten Bürger eines Staates, und wer ihn verachtet, zeiget schon wie klein seine Einsicht, wie groß sein Uebermuth ist; wie unzulänglich seine Fähigkeit den Werth der Dinge zu beurtheilen. Wenn man auf Gemeinnützigkeit

ſiehet, und die Vernunft zu Rathe zieht, anſtatt ſich durch Vorurtheile blenden zu laſſen, ſo hat der Handwerker ſo gut ein Recht zum Adel, als der Mann der unthätige Hände hat, oder ums Geld unglückliche Unterthanen noch unglücklicher macht, und Leute, die ihn niemals beleidigt haben, ermordet. Der ganze Unterſchied zwiſchen manchem geadelten Handwerker und manchem alten Edelmann beſtehet darinn, daß der Edelmann ſeinen ganzen Adel dem Adelsbriefe zu danken hat, da hingegen der Handwerker ſeinen Adelsbrief adelt.

Solche Einwendungen und Vorwürfe, die der Bernerſchen Regierung gemacht werden, weil ſie es wagte wohlthätig gegen ihr Volk zu ſeyn, können von nichts als Unkunde, verhinderten Familienplanen und beleidigtem Adelſtolze herrühren. Wer dadurch nicht am richtigen Sehen gehindert wird, dem iſt es klar, daß dieſer Schritt eine Würkung der beßten republikaniſchen Politick iſt, und ſich in den ſchönſten Folgen zeigen muß.

Einiche von denen, die ihn unterſtützten, mögen wohl ihre Nebenabſichten gehabt haben. In welchem Staate geſchieht eine wichtige Revolution, die nicht von dem einten oder dem andern aus den niedrigſten Beweggründen begünſtigt würde? Der Endzweck derer z. B. welche das Von einzig den Mitgliedern der Regierung oder nur ſolchen Familien geſtatten wollten, welche der Regierung Mitglieder liefern, mag nicht ſehr gemeinnützig geweſen ſeyn. Aber ihr Vortrag wurde auch verworfen. Und was hindert's an der Klugheit und Nutzbarkeit eines Schluſſes, ſelbſt an den großmüthigen Geſinnungen derer die ihn auf die Bahn bringen und durchſetzen, wenn ſchon einzelne Votirende dabey ihr Privatintereſſe ſuchen?

Soll aber das geſtattete Von einen milden Einfluß auf das gemeine Beßte haben, ſo muß es der Bürger von Bern jetzt nicht vernachläßigen, ſondern annehmen. Die

Folgen davon, die jetzt vielleicht gering scheinen, können für den Privatmann sowohl als für das Vaterland wichtig werden. Ist das Ohr schon noch nicht daran gewöhnt, so wird es bald daran gewöhnt seyn, und das Auffallende darinn nicht mehr empfinden. Die künftige Generation wird das neue und das alte Von mit gleicher Fertigkeit aussprechen, und bald wird niemand als etwa ein genealogischer Kopf eins vom andern zu unterscheiden wissen. Diejenigen Geschlechter, die es jetzt annehmen, werden nach Verlauf von hundert oder zweyhundert Jahren, (wenn die französischen Renten die Republick nicht vorher zu Grunde richten,) mit den adelichen Geschlechtern in ebendieselbe Klasse gesetzt werden, und gleiche Vortheile geniessen. Wer es dann nicht hat, der könnte in Rang und Ansehen desto tiefer gesunken, und in allen Vortheilen desto weiter zurückgesetzt seyn, je mehr man sich zu glauben gewöhnt haben wird, daß jede ehrliche alte gute Familie das Von tragen müsse. Und wer ist Bürge dafür, daß nicht einst ein Feind des Vaterlandes aufstehe und seine Mitregenten bereden könnte, den gegenwärtigen Schluß zurückzunehmen, und das Von keinem mehr zu ertheilen? Dann würden diejenigen, deren Väter es jetzt nicht fordern, auf immer davon ausgeschlossen, und von den übrigen auf eine desto erniedrigernde Weise unterschieden seyn. Es ist darum das wahre Interesse jeder Familie, und eine vernünftige Vorsorge für ihre Enkel, daß sie sich ohne Ausnahme der erhaltenen Freyheit bediene. Und was das Interesse einzelner Familien ist, ist auch das Interesse des Staates. Der grosse Endzweck — die Gleichheit der Bürger; die Harmonie unter ihnen; das gegenseitige Zutrauen; und die freundschaftliche, weder durch Kälte noch Eifersucht geschwächte, warme theilnehmende Verbindung zu allem was dem Vaterlande gut und nützlich seyn kann — dieser grosse Endzweck wird und kann nie-

Digitized by Google

mals erreicht werden, wenn nun die Bürger den Weg dazu nicht einschlagen wollen, den die Regierung gebahnt hat. Nehmen sie das Vor nicht an, so bleibt alles gerade beym Alten, und sie setzen sich dem allgemeinen Beßtrn entgegen. Vaterlandsliebe, die in der Brust jedes rechtschaffenen Republikaners glüht, edle Vaterlandsliebe solite sie dazu bewegen. Sechszehn Geschlechter haben ihnen würklich das Beyspiel gegeben; die Sache hat nichts auffallendes mehr. Fürchten sie das Lächeln, das sie treffen könnte? Man hat bereits ausgelacht; und es ist so leicht sich über das seichte Lächeln der Lächler von Profeßion wegzusetzen!

III.

Politisches Fragment.

Der Mensch lebt einzeln oder als Bürger. Der einzelne ist ein Wilder oder ein Crusoe. Beyder Leben ist einfach; sie können des Unterrichts entbehren, und folgen der Stimme der Natur, die sie nicht verkennen können.

Der Bürger braucht Bildung. Er stehet unter vielen Verhältnissen, die einander begränzen; ohne Unterricht fällt es ihm sehr schwer, oft unmöglich, sie zu kennen. Es sind viele um ihn gezogene Kraise, die einander einschliessen, und die er doch nie verwechseln muß. Je grösser und zahlreicher seine Verhältnisse, desto nöthiger der Unterricht. Dieser stehet in genauem Verhältniß mit der Grösse des Staates und der Vielheit der Ständen darinnen; daher in grossen und verwickelten Staaten Bildung des Bürgers die erste und heiligste Pflicht der Souveraine ist. Seyd regierbar, sodert er; und dieses schließt in sich, daß der Gesetzgeber sie regierbar mache.

Digitized by Google

Also liegt in den Grundideen von Staatsverfassung schon die Foderung der Bildung. Allein es liegt noch mehr darinnen. Die Objekte der Bildung selbst, und die Methode. Vom erstern jezt. So wenig ist in dieser Sache der Willkühr überlassen, daß ich mich wundere die Erziehungslehrer so sehr unter sich verschieden zu sehn. Wenigstens ist mir bis jetz keiner bekannt worden, der seine Vorschläge auf feste Sätze gegründet hätte.

Ich will den, manchen widrigen, Ausdruck: Gesellschaftlicher Vertrag, und ähnliche, nicht brauchen, obschon alles daraus sich vollkommen demonstrativ herleiten läßt; ich will zärtlichen Ohren annehmlichere Worte brauchen.

Was fodert, frage ich, der Staat, der Souverain, vom Unterthan, vom Bürger?

I.) Lerne die Verfassung kennen.

II.) Lerne die Verbindlichkeit kennen, den die Verfassung bestimmenden Gesetzen gemäß zu leben.

III.) Mache dich geschickt dazu.

Ich hoffe, jeder Souverain, eingeschränkt oder uneingeschränkt, eine einzelne oder eine kollektive Person, jeder Staatsmann, jeder Bürger, werde darinn einstimmen, daß keine Gesellschaft anderes, keine mehr, keine weniger vom Unterthan fodern könne; auch daß derjenige ein vollkommener Bürger sey, der in obigen drey Stücken eine vollkommene Bildung erhalten. Nach vieljähriger Untersuchung dieser drey Foderungen habe ich keine entdecken können, welche nicht unter einer derselben enthalten sey.

Von der größten Wichtigkeit aber ist ihre natürliche Folge. Es ist unmöglich sich zu etwas geschickt zu machen, das man nicht kennet; und alle Geschicklichkeit hilft nichts, wenn man von der Verpflichtung keine Ueberzeugung hat. Wollen ist die Vollendung der Geschicklich-

Digitized by Google

keit. Wer arbeiten kann und arbeiten will, der erst ist geschickt zum Arbeiten.

Verpflichtung zu etwas das man nicht kennet, ist ein Unding, ist unsicher, ist blosser Zwang, der würket, so lange kann gezwungen werden. Innere Güte muß verpflichten. Also muß die Kenntniß dessen, dazu man verpflichtet wird, vorangehen.

Das erste und immer das erste ist also Kenntniß der Verfassung, und, da diese in Gesetzen enthalten ist, Kenntniß der Gesetze. Ohne diese ist alles schwankend, fliessend, unsicher, willkührlich, auf Sand gebaut. Es haltet nur durch Zwang, durch Gewalt zusammen, und zerfällt, so bald diese Gewalt nachläßt oder aufhöret zu zwingen.

Diese Wahrheit ist so ausgemacht gewiß, daß sie selbst aus den öffentlichen Verhandlungen in ganz despotischen Staaten sich beweisen läßt, ja sogar in solchen, wo man den schrecklichen Grundsatz befolgt: Eine despotische Verfassung habe keine Grundsätze, in ihr liege eine vollkommene Willkührlichkeit. Eine Annahme, die so ungeheuer ist, daß man's kaum glauben kann, da es demonstrabel ist, daß, je schrankenloser von aussen eine Despotie sey, desto fester, zusammenhängender, in einander greifender, kurz scientifischer, unwillkührlicher die innere Einrichtung müsse beschaffen seyn. Jedesmal wanket der Thron eines Despoten, so oft er seine eigene Gesetze übertrittet; und so viele Lücken er in dem Gesetzbuch läßt, so viele Gruben gräbt er sich selber. Nur nach Gesetzen kann sich ein Mensch einem andern überlassen; unbedingte Ueberlassung fodert selbs die Gottheit nicht. Daher hat der Natur der Sache nach kein Staat eine strengere und bestimmtere Verfassung als der despotische; daher auch die ganze Geschichte zeiget, daß, je lockerer eine solche Verfassung gewesen, desto öfterer die Revolutionen, desto kürzer die Dauer, desto unsicherer der Souverain selbst.

Digitized by Google

Der erste, wichtigste, nöthigste Gegenstand der Bürger-Bildung ist also: Kenntniß der Verfassung.

Um practisch zu seyn, will ich mich immer in den schlimmsten Fall setzen, und geradezu mir eine Legislation von zwanzig Folianten einbilden. Aus Discretion will ich über eine solche Legislation keine Anmerkung machen; ich will die dreyhundert verschiedene Loix, Us & Coutumes in Frankreich für ein Meisterstück halten; und ich will bey allem diesem zeigen, daß, dessen ungeachtet, es möglich ist, dem Bürger eine hinlängliche Kenntniß seiner Lage beyzubringen.

Aus dem einzigen Fall weiß ich mir nicht zu helfen, wo die Verfassung ein Staatsgeheimniß ist, wo keine Gesetze sind, oder wo man noch darüber streitet ob man Gesetze habe oder nicht, und was die Gesetze wollen. In einem solchen Staat ist's vielleicht besser, wenn man keinen Bürger wissen läßt, wie es darinn aussiehet. Man schlage darauf los, und richte in jeder Stadt oder Dorf eine Comedianten-Bude auf, damit die Geschlagenen bey Arlekins Possen ihre Wunden vergessen.

Ich will auch niemand mit der Anmerkung beleidigen, eine zu complicirte Verfassung müsse simplificirt werden, damit sie die Bürger übersehen können; damit es möglich sey zu wissen, was das Gesetz ist. Ich will die Sachen nehmen, wie sie in manchem Staat sind, bunt und rohe, und zeigen, daß auch in solchem es nicht unmöglich sey, wenn nur die Confusion nicht zu groß ist, dem Bürger beyzubringen, was er als Bürger zu wissen nöthig hat.

Ein Bürger ist Mensch, ist Bürger. Als Mensch ist er Sohn, Vater, Bruder, Gatte, Blutsverwandter, Nachbar, Freund. Als Bürger ist er von einem Stand, von einem Beruf, von einem Amt, von einem Dorf, Kreis, Provinz; Theil des Ganzen.

Digitized by Google

In dieſe Verhältniſſe trittet er allmählig; daher auch der Unterricht in denſelben allmählig geſchehen muß. So ſiehet man den vollkommenen Bürger-Curs im Unterricht von den Jahren an, da er etwas zu behalten und überlegen fähig iſt, bis zu den Jahren, wo er in die vollen Bürgerrechte eintrittet.

In dem groſſen Geſetzbuch von 20, 30, 40. Folianten, muß doch ſtehn, was er in dieſem Verhältniſſe zu thun habe.

Man läßt es alſo ausziehen, in eine dem Subjekt verſtändliche Sprache überſetzen, und ſagt's oder lieſt's ihm allmählig, wie er in die Relationen eintrittet, oft vor, oder läßt's ihn leſen; ſo lernet er's zuverläßig auswendig. Darwider iſt nichts einzuwenden. Vom 8. bis 25. Jahr oder der Majorennitet ſind 17. Jahr; und geben wir nur ſo viel Stunden als Tage im Jahre ſind, ſo macht dieſes 6205. Stunden, binnen welchen alles ſo vielfaltig kann widerhohlet werden, daß ein ſehr eingeſchränkter Menſch ſein Geſetz vollkommen einbekommen kann.

Würde man ihm am Ende des Bürger-Curſes ein etwas weiter ausgeführters Exemplar übergeben, ſo müßte er ſich daraus in den mehreſten Zufällen ſeines Bürger-Lebens Raths erhohlen können.

Man werfe nicht ein, daß ihm das Buch nicht verſtändlich zu machen wäre; das hieß' Pflichten von einem fodern, die er nicht verſtehen kann. Was man von ihm fodert, ſind Sachen des gemeinen Menſchenverſtandes; in ſeiner Sprache geſagt, muß er ſie verſtehen; und wären wenige fremde Ausdrücke aus einer feinen Sprache nöthig, ſo würde er auch dieſe gewiß verſtehen lernen. Eine bloſſe deutliche ſiebenzehnjährige Vorleſung über Dinge, die er von ſeinen Dorfgenoſſen immer üben ſiehet, würde ihm das Geſetz ſo deutlich machen, als wenn es gemahlet wäre.

Digitized by Google

Da man annehmen darf, der Gesetzauszug sey in einer guten Ordnung abgefaßt, wozu nur gesunder Menschenverstand erfodert wird, so würde diese Ordnung selbst sich seinem Verstand einprägen; er würde ordnungsvoll denken; er würde analogisch eines richtig ans andere hängen, aus dem andern herleiten lernen; und so würde dadurch unfehlbar so viel Verstand, als er zur Gesetzanwendung nöthig hat, ohne künstliche Mittel in ihm entwickelt werden.

Ich spreche mit Absicht hier von den untersten Ständen, weil man bey diesen so viele eingebildete Schwierigkeiten findet, daß man verzweifelt. Die Ursache ist, weil die Furchtsamen Gelehrte sind; Juristen, Philosophen und ähnliche. Sie glauben, eines Cujas, eines Loken scharfe Bestimmungen seyen hier nöthig; sie sind gewohnt sich alles unter lateinische und griechische Kunstermen zu gedenken; sie stellen sich ein allgemeines auf alle Stände passendes Gesetzbuch auf einmal vor. Würden sie einige Wochen auf einem Dorf auf die wahren Verhältnisse und Denkart der Landleuthe Achtung geben, so würde alles leicht werden. Wenn auch ein allgemeines Gesetzbuch vorhanden, so würde ein solches diesen Menschen doch nicht können vorgelegt werden. Ein Auszug für sie wäre von unumgänglicher Nothwendigkeit. Allein dieser Auszug, ich verbürge mich davor, wäre leicht zu machen.

Diesen Gesetzauszug den jungen Bürgern vollkommen einzuprägen, wäre nothwendig, sie denselben in der Schule abschreiben zu machen. So würden sie zwey Dinge zugleich lernen; und beyde nur desto besser.

IV.

Beschreibung des Domleschgerthals.

(Fortsetz. S. des fünften Jahrg. I. Heft. S. 15. u. ff.)

Politische Verfassung.

Diese sämtliche obbeschriebene Dörfer und Höfe sind also unter dem Namen der Gemeinde Fürstenau begriffen, und bilden einen unabhängigen Staat im Staate. Sie haben ihr eigenes Civil- Criminal- und Ehegericht; und zwar kann von beyden letztern nicht weiter, vom Civilgerichte aber an die Obrigkeit von Ortenstein, und, doch nur in seltenen Fällen, an den ganzen Bund appelliert werden. In Criminalsachen läßt die Obrigkeit durch 3. bis 4. der einsichtsvollsten Männer aus ihrer Mitte den Prozeß formieren; gestattet den Delinquenten einen Fürsprech (Advogat), und nimmt, wenn das Endurtheil gefällt werden soll, noch 6. obrigkeitliche Personen von der Gemeind Ortenstein zu sich, welche der Zuzug genannt werden. Nicht sie kann wählen; sondern die Ortensteiner-Obrigkeit macht unter sich den Ausschuß. Aber recht sehr bedauerlich ist es, daß auch da, wie an so vielen Orten, keine Criminal-Prozeßordnung vorhanden, sondern alles der Willkühr des Richters überlassen ist, der denn freylich gewöhnlich nach Karolingischer peinlicher Halsgerichtsordnung verfährt; aber immer so, daß auch der, welcher sein Verbrechen gutwillig gesteht, oder durch unverwerfliche Zeugen und Beweise überführt worden, dennoch seine Aussagen an der Folter bestäthigen muß. O ihr Männer von Herz und Kopfe, die ihr am Ruder des Staates sitzet, menschenfreundliche Ulysses, Hans Ulrich, Rudolfe, Anton, Stefan, Peter, Vincenz,

Her-

Hercules von Salis; Hercules von Sprecher; Landrichter von Capol, von Caſtellberg, von Buol, von Juwalta, von Travers, von Tſcharner, von Petrelli, von Enderlin, und ihr Säulen des Hauſes von Planta! Verzeihet mir's, wenn ich es wage, Euch aufzufodern, dieſe Ueberbleibſel barbariſcher Grauſamkeit, wo nicht durch ein allgemeines Staatsgeſetz aus euerm Vaterlande zu verbannen, dieſelben doch wenigſtens in euern Gemeinden, die in dieſem Stücke, ſo wie in der Abſchaffung des Kalenders, ungebundene Hände haben, abzumehren! Ihr dürft ja nur wollen, ſo geſchieht's. Iſt doch das Herz des Volks in euern Händen, und leitet ihr's wie Waſſerbäche nach euerm edeln Belieben! Folget dem Beyſpiele der Stadt Chur, die ſich faſt erſchöpft, um Mittel zu erdenken, den Verbrechen vielmehr zuvorzukommen, als ſolche zu beſtrafen. Dagegen ſchaffet die Freyſtätten und das Componiren mit den Amtleuthen und mit den Verwandten eines Ermordeten ab, das ſo viel Unheil erzenget. Sehet zu, daß der Informativ-Proceß ſchleunig, thätig und nachdrücklich vorgenommen, und nur geſchickten Leuthen anvertraut werde; und eben ſo auch das Richteramt, zu welchem man übrigens aus verſchiedenen wichtigen Gründen jene nicht ſollte zuziehen dürfen. Vielleicht wäre es ſogar gut, wenn man nicht einmal Advokaten im Gericht dulden würde; welche gemeiniglich die Gerechtigkeit zu ſehr an Syſteme und Geſetzbücher binden, und die mit jedem Verbrechen verbundenen beſondern Umſtände ſo oft aus dem Geſicht laſſen, ohne deren genaue Erwägung doch ſelten ein eigentlich richtiges Urtheil gefällt werden kann. Von der Beobachtung dieſer Regel hat die Gemeinde Schierſch im Brettigäu vor einichen Jahren ein ſehr löbliches Beyſpiel gegeben. Sonſt werden (welches ebenfalls rühmlich iſt) die Sentenzen mit

der größten Feyerlichkeit, unter freyem Himmel, vor allem Volk ausgesprochen. Jeder Richter hat ein Paar bewaffnete Männer, welche seine Leibwache ausmachen, bey sich. Diese schliessen den Krais, und erhalten Ordnung unter dem Volke. Die Vergichten und die Urtheile werden von dem Gerichtsschreiber laut abgelesen; der Blutrichter frägt noch einmal die sämtlichen Richter um ihr Urtheil, bricht nun den Stab, und übergiebt den Delinquenten dem Nachrichter. Der Magistrat selbst begleitet ihn zur Richtstätte, wohnt der Execution und einer Predigt bey, und zieht in ernster Stille wieder aufs Rathhaus. Die Hinrichtung selbst ist auffallend und abschreckend, selten grausam. Die Nothwendigkeit, einem Menschen das Leben zu nehmen, setzt alles in tiefe Traurigkeit. — Aber bey dem allem bleiben Lebensstrafen meistens ohne grosse Wirkung für die übrigen Glieder der Gesellschaft, und sind vielmehr bloß ein Schauspiel für das neugierige Volk. Das Civil-Gericht von Fürstenau besteht aus 13. Personen: Nämlich dem Landvogt (Mastrel) welcher das Präsidium führet, und, im Fall die Stimmen einstehen, entscheiden kann, und 12. Geschwornen oder Rathsherren (Giuraus), davon der vornehmste, der die erste Stimme hat und die rechte Hand des Landvogts ist, weil dieser ihn ernennen kann, und er in desselben Abwesenheit Gericht hält, Statthalter (Loctengniant) genannt wird. Dann sind 3 Bediente, die keine Stimme haben: Nämlich der Gerichtsschreiber oder Kanzler, der das Protocol führen soll; der Seckelmeister oder Fiscal, welcher auf Verlangen der Partheyen den Kläger macht, auch die Strafgelder und Prozeßkosten einkaßirt; und der Weibel, oder Gerichtsdiener, welcher vor Gericht bieten, die Gefangenen besorgen und schliessen, auch die Urtheln und Beyurtheln dem Volke vor der Rathsstube ankündigen muß. Die Processe wer-

den sehr geschwind entschieden; innert einer bis zwey Stunden weiß jeder woran er ist. Nur in sehr wichtigen Sachen braucht man Advocaten. Jeder bringt seine Sache selbst vor, so gut er kann. Der Landvogt eröffnet die Session bey offenen Thüren: Die Partheyen werden vorgeladen: Der Kläger wählt sich einen Fürsprech aus der Mitte der Obrigkeit, welcher gemeiniglich keine Stimme geben kann: Dann thut der Beklagte das nämliche, und vertheidiget sich: Die Partheyen disputiren mit einander, fausten ein wenig auf den Tisch; müssen auf Befehl des Landvogts wieder das Maul halten: Man examinirt die Papiere; man schlägt das Statutenbuch auf, lieset Gesetze und Verordnungen für und wider ab, und muß endlich samt dem zuhörenden Volke abtreten. Nun nimmt der Landvogt das Wort: Er sucht die Sache auseinanderzusetzen, und erbittet sich noch ein Paar Männer zu einer Deputation, um einen Versuch zu machen, die Partheyen gütlich zu vergleichen. Man bescheidet eine nach der andern in ein besonderes Zimmer; da es dann meist auf der Stelle zu einem gütlichen Vergleiche oder zu einem Kompromisse kömmt; so daß eine Parthey nur selten auf einem Rechtsspruche beharret, wohl aber öfters einstweilig eine sogenannte Beyurthel, d. h. eine Sentenz bloß über einen Theil der streitigen Frage, und nicht über den ganzen Handel begehrt (um von derselben auf einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Hauptsache zu schliessen) und sich darnach in der Annahme oder Verwerfung des neuerdings vorgeschlagenen Kompromisses zu richten pflegt. Vergleichen sich die Partheyen, so wird auch unter ihnen ausgemacht, wie viel jede an die, stets unerheblichen, Gerichtskosten bezahlen soll; und die Sache hat damit ihr Ende erreicht. Bey einem Kompromisse kömmt man wegen der Considenten überein, und wählt einen Spruchherrn. Dieses ist selten jemand anders, als

ein im allgemeinen Rufe der Billigkeit und Gerechtigkeit stehnder Edelmann.

Bey einem von den Kompromißherrn gethanen Ausspruche muß es bleiben, und kein Theil darf weiter appelliren. Ergeht eine förmliche Urtheil, so wird dieselbe öffentlich durch den Weibel abgerufen, und den Partheyen eine Kopie derselben durch den Gerichtsschreiber ausgefertigt.

Die Richter haben an einigen Orten ein kleines Sitzgeld; zu Fürstenau aber halten sie, wenn das Gericht geendiget ist, eine ländliche Mahlzeit, für 10 bis 15. Bz. auf den Kopf, und die darzu erforderlichen Unkosten werden gemeiniglich von den sämtlichen an diesem Tage streitenden Partheyen erhoben; ja wenn auch nur eine seyn sollte, so können sich diese Kosten höchstens auf einen Neuen Louisd'or erstrecken, weil gemeiniglich beyde Theile gleichviel daran bezahlen müssen. Oefters aber werden an Einem Tage sieben bis acht Händel beendigt. Alles dieses ist sehr löblich; nur wenn man wähnen sollte, daß deßwegen des Proceßierens kein Ende seyn sollte, so kann ich versichern, daß es gerade das Gegentheil ist *).

Gewöhnlich wird jährlich bloß drey- bis viermal Gericht gehalten. Die ausserordentlichen Gerichtstage sind sehr selten. Man pflegt sie mit dem Namen eines erkauften Gerichts zu belegen, weil der Kläger im Voraus 6. bis 7. Neue Thaler erlegen muß, die ihm von dem Beklagten, im Fall dieser den Handel verliert, vergütet werden müssen. Der Beklagte kann zwey bis drey vier-

*) Auch ich bin hievon, wie von meinem Daseyn überzeugt: Daß grosse Gerichtsporteln, und kostbare Justitzpflege, die in unsern Schweitzerlanden sogenannte Trölerey, weit entfernt dieselbe zu vermindern, sie vielmehr zu nähren, und die Rechtshändel zu vervielfältigen, zu erbittern, und, nach Auslands Weise, zu verewigen — das ächte spezifische Mittel seyn würde. F.

Digitized by Google

zehntägige Termine begehren; der Landvogt aber ihm solche verweigern, oder zugestehn. Während dieser Zeit suchen die Partheyen und ihre Freunde die Sache, wo möglich, gütlich ins Reine zu bringen. Ein Ausländer muß einen Bürgen stellen, wenn er rechten will. Lebhafter geht es denn freylich her, wenn ganze Familien, oder sonst sehr vornehme Partheyen an einander gerathen. Da giebt es Urtheln über Urtheln, Revisionen, Appellazionen, u. s. f. und um so viel mehr, wo Familien-Kästen vorhanden sind, aus denen die Unkosten bestritten werden. Man hat zwar ein Gesetzbuch unter dem Titel: „Statuten und Satzungen der Gemeind Fürstenau und Grtenstein„, welche 1702. auf der zu Rierberg gehaltenen allgemeinen Besatzung des ganzen Hochgerichts zum letztenmal feyerlich sind gutgeheissen worden. Diese sind aber nichts anders, als ein Haufen alter Gebräuche und Gemeinsverordnungen, die zu verschiedenen Zeiten gemacht worden, und bloß als Manuscript in einigen Privathäusern aufbehalten werden. Denn im ganzen Gotteshausbunde haben nur zwey Gemeinden, nämlich Oberhalbstein und Puschlav (jene i. J. 1716. in 80. Capiteln, und diese i. J. 1757. in 3. Theilen, davon der erste die ökonomischen Gesetze auf 96. Seiten in 43. Cap. der andere die Criminalgesetze auf 78. S. in 55. Cap. und der dritte die Civilgesetze auf 65. S. in 37. Cap. enthält) ihre Statuten drucken lassen.

In allen übrigen Gemeinden, die insgesamt voneinander mehr oder minder abweichen, sind sie, wie gesagt, bloß in Handschrift vorhanden. Die des Obern Engadins sind am weitläuftigsten und am beßten bearbeitet; und das scheint auch dort am nöthigsten zu seyn, weil die Einwohner reich sind, keine Arbeit haben, und also, ohne dieß Mittel, zum Proceßiren mehr Reitz haben dürften. Die Geschichte des Entstehns, und eine vernünftige

Beurtheilung dieser Statute, würde, so schwer sie freylich ist, über den Geist und die Sitten der Nation ein grosses Licht verbreiten und seinem Verfasser Ehre machen, und z. B. eine eines U. v. S. M. — H. U. v. S. S. oder Podesta T. v. C. höchstwürdige Arbeit seyn *).

Ausser diesen Gemeinds-Statuten, giebt es dann freylich noch eine unendliche Menge öffentlicher Gesetze, d. h. solcher, welche auf den Bundstagen sind abgefaßt und nachgehends durch die mehrern Gemeinden gutgeheissen worden. Eines dieser Decrete aber ändert nicht selten das andere Da findet man Gesetze über andere Gesetze; Gesetze ohne vorkommende Fälle, und noch weit mehr vorkommende Fälle ohne Gesetze — mit allen natürlichen Folgen einer solchen Verwirrung. Inzwischen hat man alle diese Decrete in 4. Folio-Bände drucken lassen. Der erste enthält Extracte der Decrete L. Gemeinen Lande, die herrschenden Lande insgemein betreffend, auf 215. S.; der andere: Decrete die Amtleute und das Veltlin betreffend auf 366. S.; der dritte, Decrete die Zölle, Strassen und Flösse betreffend, auf 206. S.; der vierte endlich enthält die verschiedenen Register. Diese Sammlung ist aus den Abscheiden und Protocollen von 1567. bis 1767. gemacht worden, und ist ein unentbehrliches Hülfsmittel für den Geschichtschreiber dieses Landes. Herr

*) Noch jetzt kann man von den Gesetzen der Gemeinden des Gotteshausbundes sagen, was Agobardus, Bischof zu Lyon, in Libr. adv. Legem Gundobaldi Cap. 4. sagt: Si non huic tantæ divinae operationis veritati aliquid obsistat tanta diversitas legum, quanta non solum in singulis regionibus aut civitatibus, sed etiam in multis domibus habetur. Nam plerumque contingit, ut simul eant aut sedeant quinque homines, & nullus eorum communem legem habeat cum altero. Wirklich findet man oft fünf Personen bey einander, davon keine mit der andern unter Einem Gesetze lebt.

Digitized by Google

Bundslandamman Johann von Planta von Wildenberg zu Malans hat sich bey Bearbeitung dieses Werks unendlich um sein Vaterland verdient gemacht. Bey einer andern Gelegenheit werde ich einige Auszüge daraus liefern.

Ein ganz besonderes Recht in Bündten ist das Zugrecht. Ein Anverwandter, Dorfmann, Gemeinsmann, Bundsmann, und endlich Bündtner, kann die liegende Güter, welche man kauft, die Anverwandten in einem Zeitraum von 1. Jahre, 6. Wochen und 3. Tage von Bündtnern, und von Fremden zu ewigen Zeiten, wenn sie auch nicht verkäuflich sind, gegen die Erlegung des Kaufschillings an sich ziehen. Um sich wider dieses Zugrecht zu sichern, pflegen einige den Kaufschilling im Kaufbriefe höher anzusetzen; können aber vom Züger zum Eyd genöthiget werden. Andere tauschen ein kleines Stück Gut mit ein; und dann findet das Zugrecht nicht statt. So hat man das Gesetz zu hintergehen gelernt.

Eine sehr reiche Familie hat das alte Lombardische Gesetz, da kein Verwandter vom weiblichen Stamme zur Erbschaft zugelassen wurde, unter sich sehr weislich eingeführt; und ihr grosses Vermögen ist und bleibt Stammgut, Manns-Vortheil, Fidei-Kommis, und dergleichen. Die Mädchen aus diesem Hause sind daher sehr übel daran, und können niemals oder doch selten nach Neigung heyrathen.

Man siehet also hieraus, wie da so alles von dem Willkühr der Richter, fast nichts von den Gesetzen abhängt; und dennoch muß man zur Ehre der Vornehmen sagen, daß sie ihre Gewalt nicht zur Unterdrückung der Unschuld mißbrauchen. Billigkeit ordnet ihre Handlungen; die gesunde Vernunft entscheidet ihre Streitigkeiten, und der gemeine Mann ist unter ihrer Leitung glücklich. Unter einer aus 12. Personen bestehnden Obrigkeit, sind freylich wohl 8. Säumer, Alp- und Ackersleuthe befindlich; allein

mit ihnen sitzen an den meisten Orten einige Adeliche im Gericht, denen es weder an Kenntnissen noch an Menschlichkeit fehlt.

Die 13. Personen des Civilstabes sind auch Eherichter: Doch wohnen die Pfarrherrn von Almens, Sils und Scharaus als Beysitzer dem Gerichte bey; aber ohne selbst eine Stimme geben zu können. Die Bussen sind meist ebenfalls willkührlich. Die Grade der Verheyrathung sind in den Synodal-Gesetzen bestimmt, können aber dispensirt werden. Die Katholicken von Almens stehen in Ehesachen unter dem Bischofe von Chur.

Diese Obrigkeit nun, welche die höchste Gewalt in Handen hat, wird jährlich zu Fürstenau, dem von Plantischen Hause gegenüber, mit mehrerer Hand von der über 16. Jahr alten Mannschaft des halben Hochgerichts auf folgende Art entweder neu erwählet, oder auch nur bestätigt. Den ersten Sonntag im Mayen findet sich das Volk Nachmittags gegen 2. Uhr zu Fürstenau ein. Alsdann begleitet die Obrigkeit den abgehnden Landvogt auf den Besatzungsplatz. Nur er und sie sind mit einem Degen bewaffnet; das ganze übrige Volk nicht. Man schließt einen Ring. Der alte Landvogt legt in einer kurzen romanschen Rede seine Stelle nieder. Dann hält sein gemeiniglich schon bezeichneter Nachfolger zuerst, und so, dem Range nach, wenn mehrere Competenten da sind, jeder eine Rede, und sucht durch alle rednerische Künste die Herzen des Volkes zu gewinnen. So hört' ich einmal den Herrn Gesandten von Planta reden, und in der That seine Worte:

Comme un ruisseau murmurant & flatteur,
Charment l'Oreille & coulent jusqu'au Coeur.

Denn wenn schon der Bündtner-Democrat kein Athenisisches Ohr hat, so giebt es doch Bündtnersche De-

Digitized by Google

mosthenes, die ihren Zweck so gut erreichen wie jener. Sind dann diese Reden geendet, so frägt der abgetrettene Landvogt zuerst den Statthalter, und so dem Range nach die übrigen Rathsherren an: Wen sie, die Landvogtey zu verwalten, am tüchtigsten achten? und pflegt gemeiniglich ein Wörtchen zur Empfehlung dessen zu sagen, den er zum Nachfolger zu haben wünscht. Werden mehrere ernennt, so zählet man die Stimmen. Oft giebt es Debatten, bisweilen auch Schläge. Aber das Herumbalgen dieses Volkes ist selten gefährlich und von Folgen, es erhält und ernährt vielmehr den republikanischen Geist; und Muth, Kraft und Wille sichern es für den Eingriffen der Tyranney. Daher hat selbst der gemeine Mann in Bündten etwas Erhabenes in Minen und Gebehrden, und ein geistvolles Auge, von Vaterlandsliebe beseelt. Eigensinnig, wankelmüthig, leichtsinnig ist indessen der gemeine Mann überall. Daher kann auch die Wahl nicht immer auf den Würdigsten fallen; mancherley Leidenschaften verblenden die Wähler. Daher denn ferners die beständige Abwechselung der Regierung unter einem solchen Volke. Eine Person spielt da die Rolle aller Stände. Heute seh' ich einen Bauer sein Land pflügen, Morgen Gesetze geben, Uebermorgen eine holländische oder französische Kokarde an seinem Hute stecken, und endlich wieder pflügen.

Wann nun der neue Landvogt von der Würde Besitz genommen, so trägt er die übrigen Angelegenheiten vor. Zuweilen betrift es Staats- und Landsachen; zuweilen Verträge oder Streitigkeiten mit benachbarten Gemeinden; Strassen- und Brückenbau; neue Polizey-Gesetze, daran es grossen Mangel hat, weil ein jeder dießfalls thut, was er für gut findet; die Verpachtung des Zolls zu Fürstenau; ökonomische Vorschläge; andere patriotische Ideen, die lange nicht aufkeimen mochten, und nun unter der Wartung eines edeln Mannes aufsprießen, sich

Digitized by Google

entwickeln und ihr Haupt hoch emporheben sollen; vor allen Dingen aber den Verkauf der Veltliner-Aemter.

Die sämtlichen Unterthanen-Lande werden nämlich von einem Landshauptmann und dem Vicare zu Sonders, den Podestaten zu Trahona, Morbegno, Teglio, Tirano, Wormio, Plurs, und dem Commissar zu Cleven, also von 9. Amtleuten beherrschet. In der seiner Zeit folgenden Beschreibung des Veltlins werde ich hiervon weitläufiger reden. Hier nur noch etwas von dem Preise dieser Aemter. Dieselben sind auf alle Gemeinden der III. Bünde vertheilt; und zwar so, daß sie insgesamt im Obern Bund alle 48. Jahr, und im Zehngerichtenbund alle 42. Jahr einmal in eine Gemeinde fallen; im Gotteshausbunde aber hat man die sogenannten Comparten errichtet, vermöge deren eine Gemeinde dieses, eine andere jenes Amt in ihrer Reihe zu verkaufen hat. Man muß ein Bundsmann seyn, wenn man ein Amt des Bundes kaufen will; doch hat ein Gemeinsmann das Zugrecht. Die Gemeinden Fürstenau und Ortenstein haben die Landshauptmannschaft und das Vicariat zu Sonders, das Kommissariat zu Cleven, die Syndicaturpräsidenterie, Syndicatorstelle, und das Kavallir-Amt zu Sonders; hingegen keine einzige Podestarie zu verkaufen. Auf Fürstenau trift die einträgliche Landshauptmannschaft; auf Ortenstein das unbedeutende Kommissariat, und das Vicariat von ungleichem Ertrage, je nachdem man es zu benutzen weiß. Die übrigen Aemter wechseln unter ihnen ab. Jedes dieser Aemter dauert 2. Jahre lang; ausgenommen die Syndicatorstellen, welche nur 6. Wochen währen. Heut zu Tage zahlt man diese Aemter gemeiniglich auf folgendem Fusse.

1.) Die Landshauptmannschaft zu Sonders 12. bis 15000. fl.

Digitized by Google

2.) Das Vicariat 4. bis 6000. fl. ohne die Nebenumkosten.
3.) Das Kommissariat zu Cleven 8. bis 10000. fl.
4.) Tiran und Morbegno 6. bis 8000. fl.
5.) Trahona 5. bis 7000. fl.
6.) Teglio 3. bis 5000. fl.
7.) Plurs 2. bis 3000. fl.
8.) Worms bis 2000. fl.
9.) Die Syndicatur-Presidenterie 1500. bis 2000. fl.
10.) Eine Syndicator-Stelle 3. bis 500. fl.

Die Hälfte des Kapitals muß gemeiniglich beym Ankauf, die andere Hälfte beym Antritte des Amtes bezahlt, und also auch noch verintereßirt werden. Die ganze Summe wird auf die Stimmen vertheilt.

Inzwischen giebt es einige Gemeinden, die ihre Aemter wohlfeiler als obsteht verkaufen; und sogar kenn' ich eine, die eine weit höhere Summe ausschlug, die ihr jemand angeboten hatte, als ein Herr ihrer Commun kam, sie aus den edelsten Beweggründen um ein Paar tausend Gulden wohlfeiler verlangte, solche auch wirklich erhielt, und dann dem ersten höhern Bieter um den erstandenen Preiß dahin gab.

Aus den zuverläßigsten Handschriften weiß ich, daß sint der Einführung des Verkaufes der Aemter, dieselben um das vierfache gestiegen sind.

J. J. 1647. verkaufte man die	
Landshauptmannschaft um — — —	3000. fl.
Das Vicariat — — — — —	700. —
Kommissariat — — — — —	1700. —
Syndicaturstelle — — — — —	200. —
Stipendium von Mailand — — —	100. —
Amtsknecht — — — — —	100. —
Jahrgelder — — — — —	100. —
Die Landammannschaft — — —	65. —

Digitized by Google

Im Jahr 1662. waren sie schon beynahe um ein Viertel gestigen. Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts bezahlte man das doppelte. Im Jahr 1738. galt das Vicariat schon 3000. fl., das Kommissariat 4000. fl. u. s. f.

Noch habe ich vergessen, daß der Landvogt von Fürstenau seine Stelle, die ihm ordentlicher Weise keinen Kreutzer einträgt und mit viel Beschwerlichkeiten verbunden ist, auch immer noch mit 300. fl. bezahlen muß. Dafür kann er 2 Jahre auf den Bundstag im Namen der Gemeinde sitzen. Auch besucht er die Beytäge, präsidirt in allen Tribunalien, wacht für die öffentliche Sicherheit, kann gefangen nehmen lassen, und ist gewöhnlich, wenn er ein Volksmann ist, Alles, und, wenn er etwas mehr seyn will, Nichts. Seine Gewalt darf er nicht mißbrauchen, weil er nach 2. Jahren wieder blosser Bürger ist, und zur Verantwortung gezogen werden kann. Mäßigung, Herablassung, Standhaftigkeit, Muth und Kenntniß der Gesetze, Gebräuche und Köpfe seiner Gemeinde, muß er im vorzüglichen Grade besitzen. Vasallen hat er keine. Seine Würde und seine Macht hängt bloß von der Gunst des Volkes ab. Nur seine Leutseligkeit, Freygebigkeit, Einsichten, können ihm die Liebe desselben, und Ansehn und Ehrenstellen im Staate erwerben.

Seine Stelle, so wie alle übrigen im Lande, sind blosse Titel, die der Bürger ehrt und schätzt, ohne sie zu fürchten. Der Mann am Ruder hat also Macht genug das Gute zu thun, niemals genug um Böses auszuführen, oder der allgemeinen Freyheit zu schaden. Eines seiner vorzüglichsten Vorrechte, welches er in der Gemeinde Fürstenau genießt, ist, daß er das Gemeindssiegel verwahret, (welches ein schwarzer springender Steinbock im silbernen Felde ist, und das die Gemeinde schon vor dem Eintritt in den Bund geführet hat), und seinen Statthalter, eine

Digitized by Google

von dem Landmann sehr gesuchte Stelle, aus der Zahl der Geschwornen ernennen kann.

Die Rathsherren oder Geschworenen werden zu Fürstenau nicht mit der mehrern Hand, sondern durch sogenannte Besetzer erwählt. Das Dorf Scharans giebt 4, Fürstenau 2, Sils 3, und Almens 3. Geschworene. Die Nachbauern eines jeden dieser Dörfer treten noch vor der Besatzung des Landvogts zusammen, und berathen sich, was sie in ihrem Dorfe für Besetzer wählen wollen? Jedes Dorf ernennt deren so viel als es Geschworene hat. Der Dorfmeister (Cuvig) eines jeden Dorfes, ist allemal Besetzer vermöge seines Amtes. Jeder noch im Amte stehende Geschworene ernambset, wie man in Bündten sagt, einen Besetzer, und die Gemeinde mehret dann darüber, ob sie ihn annehmen will? Wenn nun auf diese Art die 12. Besetzer erwählet sind, so begeben sie sich mit dem neuen Landvogt in die Kirche, und setzen nun die neue Magistratur. Der Landvogt hat das Votum decisivum, und folglich auch Macht und Gewalt genug, die Geschworenen der alten Regierung, die ihm unangenehm sind, auszumerzen, und ihre Stellen mit andern zu besetzen. Man soll zwar bis zum nächsten Gerichtstag nicht wissen, wer erwählt und wer verworfen worden. Allein es wird gleich ruchtbar. Den neuen Statthalter behält der Landvogt auch noch in Petto; bis er das erstemal, gemeiniglich acht Tage nach der Besatzung, den neuen Rathsherren bieten läßt. Den Kanzler, Seckelmeister und Weibel erwählt das Volk auf öffentlichem Platze mit der mehrern Hand. Diese Stellen tragen nichts ein; und dennoch drängt man sich um dieselben.

Stands- und Landssachen werden öfters auf der ganzen versammelten Gemeinde vorgetragen; und da alles Volk gemeiniglich davon wenig versteht, so kömmt alles meist

auf das Votum der Herren an. Da es indessen doch Fälle geben kann, wo man Widerspruch befürchtet, so giebt man den Dorfmeistern (Cuvigs) den Auftrag, die Nachbarschaft, das heißt, eine Versammlung der stimmfähigen Personen seines Dorfes zu halten, und über den Abscheid, oder die von den Herren Häuptern an die Gemeinden ausgefertigten Schreiben, ihre Willensmeynung zu vernehmen. Jetzt mehrt jede Nachbarschaft besonders, schickt einen ihrer Geschwornen und den Dorfmeister mit ihrem Mehre aufs Rathhaus; dort verfertigt der Landvogt aus allen eingebrachten Mehren ein Ganzes, und sendet's auf den Bundstag, oder bringt's in seiner Instruction selbst mit.

Noch eine andere Frage wird vor der Landsgemeinde aufgeworfen; sie betrift die Annahme neuer Gemeindsleuthe. Jede Nachbarschaft hat das Recht, Nachbauern umsonst, oder gegen Erlegung einer gewissen Summe anzunehmen; eben so auch jede Gemeinde und jeder Bund. Die Nachbarschaftsrechte zu erhalten, hält in armen Gemeinden nicht schwer; desto schwerer in reichen. Gemeindsrechte findet man, aber um grosse Summen. Bundsrechte vermag kein Fürst, geschweige dann ein Privatmann zu bezahlen; aber man verschenkt sie zuweilen.

Herr Doktor Amstein, ein Schwager des Herrn Ministers Ulysses von Salis, einer der vortreflichsten und brauchbarsten Männer die ich kenne, und Herr Bredow, ehemaliger Hofmeister der Herren von Salis zu Chur, sind für ihre Vertheidigung der Nation gegen die ungerechten Beschuldigungen eines berühmten Theaterdichters, der sie Räuber-Rollen spielen ließ, naturalisiert worden. Ehedem war es sehr leicht, ein Bündtner zu werden. Verschiedene Hugenottische und Waldensische Familien sind als solche aufgenommen und anerkannt worden; ja man hat selbst Unterthanen diese Ehre erweisen. Vom Jahr

1636. bis 1721. sind eine grosse Menge derselben als Bundsleute anerkannt worden. Die Familien, Alberti, Calderari, Castelli, Imeldi, Paravicini, Pellizari, Peretti, Pestalozza, Stampa, Stoppa, und der Herr Baron Thum von Neuenburg, sind insgesamt damit beehret worden. Sonderbar ist es, daß schon im Jahr 1672. bey hoher Busse verboten wurde, um Bundsrechte anzuhalten, und man doch im Jahr 1708. einem Peretti, 1709. dem Baron Thum, und 1721. dem Cavalier Alberti dergleichen ertheilte. Allein um das Jahr 1738. blies' ein anderer Wind. Ein gewisser angesehener Mann fand die Annahme neuer Bundsleuthe nicht zuträglich für seine Familie. Er würkte ein Decret aus, kraft dessen den Herren Pedretti und Mazetta nicht nur die Bundsrechte abgeschlagen wurden, sondern sogar derjenige in 300. Kronen Buß verfallen seyn sollte, der einem Unterthanen seine Stimme zur Erlangung der Bürgerrechte geben würde. Ja im Jahr 1740. legte der Gotteshausbund, zur Verhinderung des Ankaufs der Bundsrechte, auf jede Stimme 1. Neuen Louisd'or an; und die beyden übrigen Bünde folgten diesem Beyspiele bald. Aber, warum denn das? Um zu verhindern, daß nicht ein und eben dieselbe Person in mehrern Bünden Bundsrechte besässe. Es ist ein Fundamental-Gesetz, daß das die Gemeinde eines Bundes betreffende Amt von einem Gemeinds- oder doch Bundsmann verwaltet werden soll. Der Gemeindsmann hat das Zugrecht. Er kann auch auf Bunds- und Beytägen Namens seiner Gemeinde, und keiner andern sitzen.

Natürliche Beweggründe vermochten daher bald diesen, bald jenen, sich in verschiedenen Gemeinden, und damit auch in verschiedenen Bünden Bürgerrechte anzuschaffen, um solche Aemter verwalten zu können.

Digitized by Google

Daher kam es, daß öfters eine Person in 3. 4. und mehrern Gemeinden Aemter kaufen und verwalten konnte. Um diesen Mißbrauch abzuschaffen, machte man ein Gesetz, nach welchem es jedem Particular unmöglich fallen muß, Bundsrechte zu kaufen; und nur blosse Gemeindsrechte nutzen ihm nichts. Niemand kann also heut zu Tage aus einem Bund in den andern wandern. Wirklich giebt es nur zwey Familien, die in allen III. Bünden Bundsrechte haben. Die eine ist die Familie von Planta von Wildenberg und Rietberg, zu Mallans; und die andere die Familie von Buol von Straßberg zu Reichenau. In zwey Bünden hingegen sind mehrere Familien zu Hause. Das Gesetz ist nun da, und wird steif und fest beobachtet; aber es hat seine Absicht nicht erreicht, und folglich ist es unnütz. Man entlehnt nämlich den Namen eines andern, und verwaltet so das Amt.

Gemeindsrechte hingegen werden noch heut zu Tage an Bundsleuthe und Ausländer verkauft. An einigen Orten ist aber auch dies unmöglich; vorzüglich an solchen, wo eine adeliche Familie ihren Sitz aufgeschlagen hat. Man hat in einer gewissen Gemeinde des Gotteshausbundes dafür bey 50000. fl. verwenden wollen; und dennoch umsonst. Hingegen hält's an andern Orten nicht gar schwer. Hier das Muster einer Gemeindrechts-Urkunde vom Jahr 1684.

„Wir Landvogt, Gricht und Gmeind zu Fürstenau, „urkunden hiemit, wie daß uf gnugsames und billichs „Erinnern, Vorbringen und Begehren des Wohledeln, „Gestrengen Herrn Kommissari Dietrich Jäcklin von „Hohen Realten den 23. April 1684. von unserm Gricht, „hernach den 27. dto. von ganzer unser Loblichen Gmeind „uf der Jörgen-Besatzung gemehret, beschlossen und ge„willfahret worden, wie folget: Namlich, wann Er Herr „Kommissari Dietrich, oder sein jetziger Sohn Jkr. Ru-

dolf

„dolf Ruinel, oder einer der Nachkommenden umb all„ hiesige Gemeindrechte über kurz oder lang sich anmelden „ wurde, so solle derselbige, in Erinnerung dessen so schon „ Aº. 1664. versprochen und empfangen gewesen, von un„ serer Gmeind ohne Widerred und Auflag zum Gmeinds„ mann angenommen seyn und gehalten werden; in Mas„ sen derjenige, so sich, wie obgedacht, anmelden wurde, „ dannethin samt seinen Nachkommenden all der Gmeind „ Frey- und Nutzbarkeiten fähig, und dargegen allen Dero „ Beschwerlichkeiten auch unterworfen seyn solle, und ge„ halten werden wie andere Gmeinds-Leut in allem und „ durchaus. Dargegen klar bedinget worden, daß umb „ die 1664. in Namen gemelten Herren Kommissari vor „ seine Gemeindrechte bezahlte Auflag der fl. 50., weder „ Er noch sein Junker Sohn, noch Dero Nachkommen, „ weder jetzo, noch in das künftig, sie meldend sich, wie „ obgemelt, an oder nit, kein Ansprach mehr haben sol„ lend, noch mögend. Deme zu mehrerer Urkund und „ Bekräftigung so hat der Wohlgedachte, Ehrenveste und „ Wohlweise Herr Jacob Battaglia, der Zeit regieren„ der Landvogt aus Unserem Befelch, Unserer der Ehrs. „ Gmeind Fürstenau Ehren-Insiegel hier unten getruckt, „ das geben worden den 27. May des 1684. Jahrs.

Jacob Battaglia (Cristian Conrad)
(L. S.)
(Der Zeit Landvogt.) Der Zeit Gerichtsschreiber.

Damals also kostete ein Gemeindsrecht 50 fl. Hingegen hat man neuerliche Beyspiele, daß eines an die 3000. fl. gewerthet wurde.

Es sind zwar Gesetze vorhanden, welche ohne Consens des Bundes die Anschaffung neuer Gemeinsrechte gerade zu untersagen; allein man bekümmert sich wenig darum.

Nachbarschafts-Rechte zu ertheilen, wurde in den Jahren 1690. 1703. und 1704. allen Gemeinden ausdrück-

lich untersagt: Allein auch dieses Gesetz ist aus der Mode gekommen; und überdieß ist es selten, daß man sie zu erhalten sucht.

Man legt den Hindersässen an den meisten Orten ein so geringes Hindersitz Geld auf, daß es sich nicht der Mühe lohnen würde, darum anzuhalten.

Ueberhaupt geniessen Ausländer, selbst oft sehr geringe Leuthe, ungemein viel Freyheit; und man geht vielleicht nirgends in der Schweitz so höflich und gut mit ihnen um, als in Bündten. Sie dürfen frey und ungehindert ohne alle Abgaben Handwerke treiben, und nach Gefallen handeln und wandeln. Alles was man fodert, ist einige Tage Arbeit an den sogenannten Gemeinwerken. Und diese übertriebene Güte schadet wohl unendlich viel. Ein Schwarm Tyroler und Savoyarden durchkreutzt das ganze Land und nährt sich vom Schweisse des Landmannes. Alle Artickel des Luxus, der Galanterie und der Bequemlichkeit, selbst seine nothwendigsten Geräthe, werden ihm von Krämern zugeschleppt, welche ihm die Waaren sehr hoch anschlagen, und seine Unwissenheit und Mangel an Kenntniß des Preises dieser Artickel auf eine schändliche und betrügliche Weise mißbrauchen. Warum muntert man doch den Bündtner nicht auf, selbst zu handeln? Der innere Handel, (Wein, Korn, Salz und Tabak ausgenommen) ist fast allein in den Händen der Ausländer, die das Land aussaugen. Ohne ein Monopolium einzuführen, würde es ein weises Staatsgesetz seyn, wenn man fremde Krämer verbannete, und das Hausieren verböte. Blosses Erschweren mit Anlegung von Zöllen und dergleichen nutzt nichts; denn der Krämer schlägt's wieder auf seine Waaren.

Man dürfte ja nur die weisen Verordnungen von mehrern Eydgenößischen Ständen dießfalls zum Muster nehmen. Man wird erstaunen, wenn ich in der Folge ein

Verzeichniß der ein- und durchgegangenen Waaren vorlegen werde, wie es möglich sey, daß ein solch kleines Land einen so grossen Aufwand für ausländische Waaren bestreiten könne. Hier mag es genug seyn.

Jede Gemeinde hat zwar eine Art Oekonomie, welche die Obrigkeit verwaltet; allein zu Fürstenau wird alles, was in den Gemeindsschatz fließt, sogleich vertheilt.

Sonst hat jedes Dorf oder jede Nachbarschaft eine Dorfkasse, und verwaltet sein Oekonomicum selbst.

Der Dorfmeister (Cuvig), der alle Jahre erwählt wird, steht an der Spitze dieser Verwaltung. Er versammelt die sämtlichen Nachbaren, wenn Gemeinwerk, Wuhren, Strassenverbesserungen, Alpfahrten, Holzfällen, Hirtendingen, u. dgl. vorgenommen werden soll. Er muß über die Allmeinden, Waldungen, Zäunung, Felder, Wuhre ꝛc. genaue Aufsicht haben, die Armen besorgen, u. s. f. und ist für seine viele Mühe und Arbeit sehr schlecht bezahlt.

Da er aber in den Fürstenauer-Dörfern Besetzer ist, so wird diese Stelle dennoch immer gesucht. Gemeiniglich ist er auch Alpen-Vogt, wenn anders die Gemeinde eigene Alpen besitzet. Er muß vor der ganzen Nachbarschaft von Einnahme und Ausgabe Rechnung geben; und wenn diese jene übersteigen, so schnitzt man bald auf die Köpfe, bald aufs Vieh, bald auf die Aecker. Eigentliche Fonds sind selten vorhanden, und Abgaben bezahlt der Bündtner keine, um solche anzulegen. Eine Nachbarschaft ist reicher als die andere, je nachdem ihre Vorältern wohl gewirthschaftet, ihr Gebiete groß, und ihre Verfassung weise ist. Einige vertheilen die Aemter-Gelder nicht, und sparen sie auf Nothfälle, oder kaufen Alpen. So besitzt Scharans zwischen den Vatzer- und Scholler-Alpen, die Alpen Parnell und Danis, und miethet für ihre Schaafe den Colmer von Klein-Schol um 4. fl. Sils

hat einen Ochsenberg, Krox genannt, der gegen Mutta zu liegt. Fürstenau und Almens haben keine.

Die Fortsetzung nächstens.

V.

Olten.

(1787.)

Verbann', Helvetier, den Neid aus deiner Brust.
Wer Gutes thut und lehrt, sey deines Herzens Lust!
Schätz' alter Helden Stamm, der Neuern Witz und Tugend;
Horch' auf der Alten Rath, und lenk' das Feuer der Jugend!

Lob' dir den Freyheitssinn im weisen Demokrat;
Den festen sichern Gang in dem Geschlechterstaat —
Wo Recht und Weisheit herrscht, das bleib' dir ungetadelt.
Des Volkes Wohlstand ist's, der die Regenten adelt.

Wann den gemischten Staat der beyden Vorzug schmückt,
Der Bürger frey sich fühlt; der Führer sich beglückt,
Weil Liebe ihn erhob, Vertrau'n ihn stets begleitet,
Da blüht ihm jedes Glück, und Ruhe weit verbreitet.

Ehr' in dem Alpensohn die Stimme der Natur,
Und wen der Weisen Chor führt auf der Wahrheit Spur.
Gieb Lob der Wissenschaft, und so dem Mutterwitze;
Der Pflanzstatt muntrer Kraft, und so dem Musensitze.

Wer in des Wahnes Nacht nach reinerm Lichte strebt,
Im Kampf mit Wahn und Tand Gott und der Tugend lebt;
Wer froh des hellern Tags die Sonne nicht verkennet,
Von reiner Andacht Gluth und Menschenliebe brennet —

Mit dem streb' höher an, und stähle deinen Muth;
(Der Freyheit immer hold, seyd ihr der Menschheit Gut;)
Den drück' ans Schweitzerherz, dem weihe reine Triebe,
An seiner Hand gestärkt, zur Vaterlandesliebe.

Digitized by Google

VI.

Der Genfersee.

Von

Matthisson.

(1789.)

An deinen Ufern, wo am frohen Heerd
Des Winzers, wie in stolzen Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die wolkenfreie Stirn mit Epheu kränzte
Seitdem, o See! des Montblancs Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Pallaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray, mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum
Das grosse Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert!
Beglückt! wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vestas Feu'r, in reinem Herzen lodert;

Digitized by Google

Wo einſam oft, auf einer Klippe Rand,
Am Strom der brauſend dir entgegenſchäumte,
Mein Geiſt, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Illiſſus Mirthenhaine träumte;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr, wie Bienen an der Blüthe, hiengen:
O See! ſchwebt mein Geſang in jene Zeit
Da menſchenleere Wüſten dich umfiengen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen traurend fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſesflur,
Du ſtilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die groſſen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerſchläge.

Kein Luſtgeſang der Traubenleſerin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein ſchmetternd Horn aus reicher Wälder Grün
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im ſanften Vollmondſchein!
Kein Freudenmahl vor Tells verehrtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede ſchwieg; wenn auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felſenklüften hauſte,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Luſt entgegenbrauſte.

Digitized by Google

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf diese Wüstenei'n,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.

Da hieß aus dieses Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten.

Dieß stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen!

Wo er, um dessen heil'gen Aschenkrug
Ein edles Weib den schönsten Kranz gewunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süssen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Digitized by Google

Und wär ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taytis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O Ste! verbannt aus deinen Himmeln wähnen!

An Aetnas Flammenschlund! in Tiburs Hain!
In Napels Feenwelt! auf Hellas Gipfeln!
Am Seinestrand! am königlichen Rhein!
Am Quell Petrarkas! unter Windsors Wipfeln!

Und selbst in deinem Schooß, du, dessen Höh'n,
Die mir als Kind gegrünt, ich fromm verehre,
O Dorf, wo ich das erste Licht gesehn,
Geliebter Schauplatz meiner ersten Jahre!

An diesem Hain, vom Felsenquell durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfliessen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schliessen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Digitized by Google

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauſcht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leiſen Tritte der Natur belauſcht,
Erhübe ſich mein Grab im Eichenſchatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein
Vor dem erröthend ſich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entſchlummerten Gebein
Den eitler Gröſſe Schimmer nie geblendet.

Die Roſe nur würd' über meinen Staub
Des zarten Mooſes Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leiſem Flüſtern in die Fluth ſich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgeſträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht verſagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn:
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft wie am Blütenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in ſtiller Mondnacht Lieder höre.

Erläuterungen.

Agathon) Karl Viktor von Bonſtetten, Landvogt von Nion.

Wie ſeinen Gray) Herr v. B. war mit dieſem Dichter durch die engſten Bande der Freundſchaft verbunden. Seine Elegie auf einen Dorfkirchhof iſt durch Gotters Ueberſetzung auch in Deutſchland bekannt geworden.

Sich des Iliſſus) Ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten flieſſender Gießbach bey Athen, deſſen Ufer durch die

Digitized by Google

Gärten der Philosophen verschönert wurden. Chandler fand sein Bette trocken.

Da wälzte wie im Abendlichte dort) „Aus dem allergeheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluß Rhodan seine Fluthen in stürmische Seeen, längst dem traurigen Lande der Celten.„ Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz) Mit Gesang verbundene Rundetänze an schönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen, sind eine Nationalsitte im Pays de Vaud und in einigen Provinzen des südlichen Frankreichs.

An Veilchen reich wie Attikas Gefilde) Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienser, in einigen Gegenden von Attika auch durch Kultur vervielfältigt. Selbst im Winter wurden, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen feilgeboten. Pindar nennt diese Stadt die Veilchenbekränzte, und Maler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (Ἰόν) auf den Jonischen Ursprung der Athenienser.

Uhr) Auerochs.

Ein edles Weib den schönsten Kranz gewunden) S. Lettres sur les Ouvrages & le Caractére de J. J. Rousseau. (par Mad. de Staël) 1788.

Mit Ansons Heldenkraft) Das Andenken dieses grossen Seehelden, dessen Reise um die Welt (von 1740 bis 44.) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehört, die jemals unternommen wurden, bedarf noch keiner Erneuerung.

Mit Claude Lorrains Kunst) Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelee, starb zu Rom 1682. Vielleicht der größte Landschaftsmaler der je gelebt hat.

Tibur) Tivoli.

Hellas) Griechenland.

Auf jenem Vorland) Promentru, eine reizende Halbinsel, bey welcher der Grosse Genfersee anfängt, ungefähr eine halbe Stunde von Nion, dem Schlosse Prangins gegenüber.

Digitized by Google

Die Rose nur) Die Moosrose (la rose mousse).
Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, düften süssern Geruch;
Auch schmückt sie ihr mooſig Gewand.

Klopstock.

VII.

Kunigunde.

Schwache, stolze Weiberherzen,
Die ihr euch nicht scharf bewacht,
Seht die That ergrimmter Hände,
Sehet stolzer Nachsucht Ende;
Horcht und nehmt euch doch in Acht.

Ritter Wilhelm, edeln Blutes,
Der im siehenden Turnier
Schon den Eichenkranz errungen,
Oft des Feindes Arm bezwungen,
Seines Heldenstammes Zier,

Wilhelm, freyt um eine Dirne
Hoher Abkunft, schön von Leib.
„Fräulein, vor den Edeln allen
„Hast du meinem Blick gefallen;
„Komm und sey mein liebes Weib!„

Freundlich hörte sie den Ritter,
Prüft ihn, fand ihn treu und kühn.
„Werth ist mir das Wort der Liebe,„
Sprach sie, „und aus gleichem Triebe
„Jüngling! will ich mit dir ziehn„.

Hochbeglückt durch Liebe lebten
Beyde, bis vom Donaustrom
Ritter Albert hergekommen,
Gegen den ihr Herz entglommen
Das sich von dem Gatten wand.

Digitized by Google

Gegen dieſe Neigung ſtemmte
Zwar ſich oft ihr Pflichtgefühl;
Aber von dem erſten Schritte
Glitſchte ſie auf jedem Tritte,
Bis ſie ohne Rettung fiel.

Lange härmte ſich die Schwache
Nur bey ſtummen Klagen ab:
Ferne von des Lebens Freuden
Fand ſich nichts, das ihr im Leiden
Linderung und Ruhe gab.

Endlich konnte ſie nicht länger
Ihrer Flamme widerſtehn;
Wagt' es, Lieb' in Ton und Blicken,
Und, als Blick' und Ton nicht glücken,
Lieb' in Worten zu erflehn.

„Albert, theurer Mann! du raubteſt
Kunigunden Fried' und Ruh!
Kann dein Herz zu mir ſich lenken
Und mir Gegenliebe ſchenken,
Ach, mein Leben retteſt du„!

„„Wie, verirrtes Weib, du wollteſt
„Deinem Treuen untreu ſeyn?
„Halte deinen Blick in Schranken,
„Und verfluche den Gedanken
„Einem andern dich zu weyhn!

„„Schwurſt du ihm nicht Lieb' und Treue?
„Und du brächeſt Treu und Schwur?
„Leb' und ſtirb wie du geſchworen;
„Ewig biſt du ſonſt verlohren,
„Biſt ein Scheuſal der Natur!

„„Ich, den Wilhelm für erprobet,
„Ich, den er für bieder hält,
„Ich ſoll ihm dein Herz entwenden?
„Ich ſein Ehebett' ihm ſchänden?
„Nein, Weib! nicht um eine Welt!„„

Und sie gieng, im Angesichte
Schaam, im Herzen Wuth, davon.
„Zittre, schöner Stolzer! bebe!
„Schrecklich, ja so wahr ich lebe!
„Schrecklich rächʼ ich diesen Hohn!

„Zittre, Albert! Denn ich schwöre:
„Eh durch mich dein Auge bricht,
„Eh die Hand, von Grimm beseelet,
„Fürchterlich dich tod gequälet,
„Ruhet die Verschmähte nicht„.

Jetzt war alles sanft entschlafen,
Sie nur wachtʼ in stiller Wuth:
Und sie kroch in Alberts Kammer,
Fesselt' ihn zu schwerem Jammer,
Leckte wild nach seinem Blut;

Riß nun plötzlich aus dem Rachen
Ihm die fromme Zunge aus:
„Auf! wachʼ auf! mit Höllenqualen
„Sollst du deinen Hohn bezahlen;
„Auf, wachʼ auf zu Tod und Graus!„

Langsam brannte sie die Wange,
Mund und Augʼ und Ohr ihm fort;
Sah mit höllischem Vergnügen
Ihn in seinem Blute liegen,
Lächelte bey ihrem Mord.

„Ha! wie süß sind die Gebehrden
„Sterbender Verzweifelung!
„Süsser noch, als meinem Herzen
„Bitter deines Hohnes Schmerzen,
„Und der Liebe Weigerung„.

Als der Tag Entdeckung drohte,
Bohrte, kaum der Teufelslust
Satt, noch zögernd Kunigunde
Mit dem Dolch die Todeswunde
In des braven Alberts Brust.

Digitized by Google

Aber Der im Himmel wachte
Schwang den Rächerarm empor.
In der Nacht erschien der Schlange
Alberts Schatten sonder Wange,
Sonder Mund und Aug' und Ohr.

Unter wimmerndem Gestöhne
Schwebt' er wankend durch die Luft —
Schien dann auf geheimes Winken
Durchs Gewölb hinabzusinken —
Stieg nun wieder aus der Gruft.

Endlich stand er vor dem Bette,
Leichenbläß' in Blut getaucht.
Scheußlich war er anzuschauen;
Es durchbebte sie ein Grauen,
Daß ihr Odem fast verhaucht'!

In dem geisterhellten Saale
Scholl die Stimme: „Mörderinn!
„Deines Lebens schwarze Tage
„Seufzest du in gleicher Plage,
„Stets von ihm geschrecket, hin!

Todesangst im Busen, hatte
Sie der Sonne Lauf durchwacht:
Und sie sah des Ritters bleiche
Seufzende versengte Leiche
Wieder um die Mitternacht.

Lauter scholl die Stimm' und näher
Noch als gestern: „Mörderinn!
„Alberts Blut, das du vergossen,
„Ist nicht insgeheim geflossen;
„Rache, Rach' ist dein Gewinn!"

In verzweiflungsvollem Kampfe
Wälzte sie im Staube sich.
„Kannst und willst du Dich der Armen,
„Der Verlohrnen nicht erbarmen,
„Richter! so vertilge mich!"

Digitized by Google

In der dritten Nacht erblickte
Bey dem blassen Mondesstrahl
Die betäubte Kunigunde
Um die gleiche bange Stunde
Alberts Geist zum drittenmal.

Grabesnacht verhüllt' ihr Auge;
Und in Ohnmacht hingestreckt
Lag sie da, bis aus dem Schlummer
Sie zu neuem Todeskummer
Alberts Seufzer aufgeweckt.

Donnernd hörte sie die Stimme
Dreymal hallen: „Mörderinn!
„Jetzt ist Alberts Blut gerochen,
„Jetzt dein Urtheil ausgesprochen:
„Deine Arme Seel' ist hin!„

Ihrer Burg Gewölbe bebten
Bey dem Fluch; es hub' ein Heer
Tod verkündigender Eulen
An, ihr Sterbelied zu heulen;
Geister flammten um sie her.

Rasend tobte Kunigunde
Wider Gott und sein Gericht.
„Brennt mir doch des Rächers Hölle,
„Warum schlägt mich auf der Stelle
„Seiner Rache Donner nicht?„

Sieh! da brüllte Gottes Donner
Durch die Welt, so brüllt' er nie!
Felsen rauchten, fressend Feuer
Ströhmte durch des Himmels Schleyer,
Und ein Blitz zermalmte sie!

Digitized by Google

VIII.

Der Bauerjunge und sein Vater.

(Bey einer Statüe der Gerechtigkeit.)

Mein Vater, was ist das da droben?
Ein schönes Mädchen steht erhoben,
Hält Schwert und Waage in der Hand,
Und um die Augen geht ein Band?
„Je! Das ist die Gerechtigkeit, mein Kind!„
Gerechtigkeit? — versetzt der Knabe —
So ist Gerechtigkeit denn blind?
— „Ja Kleiner! gegen Geld und Gabe,
„Derjenigen, die in Processen sind.„
Doch, Vater, kann sie nicht auch unterm Bande schielen,
Wie wir's oft thun, wenn wir die blinde Kuhe spielen?

Inhalt.

I. Taktische Bemerkungen über den Burgundischen Krieg überhaupt, und besonders über die Schlacht bey Granson. Haller. S. 321–349.

II. Das neue Von der Bürger zu Bern. S. 349–362.

III. Politisches Fragment. S. 362–367.

IV. Beschreibung des Domleschgerthals. Fortsetzung. S. 368–388.

V. Olten. 1787. S. 388.

VI. Der Genfersee. Von Mathisson. S. 389–395.

VII. Kunigunde. S. 395–399.

VIII. Der Bauerjunge und sein Vater. S. 400.

Digitized by Google

I.

Reise von Bex nach Sitten über den Berg Anzeindaz.

(J. J. 1786.)

Mundi moles operosa laborat.

Man kann sich, auf den Berg Anzeindaz zu kommen, zweener Wege bedienen. Der erstre, weniger mühsam, dafür aber desto länger, steigt längst dem Avencon hinan, führt auf das Dorf Frenières, und durchschneidet das ländliche, häufig mit Wohnungen besäete Plansertal. Der Strom, der zu den Füssen des Wandrers hinfließt, hie und da von Schaume weiß, oder von dem dunklern Colorite des Mooses an seinen Felsenufern grün gefärbt; die mannigfaltigen Wirkungen, welche der Kampf des Gewässers mit den Felsen hervorbringt, dem man durch die Wassergesträuche, die sein Bette schmücken, zuschaut; die abwechselnde Reihe Meyerhöfe, von welchen sich manche in einsamen Winkeln gleichsam verlieren; die zierlichen Pflanzen, die man beym Eintritt in das Gebiet der Alpen-Flora antrift — Alles dieses trägt zu dem Vergnügen des Reisenden bey, der sich diesen Weg wählt. Hätt' er sich denn, so wie es bey mir zutraf, zu erinnern, wie in diesen Gegenden ihn die ersten starken Rührungen ergriffen, welche der Anblick solch erhabener See-

Digitized by Google

nen, von der Natur selbst auf dem Schauplatz der Gebirge aufgeführt, in einer jugendlichen Seele erweckt; dächte er, daß sich in diesen einsamen Thalen sein Herzensgefühl für die ihm bisdahin beynahe unerkannte Schönheit der Natur entwickelte; könnt' er sich sagen: Dem Reitze dieser Einsamkeiten, diesen majestätisch abwechselnden Gemälden, dem Anziehnden der hier noch unversehrt gebliebenen Hirtensitten, und der Verehrung, in welche ein noch unerfahrnes, lebendiges und vernünftiges Wesen durch das Ganze dessen, was die Alpen und ihre Bewohner im Physischen und Moralischen, für den der nur die Ebenen kennt, Reitzendes haben, versetzt wird — — Diesem allem dank' ich den Geschmack, und die unwiderstehliche Liebe zum Landleben, zu der Feldarbeit, und jene Fühlbarkeit, welche alles was die Natur Grosses und Schönes hat, eben durch den Eindruck ihrer Grösse und Schönheit mit der Seele verschwistert — — Gewiß könnte der nie ohne das zärtlichste Gefühl vom Planser-Thale sprechen, nie ohne entzückende Rührung dasselbe wieder bereisen, und wie gerne wünschen, daß man seiner Einbildungskraft erlaube dahin auszuschweifen, und sich in seinen Rückerinnerungen eine Weile zu verirren.

Der andere Weg auf den Anzeindaz — und dieser ist der, dem wir jetzt folgen — führt durch das Dorf Grion. Sehr interessant wird dieses Dorf durch das Hirtenleben, welches die Hälfte seiner Einwohner den Sommer hindurch auf dem Berge Taveyannaz führt, und wovon man eine Beschreibung in den Etrennes Helvetiennes u. s. f. vom Jahre 1784. lesen kann *). Auf einem ziemlich fruchtbaren Hügel zwischen der Grionne und dem Avençon angebaut, sind seine Gegenden um-

*) Und aus denselben im Museum I. Jahrg. VIII. St. 757. S. u. ff.

her reich an mahlerschen Lagen. Der Prediger des Orts, dessen Freundschaft mir immer höchst verehrenswerth bleibt, nahm mich mehr als Einmal unter sein wirthliches Dach auf. Auch dank' ich es seiner Sorgfalt, der reinen Luft die man in seiner Wohnung einathmet, und der Ansicht, beynahe hätt' ich gesagt, dem Einfluß der nahen Alpen, daß ich bey ihm eine Gesundheit wieder fand, die ein beständiger Aufenthalt in Städten zerrüttet hatte, und keine Hilfsmittel der Kunst mir wieder geben konnten. Ich glaube — nach dem was ich selbst erfuhr, und wofür ich überdas auch andrer Zeugnisse habe — es sind manche Krankheiten, (so wie die Wechselfieber, Vapeurs, Hypochondrie u. d. gl.) gegen welche der Aufenthalt auf den Bergen zur schönen Jahreszeit eines der einfachsten und sichersten Mittel darbietet. Denn alsdann ist eine solche Lebenskraft im Pflanzenreiche, eine solche Wirksamkeit in der mit aromatischen Ausdünstungen geschwängerten Luft, eine so wirksame Lebhaftigkeit in allen Sensationen welche man in derselben erfährt, und in allen den Erscheinungen die man da vor sich hat: Daß die Gesundheit, Fröhlichkeit, und jene süsse Ruhe der Seele welche die Wallungen eines leidenden Körpers besänftigt, durch alle Poren einzudringen, alle Adern mit einem heilsamen Balsam zu durchströmen, und Theilnahme an alle dem zu erwecken scheinen, was die Natur mit wirkungsvoller Kraft hier hervortreten läßt. Oefter, als irgend ein Alpen-Thal, gewährt dasjenige, über welchem Grion emporsteht, ein Schauspiel, von welchem sich der, welcher es noch nie genoß, keine wahre Vorstellung machen kann. Ein Windstoß löst die über der Fläche aufgethürmten Wolken in Dünste auf, und dehnt so in Einem Augenblick einen Schleyer über die ganze Landschaft aus, welche dann aus dem Gemählde der sichtbaren Welt ausgelöscht zu seyn scheint: Ein zweyter Wind-

ſtoß nimmt dieſe Nebel eben ſo ſchnell hin, wie man einen Vorhang vor einer täuſchenden Dekoration wegzieht; und die Gegend, die vorher für uns vernichtet war, geht, ſo zu ſagen, vor unſern Augen aus dem Nichts hervor, und enthüllt ſich in aller ihrer Pracht. Dieſen Vorfall, der etwas Wunderbares und Uebernatürliches hat, hab' ich oft in einer halben Stunde bis auf zehn Male ſich wiederholen geſehn. So wie ich den Kopf wandte, war alles wie verſchlungen von einem Ozean weißlichter wogender Dünſte — — Und ſah ich dann wieder hin, ſo war alles wie durch eine neue Schöpfung aufs neue vorhanden.

Von Grion, am Fuſſe des Anzeindaz, an, ſchlängelt ſich der Weg durch eine ziemlich lange Ebene hin, die in mehrere kleine Beſitzungen getheilt iſt, in deren jeder eins oder zwey ſolcher Gebäude ſtehn, in welchen das Futter verwahrt wird, und die man in der Landesſprache Mazot nennt. Hier war ehedem nur ein Tannenwald, der noch nicht lange her ausgereutet iſt, wie uns die Benennung Cerniement belehrt, welche man einem dieſer Plätze giebt. Dieß Wort leitet ſich von cerner, alles rund umher abhauen, ab; und Therniſſa bedeutet in der Patoisſprach eine Tanne, von der man einen Theil der Rinde abſcheelt, um ſie zu trocknen. Woraus man abnehmen kann, daß dieſe Gegenden, die gegenwärtig der Senſe des Viehers und dem Zahn der Heerde reichliches Futter gewähren, in der Vorzeit dichter finſtrer Wald waren. So wie man dieſe Fläche zurücklegt, kömmt man zwiſchen eine Menge von den nahen Höhen herabgefallener Felsſtücke: Die meiſten derſelben ſind mit fruchtbarer Erde bedeckt, und unterſcheiden ſich von dem übrigen Boden bloß durch den Hügel den ſie bilden; und mit Pflanzen bekleidet, von dichtem Geſträuche beſchattet, ſtellen ſie dem Auge und der Einbildungskraft einen ſelt-

Digitized by Google

samen Anblick dar: Die einen sind einer mit Grünem und Blumen besetzten Tafel ähnlich; die andern einem kleinen Theater, auf welchem drey oder vier Bäume nach den Stellungen und mannigfaltigen Biegungen die ihnen der Wind giebt, wenn man so sagen darf, eine Art von Pantomime spielen. Zuweilen steigt mitten aus einem gespaltenen Felsblock eine Gruppe junger Eichen empor, deren helleres Laub mit der schwärzlichen Farbe der Tannen einen zierlichen Contrast macht.

Je weiter man hinankömmt, desto mehr nehmen die schroffen Höhen zu; die Felsketten dehnen sich aus und verlängern sich, und die Pflanzenpracht der niedrigern Weiden erhöht sich durch die unfruchtbaren kahlen Gipfel jener noch mehr. Gerade als wir nach einem sehr gähen Steigen, mitten unter dem dumpfen Getöse vom gestrigen Regen angeschwollner Waldströme, unter dem Wiederhall des Echo, und unter dem Rauschen der wiegenden Wälder, die Ebenen von Anzeindaz erreichten, zogen Säume von Nebel einen Gürtel um die drey Spitzen der Diablerets. Sanft wehende Lüfte trennten diese Dünste, befrans'ten und falteten sie in tausend verschiedene Gestalten. Wir befürchteten, sie möchten dieselben auch bald über die ganze Oberfläche dieser Höhen verbreiten, und uns des erhabensten Schauspiels berauben. Sehr zu rechter Zeit aber kam ein Windstoß, zerriß sie in Locken, und führte sie über die gewaltigen Massen weg, welche den Umriß des Amphitheaters bezeichnen, in das wir nun traten. Ich wundre mich nicht, wenn die feurige Einbildungskraft Ossians und andrer Caledonischer Barden in ihren melancholischen Bergen häufige Luftphantome wahrnahm. Auch ohne Dichter oder abergläubisch zu seyn, kann man dasselbe in unsern Alpen zu sehen glauben, wenn die aus tiefen Thalen sich emporhebenden leichten Wolken an den höhern Felsen hinglei-

Digitized by Google

ten; sich um ihre drohenden mit Tannen bewachsenen Gipfel legen, einen Augenblick hinter denselben verschwinden, sich mit zögernder Erhabenheit davon ablösen, zehn mal immer in neuer Gestalt wieder darstellen, und durch die Lüfte wogend die majestätischen Falten ihres Duft-Gewandes auseinanderwickeln. — Da sieht der Freund des Wunderbaren leicht die Schatten um ihn her irrender Gestorbener; und seine Täuschung vollendet sich noch mehr, wenn, beym Schweigen der Nacht, der Mond die flüchtigen Gestalten versilbert, ihre wellenden Ränder erhellt, und gleichsam mit den Zephiren wetteifert ihnen Bewegung und Leben mitzutheilen.

Die Weiden des Anzeindaz werden zur Linken von den Felsen d'Argentine bekränzt, und von der schreckenden Kette der Diablerets, auf welche wir bald zu reden kommen; zur Rechten reichen sie an andre Berge, die sich gegen das Planser-Thal senken. Sie enthalten siebenzehn Viehhütten, hie und da an den Quellen des Avençon, so wie es kam, hingeworfen. Hieher kommen denn die Hirten von Bex und Ollon für ungefähr zwey Monathe mit ihren Heerden; von der ganzen übrigen Welt abgeschieden geht ihr Tag mit Melken der Kühe des Morgens und Abends, mit Käsemachen, mit Reinhalten der Milchgefässe, mit Fällen und Herbeyfahren des nöthigen Holzes hin. Ungeachtet aller dieser Beschäftigungen bleibt ihnen noch Zeit zum — Lesen, zum gesellschaftlichen Umgange, und bisweilen zu feinen und seltenen Beobachtungen über die grossen Erscheinungen übrig, deren Zeugen sie oft sind. So fliessen ihre Tage süß vorüber; und der erste Schnee heißt sie zu den niedrigen Waiden herabzusteigen, ohne daß sie einen Augenblick Langeweile gehabt hätten. Ich kenne zwar jedes Besondre ihrer Hirtengeschäfte sehr gut; allein so angenehm es manchem Leser seyn möchte, kann ich sie doch nicht beschreiben, weil

Digitized by Google

es mir an Kunstwörtern mangelt. Unsre cultivirtere Sprachen sind zu arm für alle das, was die Kunst Käse zu machen betrift, weil die Völker, welche dieselben reden, nur keinen Begriff von den Zubereitungen dessen haben, was den größten Reichthum unsrer Berge ausmacht. Ich will nur sagen: Je höher die Weiden sind, desto besser sind die Käse, die man daselbst verfertigt, wenn sie gut gemacht werden, wegen der fürtreflichen kraftvollen Kräuter, von welchen sich die Heerden dort nähren.

Jährlich in der Mitte der Hundstagen, den ersten oder zweyten Sonntag des Augusts, versammelt sich eine Menge jungen Volkes beyderley Geschlechts auf dem Anzeindaz, meist aus den Dörfern des Gouvernements Aigle. Dieses ist denn ein Tag der Freude und Fröhlichkeit. Da wird in Reigen gesungen, und auf dem elastischen Rasen getanzt. Da werden mit Lust einfache, doch überflüßige Gerichte, wie sie die Gegend giebt, gespeis't. Alle Gegenden umher widerhallen vom jauchzenden Tumulte der frohen Schaar. Jeder Hirte versammelt um sich her seine Verwandten und Freunde, derer manche schon Abends vorher angekommen sind, und die ganze schöne kraftvolle Jugend, im Mittelpunkte des erhabensten Locals beysammen; überläßt sich den Ergiessungen einer freyen, helvetischen Freude; theilt sich in verschiedene Gruppen, irrt hie und da paarweise im Grünen zu schwatzen, und denkt nicht an die Rückkehre zur oft sechs und sieben Stunden weit entlegenen Heimath, bis die letzten Strahlen der Sonne den Gipfel der nahen Eisberge vergolden. O! diese Bergfeste, wo ein freyes, einfaches, wohlhabendes Volk, mitten im Pracht der durch nichts entstellten Natur sich belustigt — Welche Lust sie zu sehen und mit zu feyern! Wie verschieden sind sie von jenen Stadt- und Hof Festinen, wo das Vergnügen nach dem Commando geht, wo die Freude ein Werk der Kunst ist, und wo die

Digitized by Google

Langeweile dennoch durch alle die Masquen dringt, mit der man sie bedecken will; wo man sich zu belustigen wähnt, weil man umhertreibt, und sich regelmäßig den Kopf toll macht. Je mehr ich den Zustand der Bewohner unsrer Alpen studiere, desto geneigter bin ich zu glauben: Es sey kein Volk der Erde, dem die Freude besser zustehe, als dieses. Da wo man an die Kopfsteuer denkt, die man Sonnabends bezahlte, und an den Frohndienst, zu welchem man auf den Montag aufgeboten ist, wie wäre da Sonntagsfreude möglich? Ach! man sieht wohl diesen Tag zum Vater der Barmherzigkeit, weint am Fusse seines Altars, und wirft einen Blick auf die bessere Welt, von der uns der Tod trennt; das Herz aber bleibt traurig und beklommen, denn es hat keinen Stoff zur Freude, die es erweitert' und lüftete.

Diejenige Quelle des Avençon, welche nahe bey den Sennhütten des Anzeindaz aus der Erde entspringt, hat das Besondre, daß sie, so wie aller Boden umher, mit versteinerten Muscheln angefüllt ist. Auf dem Jura würde man sich darüber nicht wundern; in den Alpen hingegen, auf einer solch hohen Stuffe, sind diese Denkmünzen der grossen Wasserfluth ziemlich ausserordentlich. Das Gemische von Strombiten, Bucciniten, Cochliten, u. s. w. sind Beweise der langen Aufenthalte der Gewässer auf unsern höchsten Bergen. Ich überlasse es den Naturforschern zu entscheiden, ob auch, wie man behaupten wollte, Anzeigen von Lava, und Spuren eines alten Vulkans in der Nähe seyen, und ob sich wirklich Steinkohlenschichten unter den Felsen der Diablerets befinden.

Um die natürlichen Bewohner dieser Wildniß ansichtig zu werden, muß man sich von den Oertern entfernen, welche von den Heerden besucht sind, so wie von den stuffichten Fußsteigen, die der einförmige Gang dieser

Leuthe ausgehölt hat, um sich gewissen Schneebetten zu nähern, welche man als die Vorwache der Eisberge ansehen kann, weil sie vielleicht kaum in einem von zehn Sommern ganz abschmelzen. Von diesen entdeckt ein geübtes Auge zuweilen Gemse, welche auf kleinen Grasplätzen zwischen unzulänglich scheinenden Felsen und Abgründen weiden. Näher noch sieht man hin und wieder Murmelthiere laufen, welche auf das Pfeiffen ihrer Schildwache sich sogleich mit verdoppelten Sprüngen ihrer Höle zuflüchten; oft auch erblickt man eine Art Hermeline weißlichter Farbe von einem Felsen zum andern schlüpfen, denen ihr schlanker Körper und die kurzen Beine von Ferne das Ansehn einer Schlange geben; eine Schwalbe, kleiner, und seltnern Gesanges als die auf der Ebene; der Ortelan, der nur des Sommers die Höhen besucht; der Lagopede, dessen Füsse, im Schnee zu scharren bestimmt, wie in einem Handschuh von Pelz verhüllt und versteckt sind; das sind beynahe die einigen Vögel, welche man auf dem Anzeindaz antrift, indeß der glänzende Apollo, dieser König der Alpen-Papillons, um den Wandrer her flattert.

Von einer der Höhen des Anzeindaz zeigt man einen kleinen Gletscher, der in dem Lande aus folgender Ursache berühmt ist. Ein junger Studierender gieng vor ungefehr fünfzehn Jahren mit einigen Freunden auf die Jagd. Er sieht ein Rudel Gemse. Diesem beyzukommen, trennt er sich von seiner Gesellschaft — In dem Augenblick wo er die Flinte losdrücken will, schmelzt unter ihm der Schnee auf welchem er steht, und er fällt zwischen zwey Eismauern hinab in eine gewaltige Tiefe. Hier beynahe ersäuft in der Wasserpfütze, die ihn aufnimmt, sieht er die äusserste Gefahr, ohne jedoch den Muth zu verlieren; mit unglaublicher Anstrengung gelingt es ihm, die sehr enge Spalte hinanzuklimmen, indem er sich mit

Digitized by Google

dem Rücken und mit den Knien gerade so wie die Kaminfeger anstemmt. Allein in dem Augenblicke, da er sich der Kluft entschwingen will, bricht die Eistafel auf die er sich lehnt, und er schmettert, an allen Gliedern gequetscht, in dieselbe Tiefe zurück. Hier verzweifelt er einen Augenblick, und hält seinen Tod für unausweichlich. Doch macht er einen zweyten Versuch; unter dem Beystand des schützenden Himmels, klimmt er von neuem, weit mühevoller als das erstemal, der Höhe zu, (denn die zerfleischten Hände und Kniee schmerzten ihn sehr,) und erreicht endlich die Mündung dieser Eishöle. Aus Furcht vor einem neuen Unfall wagt er sich nicht hinaus; allein sein wiederholtes Rufen vernahmen nun seine Jagdfreunde, die bisdahin nicht wußten wohin er gekommen war. Sie eilen herbey, zittern ihm beyzukommen, vor Furcht mit ihm in den Abgrund zu stürzen; und nur mit vieler Vorsicht bringen sie es dahin, ihn dem Schlund zu entreissen, über den ihn der Tod hangend hinhielt. Ich habe die Geschichte aus seinem eignen Munde; und er ist nicht der einige, der diese Rettung für eine Art von Wunder betrachtet.

In der Nähe des Anzeindaz, doch auf einer niedrigern Bergstuffe, ist ein Thal, Namens Boulaire; diese Benennung kömmt von dem Wort éboueler, welches in der Patoisſprache ausweiden heißt, und sich von boue, Eingeweide, herleitet. Alte Waffen, die man hier fand, bestätigen eine alte Sage, nach welcher der Ort der Schauplatz einer Schlacht zwischen den Wallisern und den Leuthen aus dem Gouvernement Aigle gewesen seyn soll: Doch weiß man weder die Zeit dieses Vorfalls anzugeben, noch meldet irgend eins unsrer Zeitbücher etwas davon. Ich muthmaasse: Dieser Kampf fiel gegen das Jahr 1384. vor, in jenem blutigen Kriege, den der Herzog Amadeus VII. von Savoyen gegen die Walliser.

Digitized by Google

führte, seinen Bruder Eduard im Besitze des Bisthums Sitten zu erhalten. Damals gehörte ihm das Gouvernement Aigle eigenthümlich. Einige alte Männer aus dem Lande sagten mir, es wäre eine Parthie Walliser gekommen, das Vieh von dem Anzeindaz und allen benachbarten Waiden wegzutreiben; ein Trupp Bauern aber aus den Dörfern im Thale loffen herbey, setzten jenen nach, und warteten ihrer in ihrem Hinterhalt. So wurden denn die Freybeuter in ihrem tumultuarischen Marsche beym Eintritt in einen engen Paß überrascht, getödtet oder zerstreut, und alles Vieh ihnen wieder weggenommen. Allein, setzten sie hinzu, da die Kühe, nach einem besondern Instinct, von keiner andern können Blut fliessen sehen, ohne daß sie sich mit einer Art Wuth über dieselbe hermachen, und nun einige Stücke der Heerde, im Kampfe derer, die sich um dieselben schlugen, verwundet worden, so entstand itzt unter diesen selbst ein bürgerlicher Krieg, der mehrern das Leben kostete. Daher der Name Boulaire, den ich oben erklärt habe. Ist dieser Abscheu gegen Blut bey den Kühen wirklich vorhanden, wie die Hirten versichern, so ist dieß ein besonderer Characterzug dieses friedlichen Thieres.

Noch eine Anecdote, höchstwürdig in den Archiven der natürlichen Liebe aufbewahrt zu werden. Vor ungefähr 40. Jahren setzten Vater und Sohn, Namens Thomas, aus dem Dorfe Plans, über Boulaire hin den Gemsen nach. Es war im Dezember. Plötzlich glitscht der zwanzigjährige Sohn aus, rollt von Fels auf Fels eine Höhe herab, die man mit 1324. Fuß Königsmaasses ausmaaß, und bleibt zwischen Leben und Tod unten im Thale liegen. Der Vater kömmt herbey, findet ihn badend im Blute, mit zersplittertem Haupte; nimmt ihn auf die Schultern, und trägt ihn durch Schnee und Abgründe hin, wo er nirgends keinen Bahn hatte, bis in sein beynahe

Digitized by Google

4. Stunden davon entlegenes Haus. Der Jüngling wurde trepaniert, erholte sich, und lebt noch gegenwärtig. Ich sah' ihn zu verschiedenen Malen, und der gräßliche Fall hat ihm weder Gesundheit noch Kräfte gemindert.

O! wär' ich Mahler — wär' ich Greuze! — ich heiligte dem stärksten der Naturgefühle ein Gemählde. Mitten in der traurigen Winter-Landschaft der Alpen, erschiene das interessante Paar Menschen, im Begriff in ihr Haus zu tretten; das blutende entstellte Gesicht des Sohnes verbände die Züge des Schmerzens mit den Zügen der Dankbarkeit, und das Antlitz des Vaters stellte, bey dem Männlichen eines ermüdeten Hercules, alles dar, was die Empfindungen des Herzens in solchen Umständen auf dem Gesicht einzudrücken vermögen. Diese Gruppe hätte wahrscheinlich weit mehr Adel in den Stellungen u. s. f. als man gewöhnlich der Gruppe des Anchises und Aeneas giebt, wo umgekehrt der Sohn den Vater davonträgt. Unter dem Gemählde läse man die Verse aus der Henriade:

Une seconde fois il lui donna la vie.

Zu äusserst am Anzeindaz begränzen sich die beyden Freystaaten Bern und Wallis. Nicht Menschenhände setzten diese Marchen, noch werden sie dieselben je verrücken; eine ungeheure Felsschnur macht hier die Scheidungslinie. Von der Höhe dieser natürlichen Gränzen steigt man auf einem Fußsteig, der an jedem andern Ort Abgrund hiesse, in ein tiefes Thal hinab, wo die Hütten der Walliser-Hirten stehn. Mit diesen vergliechen, sind die Berner-Sennhütten Palläste. Es sind Mauerstücke, aus übel zusammengepaßten Steinen aufgeführt; einige Bretter machen das durchsichtige Dach aus; das Ganze über und über von Rauch schwarz: Kleine Nischen, in die man nicht aufrecht hineingehen kann, so niedrig sind sie, dienen den abgehärteten Viehern zu Schlafkammern;

Digitized by Google

Stroh oder Laub sind ihre Betten, und die welche über das sich noch einer groben Decke bedienen, sind schon als Weichlinge taxirt. Brodt und Wein kennen sie nicht, während dem sie hier wohnen; sie nähren sich bloß von süsser oder geronnener Milch, nebst Molke, in die einige Stücke Zieger eingebrockt werden. Manche sind in Ziegenhäute gekleidet, welches ihnen ein ganz besonderes Ansehen giebt; in der Hand tragen sie einen langen Stock, an Einem Ende mit einem Ringe beschlagen, an welchem eiserne Schellen hangen. Wenn eine Kuhe sich einem gefährlichen Orte nähert, so laufen sie ihr zu, schütteln ihren Stock vor ihrem Kopfe, und hindern so daß sie nicht über die Felswände hinabstürze. Nirgend sah' ich in Absicht auf Physiognomie, Kleidung, und vollkommenste Unwissenheit über alles was nicht zu ihrem Küherberufe gehört, Menschen, so ganz von allen Städtern verschieden, und so nahe der Natur, als diese Walliser-Hirten. Nicht eben daß sie bloß auf Instinct eingeschränkt seyen, will ich sagen — sondern ihre Vernunft, nur noch in einer kleinen Zahl von Vorfällen und Umständen geübt, gleicht einem Kinde, das eben zu gehen anfängt, und dem noch viel Entwickelung mangelt, um Mensch zu seyn. Gleich ihrer ganzen Nation sind sie sehr gastfrey; bewillkommen die seltenen Neugierigen und Reisenden, die sie besuchen, herzlich, und reichen ihnen alles was sie haben, und was freylich in sehr wenigem besteht, emsig dar; bezeugen aber auch nicht ihr Leid, daß sie nicht mehr anzubieten haben, denn sie kennen nicht mehr; und es däucht sie wohl, das, was für einen Menschen hinreicht, möge auch dem andern genugsam seyn.

Wenn man aus der Tiefe dieses Thals, welches Cheville heißt, das Aug emporhebt, so sieht man sich von einer Kette von Felsen beherrscht, die Diablerets benennt. Dieser furchtbaren Massen, durch tiefe Ausschnitte von

einander getrennt, und von der andern Seite durch die Last unermeßlicher Gletscher gedrückt, sind dermal nur noch drey. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren es vier, und in ältern Zeiten ungezweifelt noch mehrere; denn rund um sie her verkündigt alles öfters wiederholte Zerstörungen. Schon bey Mannsgedenken zählt man derer zwey fürchterliche. Die erstre trug sich im Jahr 1714. zu. Mehrere Tage vor der Catastrophe ließ sich ein von der innern Gährung des Gebirgs veranlaßtes unterirrdisches Getöse hören. Hirten und Heerden hatten alle Zeit sich zu entfernen: Die meisten thaten's auch: Die hingegen, welche zurückblieben, wurden das Opfer ihrer Saumseligkeit. In dem Augenblicke, wo einer der vier Zähne, grösser als ein ordentlicher Berg, ins Thal stürzte, zitterten alle umliegenden Orte; es stieg ein dichter Rauch empor, der im Grunde anders nichts war, als der Staub, den das Reiben der losgewordenen Felsblocke verursachte, von welchen manche erst in einer Entfernung von mehr als zwey Stunden von ihrem ersten Lager halt machten. Sahe man, wie man sagt, Feuerfunken dabey, so ist dieß nicht die Erscheinung eines Vulkans gewesen, sondern nur das Anprellen der Pyriten. Der blosse Druck der aus ihrem Gleichgewicht gerückten Luft bog und warf sogar Bäume zu Boden, die in der Nähe, doch ausser dem Wege stuhnden welchen der Bergfall nahm. Die Einwohner einiger Dörfer im Thale, zogen von diesem Vorfalle den sonderbaren Gewinn, daß sie nun in einer gewissen Jahrszeit die Sonne einige Minuten früher aufgehn sehen, da itzt eine Wand der vierfachen Diablerets-Pyramide verschwunden ist. Man sprach über diese Begebenheit sowohl in der Schweitz als im Auslande sehr verschieden. Es ist merkwürdig genug die Urtheile davon zu hören, welche damals am meisten Beyfall fanden. In der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu

Digitized by Google

Paris v. J. 1715. S. 4. lieſet man darüber folgendes:
„Im Monath Junius 1714. fiel mit Einmal ein Theil
„des Gebirges der Diablerets in Wallis herab, zwi-
„ſchen 2. und 3. Uhr Nachmittags, bey vollkommen hel-
„lem Himmel. Derſelbe war von coniſcher Geſtalt; er
„warf 55. Bauerhütten übern Haufen, erſchlug 15. Men-
„ſchen und über 100. Ochſen und Kühe nebſt vielem klei-
„nern Viehe, und verdeckte mit ſeinen Trümmern eine
„gute Quadrat-Stunde. Der Staub verurſachte eine
„groſſe Finſterniß; die Steinhaufen in der Ebene ſind mehr
„als dreyßig Ruthen hoch. Dieſe Haufen dämmen Waſ-
„ſer ein, welche neun tiefe Seen bilden. Bey alle dem
„aber war keine Spur weder von Bergharz, noch Schwe-
„fel, noch ſiedendem Kalch, alſo nichts von unterirrdi-
„ſchem Feuer. Wahrſcheinlich fäulte ſich die Grundlage
„des groſſen Felſen von ſelbſt durch, und wurde zu
„Staub“.

Dieſem wollen wir einen Brief an die Seite ſetzen, der das Eräugniß ganz verſchieden von jener Erzählung darſtellt. Er iſt zur Zeit der Cataſtrophe ſelbſt von Herrn Conſtant, Pfarrer zu Bex, an Herrn Friſching, damaligen Landvogt zu Morges, geſchrieben. Ungeachtet es ſcheint, daß der Verfaſſer den Schauplatz dieſer Begebenheit nicht genau kannte, ſo verdient der Brief dennoch aufbehalten zu werden, da der Schreiber ein verſtändiger, glaubwürdiger Mann war.

Bex, den 28. September 1714.

„Die Erſcheinung, welche ſich unlängſt in unſrer Nach-
„barſchaft zutrug, iſt es werth, Ihnen mitgetheilt zu
„werden. Es verhält ſich damit ſo. Zween hohe Berge,
„der eine in Wallis, Namens Cheville, der andre im
„Canton Bern, Anzeinde genannt, ſtoſſen nahe an ein-
„ander. Zwiſchen ihnen liegt eine Quelle, die ſich theilt

Digitized by Google

„und zu zween Flüssen wird, wovon der eine der Aven„çon, der andre die Lyserne heißt. Noch muß ich be„merken, daß der Gipfel des Berges Cheville ein sehr „hoher Fels ist. Nach diesem kleinen nothwendigen Vor„berichte melde ich Ihnen denn: Daß man letzten Sonn„tag den 23. ein dumpfes tiefes Getöse auf dem Berg „Cheville hörte, welches am 24. um Mitternacht noch „heftiger war, und nun mit der Gewalt beständiger Ca„nonenschüsse 24. Stunden lang anhielt; worauf man „von der Höhe des Bergs einen dichten Rauch emporstei„gen sah, und mitten darinn eine sehr lebhafte lichte „Flamme erblickte. Endlich zersprang der Berg, und der „Staub davon kam bis nach Freniere, einem Zehnten „meiner Pfarre. Vierzehen Menschen, alle Gebäude, „und alles auf diesem Berge befindliche zahlreiche Vieh, „wurden unter dem Schutte begraben, und das Bette „der Lyzerne ganz ausgefüllt, so daß man nicht einen „Tropfen mehr von derselben sieht. Unsre Bergleuthe „sagten uns gestern: Das Getöse daure noch immer fort; „es muß wohl eine in Flammen gerathene Schwefelmine „seyn. Sollte sich die, welche über Bevieux liegt, ent„zünden, (dieß ist bekanntlich der reichhaltigste Ort unse„rer Salzquellen,) so wären wir auch hier in einer Ge„fahr, dafür uns Gott bewahre!„

Diese beyden Erzählungen der Akademie sowohl als des Predigers von Bex sind mangelhaft, widersprechen sich sogar in manchen Punkten; und die eine wie die andere beruhet mehr auf Hörensagen, als auf authentischen am Orte selbst aufgenommnen Zeugnissen. Auch sollten sie besagt haben, daß sich schon sint langem kleine Bergstücke abgelöst, welche den nahen Sturz zu verkündigen geschienen. Denn noch auf den heutigen Tag, wenn man in der Nähe ist, gehen wenige Stunden vorbey, da man

nicht

nicht ein Getöse hört, oder einen kleinen oder gröſſern Stein herabrollen ſieht.

Unter der Zahl der verſchwundenen Walliſern war auch ein Mann aus dem Dorfe Aven; man ſtiftete ihm eine Seelmeſſe, erklärte ſchon ſeine Kinder für Waiſen, und ſein Weib für eine Wittwe. Drey Monathe nachher, Abends vor Weihnacht, erſcheint er blaß, hager, abgezerrt, mit einigen wüſten Lumpen bedeckt, ganz in der Geſtalt und Aufzug eines Geſpenſtes. Man verſchließt die Thüre ſeines eigenen Hauſes vor ihm. Das ganze Dorf geräth in Schrecken; man läuft zum Pfarrer, der ihn exorciſieren ſoll. Endlich vermag dieſer die Leuthe zu überreden, daß er lebe; und nun vernimmt man von ihm: Er ſey in dem Augenblicke der ſchrecklichen Cataſtrophe in ſeiner Hütte im Gebete begriffen geweſen, als eins der losgewordenen Felsſtücke ſich gegen das, an deſſen Fuſſe ſeine Wohnung ſtand, gelehnet, und mit demſelben einen Winkel gemacht. Bald darauf habe es ſchrecklich über ihm geraſſelt, und Erde und Steine ſich auf ſeinem Obdach und rund um die ſchützenden Felſen emporgehäuft. „Da„, ſagte er, „fürchtete ich mir „nicht weiter, und verlor den Muth nicht, und arbeitete „unabläßig, mir einen Ausgang zu verſchaffen. Einige „Käſe, die noch in meiner Hütte waren, nährten mich; „ein Waſſerfaden, der aus der Höhe herabfloß, löſchte „mir den Durſt; und erſt nach vielen Tagen, die ich in „der langen Nacht dieſes unterirrdiſchen Kerkers nicht „zählen konnte, fand ich durch Kriechen in den Trümmern umher eine Oefnung. Ich ſah das Licht wieder, „das ich noch nicht ertragen konnte; und Gott, der mir „es nie an Hofnung fehlen ließ, dem ich auch immer „vertraut, ſendet mich unter die Meinen zurücke, ein „Zeuge und Beweis ſeiner Macht und Güte zu ſeyn„. Es müßte ein eiſenhartes Herz ſeyn, das beym Scheußli-

chen einer solchen Lage ungerührt bliebe. Die Religion muß eine sehr wesentliche Kraft haben, wenn selbst in einem so sonderbaren Gefängnisse noch Hofnung, Muth und Trost überbleiben kann. Man stelle sich den Zustand dieses Mannes vor; verloren in den Eingeweiden der Erde, abgeschieden von aller Welt vermittelst eines undurchdringlich geglaubten Walles, ohne alles Mittel die unbeweglichen Stunden seines finstern Verhaftes zu messen, durch nichts vom Wechsel des Tages und der Nacht belehrt, und immer ungewiß ob er je die Sonne wieder sehen würde, von welcher nie kein Strahl zu ihm hindringen konnte — Das Herz bricht, wenn das Nachdenken sich mit einer solchen Schilderung beschäftigt; ein unwillkührlicher Schauer dringt so gar bis zu dem Sitze der Gedanken, und man glaubt eine wehklagende Stimme aus dem Schoos der Erde herauf singen zu hören: DE PROFUNDIS CLAMAVI AD TE DOMINE!

Wir schreiten zu dem zweyten Sturze fort, der im Jahr 1749. erfolgte. Derselbe häufte neue Ruinen über den erstern, breitete seine Verheerungen über Weiden aus, die bis jetzt fruchtbar gewesen waren, nun aber zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sind, und zerstörte in die vierzig Alpengebäude. Dasselbe unterirrdische Gebrülle ließ sich hören; die Walliser erkannten diese Vorbedeutung, und zogen sich mit ihren Heerden weislich zurücke, nachdem sie vorher zur Vorsicht den Berg beschworen liessen. Fünf Bernersche Bauern aber, welche zwey Stunden weiter unten sich in einer Sagemühle befanden, zahlten ihr eigensinniges Bleiben an diesem Orte mit dem Leben. Ungeachtet die Walliser in sie drangen daß sie sich flüchten sollten, und ungeachtet ihnen die Drohungen des obern Berges bekannt waren, verachteten sie die Warnungen alle, und glaubten, sie hätten in dieser Entfernung nichts zu befürchten. Allein der Stein- und Erd-

strom, untermischt mit grossen Felsstücken, der von den Diablerets herunterstürzte, bedeckte sie auf immer. Man geht jezt an der Stätte, wo jenes Gebäude stand, vielleicht tausend Fuß hoch über seiner ersten Stelle weg. Jemand von meiner Bekanntschaft sagte mir, er sey am Abend vor dem Tod dieser Leuthe schon von Hause gegangen, um sich zu denselbeu zu begeben und ihnen bey ihren Arbeiten Hand zu bieten, als ein unvorgesehener Zufall ihn hinderte, den Weg dahin zu machen, und folglich das sechste Opfer dieser schreckhaften Natur-Crisis zu werden. Ich durchwanderte die Ebene von beynahe zwo Stunden, welche die Ruinen decken, und untersuchte sie genau in der Nähe. Hier, sagte mein Führer, wo Sie itzt aufgethürmte Felsstücke sehen, stand ein Fichtenwald: Dort ein kleines Thal, nun ein Hügel von zerbrockten Steinen: Da vor Ihnen lagen eine Menge Sennhütten auf einer weiten Waide umher zerstreut; an ihre Stelle ist ein See getretten. Die Liserne, welche den Schauplatz dieser Zerstörung durchschnitt, in ihrem Laufe gehemmt und wie von einem Damm zurückgehalten, verschwand acht Tage lang für niedrigere Thäler, welche sie sonst benezt. Während dieser Zeit schuff sie zween Seen, deren der eine von dem andern eine halbe Stunde entfernt ist. Der kleinere, den man den See von Derborenze heißt, hat ungefehr die Grösse des Bretter-Sees zwischen Moudon und Vevey, oder des Mauen-Sees im Canton Luzern. Er datiert sich also vom Jahre 1749. und ist ohne Widerspruch der jüngste See in der Schweitz; keine Carte bezeichnete noch seine Entstehung, kein Geographe kennt ihn vielleicht; denn keine Oerter werden weniger besucht, als die ich gegenwärtig beschreibe. Einige Hirten von den nahen Bergen, einige Gemsjäger, einige Contrebandiers zur Zeit der verbotenen Ausfuhr der Früchte aus einem Staat in den

andern, das sind die einigen Menschen, welche an diesen unglücklichen Orte hinkommen. Keiner der Reisenden die unser Vaterland eben so flüchtig beschreiben als durchlaufen, keiner der Mahler die unaufhörlich Schweitzerprospecte verfertigen, keiner der Naturforscher, Einen nur nehm' ich aus, welche ganze Systeme über die Bildung unsrer Berge ausbrecken, und nach der Mode des Jahrzehends allenthalben Vulkane suchen und finden, war je noch an den Gestaden des Derborentzer-Sees. Die Länge des Weges, den man zu Fuß nur machen kann, hält den bequemen Reiser zurück; die Möglichkeit neuer Bergfälle schreckt den Furchtsamen ab; und die Unbekanntschaft mit den sonst nirgends zu findenden Schönheiten, welche diese Gegend umfaßt, macht, daß auch der nicht hinkömmt, der sonst noch gienge.

Ich befragte so wohl Bernersche als Wallisische Bauern über die Ursachen dieser Stürzungen; und es ist interessant genug ihre Antworten gegen einander zu halten, und zu beurtheilen welche von der einen oder andern mehr Einsicht oder Vorurtheil verrathen, je nach der Kultur, die ein jeder erhielt. Die erstern sagten mir: „Diese „Ovaille (so nennen sie es in der Patoissprache) kömmt „daher, weil die Diablerets aus verschiedenen abwechselnden Fels- und Erdschichten bestehen, und überdas „noch einen Theil der Last von einem an sie hin reichenden Gletscher tragen. Das Wasser, welches sich zwischen die verschiedenen Felslager hineinseigert, führt die „dazwischen liegende Erde weg; so verlieren die Massen „ihre Haltung und müssen nothwendig überstürzen. Und „da die Gletscher immer zunehmen, so trägt auch ihr „Druck zu der Verrückung bey. Zudem bestehen die Felsen aus einem weichern Sande, das sich leicht auflöst, „und wird theils vom Winterfroste, theils von den daran „schlagenden Sommer-Regen zermalmt und in der Tiefe

„zernagt„. Frägt man hinwieder den Walliser-Bauer um seine Erklärungen darüber, so antwortet er — nach der Unwissenheit, die es immer bequemer findet ihre Zuflucht zu übernatürlichen als zu natürlichen Ursachen zu nehmen, und weil der Mensch je näher der Natur desto größrer Freund des Wunderbaren ist — die Diablerets seyn, wie schon ihr Name anzeigt, eine Vorstatt der Hölle, wo sich eine Colonie Teufel, oder wenigstens Verdammter aufhalte; alles, wie iedermann weißt, sehr boshafte Leuthe. Sie hätten sich von einem Jesuiten von Sitten sagen lassen, diese Feinde des menschlichen Geschlechts wären hier schon sehr lange im Gefängniß, und theilten sich in zwo Partheyen, deren die eine den Berg auf das Walliser-Land, die andere auf den Canton Bern überwerfen wollte. Endlich wären die erstern Meister geworden und hätten einen Theil ihres Kerkers ins Wallis niedergestürzt. Der Jesuit, wie sie beyfügen, that noch mehr; er nannte ihnen verschiedene dieser Dämonen mit Namen, sagte den Tag des grossen Bergfalls vorher, und verhieß ihnen, es sollte kein Walliser dabey umkommen. Ich führe dieß bloß an, um zwey verschiedene Classen benachbarter Bauern zu characterisieren, und es anschaulich zu machen, wie wichtig es sey das Volk aufzuklären, wär' es auch nur um dasselbe von dem beschwerlichen Joche des blinden Aberglaubens zu entledigen.

Es ist zu befürchten, daß die drey übrigen Spitzen, von ähnlicher Bildung mit den gesunkenen, früher oder später in denselben Paroxismus gerathen, und gleiches Unheil anstellen. Ich weiß wohl, daß man jedesmal, wenn man auf der Walliser-Seite Gefahr fürchtet, einen Mönch kommen läßt, Beschwörungen anzustellen; allein diesem Vorbauungsmittel würd' ich doch nicht alles zutrauen. Und ich weiß keine andre Auskunft, um in dieser Nachbarschaft ruhig schlafen zu können, als fester Glau-

ben an die Vorherbestimmung (Prädestination), und finde auch in der Ueberzeugung von dieser Lehre eine von den Quellen der Getrostheit dieses Bergvolks, das weit mehrern Gefahren ausgesetzt ist, als der Flächenbewohner.

Nachdem man sich von den Hütten des Berges Cheville entfernt, betritt man gleichsam die Werkstätte eines Genius der Zerstörung. Beynahe zwey Stunden lang wandert man in Schooße fürchterlicher Trümmer dahin. — Nicht Ruinen einer Festung sind es, noch die einer, auch noch so mächtigen Stadt; es sind die Trümmer zweyer Gebirge! O wie klein ist der Mensch mitten unter dieser Scene! Von allen Seiten erheben sich kleinere und grössere Felsbrocken, in tausenderley verschiedener Gestalt; die einen so hoch als Pyramiden, wie Amphitheater geräumig die andern; isoliert oder in Haufen gethürmt; hier in Säulen emporstehend, dort an einander gelehnt wie Kartenschlösser; aber alle von Ferne ein majestätisch furchtbarer Anblick. Es ist unmöglich, die Mannigfaltigkeit der Gruppen, Lagen und Scenen zu beschreiben, welche man ieden Augenblick auf dem krummen Fußsteige genießt, der, wenn ich so sagen darf, zwischen den verschiedenen Theilen des Skelets einer hier begrabenen Alpe fortläuft. In den ersten Jahren gleich nach diesem Vorfall muß dieß Schauspiel ohne anders noch gräßlicher gewesen seyn, ehe die Natur ihre Rechte über die zerworfenen Theile ihrer Schöpfung wieder nahm. Nun sind die gefallenen Bäume verfault; die triebvolle Erde hat einen Theil des nackten Bodens wieder bekleidet, und Flora eine neue Provinz für ihr glänzendes Reich gewonnen; sie säete rundum die zahlreichen Familien von Enzian, Ranunkeln und Heideflachs; die hohe Feldlilie schmückt ihre Seiten; aus ihren Spalten erheben sich Steinbrechen, Anemonen und Immortellen von mancherley Farben. Die geruchreiche Moutertine, die schwärz-

lichte Orchis, die Bergprimulaveris wachsen da mit Lust; eine grosse Menge Steine sind mit einer bunten Tapete bekleidet, wo sich die Driade mit acht Blatten, die Silene ohne Stengel, das braune Frauenhaar, und die Fougeres mit dem schmalen Blatte auszeichnen. Das Rhododendron mit der flammenfarbichten Blüthe, die Citise deren Blüthenbüschel in Trauben niederhängen, eine Menge Zwerg-Weiden haben hier Wurzeln geschlagen: Durchaus, wo Wasser läuft, erhebt die Eriophore den Flaum ihres wollichten Haupts; die Parnaßia, die Soldanelle, die Kressen, die Pinguicüles, die Pediculaires sprossen neben dem Schnee hervor, der nicht schmelzen mochte; und wilde Rosen, junge Tannen und Lerchen krönen die Stirne und beleben die Vorsprünge der nun wieder unter die Herrschaft der Vegetation gebrachten Felsen. So stellt die Natur den Denkmalen der Zerstörung gegenüber die lebenvollsten Bilder, verhüllt mit Schwämmen und Moos die zerstreuten Gebeine eines grossen Vergleichnams, und verbirgt unter weniger traurigen Gestalten die Beweise des Alterthums der Welt und der Verheerungen der Zeit. Jedoch rührte mich keine Landschaft so, wie der See von Derborenze. Er ist, um eine englische Redensart zu entlehnen, eine im Schooße des Grausens schlafende Schönheit. Dieser See mag in seiner unregelmäßigen Gestalt der Länge nach tausend Schritte gegen eine sehr ungleichförmige Breite messen. Von der einen Seite umgibt ihn ein Gürtel über einander geworfner Felsen, von der andern bietet er geebnetere Gestade dar. Zur Rechten schwärzt ihn der widerprellende Schatten der Tannen; und die Liserne, die von einem höhern Gletscher herabfällt, stürzt sich brausend, nachdem sie noch einen Wasserfall bildete, hinein. Noch wohnt kein Fisch darinn; einige Bergvögel nur streichen pfeifend über ihn hin. Nie befurchte noch

ein Schiff das schäumende Gewässer; nur ein von Waldwassern herbeygeführter Baum fluthet, dem Winde gehorsam, drauf umher.

Als ich schweigend an diesen trauervollen Ufern hinwandelte; als meine Seele — gebeugt vom Anblick dieser wechselsweise drohenden und verwüsteten Natur, vom Andenken an jene noch neuerlichen Erschütterungen, von der Furcht naher ähnlicher Catastrophen, die gewiß die trauernde Landschaft wieder in neue Formen drücken würden — sich in einer unaussprechlichen Schmerzensempfindung zusammenrafte; als ich mir sagte: Wenn die Berge, diese ewiggeglaubten Massen, ihre Krankheiten haben — ihren Tod, ihre Auflösung, wie sollten wir zerbrechliche ephemerische Maschinen auf einer Welt fortdauern mögen, die selbst altert, und vielleicht ihrem Todeskampfe nicht fern ist? — Als meine Einbildungskraft diesen ganzen Detail an die vor meinen Augen stehenden Bilder knüpfte, um sich eine idealische Skizze von allen den fatalen Auftritten zu schaffen, welche diese Gegenden sint der Weltschöpfung bestanden haben, und mich in einen Irregang von Gedanken hinriß, die mehr empfunden als durch die Sprache mitgetheilt seyn wollen, kam mir plötzlich eine Ansicht zu Hülfe, mein zu volles Herz zu erleichtern: Ich stieß auf eine Heerde Schaafe und Ziegen, die, vor der Mittagshitze sich flüchtend, gekommen waren, an dem Wasserfall zwischen dem See und dem Fusse des nahen Berges Erfrischung zu suchen. Und dieß ländliche lebenvolle Gemählde sammelte meine zerstreuten Sensationen wieder, entledigte mich der lästigen Beklommenheit die mich einengte, und machte mir Luft, indem sie mich an der Stelle einer dürren rastlosen Trauer in eine süsse ruhige Wemuth versetzte.

Nachdem die Lizerne dem See sein Daseyn giebt, zieht sie sich unter Felsen hin, aus welchen sie wie neu

aufquellend wieder hervorgeht; verbindet sich dann mit dem Ausfluß des zweyten Sees, der eigentlich nur einen Sumpf, in einem unfruchtbaren sandigten Becken eingefaßt, ausmacht. Man geht oft auf Brücken von leichtem Flechtwerk verfertigt, darüber, deren Elasticität man mit jedem Fußtritte spührt. Die Unsicherheit ihres Laufs und ihr ungleiches Gewässer läßt nur solch wolfeile Brücken zu. Von der letzten derselben, die noch von gigantischen Massen des Bergfalls eingeschlossen ist, sieht man den Strom sich am Fuß der durch die Lauinen kahl geschürften Berge hinabstürzen; ihre gedrängten Flanken gleichsam nöthigen, ihm einen krummgewundenen Ausgang zu gestatten, und sich endlich unter einer Brücke in einen Schlund werfen, die, wie ich glaube, ihres gleichen nicht hat, als da wo man vom Gotthard herab ins Livinerthal steigt. Hier ist ein Gewölbe von ewigem Schnee und Eise. Jährlich fällt eine Lauine an diese Stätte; die zurückgehaltene Lizerne gräbt sich einen Weg unter derselben hin. Der Anblick dieses Orts ist in der That grauenvoll. Die kühnsten Jäger gehen nicht ohne Furcht über diese gefährliche Arcade, unter welcher man den Waldstrom brüllen hört. Und dieß heißt doch viel gesagt; denn übrigens kenn' ich kein unerschrockneres Wesen als den Alpjäger. Schnee- und Felsrüfenen gering achten; sich von einem Abhang zum andern schwingen; sich auf einer zwey Daumen breiten Stelle über unergründlichen Tiefen hangend erhalten; kriechend die Rasenplätze zwischen zwo kahlen Felswänden erreichen, wo die Gemsen auf Atzung gehn; sich der Gefahr aussetzen in Eisspalten hinabzufallen, aus deren Tiefe keine Widerkehr statt hat, oder von dem bis in sein äusserstes Asyl gejagten Thiere umgeworfen zu werden; zuweilen genöthigt seyn sich Hände und Füsse aufzuritzen um den schlüpfrigen Felsen mit seinem Blute zu befeuchten; oft mehrere Nächte

zubringen ohne irgend ein ander Bette als die Erde oder den Schnee, und ohne eine andere Decke als den Himmel — Dieß ist die Weise mit welcher der Alpenbewohner die gefährliche Jagd treibt, welche jährlich mehrern das Leben kostet.

Je weiter man auf dieser verwüstungsvollen Fläche fortgeht, desto grössere Felsblocke trift man an. Ihre ausserordentliche Grösse gab ihnen auch eine proportionierliche Schnelligkeit des Falls; in einer Minute müssen sie eine Stunde Weges geflogen seyn. Die kleinsten derselben sind von der Grösse einer Cathedral-Kirche. Beynahe am äussersten Ende des Bergschuttes setzten wir uns an dem Ufer einer reichen Quelle, und nahmen ein bescheidenes Mahl zu uns, das uns durch die Eßlust zum Festin wurde. Unmöglich könnte man in einem romantischern mit erhabnerer Dekoration geschmückten Saale speisen; unsre Tafel schien uns von der Natur auf dem Schlachtfelde der Elemente bereitet zu seyn, unter den Denkmalen des Sieges, welchen die Zerstörung über die Ordnung der Vorzeit davontrug. Es finden sich in diesen Gegenden eine Menge von Wirkungen mit keinem Ausdrucke zu erreichen; unter andern erinnere ich mich eines Hügels, auf welchem dünne gesäet eine gewisse Anzahl Tannen stehen, nur von einer Seite mit Aesten bekleidet, und ganz gegen den Abhang niedergebogen der sie trägt. Man lehrte mich, es sey dieses eine Folge der heftigen Nordwinde, die an der Seite das Wachsthum der Aeste hindern, welche sie anwehn; von Ferne sind diese Bäume einer Nymphe mit fliegenden Haaren ähnlich, die gegen den Wind läuft.

Von da kamen wir auf den so geheissenen neuen Weg. Allein welch ein Weg! Ein schmaler Saum nur ist es, auf welchem kaum ein Maulthier Raum hat, und der sich schlangenförmig über eine Stunde lang an der Seite eines unermeßlichen Felsen hinzieht. Hier erstzen über

einander gelegte Bäume den Mangel des Erdrichs; dort muß man unumgänglich unter einem Waſſerfall hingehen, und ſich von dieſem übergieſſen laſſen. Zu den Füſſen hört man das Gebrüll der Liſerne, ohne ſie zu ſehen; rund um hängt gleichſam der Tod über dem engen Raum, der uns trägt. Dieſer Weg führt nach dem Dorfe Aven, und von da nach Sitten; er dient den Einwohnern der nahen Dörfer ſich auf die entferntern Weidplätze zu begeben, zu deren einigen man nur auf Leitern kommen kann, und wo man die Schaafe und Ziegen, welche einige Wochen hier zubringen, hintragen muß. Ein Bauer, der in dieſen verlornen Winkeln Grundſtücke beſaß, war der erſte der den kühnen Fußſteig bahnte; er ließ ihn auf ſeine Koſten brauchbar machen, gieng aber darüber zu Grunde, und andre, die in denſelben Gegenden Beſitzungen hatten, nahmen es gemeinſchaftlich auf ſich, ſeine Familie auf ihre Unkoſten aus dem Elend zu ziehen. Man kann nicht anders als zittern vor Grauen, an dem Orte beſonders welcher der Hundsſprung heißt, am Rand einer Mauer, von wo man den Abgrund, an welchem man hinwandert, in ſeiner ganzen Tiefe entdeckt.

Am Ende dieſes Weges, der in ſeiner Art ein Meiſterſtück iſt, ſteht eine kleine Capelle St. Bernhards. Eine der belebteſten Ausſichten dehnt ſich hier mit Einmal vor dem des immerwährenden Anblicks von Tannen, Abgründen und Wüſten müden Auge aus. Der Blick ſenkt ſich in das ſchöne Thal, welches die Rhone benetzt, und oft auch entgäſtet. Vom Ufer ſeines gelben reiſſenden Gewäſſers bis an den Gipfel der erſten Berge entdeckt man 25. Dörfer, und die Stadt Sitten mit ihren drey Schlöſſern. Durchaus bietet der Feldbau ſeine emſigen Arbeiten dar; der Weinſtock entwindet ſich Felſen; Säume goldenen Getraides breiten ſich zwiſchen Tannwäldern aus; grüne Weiden krönen den Gipfel der Hügel, welche

auf ihrer Oberfläche alle Arten von Anbauung enthalten. So anziehend aber diese Landschaft ist, deren Einfassung und Gränzen von allen Seiten verschiedene Alpen-Ketten ausmachen, so flößt sie dennoch eher Traurigkeit als Vergnügen ein. Alle diese Wohnungen und bearbeiteten Felder sind so vielen Eroberungen ähnlich, die man in einem langen und mühsamen Kriege gegen die Natur und die zürnenden Elemente gemacht hat. Sehr grosse Plätze mit Steinen besäet oder von Sande bedeckt, sind in ihrer Dürre so viele Zeugnisse der Verheerungen der Rhone, der Morge, der Lizerne. Die beyden letztern Ströme haben, so wie sie einmal aus den sie dämmenden Gebirgen hervorgetretten sind, kein bestimmtes Bette mehr, und schaffen sich beynahe jedes Jahr ein anderes. In einem Königreiche, selbst in einem Freystaate, hätte man sie durch Dämme gezwungen in einem bestimmten Canal zu bleiben; in einer Demokratie aber, wie Wallis ist, muß der Mensch alles von sich, nichts vom Staate erwarten; er scheint seine gänzliche Freyheit mit alle den Vortheilen zu bezahlen, die ihm eine thätigere Regierung verschaft hätte. Er hat von Niemandem, weder Entschädigung für die Catastrophen die ihn treffen, noch Vorbauung gegen die welche ihn bedrohen, zu hoffen; und die Regierung unter welcher er lebt, und welche sich auf die Aufrechthaltung der allgemeinen Unabhängigkeit einschränkt, thut nichts für den Nutzen des Einzelnen. Wirklich bezahlt der freye Walliser dem Staate nichts, und kann also auch keine Hofnung nähren, mehr von demselben zu ziehen, als er ihm giebt. Alle Länder, welche einen öffentlichen Schatz haben, woraus der Unglückliche einige Unterstützung schöpfen kann, haben diesen bloß den Beyträgen, die der Bürger auf die oder diese Weise dazu macht, zu danken. — So aber verhält es sich weder in Wallis, noch in Bünden, noch in den kleinern Schweitzer-Cantonen, wo

der Staat kaum die unausweichlichsten öffentlichen Ausgaben bestreiten kann.

Ein gemeines Sprüchwort, welches die allgemeine Meynung unterstützt, besagt: Die Lizerne und der Aven, çon entspringen aus demselben Hause. Jedoch schienen mir die Quellen derselben sehr weit von einander entfernt, so ähnlich die Ströme sich in ihrem Charakter sind: Beyde drängen ihr Gewässer durch scheußliche Thäler hindurch; beyde schwellen sich beym Schneeschmelzen oder nach langem Regen fürchterlich an; beyde nähren keine Fische, ausser an ihrer Mündung gegen die Rhone; selbst die Forelle, welche sonst die meisten Alpbäche bevölkert, kann ihren Strom nicht hinansteigen.

Das erste Walliſiſche Dorf, welches man auf dem Wege, den wir nun gemacht haben, antrift, ist Aven; und was ich von den Einwohnern desselben zu sagen habe, kömmt, bis auf weniges, mit den übrigen zwischen der Lizerne und der Stadt Sitten liegenden Dörfern überein. Im Ganzen steht sich der Bauer da sehr gut; denn er hat Aecker, Felder, Weinberge und Weiden, und sein für sich schon ziemlich fruchtbares Erdrich erfodert eben nicht die vollkommenste Bearbeitung; sein Wein ist brauchbar, wenn er nur besser gepflegt würde; sein Rockenbrodt von gutem Geschmacke; grosser Ueberfluß an Früchten, Butter und Käse: Dieß findet man bey den meisten. Kein Gegenstand des Luxus neuerer Zeit hat sich noch eingedrungen; selbst der Caffee nicht, der sich sonst aller Orten einschleicht. Hingegen mangelt es ihnen an der Erdapfelpflanzung; und es scheint mir unverzeihlich, daß sie die Einführung derselben vernachläßigen, und das nützlichste aller Geschenke die uns Amerika gemacht hat, verachten. Pferde sind hier beynahe unbekannt: Die mühsamen Wege machen, daß man sich bloß der Maulthiere

bedient; auch der ärmste Bauer hat wenigstens Eins, der Reichste sechs und sieben derselben. Diese Maulthiere tragen die Garben in die Scheunen, die Trauben unter die Kelter, den Dünger auf das Feld; sie holen die Käse aus den Bergen herab, das Brennholz aus den Wäldern; man sattelt und besteigt sie, und wo der Bauer immer hin will, ist er auf seinem Thiere. — Nichts kömmt der Gastfreygebigkeit dieser Dorfleuthe bey; so bald sie einen Fremden vorbeygehen sehen, rufen sie ihn mit dem Namen Sage *): (Dieß ist ihre Ehrenbenennung, Monsieur kennen sie kaum.) Sie führen ihn in ihren Keller, der das schönste Zimmer ihres Hauses ist. Man setzt sich auf grossen Brettern; eine umgekehrte Tonne macht den Tisch aus; hier stellt der Bauer Gläser hin, und, wenn er reich ist, silberne Becher; er tischt Brodt, alte Käse, Eyer auf, und je länger man bey ihm bleibt, sollte man die halbe Nacht durch essen, trinken, schwatzen wollen, desto zufriedner ist er mit dem Besuche! Um Bezahlung ist es hier nicht zu thun, das wäre Beleidigung für ihn, und er würde sich äussern: Ob man ihn denn für einen Wirth halte? Selbst sein eigen Bett mißt er gerne, um es dem Gast anzubieten. Allein, besser geht man doch auf dem Heu oder Stroh in der Scheune zu schlafen; denn neben den Lobsprüchen die man der helvetischen Gastfreygebigkeit dieser guten Leuthe ertheilen muß, kann man doch nicht umhin die entsetzliche Unreinlichkeit ihrer Kleider und Wohnungen zu tadeln. Selbst ihre Speisen machen selten lüstern; sie greifen ihre Butter und ihr eingesaltzes Fleisch nicht eher an, als wenn es Zeit ist dieselben den Würmern streitig zu machen; und der Reisende thut wohl, wenn er sich an Brodt, Käse, Eyern und Milch genügen läßt, und selbst die Mühe nimmt die Gefässe zu reinigen, deren er sich bedienen will. Allerdings

*) Ihr Weisheit!

ist diese Unreinlichkeit der Gesundheit schädlich, so wie die Unordnung, den sie in der häuslichen Oekonomie verursacht.

Ihre Sprache ist ein an sich ziemlich sanftes Patois, das aber durch die Guttural-Prononciation, der sie sich gewohnt sind, rauh klingt. Obgleich ich die verschiedenen Patois der französischen Schweitz ziemlich gut kenne, so verstuhnd ich doch anfänglich von dem dortigen nichts, weil sie die meisten ihrer Wörter mit einem in die Länge gezognen o oder a endigen; nach und nach aber merkt' ich, daß sie sich einer Menge lateinischer Worte bedienen. So heißt z. B. Mino von minor bey ihnen ein kleiner Knabe; Cellay von cella, ein Keller; Cabé von scabellum, ein Stuhl; Neura von nurus, die Schnure; Majo von major, der Greis; Mayen von Majus, (dem Monath wo sie dieselbe beziehen,) ihre Berghütte; Franzi von frangere, brechen, u. s. f. Von manchen ihrer Wörter müßte man, wie ich glaube, die Abstammung aus dem Celtischen schöpfen. Matta, eine Tochter; Matron, ein Knabe; Fimmalle, eine Schuhschnalle; brenzi, suchen, u. s. w. Man muthmaßt also, daß schon sint den Zeiten, wo die Proscriptionen zu Rom in Uebung kamen, und besonders in den Jahrhunderten, wo die nordischen Völker das Abendländische Reich überschwemmten, Römische Familien in diesen Gebirgen einen Schutzort gesucht, und sich nach und nach mit den Landeseinwohnern vermischt haben; eine genauere Bekanntschaft mit ihrer Sprache und Gebräuchen würde ohne Zweifel diese Sage bestätigen.

Von Aven kömmt man in dreyen Stunden nach Sitten über sehr fruchtbare Felder und Weingelände, obgleich dieselben überhaupt besser gebaut seyn könnten. Man sieht von da die Ruinen zweyer berühmten Schlösser aus den ungestümen Zeiten, wo die Freyheit mit dem Jo-

che der Feudal-Regierung im Kampfe lag; zu verschiedenen Malen erobert, abgebrannt, und vom Volke, den Bischöfen und dem Adel wieder aufgebaut, sind sie dießmal bloß noch verfallene Mauern und — Denkmale. Diese Festungen hiessen Montorge und Seon. Von der Höhe des letztern stürzte der Freyher Anton de la Tour im J. 1375. seinen Oncle Guiscard de Tavel, Bischof von Sitten, nachdem er ihn nebst seinem Caplan hier überfallen und durchstochen hatte. Es war um einige Herrschaften zu thun, die der Bischof seinem Neffen abforderte; doch bezahlte der Mörder seine Treulosigkeit wenige Monathe nachher sehr theuer. Nachdem er sich gegen das Volk, das seine Greuelthat rächen wollte, eine Armee geworben hatte, wurde er in einer blutigen Schlacht nahe bey St. Leonhard zwey Stunden von Sitten überwunden und niedergemacht; seine Schlösser giengen im Feuer auf, seine Partheygänger wurden aus dem Lande gejagt, und der Bischof erhielt eine Stelle unter den Märtyrern.

Nicht ohne eine Regung von Ehrfurcht betrat ich die alte Hauptstadt von Wallis — das Sitten, welches so oft in der Vorzeit von den Stürmen der Feudal-Revolutionen umhergeworfen wurde; so oft das Opfer eines langwierigen Kampfes zwischen dem Volk und den Grossen war, und so ganz seltsam zwischen drey Felsen gelegen ist, über welchen drey alte Schlösser emporgebaut sind, die nun aber niemand mehr in Furcht erhalten. Ich forschte sogleich nach den schönen römischen Inschriften, die uns den Namen der alten Seduner aufbehielten. Ach! da war die eine ausgelöscht, um an deren Statt die Wappen des Bischofs hinzusetzen: Die andre hat man zwar zu ihrer bessern Verwahrung in die Mauer des Rathhauses gesetzt; sie kann aber nicht gelesen werden, man kehre denn den Marmor um, weil die interessanteste Seite

dessel-

deſſelben innerhalb der Mauer ſelbſt liegt. Man muß ſich alſo begnügen ſie bey unſern Alterthumsforſchern zu leſen, und den Einwohnern von Sitten ihre Nachläßigkeit in Aufbewahrung dieſer ehrenvollen Monumente verzeihen, um ihres Muthes, ihrer Vaterlandsliebe und Freygebigkeit willen, welche die auffallendſten Züge ihres Charakters ausmachen.

Gerne hätt' ich das berühmte Schloß Tourbillon beſehen, ehedem der Schauplatz ſo vielen Streites und blutiger Scenen, nun aber blos der friedlichen Verſammlung der Stände gewiedmet; allein der Biſchof war abweſend, und ich konnte keine Schlüſſel bekommen. Dennoch klimmt' ich einen engen in die Felſen gehauenen Fußſteig, den einigen Weg dazu, hinan; und als ich rund um das Schloß gieng, ſah ich eine Lücke in der Mauer, verſuchte dieſelbe zu beſteigen, und ſprang in den innern Hof. Meiſter vom Schloſſe, denn alle Zimmer waren offen, durchſuchte ich daſſelbe nach Luſt. Weite, mobilienloſe, öde, ſtumme Säale, meiſt ohne Fenſter, ſo daß der Wind freyen Durchgang hatte, und die Baumblätter, die er mithineinführte, im Kreiſe trieb; geheime Ausgänge für die unglücklichen Zeiten wo Flucht nöthig ward, und ein Gemäch mit den Bildniſſen der Biſchöfe geziert, das iſt alles, was ich ſah. Ich denke, die Gemählde dieſer Sammlung, welche bis an den heiligen Theodorus Biſchof von Octodurum (nunmehr Martigny) gegen d. J. 380. hinaufſteigt, bis ins dreyzehnte Jahrhundert, ſeyen wohl bloß aus der Einbildung gemacht. Sint Wilhelm von Saillon aber, der i. J. 1203. erwählt wurde, iſt ein Geiſt der Wahrheit und des Lebens drinne, der mich an ihre Originalität glauben macht; immer Walliſiſche Phyſiognomien, von denen es leicht iſt die kleine Zahl der Fremden abzuſondern, welche den biſchöflichen Stuhl von Sitten mit den Naturſöhnen des Landes theilten. Ueberhaupt ſchöne Kö-

pfe, welche mehr Kraft als Geist, mehr Muth als Staatskunst verrathen. Durch seine sehr sprechenden Züge, ein in die Länge gezogenes Gesicht, stolze Mine und kriegerschen Anstand, zeichnet sich unter der Menge der berühmte Cardinal Schiner aus, der Meuter seines Landes und der ganzen Schweitz, der Welschlands Ebenen mit dem Blute unsrer Nation überschwemmte. Die Aussicht von der obersten Höhe dieses Schlosses gegen dem Obern Walliser-Lande hin ist in ihrer Art einzig, und die drey zerstörten Schlösser von Gradetz auf einer Insel der Rhone machen einen sehr mahlerschen Theil derselben aus. Ueberhaupt findet sich in den Walliser-Landschaften ein erhabenes Gemische von Cultur und Verwüstung, lachenden Lagen und furchtbaren Gestalten, Denkmalen der Verheerung so wohl der Zeit als der Menschen, Zeugnissen von der Abgelebtheit der Erde die ihrem Ende zueilt, und von der Standhaftigkeit der Menschen, welche den Eisbergen, den Stürmen, Waldströmen und Erderschütterungen den Boden streitig machen, der sie trägt und nährt.

Kein Theil der Schweitz vielleicht hat so viele Phenomenen der Natur und der Poltick aufzuweisen, im Physischen so wohl als Moralischen; und ich glaube die Verwüstung, welche den Einwohnern von Sitten in jedem Sinne seit Jahrhunderten — nur droht, ist die Ursache, warum sie jene Stelle des Psalms, welche zum Wahlspruch ihrer Stadt geworden ist, von sich deuten: Dominus dilexit *Sion* super tabernacula Jacob. Ps. CXXXII.

N. S. Sint dieser Beschreibung hat alles in Sitten eine andre Gestalt angenommen, und man wandelt nun da über einen Haufen Asche und Schutt. Ein gräßlicher Brand fraß den 4. May 1788. den größten Theil der

Digitized by Google

unglücklichen Stadt auf, so wie den Bischöflichen Pallast, das Schloß Tourbillon, und die Staatsarchive. Dieß ist schon der dritte, den sie erlitt; denn bereits i. J. 1384. wurde sie von den Bernern und Savoyern, und i. J. 1417. von den Hilfstruppen ihres eigenen Bischofs in Flammen gesteckt. Mehr Ordnung und Polizeyanstalten hätten vielleicht dem letzten Unfall Einhalt thun mögen; und — nicht zum Tadel des Vergangenen, sondern zu einer Belehrung für die Zukunft — sey es mir erlaubt zu sagen: Man sollte an den Spritzen arbeiten, nicht Proceßionen anstellen; man sollte Wasser ins Feuer werfen, nicht Heilige die in diesem Jahrhundert nicht mehr löschen; man sollte die zu Hilfe eilenden Bauern aufmuntern und ihnen Dank bezeugen, nicht sie übel behandeln. Auf diese Weise würde alles besser abgelaufen seyn. Zum Glücke, wenn je ein Land ist, wo solche Unglücksfälle bald wieder getilgt werden, so ist es die Schweitz. Nie zeigt sich der Vortheil des Bandes unserer allgemeinen Verbündung augenscheinlicher als bey dergleichen Catastrophen. Alle Glieder des helvetischen Körpers gaben der Hauptstadt von Wallis in die Wette Proben ihrer Verbrüderung. Bern bot eine beträchtliche Unterstützung an, ihr die Erhebung aus ihren Ruinen zu erleichtern. Genf allein sendete 700. Louisd'ors. Wir wiederhohlen es: Es ist wohl der Mühe werth, in einem solchen Lande gebohren zu seyn und zu leben. Möchte jeder von uns so innig davon durchdrungen seyn, als jener Greis in den Alpen, der mir auf die Frage: Ob er ein Schweitzer wäre? zur Antwort gab: Ja, von Gottes Gnaden!

Aus den Etrennes Helvetiennes vom Jahre 1789.

II.

Ain Klaglied vñ die christlichen Jungkfrauw Margret Blaurerin.

Im Thon: Mag ich vnglück nit widerston ꝛc.

M. D. XLII.

Vorbericht.

Unsere Leser werden's nicht unangenehm finden, daß wir sie mit einem nicht unbeträchtlichen Stück deutscher Dichtungsart aus dem XVI. Jahrhunderte unterhalten, das seinen Werth, als solches, bey der alten Sprache und einigen Schwächen itzt noch behält, und wenigstens so viele erheblichere und unerheblichere Stücke gewiß aufwiegt, wo nicht weit übertrift, welche man die Zeit und Jahre her aus alten Rüstkammern hervor und zu Ehren gezogen hat. Ehe wir es aber mittheilen, wird es nicht unnöthig seyn, sowohl von der Person die es betrift, als auch von dem Dichter selbst einige Nachricht zu ertheilen.

Was die Person betrift die darinn gelobt, und deren preiswürdige Tugenden angerühmt werden, so war sie aus der uralten Familie der Blaarer, die zur Zeit der Reformation in der damals auch reformirten Stadt Constanz geblühet, und füraus in einem Kreis von Geschwisterten sich ausgezeichnet hat, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und hohem Verstande so sehr als wegen ihrer wahren Güte des Herzens und der reinsten Frömmigkeit allgemeine Hochachtung und Ehrfurcht sich erworben. So war Ambrosius Blaarer ein würdiger und gelehrter Prediger, der in einigen Reichsstädten sich als Lehrer und Verbreiter des erneuerten Glaubens mit Segen und Nu-

Digitized by Google

zen verwandt, und von dem Herzog Ulrich von Würtenberg (nachdem derselbe dem Hause Osterreich, mitten in dessen größtem Glanze, seine schon eingenommenen Erbländer wieder wie durch ein Wunder entrissen hatte,) berufen ward, dem weitläufigen Herzogthume in Kirchen- und Glaubenssachen vorzustehn, und das ganze Land der neuen Lehre zu gewinnen. Von diesem wichtigen Berufe gieng er dennoch gerne wieder in sein Vaterland zurück, und stuhnd da aufs neue als Prediger an. Thomas, sein Bruder, ward Bürgermeister zu Constanz, nachdem er mit Redlichkeit und Einsicht alle Stuffen der Ehren bestiegen hatte. Er stuhnd mit seinem Bruder, und mit den übrigen Glaubensverbesserern, besonders mit den Zürcherschen Gelehrten, in beständigem Briefwechsel, und war ihrer Lehre, die er immer für die einfachere und deutlichere hielt, treu ergeben. Eine Schwester von diesen Männern nun, war die Heldin dieses Gedichts: Margaretha Blaarerin, die mit ihren Brüdern, wiewohl in der beßten Eintracht die jemals unter Geschwisterten herrschte, um alle die Vorzüge stritt, durch die sich dieselben auszeichneten. So gelehrt wie sie, daß sie die alten Römer und Griechen fleißig las, und mit allen Gelehrten in lateinischer Sprache einen lehrreichen Briefwechsel unterhielt; so tugendhaft wie sie, daß sie in Ausübung der Gastfreyheit, in Wohlthätigkeit gegen die Armen, in Besorgung von Wittwen und Waisen keinem nachgab. Und durch diese Ausübung christlicher Liebe hat sie sich wirklich den Tod zugezogen. Denn da i. J. 1541. die Pest zu Constanz, so wie auch überall in der Eidgenoßschaft wüthete, manchen würdigen Mann hingerissen hatte, und täglich die Menge Menschen dahinstarben, so war sie den Kranken ohne Ansehen der Person und ihrer Lage so zu Hülfe geeilt, daß sie hernach, von gleichem Uebel ergriffen, in ihren beßten Jahren sterben mußte.

Digitized by Google

Der Dichter dieses Loblieds ist Antistes Gualtert von Zürch, damals noch ein junger Mann, und kurz vorher erwählter Pfarrherr zu St. Peter an des berühmten Leo Judä statt. Er gewann in seiner Jugend für die Dichtkunst eine ganz besondre Neigung, hatte sich aber vorzüglich in lateinischen Versen geübt, deren er einige aus der Fremde an seinen Gönner und Beschützer, den Antistes Bullinger sendete, und ihm zu Ehren drucken ließ. Nun versuchte er dieses Lied in der deutschen Sprache, die damals nur als eine Alltagssprache angesehen war, und in der man Aufsätze die gefallen sollten, selten schrieb. Dennoch wird man in diesem Gedichte starke Züge finden, und zur Ehre der Dichtkunst nur bedauern, daß der Mann theils seine Talente meistens in einer fremden Sprache angewandt, und, wenn er auch durch diesen Versuch aufgemuntert worden wäre, Mehreres und Stärkeres im Deutschen zu unternehmen, er von Berufsgeschäften schon frühe so belästiget worden, daß die beßte Muse darunter erliegen müßte. Sonst hätte Zürch schon frühe einen Dichter innerhalb seinen Mauern gehabt, der bey ungebildeter Sprache sich wirklich ausgenommen, oder dieselbe selbst zu bilden und gelenksamer zu machen sich unterstanden hätte. Wer mit der Lebensgeschichte der Blaarerin bekannter wäre, könnte alle Züge ihres Charakters, die in diesem Gedichte berührt sind, deutlich auseinandersetzen und bestimmen.

1.

In angst vnd not bin ich versenckt
Schier gar ertrenckt
Ich kans nit überwinden
Min schwachs blödes herz hat viel zuo eng
In diesem treng
Vor jamer wil jm gschwinden

All menſchlich rath
Kompt mir viel zſpat
O Gott ich gilff
Zuo dir vñ hilff
Laſſz mich din troſt bald finden.

2.

Schmertz ach vnd wee mit groſſer klag
Ich by mir trag
Vor laid möcht ich verdärben
Mit zittren bidmend marck und bain
Es würdts nit thain
Wärts lang ich muoß dyob ſtärben
Hyn iſt all muot
O ſchwöſter guot
Groß iſt min pyn
Das du biſt hyn
Vnd ich noch hie muoß ſerben.

3.

Lyblich auch ſeelich troſt vnd rath
Wir zmal engadt
Sampt ſchwöſterlichen trüwen
Damit du mich offt haſt ergetzt
Vnd zuo mir gſetzt
Ach ſollteſt mich nit rüwen
Von hertzen grund
O wee der ſtund
O tod wie hart
Ganz vngeſpart
Thuoſt all mein krefft durchplüwen.

4.

Die klag iſt auch nit min allain
Das laid iſt gmain
Hat manch from̃ hertz verſeret
Din tod die gantzen kirch bedurt
Hat hertzlich trurt

Digitized by Google

Der zächren vil verreret
Dins glaubens frucht
Vnd Chriſtlich zucht
Jungkfrölich gmüt
Mit gnad verhüt
Hat ſy an dir verehret.

5.

Din liecht hat glücht mit hellem ſchyn
Dann du biſt gſin
Des glaubens recht exempel
Der durch die lieb ſyn wirckung hat
Vnd allweg bſtat
Du wärdt ain Gottestempel
Wol vßbaliert
Mit tugend ziert
Grob ſünd vnd ſchand
Kain platz da fand
Auch nit der Bäpſtiſch grempel.

6.

Derſelb hat offt groß Hailgen gmacht
Mit ſtoltzem pracht
Vnd gſagt von wunderzaichen
Noch waiß ich das derſelben vyl
Dinr tugend zyl
Kains wegs möchtend erraichen
Dins glaubens krafft
Vnd gaiſtes ſafft
Leben vnd lehr
Auch anders mehr
Wän ſöltends nit erwaichen.

7.

Vom Gotz wort reddeſt du allzyt
Von dir was wyt
Fürwitz vnd ſpitzig klaffen
Dardurch man zuo kainr beſſrung kumpt

Digitized by Google

Die zyt verſumpt
Vnd d'leüt nun macht zuo affen
Din wort was rund
Vß ſattem grund
Wie man Gott truw
Den nächſten buw
Sich halt im creütz rechtgſchaffen.

8.

Gnadrych zuo tröſten was din mund
Zuo aller ſtund
All angefochtne hertzen
Es träf an guot, lyb, oder ſeel
In aller quel.
Mittlydig wärt on ſchertzen
Din hertz iſt gſin
Ain edler ſchryn
Voll Gottes Wort
Das was din hort
Damit haſt ghailt groß ſchmertzen.

9.

Du wärt auch nie in deiner ſach
Birüht oder ſchwach
Haſt allwäg glychſam glachet
Din creütz nämpt auf mit lychtem muot
Was dir alls guot
Wies Gott ye mit dir machet
Und truogts mit duldt
In ſyner huldt
Das manchem wär
Geweſen zſchwär.
Sin hertz hett jm drob krachet.

10.

Din rath fürſichtig was vnd weyß
Bedacht mit fleyß
In zwyfelichen Dingen

Darzuo din vrtail grad vnd ſchlecht.
Wol gründt vnd recht
Gots willen nach thett ringen
In ernſt vnd ſchimpff
Mit fuog vnd glimpff
In lieb und laid
Gäbt guoten bſchaid
Wär volgt, dem muoßt gelingen.

11.

Zum friden wärt auch ſonder gnaigt
Haſt damit zaigt
Dich ſein aln Gottes kinde
Verwornet ſachen vil geſchlicht
Und offt gericht
Die vormals warend finde
Du ſelbs voran
Haſt yederman
Verzigen glych
Bewiſen dich
Dem find gantz milt vnd linde.

12.

Mit ernſt din ſtraaff ganz dapffer was
Vil wüſſend das
Wie du nach Gottes ſitten
Muotwill vnd fräfler ſünden laſtht
Haſt hart antaſcht
Din Wort hat ſcharpff geſchnitten
Doch was daby
Die ſanft Arzny
Der liebe ſalb
Vnd allenthalb
Schelten gemengt mit bitten.

13.

Ain ſonder tugend was an dir
Die well auch mir

Der lieb Gott nit versagen
Der sünder nämpt dich trülich an
Kundst yederman
Sein mengel helffen tragen
Dich daby gweert
Und besstrung gleert
Obs glych faalt offt
Noch hast guots ghofft
An kains hail wolltst verzagen.

14.

Der aigen nutz all welt verfürt
Hat dich nie brürt
Reych wärt in Gottes segen
Spyß, tranck, och klaid, klainfüg vnd schlecht
Was dir alls recht
Gelt guot hast ring gewegen
Ließts faren hin
Hettsts alls für gwyn
Was din milt hand
Ze gäben fand
Din trüw ist nie erlegen.

15.

Der armen kind hast vyl erneert
Sy trülich gleert
Gotzforcht arbait vnd läsen
Darinn gehabt groß müy und flyß
Vff sonder weyß
Das Christlich wär jr wäsen
Vnd Gottes huß
Wurd buwen vß
Hast gmeert sin rych
Vnd bist zuoglych
Jungkfrauw vnd fruchtbar gewesen.

16.

Dem nächsten wärt ergeben gantz
Schluogts alls in d'schantz

Din ſelbs was gar vergeſſen
Drum dich d'trübt, krauck, arm, hufen klagt
Dann wie man ſagt
Zum zyl biſt yedem gſeſſen
Wär je din bgärt
Ward früntlich gwärt
Frü vnd auch ſpaat
Troſt hilff vnd rath
Mit voller maaß haſt gmeſſen.

17.

Vnd ob din glaub in Jeſum Chriſt
Mit bluot nit iſt
Bezügt in dieſem leben
So biſt du jm doch worden glych
Diewyl du dich
Wie er in tod haſt geben
Dem nechſten zguot
Mit freyem muot
Din lauf volbracht
Vnd allweg dacht
Durch crentz jm nachzeſtreben.

18.

Gott ſuocht uns haim hie zuo Coſtentz
Mit peſtilentz
Din glaub ward offenbare
Den krancken ſprengt mit trüwen zuo
On alle ruo
Gäbt dich in todes fare
Des Herren hand
Dich wachend fand
In dieſem ſtryt
Dins alters zyt
Was viertzg, ſchier ſiben jare.

19.

Morgens bald nach der vierden ſtund
Din gaiſt ward gſund

Ins vatters hend aufgeben
Des ſterbens ſchuld ylends verruſcht
Da ward vertuſcht
Din tod an ewigs läben
Fünffzehen tag
Man zellen mag
Im wintermondt
Der hat dir glont
Viertz ain jar zalt man äben.

20.

Din end iſt gſyn on wee vnd ach
Kain vngemach
Tod teufel haſt nie gſehen
Starck was din gmüt, frölich din gſtalt
Troſt manigfalt
Mit warhait mag ich jechen
Gantz wol berait
Mit Chriſto blaidt
Fürt du davon
In Himels thron
O wie wol iſt dir bſchächen.

21.

Das du yetz biſt alls laids ergetzt
In fröud geſetzt
Alls creütz haſt überhowen
Din ampel wol berait die bryut
Oel nit zerryut
Mit den weyſen jungkfrauwen
Wirſt bald aufſton
Und yngelon
On allen yeſt
Den brütgam ewig ſchowen.

22.

Diß alles vnd derglych vyl meer
Gott z'lob vnd ehr

Sol man yetz von dir ſagen
Ob andren auch villicht wurd gach
Dir z'folgen nach
Wär beſſer dann lang klagen
Zwar mir wirſt ſyn
Ain bildner fin
Der Tugend zier
Den ich bey mir
Byß in mein end wil tragen.

23.

Darnach hoff ich by dir zuo ſyn
Mit groſſem gwyn
In vnſers vatters reyche
Dahin ich dann mit ſenen tracht
All tag vnd nacht
Wies hie gang gilt mir gleiche
Nimpt bald ein ort
Allain din wort
Herr Gott blybt veſt
Drum̃ thuo das beſt
Das ich davon nit wyche.

24.

Mach mich zuo dinem trüwen knecht
Der wol vnd recht
Das wort der warhait ſchnyde
Mitt arbait, ernſt, yfer vnd flyß
Din lob vnd pryß
Verkünd vnd gern drob lyde
S'creutz willig trag
Diß kurze tag
Din ehr betracht
Und gar nit acht
Ob mich die welt drum̃ nyde.

25.

Gib das ich wandle dinen pfad
Yffrecht und grad

Allain din Wort laß walten
Erhalt din gmaind in dieſer ſtatt
Im glauben ſatt
Das ſy nit werd geſpalten
Minr ſchwöſter glych
Dann die hat ſich
In früntlichait
S'gaiſts ainigkeit
Im band des fridens ghalten.

26.

Von dinem huß hielt ſy gantz hoch
Was allweg auch
Dem ghorſam s'globens gfangen
Wärs nit hielt mit der gſunden leer
Wollt etwas meer
Mit ſündrung inher prangen
Was jr nit gmaint
Hat ſich offt bſchaint
In lieb vnd frid
Iſts ain gſunds glid
Dem haupt vnd lyb anghangen.

27.

O Gott noch iſt min hertz nit gſtillt
Von grund aufquillt
Der ſünfftzen vil on maſſe
Daß du vns ſölchen ſchatz verruckſt
Und gar hin zuckſt
Fürſt ju ain andre ſtraſſe
Sorg iſt dabey
Daß damit ſey
Glück hail verlorn
In dinem zorn
Ach daß er bald nachlaſſe.

28.

Wellſt vns dinr gnad vnd güte groß
Bald machen gnoß

Nit mit der Welt verdammen
Straaff wie du wilt mit s'vatters ruot
Und mach vns guot
Das wirt ain eer dim nammen
Gib dinen gaist
Wie du wol waist
Durch Jesum Christ
In dem du bist
So wol zufriden, Amen.

III.

Ueber den obersten Grundsatz der Moral.

Wenn ich, ohne von der Bestimmung die der berühmte Kant diesem Grundsatz gegeben hat, Notiz zu nehmen, die Untersuchung, welche die Anhänger der Philosophie geendiget glauben müssen, von vorne anfange, so glaube ich einer Entschuldigung zu bedürfen, die ich indeß lieber nicht in den Kontext bringe, damit, wer will, sie ungelesen lassen kann *).

Daß

*) Nach Kants eigener Vorstellung von dem Resultate seiner Untersuchung der Fundamente der menschlichen Erkenntniß ist durch ihn der oberste Grundsatz der Sittlichkeit in dem Imperativ oder practischen Satze gefunden, den er so ausdrückt: „Handle so, „daß die Maxime deines Willens jederzeit als Prinzip der all„gemeinen Gesetzgebung gelten könne„. Dieser Grundsatz soll, so zu reden, älter als alle seelische und geistige Natur, nicht Resultat abstrakter Erkenntniß der Natur der freyen Handlungen, sondern vor allen psychologischen Gesetzen gegeben seyn, und sich dem Willen gleichsam als Norm aufdringen, ohne alle Beziehung auf die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, die durch menschliche Handlungen, als solche betrachtet, in unserm Zustand, so fern wir empfindende und denkende Wesen sind, hervorge-

Digitized by Google

Daß der oberste Grundsatz aller Sittlichkeit ein allgemeiner Grundsatz seyn müsse, der nicht bloß Norm für

bracht wird. Er soll indeß für die spekulative Erkenntniß gar kein Zuwachs seyn, und keinen Beweis enthalten, daß es eine intelligible Welt gebe, zu welcher wir als freye Wesen gehören. Aber er ist nach K. nichts desto weniger der Schlüssel zur Lösung des Räthsels von Freyheit und Nothwendigkeit. Denn indem er unsern vernünftigen Willen als Gesetz lenkt, so daß wir als handelnde Wesen uns selbst als höchste Ursache bestimmen, erkennen wir doch in unsern Handlungen als Einwohner der Sinnenwelt, in allem was wir thun, einen Kausalzusammenhang mit dem Weltganzen, und erkennen uns den nothwendigen psychologischen Gesetzen unterworfen. — Da mir aber dünkt, daß diese Bestimmungen die Schwierigkeiten noch vermehren, und einen Widerspruch in unsere Erkenntniß bringen, den doch die Philosophie vielmehr heben sollte, so kann ich nicht sehen, wie der gemeine unmetaphysische Wahrheitsforscher in dieser neuen Erklärung das Licht sollte finden können, das er in der von K. so verächtlich behandelten Schulphilosophie nicht antrift. Solche, die bisher sich mit einer andern Philosophie beholfen haben, müssen es überaus schwer finden, sich eine ganz andere Ordnung zu denken anzugewöhnen, und ein System sich eigen zu machen, das die Wahrheit vom praktischen Interesse, die Objekte von der Erkenntniß, die Körper vom Raum, die Handlungen von der Zeit darinn sie geschehen, abhängig macht, und gleichsam die Ordnung der Natur auf den Kopf zu stellen scheint Der entscheidende Ton, in dem auch der tiefsinnige Denker seine Meynungen ankündigt, der sichs sogar nicht einfallen läßt, daß er irren könne, möchte auch denen eben nicht sehr imponiren, die es aus der Erfahrung wissen: Daß man in erhabenen Spekulationen auf Irrwege gerathen kann, welche immer weniger das scheinen was sie sind, je länger man darauf fortgeht; und daß die Ueberzeugung gar sehr von der Angewöhnung an gewisse Ideenverknüpfungen und unaufmerksamer Verachtung aller heterogenischen Verbindungen abhängt. Sie können denken, daß es sehr möglich sey, sich eine ganz verkehrte Ordnung, um die

Menschenhandlungen werden könne, muß jedem einleuchten, der bedenkt: Daß alle freyen Wesen auch sittliche

einfachsten Begriffe, die dem menschlichen Verstand gegeben sind, zusammenzureihen, anzugewöhnen, und dann ein konsequentes Ganzes von Formuln aufs Künstlichste zu kombiniren, das freylich meistens eine gewisse innere Haltung zu haben scheint. Soll aber die Kantische Philosophie sich als die wahre rechtfertigen, so muß von dieser Ordnung ein tüchtiger Grund angegeben, und die durchgängige innere Uebereinstimmung der Sätze muß erwiesen, ihre Bedeutung fixirt, und von allem schwankenden befreyt werden. Noch ein Wunsch! Da die Resultate der Kantischen Philosophie (nach der Behauptung eines sehr warmen Verehrers derselben *)), für die Menschheit so höchst wichtig seyn sollen, so muß der Welt daran gelegen seyn, daß sie deutlich, und zwar von dem der sie am Besten erklären kann, deutlich vorgetragen werden. Bis jetzt sollte man denken, daß es darauf abgesehen wäre, dunkle Sachen durch die Art des Vortrags noch mehr zu verdunkeln. Welche Aussicht gewährt aber das in Ansehung des Schicksals einer Philosophie für den von Schulpedanterey freyen Denker? Man hört bis jetzt auf alle Einwürfe der geübten philosophischen Köpfe von den Freunden Kants immer die Antwort erschallen: Ihr verstehts ihn nicht. Diese Schwierigkeit aber, ihn zu verstehen, ist wahrlich seiner Philosophie so wenig günstig, daß sie den zuversichtlichen Ton ihrer Anhänger schlecht rechtfertigt. Undurchdringliche Dunkelheit sah' man sonst immer für das Kriterium schwärmerischer oder sophistischer Lehrgebäude an, die in keinen Kopf passen, als in den Kopf ihres Erfinders, und wenige ihm ähnlich organisirte Köpfe, und welche nur mit Machtsprüchen und nicht mit Beweisen vertheidiget werden können. Ferne sey es von mir, eine gehäßige Anwendung von diesem Satz auf Kants Lehrgebäude machen zu wollen! Ich bin nicht so stolz, das, was ich nicht verstehe, für an sich undurchdringlich dunkel ausgeben zu wollen. Aber wie viel muß dem berühmten K. und allen die in den

*) Des Verf. der Briefe über die Kantische Philosophie. S. Deutsch Merk. Jahrg. 1786. u. 87.

Wesen sind; also reine Geister eben sowohl als Menschen sittlichgute und sittlichböse Handlungen begehen können. Wenn man auch einräumen kann, daß wir nach Prinzipien der allgemeinen Wesenlehre auf den Begriff einer Substanz kommen können, die das Vermögen sich selbst zu verändern hat; und daß wir nebendem den Begriff der Vollkommenheit eines solchen Wesens schon aus seiner Idee zu entwickeln vermögend sind; so möchte der Grundsatz der Sittlichkeit wohl gewissermaassen vor allen Gesetzen der Pneumatologie gefunden werden können. Doch müßte man die Notionen: Maxime, Gesetz, Handlung, in einem höchst allgemeinen Verstand nehmen. Dieser Grundsatz würde z. E. lauten: Strebe nach deiner eigenen Vollkommenheit. Leer, unfruchtbar und ganz unwirksam aber ist dieß so ausgedrückte Gesetz, für Individua der Geister- und Menschenwelt. Erst in Anwendung auf ihre Natur kann es Maxime werden, den Willen zu lenken.

Denn nach der Geisternatur modifizirt, heißt es: Wolle das, was deinen Zustand, als eines denkenden Wesens, vervollkommnet. Für den Menschen könnte es dann erst bestimmte Norm werden, wenn die Fähigkeit zu empfinden mit in Anschlag gebracht, und die Regel für gemischte Wesen brauchbar würde. Denn Menschenvollkommenheit ist, ohne Empfindung oder Gefühl der Uebereinstimmung seines Zustands mit seiner Bestimmung, nicht gedenkbar, und kann nur so bestimmt Grund werden, den Menschenwillen zu lenken. Laßt also

Geist seiner Philosophie eingedrungen sind, daran gelegen seyn, daß dieß Lehrgebäude vor der Nachwelt einst enthüllt da liege, und nicht mit Plotins und andrer finstrer Köpfe Systemen in Vergessenheit sinke, oder gleich Spinoza's System eine fatale Celebrität erhalte, und tausend ungereimter und gehäßiger oder gefährlicher Auslegungen fähig werde!

Digitized by Google

den Grundsatz: Vervollkommne dich! immerhin a Priori erkennbar seyn; er wird doch erst, mit empirisch erkennbaren Modificationen vermehrt, Grundregel der Sittlichkeit für freye Wesen, und besonders für Menschen werden. Ich habe den Satz: Befördre deine Vollkommenheit! bis jetzt nur in der Hypothese geltend betrachtet; und ich halte dafür, daß er wirklich der oberste Grundsatz der Sittlichkeit für freye Wesen ist. Ich will von aller geistigen und seelischen Natur abstrahieren, und nur eine thätige Substanz annehmen. Denn für diese, als solche, wollen wir jetzt eine Norm, nach der sie sich selbst in ihren Veränderungen bestimmen soll, erfinden. Ist es natürlich, daß sie auf ihre Erhaltung oder auf ihre Vernichtung, auf Vermehrung oder auf Verminderung ihrer Realität losstrebe? Doch wohl auf jene. Ein Ding kann doch wohl den Grund seiner Vernichtung nicht in sich enthalten. Nun ist Realität eines Dings, in dem sich Uebereinstimmung des Mannigfaltigen gedenken läßt, (ein solches ist aber ein Ding das Kräfte besitzt,) allerdings Vollkommenheit. Also ein selbstthätiges Wesen muß auf Vervollkommnung seiner selbst losstreben. Und es widerspricht seiner Natur, daß es seine Unvollkommenheit befördere.

Laßt uns nun die Anwendung auf freythätige Wesen machen. Die Selbstthätigkeit denkender Wesen heißt Freyheit; und ihre Vollkommenheit, so fern sie von ihnen erkannt wird, heißt Glückseligkeit. Vollkommenheit, die durch jetzige Kräfte eines Geistes nicht erhältlich ist, wohl aber unter gewissen Bedingungen erhältlich werden könnte, wo nämlich die Kräfte ungehindert wirken könnten, oder wo höhere neue Kräfte hinzu kämen, kann nicht das Ziel gegenwärtiger Bestrebung des Geistes werden. Allein, in so weit der Geist ein Gut nicht wahrnehmen, nicht in seinem wahren Werth erkennen kann, oder in so fern' er sich

Digitized by Google

dessen Erhältlichkeit durch eigene Bestrebung nicht vorstellt, besitzt er auch keine hinreichende Kraft nach dessen Besitz oder Genuß zu streben. Hieraus folgt ganz natürlich, daß, wenn freyes Streben nach einem Gut möglich werden soll, lebendige Erkenntniß desselben gegeben seyn müsse. Da nun jeder Geist nach seiner individuellen Erkenntniß seine Glückseligkeit befördert, so ist klar, daß jeder Geist nach dem jedesmaligen Maasse seiner Kraft sich vervollkommnet, ob er wohl oft nur ein Scheingut, die Glückseligkeit eines Moments, ja ein wirkliches Uebel in Rücksicht auf seinen künftigen oder ganzen Zustand sich zu verschaffen strebt. Also steht der Satz: Daß ein selbstthätiges Wesen sich vervollkommnen müsse, mit der Wahrheit: Daß viele freye Wesen sich elend machen, in keinem Widerspruch. Dieser Grundsatz: Strebe nach Vollkommenheit, ist und bleibt Norm auch für freythätige Wesen. Sie befinden sich in einer physischen Unmöglichkeit, nach einem andern Gesetze zu handeln. Also ist's physisch nothwendig, daß freye Wesen nach Glückseligkeit streben. Allein da es für sie nur ein Zustand einer wahren Glückseligkeit giebt, dagegen tausend Zustände scheinbarer (so zu reden subjektiver) Glückseligkeit in ihnen möglich sind, so erfüllen sie alsdann erst ihre Bestimmung, wenn sie diese reelle Glückseligkeit zum Ziel ihrer Bemühungen machen; wenn sie ihre Kräfte in dem gröfsesten ihnen möglichen Wirkungskreise gebrauchen, und die Vervollkommnung aller künftigen Zustände, das Wohl ihrer ganzen Existenz, zum Gegenstand ihrer Thätigkeit machen. Alsdann thun sie dem Gesetz: Vervollkommne dich, nicht bloß im relativischen und subjektiven Verstande genommen, sondern in absoluter und objektiver Bedeutung, Genüge. In dieser letztern Bedeutung genommen, werden sie nicht physisch nothwendig bestimmt, als freye Wesen dieß Gesetz zu erfüllen; sondern es wird für

Digitized by Google

sie moralische keinen physischen Zwang mit sich führende Maxime.

Wenn ein freyes Wesen seine wahre Vollkommenheit befördern soll, so muß es nothwendig in Harmonie mit dem Ganzen, dessen Theil es ist, stehen, und seine Bestimmung als Glied der grossen Wesenkette erfüllen. Je grösser seine Empfänglichkeit für die Einflüsse des Wesenalls, je mannigfaltiger seine Berührungspunkte mit demselben werden, und je mehr seine Kraft auf das All zu wirken sich erweitert, je gewisser wird es, daß seine Vervollkommnung von der Vollkommenheit des Alls unzertrennbar ist, und keineswegs durch Verhinderung oder Verminderung, sondern allein durch Beförderung und Vermehrung der letztern zu erreichen steht. Schon als Thier bestätigt es ihm unwissend diese Wahrheit. Seine Instinkte werden nie gesättigt, ohne daß dadurch die Erhaltung seiner Art, oder einer andern Art von empfindenden Geschöpfen, direkt oder indirekt befördert wird. Als vernünftiges geselliges Wesen kann es seine Erhaltung auf keinen leichtern Weg als durch Ausübung der Pflichten der Gerechtigkeit befördern, und seine Wohlfahrt durch keine sicherern und schneller zum Zwecke führenden Mittel erzielen, als durch Gemeinnützigkeit oder Wohlwollen gegen andre. Ja wo es sein Selbstgefühl nicht vernachläßigt, und mit dem was wahre Ehre heißt nicht unbekannt bleibt; wo es von seiner Thätigkeit den edelsten Genuß haben will; wo es den Eindrücken, welche Leiden und Freuden anderer Wesen bewirken, offen steht, so findet es in uneigennützigen Bestrebungen andere glücklich zu machen eine Art von höherm Genusse seines Daseyns, von dem andre freylich keine Ahndung haben. Es verliert sein Privatwohl über dem Wohl des Ganzen aus den Augen, und findet sein Wohl gleichwohl eben darinn, daß es seine persönliche Wohlfahrt dem Beßten des Ganzen nachsetzt. Nichts ist

also gewisser, als: Daß Anderer Glückseligkeit befördern im erhabensten wahrsten Verstande des Worts seine eigene Glückseligkeit befördern heisse.

Alles bishergesagte soll dazu dienen, den Grundsatz des Daseyns der Sittlichkeit, oder den objektiven Grundsatz der Sittenlehre zu bestimmen. Der Erkenntnißgrund der Sittlichkeit, oder der subjektive Grundsatz der Moral, kann nicht in die Formel eingekleidet werden: Befördere deine Vollkommenheit. Er muß Beförderung der Glückseligkeit anbefehlen. Denn was diese ist, faßt jeder leicht. Und diese, nicht aber Lust oder Vergnügen im gemeinen Sinne des Worts, müssen der Gegenstand der Neigungen vernünftiger freyer Wesen seyn. Lust oder Vergnügen bezieht sich bloß auf Genuß gegenwärtiger sowohl scheinbarer als wirklicher Güter. Nicht bloß gegenwärtige, am wenigsten bloß scheinbare Güter, müssen wir zu erlangen trachten. Wenn wir nun geheissen werden Glückseligkeit zu befördern, so ist es klar, daß wir nicht geheissen werden, alle Güter, nach denen wir trachten können, bloß nach gegenwärtiger Empfindung oder gar nach sinnlichem Genuß abzumessen. Wem seine Vernunft sagt, daß er ein Vergnügen auf Kosten seiner künftigen Zufriedenheit genießt, der ist nicht glückselig, und kann sich selbst nicht dafür halten. Wer ein geringes Uebel leidet, und dadurch von künftigen grössern Uebeln befreyt wird, der kann sich nicht für unglückselig halten, wenn er dieses weiß. Also Glückseligkeit heißt, diese höchste Maxime befördern. Aber wessen? Unsere eigene? So wahr es ist, daß wir in der That nur in Beziehung auf unser Selbst handeln, und andrer Wohl befördern können, wie oben erwiesen worden, so wenig brauchbar ist dieser weitschichtige Begriff des Selbst, welcher im objektiven Grundsatz vorkommen muß, in dem subjektiven Prinzip, oder in der Regel die den Erkenntniß-

Digitized by Google

grund der Sittlichkeit enthält. Dieser Begriff meines Selbst hat selten einen so weitläuftigen Umfang, daß er alles das bezeichnet, was ich nach meinen natürlichen und erworbenen Bedürfnissen zu meiner Existenz rechne. Er bedeutet gewöhnlich nur meine Person, und die derselben eigenen Vorzüge, Rechte, auch intellektuellen Anlagen, Fertigkeiten und Kräfte. In dieser gemeinen Bedeutung genommen, würde das Geboth: Vervollkommne dich selbst, bloß für eigennützige Neigungen Norm werden können, und erste Vorschrift der Lebensklugheit seyn. Also ist es nothwendig, daß der Erkenntnißgrund ausdrücklich andrer Glückseligkeit befördern heisse. Soll er nun aber die Beförderung eigener Glückseligkeit als Zweck, die Beförderung fremder Glückseligkeit als Mittel vorstellen, oder umgekehrt? Soll er so lauten: Befördere die Glückseligkeit anderer dadurch, daß du die deinige beförderst? oder: Befördere deine Glückseligkeit dadurch, daß du die Glückseligkeit anderer beförderst? Beyde Formuln können zu Irrthümern verleiten. Zwar ist es strenge wahr, daß der Tugendhafte beyde Regeln befolgt, und daß sie, richtig verstanden, einerley bedeuten. Fremde und eigene Glückseligkeit müssen einander zugeordnete Zwecke unsrer freyen Handlungen seyn. Jeder ist Mittel, wodurch der andere befördert wird. Allein es leuchtet dem gemeinen Verstande schwer ein, wie z. B. der, welcher in einem dunkeln Gefängnisse sich in Geduld in den ihm auferlegten Leiden übt, auch da noch fremde Glückseligkeit befördere? Oder wie der, welcher fürs Vaterland stirbt, eigene Glückseligkeit befördere. Also ist es besser, diese beyden Zwecke als einander zugeordnet zu betrachten, wie sie das auch in der That sind.

Wenn ich den Erkenntnißgrund der Sittlichkeit so ausdrücken wollte: Befördere deine und andrer Wesen Glückseligkeit, so wäre nichts daran auszusetzen, als

daß in dieser Formel kein Wink vorkömmt, in welchem Maasse und Verhältniß ich meine eigene befördern soll? Gemeiniglich geben wir in der Vorschrift fremder, und in der Praxi, eigener Glückseligkeit den Vorzug. Wer eines andern Wohl bey gleicher Würdigkeit, und so daß fürs Ganze nicht mehr Gutes daraus entsteht, als wo er anders handelte, seinem eigenen Wohl vorzieht, wird gelobt. Eine entgegengesetzte Art des Verhaltens wird entschuldigt, aber nie bewundert. Ist's Pflicht im Kollisionsfall, einem andern vor mir den Vorzug zu geben? Ich glaube, daß die Ursache, warum wir den, der sein Wohl, auch wo es für's Ganze so wichtig ist als fremdes, fremdem Wohl aufopfert, bewundern, nicht im Nützlichen seiner Handlung, also nicht in ihrer äusserlichen Güte, sondern in der Voraussetzung zu suchen sey, daß sie innerlich besser und edler sey, als die entgegengesetzte. Wer sein Wohl befördert, kann durch unedle gemeine Gründe dazu bewogen werden. Aber wer fremdes Wohl dem seinigen vorzieht, muß durch edlere Triebfedern dazu getrieben werden, und zeigt, daß er den natürlichen Trieb der Selbstliebe dem höchsten Tugendgesetz, dessen Foderungen er für strenger hält, als sie an sich sind, untergeordnet habe. Das höchste Gesetz der Sittlichkeit befiehlt eigentlich nicht, fremdes Wohl, da wo das Ganze nichts dabey gewinnt, eigenem vorzuziehn. Dem ungeachtet kann es zur Uebung in tugendhafter Selbstüberwindung und zur Verstärkung der gemeinnützigen Neigungen nützlich, ja wohl gar nöthig seyn. Derjenige Mensch aber, dessen Tugend genug befestiget wäre, müßte, da es ihm an diesem Motiv fehlte sich zu bestimmen, nothwendig sein Beßtes vorziehen, wenn anders fremdes Wohl ihm nicht wirklich mehr Vortheil oder Genuß als sein Privatwohl oder sein persönliches Wohl gewähren, und also sein Gefühl den Ausschlag geben würde. Bey einem hohen Grade von

Digitized by Google

Empfindsamkeit läßt sich das gedenken. Allein in einem solchen Fall wäre eigentlich der fremde Vortheil, oder das Vergnügen eines andern, wirklich das gröſſere Gut. Z. B. einigen Anachoreten in Syrien, die nach der Regel des h. Pachomius lebten, brachte einst ein Mitbruder eine schöne Weintraube. Man gab sie einem kranken Bruder, dieser wieder einem andern, u. s. f. Jeder konnte die Traube genieſſen. Aber eine Probe von Ertödung der Sinne zu geben, und einen andern sie genieſſen zu lassen, schien jedem das gröſſere Gut. Ein Freund ist geneigt für den andern zu sterben; denn er kann ihn nicht überleben, ohne elend zu werden. Hier ist Aufopferung seiner selbst in dieser Lage wirklich das gröſſere Gut, oder das geringere Uebel, wenn sonst nichts den Ausschlag giebt. Der Tod des Freundes ist ihm bitterer als sein eigener, oder sein Leben theurer als sein eigenes. Solche Fälle sind also wirklich von denen zu unterscheiden, da die Summe des Guten den Ausschlag nicht giebt.

Glückseligkeit des Ganzen zu befödern ist also höchstes Gebot der Sittlichkeit, das keiner Mißdeutung unterworfen ist. Ich selbst bin mit im Ganzen begriffen, und verpflichtet mein Beſtes zu befödern, so fern ich zum Ganzen gehöre. Was ist aber diese Glückseligkeit, die ich bey mir und andern befödern soll? Es ist kein einziges Gut, welches der Mensch zu seiner Wohlfahrt je gerechnet, oder andern mitgetheilt und bey ihnen gemehrt hat, deſſen wegen nicht Zweifel entstanden wären, ob es nicht entweder ein Scheingut, oder doch bloß Mittel sey, zu einem wahren Gute zu gelangen? Wenn es wirklich unter allen Dingen, nach denen ich streben kann, kein wahres Gut giebt, so kann auch die Neigung, andere in den Beſitz dieser nichtswürdigen Dinge zu setzen, keines seyn. Ist also Privatwohl, welches Gegenstand der eigennü-

Digitized by Google

tigen Neigungen ist, ein Traum, oder an sich nichts Schätzbares, so kann auch fremdes Wohl nichts schätzbares seyn, welches Gegenstand der mittheilenden Neigungen ist; und das Verdienst es zu befördern ist ein Wahn. Diese abgeschmackte Folge fließt aus jener finstern Weisheit und schwärmerischen Moral, nach welcher Leben, sinnliche Freuden, Ehre und intellektuelle Thätigkeit, an sich keinen Werth haben, und alle Erkenntniß und Wissenschaft ebenfalls eitele Dinge sind. Da nun nichts übrig bleibt, das ich andern mittheilen oder verschaffen könnte, da ich selbst in den Besitz keines reellen Guts kommen kann, so fällt ja aller Zweck jeder pflichtmäßigen Thätigkeit weg. Es ist erstlich ein Irrthum, daß sinnliche Freuden, sowohl thierische, als ästhetische Vergnügen bloß ein Mittel zu einem Gut, und an sich kein Gut seyen. Allerdings hat die Natur zahllose Classen von Geschöpfen hervorgebracht, die keiner als jener erstern fähig sind. Sie hat also den Genuß dieser Vergnügen zum Zwecke des Daseyns dieser Geschöpfe gemacht. Er muß also doch wohl ein Gut seyn. Ferner leben ganze Völker, und lebten in allen Zeiten und unter allen Völkern zahlreiche Menschenklassen, die fast keiner als sinnlicher Freuden fähig sind, deren intellektuelle Thätigkeit nur so groß ist, als nöthig ist ihnen solche zu verschaffen, übrigens einen sehr unbedeutenden Theil ihres Lebensgenusses ausmacht. Sind diese Menschen umsonst da? Hat der Schöpfer den Peschera, den Patagonen, den Neuseeländer, den Esquimau vergeblich geschaffen? Oder hat er ihn zu einem gesitteten Menschen, der nach den Grundsätzen der Schaftesbürischen Sittenlehre leben sollte, bestimmt, ihn aber in die Unmöglichkeit gesetzt, diese Bestimmung zu erfüllen! Die animalische Existenz ist an sich auch für den Menschen ein Gut; um so viel mehr der Zustand der Verfeinerung sinnlicher Vergnügungen. Es ist wahr, der gebildete Mensch

muß sein animalisches Leben mit wie ein Mittel betrachten, als vernünftiges Wesen seine Bestimmung zu erfüllen.

Selkirch in seiner wüsten Insel, und jene vier rußischen Matrosen auf Spitzbergen, von denen le Roy uns Nachricht giebt, die alle Geistesthätigkeit, allen Muth unverdorbenen Menscher nur zur Erhaltung ihres Lebens anwenden, sind Schiffern gleich, die keinen Zweck haben, als den, das Schiff zu erhalten. Ein Mensch der keinen Zweck hat, als sein Leben zu verlängern, so fern seine Kräfte weiter reichen, macht (nothgedrungen oder freywillig) das zum Zwecke, was für ihn mehr Mittel als Zweck seyn sollte. Aber welches ist nun der höhere Zweck? Geisteskultur, und was zu ihr gehört; also Kenntnisse, und Geschicklichkeit sie zu gebrauchen, um wichtigere Kenntnisse zu erlangen; Uebung, sie reeller, fruchtbarer zu machen; Verbindung der Kenntnisse mit Empfindungen; Erhöhung des Werths der letztern durch jene. Also werden freylich weder Muth noch Arbeitsamkeit, noch Seelenstärke, noch Mäßigkeit, blosse Mittel zu wahren Vortheilen seyn. Denn sie gehören schon an sich zur Kultur des Geistes. Wahre Ehre bey andern, und Selbstachtung, ist so zu reden mitgetheilte oder selbsterworbene Kenntniß des Selbst, eines uns so wichtigen Gegenstands, und also an sich Zweck. Und welches sind also die Vorschriften für den Menschen, der seine höhere Bestimmung als vernünftiges und freyes Geschöpf erfüllen soll? Folgende: „Die gröbern sinnli„chen Freuden gebrauche, so viel möglich, als Mittel, „dich zu bessern Vergnügungen geschickt zu machen. Ver„feinere sie, und wandle Vergnügungen der Sinne in „Vergnügungen der Einbildungskraft um. Vermehre „diese so viel du kannst; doch so daß Körper und Seele „dadurch nicht entnervt werden. Trachte nach Erkenntniß. Kultiviere alle höhern Seelenvermögen. Befleisse „dich der Ordnung und Mäßigung in allen Dingen.

„Strebe darnach, daß du keine Seelenkraft vernachläßi„gest, zu der du Anlage hast. Strebe nach Kraft Uebeln „zu widerstehen, oder sie, wo sie unvermeidlich sind, zu „erdulden. Trachte darnach, anderer Achtung und deine „eigene zu verdienen„. Alle diese Dinge sind Zweck der menschlichen Existenz. Also zeugt es gewiß von schlechter Einsicht in das Wesen der Dinge die zur menschlichen Bestimmung gehören, wenn man die Erkenntniß der Wahrheit bloß für ein Mittel zu einem höhern Zwecke hält, und an sich nicht als Zweck gelten läßt; wenn man also fragt: Wozu nützt diese oder jene Wissenschaft? und damit so viel fragt: Bringt sie Vortheil in der Oekonomie? Befördert sie sinnliches Vergnügen? Zeigt sie Mittel, das Leben und die Gesundheit zu erhalten? Vermehrt sie die Triebfedern geselliger Neigungen? Auch wenn eine Wissenschaft von alle diesem nichts leisten würde, hätte sie dennoch einen Werth.

Die Algebra, auch ohne Anwendung auf Künste des gemeinen Lebens, hat diesen Werth, daß sie gewisse und deutliche Erkenntniß des Wahren gewährt.

Da die Erkenntniß der Wahrheit für unsere Bestimmung als Menschen so wichtig ist, so ist es Afterweisheit sie herunterſetzen wollen; so wie es Thorheit ist, die Freuden der Sinne als Hinderniſſe der menschlichen Bestimmung betrachten. Sollte einst also eine Philosophie die herrschende werden, welche die Sinnenwelt für Schein, und die intellektuelle Welt für einen Traum erklärte, so wäre sie der Sittlichkeit vielleicht nachtheiliger als keine andere, indem sie den Zweck der menschlichen Existenz herabwürdigte, und alle Triebfedern der Tugend schwächen müßte, wo sie Eingang fände. Laßt uns annehmen, ein Philosoph lehre folgendes: „Die Sinnenwelt ist Schein „und Täuschung. Wir wissen nicht, wie die Objekte „selbst beschaffen sind, die wir empfinden. Unsere Perso-

„nalität selbst ist Täuschung. Die Mathematik und Phy-
„sik haben und behalten ihre Wahrheit, die ja nichts an-
„ders ist, als Zusammenhang theils leerer Begriffe, theils
„blosser Erscheinungen. Aber von unserer Seele und
„von Gott wissen wir nichts„. Diese Philosophie möchte immerhin beyfügen: „Wir müssen unsre Handlungen „nach einem solchen Gesetz einrichten, das für alle andre „Wesen Gesetz werden kann; wir müssen gemeinnützig, „gesellig seyn„. Immer würde doch der philosophische Denker sich selbst verächtlich werden, und gar nicht wissen, worinn denn nun eigentlich die höhere Menschenwürde bestehen soll. Die heilsame Ueberredung, daß die Gegenstände der Erkenntniß reell sind, flößt eigentlich den Muth ein, nach Wissenschaft zu trachten, so ferne sie Wissenschaft ist. Die Betrachtung der Natur unsrer Seele, unsers Cörpers, der Weltordnung, hat für den Denker so viel Reitz, weil er in der That ein Ganzes von Ursachen und Wirkungen, Mitteln und Zwecken zu erkennen glaubt. Nun kann er sich aber von der Vorstellung künftig nicht losmachen, daß alles das Schein sey. Er muß sein Leben für einen Traum ansehen.

Der so herzerhebende, trostvolle, wenn gleich von diesen Philosophen verächtlich behandelte Gedanke, daß diese Welt die beßte ist, verschwindet. Was für ein Gut bleibt also übrig, darnach zu trachten, als die sinnlichen Freuden, die wir nicht der Ueberzeugung verdanken, daß sie Wirkungen wahrer Objekte sind? Und was für Trost für den, der sie nicht geniessen kann, oder für den längst intellektuelle Vergnügungen allein oder doch vorzüglich noch Reitze hatten? Wenn auch diese Philosophie die wahre wäre, so könnten sich, dünkt mir, diejenigen glücklich preisen, die diese niederschlagenden Wahrheiten nicht zu begreifen im Stand sind. Und jeder müßte vor diesen Lehren Ohren und Herz verschliessen. Sollte es eine solche Philoso-

phie geben *), und ihre Anhänger sich mehren, so wäre, meiner Meynung nach, die Platonische, selbst die verdorbenste Neu-Platonische, ihr weit vorzuziehen, die das höchste Gut in der Erkenntniß der Wahrheit setzt, und uns in der Zukunft beständiges Wachsthum dieser Freuden verheißt. Sie raubt uns zwar die sinnlichen Freuden; dafür aber läßt sie uns die intellektuellen, und verbindet diese selbst mit allerley selbsterschaffnen schwärmerschen Gefühlen, die als eine Schadloshaltung für jene entrissenen Menschenfreuden angesehen werden können. Hiezu kömmt, daß sie uns Fortsetzung unserer Existenz nach dem Tode verspricht, welche jene Philosophie ganz zweifelhaft lassen würde. Prof. Korrodi.

IV.

Analyse des Richtebriefs der Stadt Zürch, u. s. f.

(Fortsetzung S. Mus. III. Jahrg. IV. Heft. S. 289. u. f.)

c.) Lebensmittel.

Nach den Sitten und der Moralität der Einwohner, richtet der Gesetzgeber sein nächstes Augenmerk auf ihren Erwerb und Unterhalt. Besonders in Ansehung der unentbehrlichsten Lebensmittel, gehen der Codex des Richte-

*) Die Meynung hat es nicht, daß es meines Wissens eine solche Philosophie gebe, die nach der Vorstellung ihres Urhebers, und derer die sie gehörig verstehen, jene oben erwähnten bedenklichen Sätze lehrete und empföhle. Ob es aber keine giebt, die nach der Vorstellung derer, die sie nicht genug verstehen, wirklich mit dieser Beschreibung übereinstimmt, das wäre wohl der Mühe werth zu untersuchen.

Digitized by Google

briefs und andere Stadtsatzungen in einen rühmlichen Detail. Und in der That, was kann, nach unverdorbenen Begriffen, der Sorgfalt einer guten Regierung angelegener seyn, als: Daß es den Bürgern niemals an guter und wolfeiler Nahrung gebreche, und nicht etliche Mitglieder der Gemeinheit, auf Unkosten aller übrigen, von dem Handel und der Verarbeitung derselben einen übermäßigen Gewinnst ziehen? Auch der Fiscus selber sucht sich nicht mit übelverstandenem Eigennutze durch harte Foderungen zu wärmen.

Hieher gehöret der Titul am Richtebrief vom Immi, dieser leichten Fruchtabgabe, die der einheimische sowohl als der fremde Verkäufer, wie es scheint von undenklichen Zeiten her, der Stadt für den Schutz bezahlte, den dieselbe seinem nützlichen Gewerbe angedeihen läßt. Damals gehörte das hiesige Kornhaus noch der Herrschaft Oesterreich. Der Herzog Rudolf, des Kaisers Sohn, hatte es i. J. 1289. doch auf Wiederlösung, einem Edeln von Tiledorf, und Herzog Albrecht etliche Jahre nachher einem von Schwandegg um 100 Mark Silbers, hiesigen Gewichtes, verpfändet. — Aber die Stadt stuhnd vermuthlich mit den jeweiligen Besitzern in gewissen Verkommnissen, nach welchen diese letztern die Einkünfte des Kornmarktes nicht eigenwillig erhöhen konnten. Daher durfte der Richtebrief demjenigen, welcher zu Zürch das Immi sammelt, (dem Immener) folgende Ordnung setzen:

1.) Von einer Roßlädi (was ein Roß trägt) soll er nehmen ein Immi. Führt einer minder als eine Lädi, davon giebt er nach der Maasse (nach Proportion.) 3.) Was einer ungefähr auf ihm trägt, (d. h. der kleine Vorrath den der Arme auf seinem Rücken zu Markte bringen kann) zahlt kein Immi. 4.) Auch was Getraides ein Bürger kauft, das er essen will, und welches der

Bauer

Bauer ihm ohne abstozzen (ohne abzuladen, unmittelbar) in sein Haus führt, davon giebt man nichts; und eben so wenig von solchen Früchten, welche ein Pfaffe, Edelmann oder Wib einem Bürger zu kaufen giebt, und gerade in sein Haus bringt. Dieser Artikul sollte einerseits dem Bürger seine Nahrung erleichtern, und anderseits wollte man die arme Wittwe, den Adel und die Geistlichkeit nicht zwingen, ihrem Stand und Geschlecht zu Trutze, und mit Abbruch ihres Berufes, den öffentlichen Markt zu besuchen. 5.) Swas ferner ein Bumann dem Bürger Kornes an sin Gelt (d. h. an eine Schuld) bringet, davon giebt man abermals nichts. 6.) Endlich wenn eines Burgers Lehenmann, der nit ein Kouffmann (Kornhändler), auf einem Roß herführt 6. Viertel Kernen oder Schmalsaat, oder 2. Mütt Haber oder Dinkel, davon soll er nichts geben. Führt er aber mehr, davon giebt er das Immi nach Proportion. 7.) So lange der Landmann sein Korn unverkauft in unsrer Stadt behält, giebt er davon kein Immi; denn es ist möglich, daß er seinen Vorrath unverkauft nach Haus führen muß. 8.) Hingegen zahlt der Köffeler (fremde Fürkäufer) von allem das Immi nach der Maasse. 9.) Welcher Sammer (Einsammler des Immi) aber mehr oder anders, als hier geschrieben steht, die Leuthe beschwerte, und solches dem Rath geklagt und beweret (bewiesen) würde, der giebt der Stadt 10. ß. und dem Kläger eine Busse nach des Raths Bescheidenheit (Befinden).

Von dem Kornfürkauf, der wegen seinem Einfluß auf die Speisung des Fruchtmarkts in den neuern Tagen der Regierung so viel Kummer und dem Partikular so viel Noth verursachet, finden wir, das, was oben in der Satzung vom Immi vorkömmt, ausgenommen, in dem Richtebrief selber kein Wort; sondern erst, etwa um 1323. einen Wink: „Man soll reden umb die Kornköffer in den

„Vorstätten„; der aber, neben vielem andern, weiter ausgeführt wird in einem Rathsdecret, (dat. 11000. Jungfr. 1332.) und folgende Anstalten enthält, welche jedoch für einmal nur auf ein Jahr gelten sollten: „Es „soll nämlich (heißt es darinn) kein Kornkäufer noch „Kornmachet, (wir werden beyde unten näher kennen „lernen,) noch iemand anders auf keinerley Pfragen, „(d. i. eben Fürkauf) während besagter Zeit weder Korn „noch Schmalsaat kaufen, innert Wollishofen, Alt„stetten, Wipkingen, Oerlikon, Schwamendingen, „dem Zürchberg und Hirslanden„ (d. h. in dem Bezirk einer halben Stunde rings um die Stadt) „ehe es „zu Markte kömmt; bey einer Busse von 4 ß. für jedes „Stuck, und 1. ß. für jedes Viertel blossen (ausgerelle„ten) Kornes, das einer innert den vorgedachten Zihlen „auf Gewinn kaufet. — Dieses sollen Kornmacher und „Kornkäufer verhüten (d. i. halten) bey ihrem Eyd, so„wohl für sich selber als für ihre Weiber und Gesinde; „und soll je einer den andern darum laiden„. — Ein andrer Artikul der nämlichen Ordnung (und wovon wir eben schon oben den Wink erhalten) führte ungefehr zu dem nämlichen Zwecke: „Kein Kornführer soll seine Frucht „eher abstossen (abladen) als: Kömmt er durchs Nie„derdorf über den (Wolfs-) Bach am Neumarkt *) her„ein, beym Haus zum Pfauen; kömmt er durchs Ober„dorf, auf dem Markte selber; und kömmt er durch „den Rennweg, bey Udorfsgasse, (Kuttel- oder Wid„dergasse)„. Ohne Zweifel giengen damals an diesen Orten die bewohnten Reviere der Stadt an, wo die Kornführer fürchten mußten entdeckt zu werden, wenn sie es wagten, obige Satzung wegen dem Immi und Fürkauf,

*) Es scheint, man wollte schon damals das enge eigentliche Niederdorf von den Kornfuhren entledigen.

Digitized by Google

und andre Marktsverordnungen zu übertretten. So viel von dem Fruchtverkehr.

In Absicht auf diejenigen, welche die Früchte verarbeiteten, die Pfister und Müller, wurde ein Vertrag, den J. J. 1289. (U. Fr. Lichtmeß Abend) fünf beeydigte Schiedsrichter *) auf Befehl des Raths, zwischen den Bürgern die Mühlen besassen, und ihren Müllern einerseits, und den verburgerten sowohl als Land-Pfistern anderseits errichtet, von solcher Wichtigkeit befunden, daß man denselben zu einem stäten Gesetze an den Codex des Richtebriefs stellte. — Dieser Vertrag war folgenden substanzlichen Innhalts: 1.) Wer zu Zürch Korn mahlt in der Aa (an den Müllistägen) oder bey der Sihl in der Burger Getwinge (d. i. soweit solche durch der Stadt Bann läuft), dem soll man von einem Scheffel (halben Viertel) zu Lohn geben ein Immi an Korn und nicht an Mehl: Bey ½. March Silber Buß für den Müller der einen mehrern Lohn nihmt, oder für den Kundmann der einen andern Lohn giebt. Auch soll niemand den Pfistern, bey der nämlichen Busse, enhein Wisunge geben, weder mit Korne noch mit Pfenningen, (weder mit Kerneneinschütten noch Vorausbezahlen um den Fruchtschlag ein wagliches Spiel treiben). Und kurz: Der Pfister soll kein Händler, auch nicht einmal ein eigentlicher Brodtverkäufer seyn, sondern lediglich andern ihre Früchte um den Lohn verarbeiten. 2.) Kein Pfister soll eine Mühle in Zins empfangen, bey ½. March Silbers Busse; und selbst die, welche es schon gethän, solche wieder abtretten. Man wollte die Vortheile dieser beyden Berufe vielmehr sondern, als mit augenscheinlicher Gefahr für das Publikum auf dem gleichen Kopfe vereinigen. 3.)

*) Rüdger Manneß, und Rudolf Müllner, die ältern, Johann von Glarus, Ritter, Wernherr Biberlin und Johann Pilgerin.

Soll sich kein Pfister bey einem Müller zu mahlen verdingen, wie es bisher etwa gebräuchig war, abermals bey der nämlichen Busse; sondern jeder vrilich (frey) mahlen in welcher Mühle er will: Denn bey einem jeden Einverständnisse der Wenigen, verlieren die Vielen. 4.) Sollen die Müller nicht gebunden seyn den Pfistern ihre Früchte zu oder von der Mühle zu fertigen, ausser in so weit sie es gern thun wollen. 5.) Eine jede Mühle soll künftig Einen Meister haben; einen einigen Mann oder eine einige Frau, kurz, eine einige Hant (Hand); also künftig niemand in unserm Getwinge eine Mühle kaufen selbst zweyt oder selbst dritte. 6.) Hinwieder soll auch niemand mehr als eine einzige Mühle empfangen, unter keinerley Vorwand, sie falle ihm dann erbs- oder vermächtnißweise heim; bey ½. March Busse. Diese beyden Foderungen des Gesetzes hatten den gleichen Endzweck: Nämlich die Präpotenz einer und derselben Mahloffizin zu verhüten. 7.) Mag zwar auch ein Pfister eine Mühle erbsweise wohl übernehmen; er soll aber, so wenig als andre Müller, die Pfister an sich zu ziehen suchen; weder durch sich selbst noch andre, mit enheiner slath Dinge (auf keinerley Weise); und ihm wirklich nicht mehr als höchstens zwey derselben zu Kundleuthen anzunehmen vergönnt seyn; bey mehrbemeldter Busse. Uebrige Burger und Landleuthe aber mögen bey ihm mahlen wie anderswo. Ohne Zweifel wollte ihn das Gesetz durch jene erstere Einschränkung vermögen, sich des einen Gewerbes zu begeben. Der Zweck übrigens des in diesem und dem vorigen Artickel zum Vorschein kommenden Unterschieds zwischen dem Mülligewerb der einem erbsweise zufällt, und einem andern, den man kaufs- oder lehnsweis übernimmt, ist klar. Eine gewisse Nachsicht zu Gunsten des erstern war nöthig, wenn man seinen Eigenthümer nicht zwingen wollte, denselben mit unbilligem Schaden loszu-

Digitized by Google

schlagen. 8.) Wollen auch die Landleuthe, welche in unsern Getwingen Mühlen haben, diesen Einung befolgen, das ist uns lieb. Was sie aber auch (aktive) thun mögen, so sollen wenigstens alle unsre Burger, und die in der Stadt wohnen, (passive) daran gebunden seyn; alles bey der oberzählten Busse für jede Uebertretung. So hoffte der Richtebrief auch den Landmüller in das Interesse der Stadt, und zur Befolgung ihrer beßtgemeinten Ordnungen zu nöthigen. 9.) Wird den Müllern und Pfistern verboten: Ueber dise vorgeschribne Sachen, d. h. über obige Satzungen hinaus, oder gegen dieselben, eydliche oder andre Einungen oder Gesellschaften unter sich selber von Mahlens und Mühlen wegen zu machen: Abermals bey ½. March Silbers Busse. 10.) Und endlich soll die jeden 12. Jenner angehnde Rathsrotte bey ihrem Eyde 3. Personen erwählen, welche zu den HH. schweren, daß sie das Jahr durch diese Ordnung handhaben, und die Uebertreter laiden wollen; deren keinem der Rath die Busse nicht ablassen soll auf seinen Eyd.

In Ansehung der Pfister insbesonders, erhellet aus einem Raths- und zwey R. und B. Decreten von 1331. 32. u. 35. *) daß sie jtzt, wie mich dünkt, den Begriffen des Richtebriefs zuwider, mit Kleinbrodt Gewerb treiben durften, das grosse oder Vochenzen-Brodt aber weiter lediglich um Lieblohn ihren Kundleuthen backen mußten. Aus der Etymologie des Wortes Vochenzes scheint zumal, daß solches, nach ganz andern mit den heutigen gerade umgekehrten Begriffen, Weißbrodt, das Feilbrodt hingegen schlechte und geringe Waare bedeutete, die man um der Armen willen zu Kleinbrodt, d. i. in kleine Portionen, von dem Pfister auf Mehrschatz verarbeiten ließ.

*) Das erstre ergieng auf einen Stotz (Rechtshandel) hin, welchen die Pfister selber unter sich über diesen Gegenstand hatten.

Nun in Ansehung des grossen oder Vochenzen-Brodtes, drückt das Gesetz seinen Grundsatz, daß solches keine Kaufmannswaare des Pfisters seyn sollte, also aus: „Swele „Vochentzis bachent, die suln niemanen kein Brot geben, „wan (als dem) der inen Kernen vorhin git„; und mußten sie dem gemäß zu den Heiligen schwören: „Menglichem, „der in ze bachen git, sin Korn„ (und zwar wie wir unten sehen, natürlich, an Quantität und Qualität) „an „Brot wieder ze geben„. Indessen scheint es doch, daß itzund, dem ersten Artickel des Vertrags von 1298. entgegen, eine Art Einschüttens bey den Pfistern nicht weiter verboten war. Denn (heißt es): „Were ouch, daß in „iemand Pfennig gebe, daz si im Kernen kouffen sollten„ (durch sie Kernen einkaufen liesse) „dem mögent si Brot „geben nach dem Male so si den Kernen kouffent, und „nit eer„, (d. h. nach dem Einkaufe der Frucht, aber niemals zum voraus, damit der Kundmann wisse, was er vor Brodt zu erwarten habe). „Doch mugen si ouch „einem erbern Burger lichen zwen Mütt Kernen oder drye, „ob ers bedarf, und nit einem Ußmann„ (keinem Fremden) als mit welchen man den Bürger in keine Händel verwickeln, und dadurch seine Befreyung von fremden Gerichten selbst vereiteln, vielleicht auch dadurch irgend einer Art von Ueberlistung der Fruchtabgaben, oder dem Fürkaufe, welcher tausenderley Gestalten annimmt, wehren wollte. „Und, sweler Pfister um diese Sache verlei„det wurde, mag sich der mit dem Eid entschuldigen für „sich und sein Gesinde, ane Geverde, der sol den Rat „benügen„. Den Backerlohn setzten A°. 1335. R. u. B. auf 4. Pfenn. vom Mütte; welcher Pfister oder Pfisterin aber mehr nimmt, die geben jedesmal 5. ß. zu Busse. Diese Taxe aber sollte nur vom Frühlinge dieses Jahrs bis zu Frohnleichnam gelten. In Ansehung des Feilgebäckes fodert das Gesetze: „Sweler Pfister Feiles ba-

„chet, der ensul es von sin eigen Korn tun„ (d. h. das Anvertraute oder Eingeschüttete seiner Bochentzer-Kundleuthe niemals mit dem seinigen vermischen), „und dazu „pfennewerdige (pfenningwerthe) Brot machen; und suln „ouch Tische haben in der Brodtlouben„ (d. h. sie sollen dort ihr Gebäck verkaufen, ein jeder auf seinem eigenen Tische). Das Kleinbrodt behielt also bey theuern und wolfeilen Zeiten den nämlichen Preiß, vielleicht auch das gleiche Gewicht, und änderte wahrscheinlich vielmehr nach dem Fruchtschlage an der Qualität. Es mußte öffentlich ausgesetzt werden, um es dem Leker zu erschweren, den Armen, für den solches eigentlich bestimmt war, mit unwährschafter Waare zu drücken. — Von einer Brodtschau übrigens finden wir in diesem frühesten Zeitalter noch keine Spur. Ein jeder Feilbecker endlich hatte seinen eigenen Tisch auf der Laube, damit man bey allfälliger Klage der Käufer wisse, an welchen Verkäufer man sich zu halten habe.

Neben den Pfistern und Müllern thun verschiedene Gesetze dieses Zeitalters, noch der Kornmacher Erwähnung, welche den Kernen durch Brechen zu einem Gemüß zurüsteten. Daher der Titul am Richtebrief: Wie ein Kornmacher-Knecht Meister werden soll: „Der Rat „und die Burger (heißt es) sint gemeiniglich übereinkommen, der Stat zu Nuzze, mit der Kornmacher und „der Pfister, die ze Zürich Korn machen, Willen und „Rate„, (also gaben sich, neben besondern Personen, auch die Pfister mit dieser Handthierung ab), „daß enheiner an dem Antwerke Meister werden sul, wan der „vier Jar zum minsten gelernet habe; und swenne er darüber (darnach) Meister werden will, so sol er 1. ℔. geben „dem Rate, und dem Antwerke 5 ß. und sol darüber sins „eigenen Gutes 5 ℔. wert haben, alb me„ (auf's mindeste,) um damit seine Kundleuthe für das Anvertraute

ſicher zu ſtellen. Welcher aber von ihnen es an dieſer Foderungen des Geſetzes ermangeln läßt, giebt 1. ℔. der Stadt zu Buſſe, und 5 ß. dem Handwerke. Auch ſoll diejenige Rathsrotte, welche am 12. Jenner an die Regierung kömmt, (denn vorher giengen etliche Wochen Rathsferien, wie noch heut zu Tag an dem Stadtgericht) fünfe aus dem Handwerke kieſen, welche zu den Heiligen ſchwören, das Jahr durch des Einungs zu pflegen, (d. h. auf die Beobachtung dieſer Ordnung ein wachſames Auge zu halten) und die Fehlbaren zu laiden. Man muß ſich indeſſen nicht vorſtellen, daß das Handwerk darum einige Judicatur über ſtraffällige Mitglieder behauptete. — Nichts weniger als dieſer Begriff lag in den Köpfen der Antebruniſchen Regierung, welche hingegen wohl nicht nur die Meiſter als Expertos zu Rathe zog, wenn es um eine Polizey-Verordnung zu thun war, die in ein Handwerk einſchlug, ſondern bisweilen auch etlichen beeidigten Mitgliedern, wie in dem gegenwärtigen Falle, die Aufſicht über die Befolgung der obrigkeitlichen Verordnungen auftrug. — Eine andre Satzung von 1332. *) läßt uns noch tiefer in dieſen Gewerb des Kornmachens hineinſehen. „Um gut Korn ze machenne (heißt es), ſol man ze allen „den Waſſer-Rellen, den (welchen) die Burger ze gebie„tenne hant, an allen den Mülleren ſo uf denſelben Mül„lenen geſeſſen ſint„ (denn wir haben oben geſehn, daß die Landmüller in unſerm Getwinge der Stadtmüller Ordnung nicht von Rechtes wegen unterwürfig waren), „ver„ſehen und verhüten bi dem Eide, daß man allermang„lichem, er ſi Burger oder Gaſt„ (Einheimiſch oder Fremd) „ald dem das Rellen verboten iſt„ (dem Individuo, der aus dem oder dieſem Grunde, wahrſcheinlich zumal Wohlfeile wegen, ſich lieber in der Mühle als bey

*) Es iſt die ſchon oben angeführte dieſes Jahrs auf der 10000. Jungfrauentag geſtellte.

dem Kornmacher mit Grütze versehen will), „wer er ist, „jedermann türres Korn *), und als (so) gutes mache, „als ob es mit der Handrellen gemachet si ane Geverde: Und „soll derselben Müller jeder zu den HH. schwören, daz er „das Korn so in seiner Müli gemachet ist, nicht us der „Müli lasse füren, ee daz die Schöwer die darzu ge„sezzet sind, den Kernen besehen, ob er als gut si, als „ob er mit der Handrellen gemachet were„. Bey 1. ß. Buß von jedem Mütte. — Und wurden nämlich zu dem End, zufolge eben dieses Dekrets, vor Rath eydliche Schauer in unbestimmter Anzahl gewählt, die, so oft es nöthig war, den Kernen in den Mühlen besichtigen, die Fehlbaren laiden, und die Bussen einziehen mußten. Bey einem flüchtigen Anblick scheint diese Satzung lediglich das Rellen, und unter den Kornmachern die Müller zu verstehen. In der That aber hat das Gesetze zur Absicht, den Müller dahin anzuhalten, daß er bey der ersten Zubereitung der Früchte durch das Rellen des Korns aus dem Fäsen nichts ermangeln lasse, was den ausgerelleten Kernen zu seiner fernern Zurüstung in Korngrütz tüchtig machen konnte. — Denn wie es scheint, hielt man sonst die Handrellen für diesen Endzweck geschickter: Darum heißt es oben: Der in den Mühlen gerellete Kernen soll so gut seyn, als ob er mit der Handrelle gemacht werde, und verbietet unser Dekret am Ende den eigentlichen Kornmachern und den Pfragern (fremden Fürkäufern), die vielleicht ebenfalls mit Kornmachen pfuschten: „Dekeinen (keinen oder nicht mehr) Vesen ze kouffen, „wann den si selber oder ir Gesinde mit der Handrellen „machen (zurüsten können); und suln si ze keiner Wasser„rellen ir Kernen machen„ (denselben nicht in den Wassermühlen rellen lassen), „und ir Hantrellen bereit han, „die si han wellin, unz uff St. Martins-Tag. Und sol

*) S. unten.

„jederman den andern darum leiden, swa er vernimmt, „daz es gebrochen wirt, bi dem Eide„. — Endlich scheint aus dem Richtebrief zu erhellen, daß, wahrscheinlich eben um dauerhafte Korngrütze zu erzielen, das Dörren der Früchte, welches heut zu Tage so vielen Zweifeln und Widerspruch unterworfen ist, damals für unentbehrlich angesehen war. — Dagegen aber wurde es mit der Burger und Pfaffheit gemeinen Willen zu einem ewigen Gesetze angenommen: „Daß künfftig niemand, weder in den „Vorstädten, noch sonst in der Stadt Getwinge keine „Tarrun Korn ze terrene (Korndörre, bey uns Korn„tare) haben noch machen soll, als wem solches beson„ders erlaubt würde, bey 1. ℔. Buß; und soll man „dem der es thût, das Werk niederbrechen. Nur allein „die Gottshäuser zu St. Blasien, auf dem Zürchberg, „am Oetenbvch, im Selnau, (Sihlau; in der Ur„kunde Seldennove), der Spithal und die Dürftigen „an der Sihl, durften, jede dieser Stiftungen, Eine „Korndörre halten; doch nur zu ihrem eigenen Gebrauche„. — Offenbar glaubte die Polizey, welche in diesen schwachen Anfängen ihre Aufsicht nicht über die bewohnten Reviere der Stadt hinaus erstrecken konnte, durch dieses Verbot der Korndörren ausser der Stadt, und selbst an den entlegnern Orten innert derselben, oder doch durch ein namhaftes Beschränken dieser Ehehaften, mancherley den eigentlichen Brodtmangel erzeugende Mißbräuche, und ein allzuwucherisches Aufschütten der Früchte erschweren zu können.

Von dem Maasse der trockenen Früchte sagt uns der ältere Richtebrief: „R. u. B. sind überein kommen „eines ewigen Gesetzes: Daß man das Mäß mit der „Umstreiche halten (d. i. bestriechen Mäß geben), und „dasselbe empfehlen soll zu hüten je zu 4. Wochen um, „so manchem Manne, und auf Art und Weise als den

„Rath gutdünken wird„. D. h. kürz: Man soll zusehn, ob gefochtene Mässe gebraucht werden?

V.

Der Nußbaum.

J. J. Rousseau erzählt uns in dem ersten Buch seiner Geständnisse, daß er in seiner frühesten Jugend, mit einem Vetter, gleichen Alters, bey Herrn Lambercier, Prediger zu Bossey, einem Dorfe, das ehemals unter Genferscher, seither aber unter der Botmäßigkeit von Savoyen stand, an die Kost gegangen. Während seinem Aufenthalt in diesem Dorfe, ließ der Prediger vor seinem Hause einen Nußbaum pflanzen, um seiner Terrasse Schatten zu geben. Die Einsetzung dieses Baums geschah mit grosser Feyerlichkeit; die beyden jungen Kostgänger waren Pathen, und jeder hielt mit der einen Hand unter Jubelgesange den Baum, während daß man die Grube zuschüttete. Man machte zur Erfrischung desselben ringsherum eine vertiefte Einfassung; und täglich wurden die eifrigen Knaben bey der Begiessung überzeugter, daß es weit rühmlicher sey, einen Baum vor seinem Hause zu pflanzen, als die Siegesfahne auf eine Schanze zu stecken.

Nachdem Rousseau im Verfolg auch einer Weide Erwähnung thut, die er und sein Vetter ebenfalls ganz allein pflanzen, und von einer Art Leitung, die sie zur Wässerung derselben anlegen wollten, fährt er also fort:

„Diese Bäume, und die kleinen Geschichten die sich darauf beziehen, sind mir so im Gedächtniß geblieben, daß es einer meiner angenehmsten Vorsätze war, auf meiner Reise nach Genf i. J. 1754. auf Bossey zu gehn, um jene Denkmähler meiner Jugendfreuden, und besonders

„den lieben Nußbaum, der dazumal wohl den dritten „Theil eines Jahrhunderts auf sich haben mochte, wieder „zu besuchen. Allein ich war zu Genf ohne Aufhören so „belagert, und so wenig mein eigener Herr, daß ich den „Augenblick nicht finden konnte, meinen Wunsch zu be„friedigen; und es hat wenig Anschein, daß sich die Ge„legenheit je wieder finden werde. Indessen hab' ich wohl „die Hoffnung, aber meinen Gelust noch bey weitem nicht, „aufgegeben; und ich bin beynahe überzeugt, daß, wenn „ich jemals wieder in jene lieben Gegenden gerathe, und „meinen theuern Nußbaum noch stehend finde, ich denselben mit meinen Thränen benetzen werde„.

Ein Engländer und grosser Verehrer des Genfer-Philosophen, den die obige rührende Stelle, worinn Rousseau mit einer solchen Anmuth und ungezwungenen Einfalt die Geschichte jenes Baumes erzählt, entzückte, und der sich öffentlich in dem Gentlemens-Magazine vom Sept. 1786. nach demselben erkundigte, erhielt von einem Schweitzer, der mit eben dem Enthusiasm' für Jean Jeaques eingenommen ist, folgende Zuschrift:

Mein Herr!

Sie bewundern den grossen Rousseau; auch ich verehre ihn mit dem aufrichtigsten Herzen. Diese Uebereinstimmung unsers Geschmackes, läßt auch eine gewisse Aehnlichkeit unsers Charackters vermuthen. Wir mögen daher in Absicht auf unser Alter, unsern Stand, unser Vaterland, unsere Glücksumstände so verschieden seyn als wir wollen, so sind wir dennoch bestimmt, mit einander in Verbindung zu stehn. Ich anerbiete Ihnen alles meine Freundschaft, weil ich sie Ihrer würdig halte; und ich bitte Sie um die Ihrige, weil ich fühle, daß solche meinem Herzen mangelt; und in der festen Ueberzeugung, daß Sie meinen Vorschlag annehmen werden, schreibe ich Ihnen mit

Digitized by Google

dem Zutrauen einer guten Seele, so wie ich an meinen vertrautesten Freund schreiben würde.

Sie wünschen Nachricht von dem Nußbaume zu haben, den Rousseau pflanzen geholfen. Ach! dieser Baum ist nicht mehr zu Bossey. Wie oft suchte ihn nicht schon daselbst mein lüsternes Auge. Mit eben der Andacht wär' ich zu demselben hingegangen, mit der ein Pilgrim heilige Oerter besucht; ich hätte am Schatten seiner dichtbelaubten Aeste die unsterblichen Werke eines Homers, Sterne's, und meines tugendhaften Lehrers, Rousseau's, gelesen. — Aber die Hand eines geschmacklos methodischen Menschen ließ ihn fällen, weil er das Ebenmaaß eines Hofes verunstaltete. O der elenden, kaltsinnigen Seele, welche die langweiligste Einförmigkeit der angenehmsten Erinnerung vorziehen konnte! Ich besitze ein so kleines Vermögen; und doch gäb' ich es ganz hin, um ihn wieder zu haben. Freund! Nur ein einziges, im Innersten der Seele empfundenes Gefühl, das uns erwärmt und belebt, und sollt' es auch nur einen unzertheilbaren Augenblick dauern, ist doch mehr werth, als ohne dasselbe ein sechzigjähriges Leben und alle Schätze von Indien. Was ich hier sage, würd' ich gewöhnlichen Menschen, und fruges consumere natis, freylich verschweigen; denn sie würden mich doch nicht verstehen. Ihnen aber wird diese Sprache nicht fremde seyn: Ihr Herz vermag sie zu empfinden; denn wie wär' es sonst möglich, daß Sie den Bürger von Genf lieben könnten?

Also: Der Nußbaum des Rousseau ist nicht mehr; dagegen aber befindet sich im Innersten der Alpen ein anderes für eine empfindsame Seele eben so schätzbares Stück: Eine Linde nämlich, bey der Peter von Pultinger, Abt von Disentis, Hans Brunn Herr von Rätzüns, und der Graf Hans von Sax i. J. 1424. das erste Bünd-

niß schlossen, welches das ganze Bündtnerland in Freyheit setzte. Sie stehet dicht vor dem Dorfe Trons, zwey Stunden von der Abtey Disentis. Diese Linde, im ganzen Thal die einzige von ihrer Grösse, verbreitet weit um sich her ihre zahlreichen Aeste. Bald wird sie fallen, unter der drückenden Last ihres Alters, untergraben durch den Hinfluß so vieler Jahrhunderte, deren Veränderungen sie zusehen mußte — und durch ihren Fall das ganze Land in Bestürzung setzen. Der Einwohner verehrt und hütet sie gleichsam mit heiliger Ehrfurcht; und wehe dem, dessen mörderische Hand sich an ihr vergreifen würde!

Ich besuchte diese ehrwürdige Linde .... umarmte sie, und setzte mich in ihren Schatten; eine heisse Thräne rollte über meine Wange, und meine Seele dachte sich wonnetrunken in die Vergangenheit zurück.

Sollt' ich einst heirathen, und einen Sohn bekommen, werd' ich ihn, so bald er zu denken und zu empfinden fähig ist, an den Fuß dieses Baums hinführen, und zu ihm sagen: „Küsse, mein Sohn, küsse dieses geheiligte „Land, das Land der Freyheit — ehemals betreten von „jenen berüchtigten Helden, deren Modell die sparsame „Natur auf immer scheint zertrümmert zu haben. Bey „deinem Eintritt in die grosse Welt wird dein recht„schaffenes Herz trauern, wenn es weder Tugend, noch „Empfindung, noch Freyheit mehr darinn antrift; und „und sich von den einen verachtet, von den andern ge„haßt, von allen verachtet fühlt. Aber, denkst du „denn zuweilen an die alte Linde von Trons, so wird „dein Herz Ruhe finden!„

Leben Sie inzwischen wohl, lieber Britte! und versetzen Sie sich in der Einbildung oft von den Ufern der Themse, in die reitzenden Gegenden des Genfer-Sees, wo ein Jüng-

Digitized by Google

ling wohnt, der stolz darauf seyn würde, es zu verdienen, Ihr Freund zu heissen.

Lausanne, den 1. Febr. 1787.

Aus den Etrennes Helvetiennes vom Jahre 1789.

VI.

Salomon Geßners Hinschied.

Helvetiens bethränte Klagen
Erreichten selbst der Götter Ohr,
Als es in Geßners letzten Tagen
In lautem Schmerze sich verlohr.
Die gleiche Angst, das gleiche Beben
Das unser Herz zerriß, durchdrang
Der Götter Herz. „Er soll noch leben
„Der Harfner, der so schön Uns sang!
„O Atropos! noch mußt du schonen!
„Apoll! Ach wink' ihn noch gesund!„
So flehte laut, von allen Thronen,
So flehte jeder Göttermund.
Er schwang sich hin, der Latonide,
Und schwebte ob des Sängers Haupt.
Schon brach sein Auge, schwer und müde,
Und seine Harfe schwieg bestaubt.
Jetzt blickt' Apoll des Landes Zähren,
Jetzt seines Lieblings Harfe an,
Jetzt hört er des Olymps Begehren;
Und schwerer immer Kampf begann.
Hart kämpft' er; Erd' und Himmel schrien:
Du Gott der Aerzte stell' ihn her!
Sein Herz rief: Gott der Melodien
Verlasse deinen Sohn nicht mehr!
Der letzte Blick zur Harfe siegte,
Die Zärtlichkeit bezwang die Pflicht.
„Ihr, die sein Sang' so oft vergnügte,

Digitized by Google

„Mißgönnt ihn nun den Göttern nicht.
„Er soll im Sphärenklang Uns singen,
„Soll Uns die goldne Harfe weyhn;
„Wird seiner Saiten Erste klingen
„So wird mir der Olymp verzeyhn.
„Sohn, eile! dein Gesang entzücke
„Noch heute aller Himmel Ohr!„
So sprach er, und Triumph im Blicke
Schwang er mit Geßnern sich empor.

Joh. Rud. Wyß.

Inhalt.

I. Reise von Ber nach Sitten über den Berg Anzeindaz. Aus den Etrennes Helvetiennes vom Jahre 1789. S. 401-435.

II. Ain Klaglied vñ die christlichen Jungkfrauw Margret Blaurerin. 1542. S. 435-448.

III. Ueber den obersten Grundsatz der Moral. Prof. Borrodi. S. 448-463.

IV. Analyse des Richtebriefs der Stadt Zürch, u. s. f. Fortsetzung. S. 463-475.

V. Der Nußbaum. Lausanne, den 1. Febr. 1789. Aus den vorerwähnten Etrennes Helvetiennes vom Jahre 1789. S. 475-479.

IV. Salomon Geßners Hinschied. Joh. Rud. Wyß. S. 479-480.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google